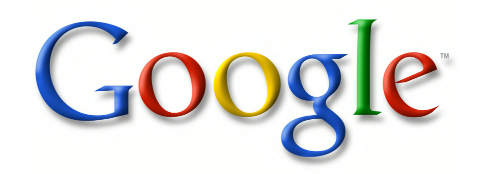


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

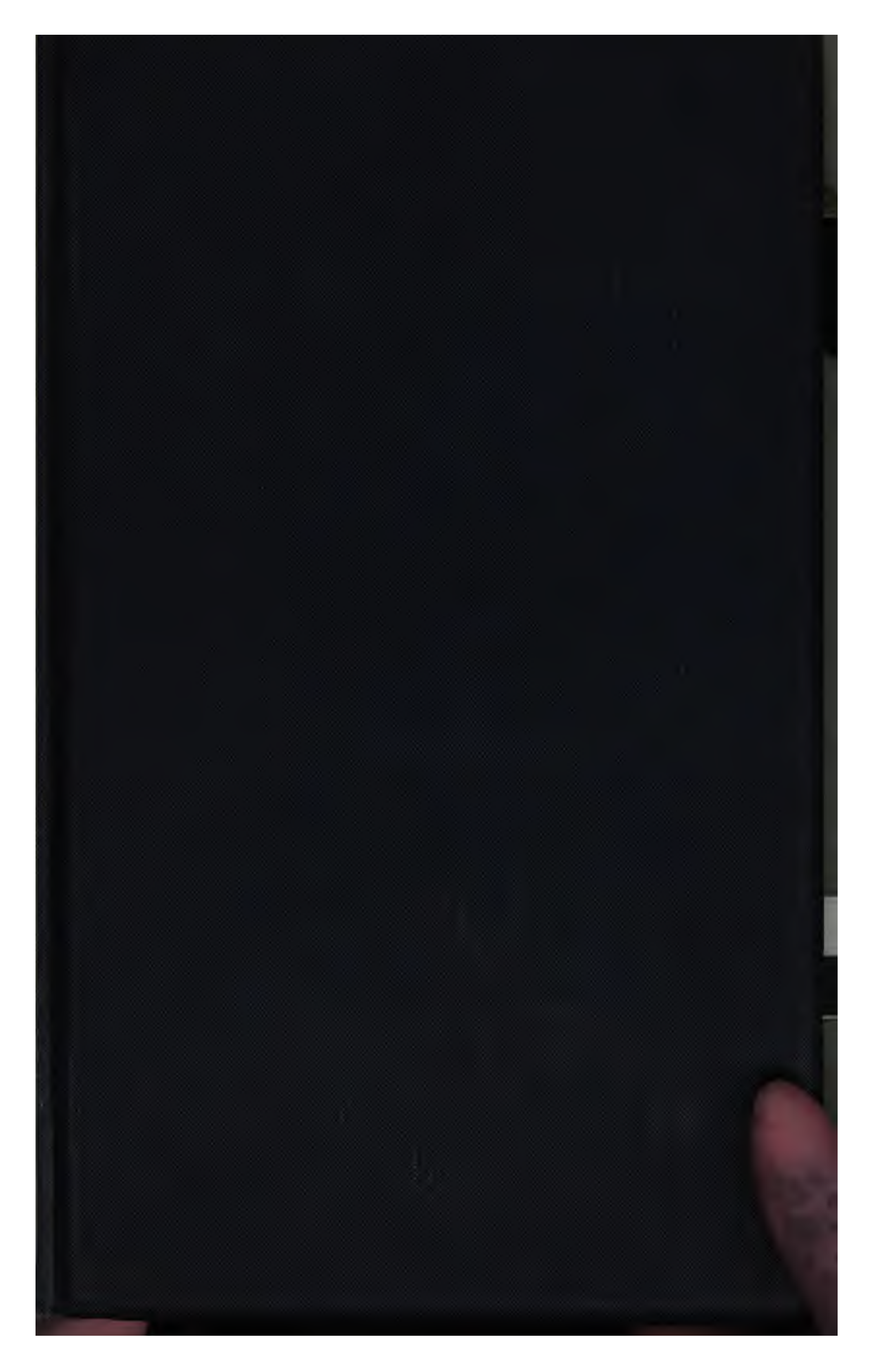
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/




600038623S





23181 d. 55

Hinterlassene Werke

über

Krieg und Kriegführung

des

Generals Carl von Clausewitz.

Dritter Band.
Vom Kriege. Dritter Theil.

Dritte Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
(Harrwitz und Goßmann).
1869.





Vom Kriege.

Hinterlassenes Werk

des

Generals Carl von Clausewitz.

Dritter Theil.

Dritte Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
(Harrwitz und Goßmann).
1869.

BODL. LIBR.
7-NOV 1916
OXFORD

Inhalt.

Skizzen zum siebenten Buch.

Seite

Der Angriff. 1—66

Skizzen zum achten Buch.

Kriegsplan. 67—156

Anhang.

Skizzen zum siebenten Buch.

Der Angriff.



Erstes Kapitel.

Der Angriff in Beziehung auf die Vertheidigung.

Wenn zwei Begriffe wahre logische Gegensätze bilden, der eine also das Complement des andern wird, so geht im Grunde aus dem einen schon der andere hervor; wo aber auch die Beschränktheit unseres Geistes nicht gestattet, beide mit einem Blicke zu übersehen und in der Totalität des einen durch den bloßen Gegensatz die Totalität des andern wiederzufinden, da wird doch in jedem Fall von dem einen immer ein bedeutendes und für viele Theile genügendes Licht auf den andern fallen. So glauben wir, daß die ersten Kapitel der Vertheidigung ein hinreichendes Licht auf den Angriff werfen in allen Punkten, welche sie berühren. Aber so wird es nicht durchgehends bei allen Gegenständen sein; das Gedankensystem konnte niemals ganz erschöpft werden, es ist also natürlich, daß da, wo der Gegensatz nicht so unmittelbar in der Wurzel des Begriffs liegt, wie bei den ersten Kapiteln, aus dem, was über die Vertheidigung gesagt ist, nicht unmittelbar dasjenige folgt, was vom Angriff gesagt werden kann. Eine Veränderung des Standpunktes bringt uns dem Gegenstande näher und es ist also natürlich, dasjenige, was man aus dem entfernten Standpunkte überblickt hat, aus diesem näheren zu betrachten. Es wird also eine Ergänzung des Gedankensystems sein, wobei nicht selten das, was vom Angriff gesagt wird, noch ein neues Licht auf die Vertheidigung wirft. So werden wir in dem Angriff meistens dieselben Gegenstände vor uns haben, die in der Vertheidigung behandelt wurden. Aber es liegt nicht in unserer Ansicht und nicht in der Natur der Sache, nach Art der meisten Ingenieur-Lehrbücher

beim Angriff alle positiven Werthe, welche wir in der Vertheidigung gefunden haben, zu umgehen oder zu vernichten, und zu beweisen, daß es gegen jedes Mittel der Vertheidigung irgend ein unfehlbares Mittel des Angriffs gebe. Die Vertheidigung hat ihre Stärken und Schwächen; sind die erstern auch nicht unüberwindlich, so kosten sie doch einen unverhältnißmäßigen Preis, und das muß von jedem Standpunkte aus wahr bleiben, oder man widerspricht sich. Ferner ist es nicht unsere Absicht, das Widerspiel der Mittel erschöpfend durchzugehen; jedes Mittel der Vertheidigung führt zu einem Mittel des Angriffs, aber oft liegt dieses so nahe, daß man nicht erst nöthig hat, von dem Standpunkte der Vertheidigung zu dem des Angriffs überzugehen, um es gewahr zu werden; das eine ergiebt sich aus dem andern von selbst. Unsere Absicht ist, bei einem jeden Gegenstande die eigenthümlichen Verhältnisse des Angriffs, insoweit sie nicht unmittelbar aus der Vertheidigung hervorgehen, anzugeben, und diese Art der Behandlung muß uns dann nothwendig auch zu manchen Kapiteln führen, die in der Vertheidigung keine korrespondirenden haben.

Zweites Kapitel.

Natur des strategischen Angriffs.

Wir haben gesehen, daß die Vertheidigung im Kriege überhaupt, also auch die strategische, kein absolutes Abwarten und Abwehren, also kein vollkommenes Leiden ist, sondern ein relatives, folglich von mehr oder weniger offensiven Prinzipien durchdrungen. Eben so ist der Angriff kein homogenes Ganze, sondern mit der Vertheidigung unaufhörlich vermischt. Zwischen beiden findet aber der Unterschied statt, daß die Vertheidigung ohne offensiven Rückstoß gar nicht gedacht werden kann, daß dieser ein nothwendiger Bestandtheil derselben ist, während beim Angriff der Stoß oder Akt an sich ein vollständiger Begriff ist. Die Vertheidigung ist ihm an sich nicht nöthig, aber Zeit und Raum, an welche er ge-

bunden ist, führen ihm die Vertheidigung als ein nothwendiges Uebel zu. Denn erstens kann er nicht in einer stetigen Folge bis zur Vollendung fortgeführt werden, sondern erfordert Ruhepunkte, und in dieser Zeit der Ruhe, wo er selbst neutralisirt ist, tritt der Zustand der Vertheidigung von selbst ein; zweitens ist der Raum, welchen die vorschreitende Streitkraft hinter sich läßt und den sie zu ihrem Bestehen nothwendig braucht, nicht immer durch den Angriff an sich gedeckt, sondern muß besonders geschützt werden.

Es ist also der Akt des Angriffs im Kriege, vorzugsweise aber in der Strategie, ein beständiges Wechseln und Verbinden von Angriff und Vertheidigung, wobei aber letztere nicht als eine wirksame Vorbereitung zum Angriff, als eine Steigerung desselben, anzusehen ist, also nicht als ein thätiges Prinzip, sondern als ein bloßes nothwendiges Uebel, als das retardirende Gewicht, welches die bloße Schwere der Masse hervorbringt; sie ist seine Erbsünde, sein Todesprinzip. Wir sagen: ein retardirendes Gewicht, weil, wenn die Vertheidigung nichts zur Verstärkung des Angriffs beiträgt, sie schon durch den bloßen Zeitverlust, den sie repräsentirt, seine Wirkung vermindern muß. Kann nun aber dieser Bestandtheil von Vertheidigung, der in jedem Angriff enthalten ist, nicht auch positiv nachtheilig auf diesen einwirken? Wenn man sich sagt, daß der Angriff die schwächere, die Vertheidigung die stärkere Form des Krieges ist, so scheint daraus zu folgen, daß diese nicht positiv nachtheilig auf jene einwirken könne; denn so lange man für die schwächere Form noch Kräfte genug hat, müssen diese um so mehr für die stärkere ausreichen. Im Allgemeinen, d. h. in der Hauptsache, ist dies wahr; wie es sich noch näher bestimmt, werden wir in dem Kapitel von dem Kulminationspunkt des Sieges auseinandersetzen; aber wir dürfen nicht vergessen, daß jene Ueberlegenheit der strategischen Vertheidigung zum Theil eben darin ihren Grund hat, daß der Angriff selbst nicht ohne Beimischung von Vertheidigung sein kann, und zwar von einer Vertheidigung viel schwächerer Art; was er von dieser mit sich herumschleppen muß, sind die schlimmsten Elemente derselben; von diesen kann nicht mehr behauptet werden, was vom Ganzen gilt, und so begreift sich, wie diese Elemente

der Vertheidigung auch positiv ein schwächendes Prinzip für den Angriff werden können. Eben diese Augenblicke einer schwachen Vertheidigung im Angriff sind es ja, in welche die positive Thätigkeit des offensiven Prinzips in der Vertheidigung eingreifen soll. In welcher verschiedenen Lage befinden sich während der zwölf Stunden Rast, die einem Tagewerk zu folgen pflegen, der Vertheidiger in seiner ausgesuchten, ihm wohlbekannten, vorbereiteten Stellung, und der Angreifende in seinem Marschlager, in welches er — wie ein Blinder — hineingetappt ist, oder während der längern Rast, die eine neue Einrichtung der Verpflegung, das Abwarten von Verstärkungen u. s. w. erfordern kann, wo der Vertheidiger sich in der Nähe seiner Festungen und Vorräthe befindet, der Angreifende hingegen wie der Vogel auf dem Aste. Jeder Angriff muß mit einem Vertheidigen endigen; wie dies beschaffen sein wird, hängt von Umständen ab; diese können sehr günstig sein, wenn die feindlichen Streitkräfte zerstört sind, aber auch sehr schwierig, wenn dies nicht der Fall ist. Obgleich diese Vertheidigung nicht mehr zum Angriff selbst gehört, so muß doch ihre Beschaffenheit auf ihn zurückwirken und seinen Werth mitbestimmen helfen.

Das Resultat dieser Betrachtung ist, daß bei jedem Angriff auf die demselben nothwendig beiwohnende Vertheidigung Rücksicht genommen werden muß, um die Nachtheile, welchen er unterworfen ist, klar einzusehen und sich darauf gefaßt machen zu können.

In einer andern Beziehung dagegen ist der Angriff in sich immer einunddderselbe. Die Vertheidigung aber hat ihre Stufen, nämlich je mehr das Prinzip des Abwartens erschöpft werden soll. Dies giebt Formen, die sich wesentlich von einander unterscheiden, wie wir in dem Kapitel von den Widerstandsarten entwickelt haben.

Da der Angriff nur ein thätiges Prinzip hat, und die Vertheidigung in ihm nur ein todtes Gewicht ist, das sich an ihn hängt, so ist eine solche Verschiedenheit in ihm nicht vorhanden. Freilich kann in der Energie des Angriffs, in der Schnelligkeit und Kraft des Stoßes ein großer Unterschied stattfinden, aber nur ein Unterschied in den Graden, nicht in der Art. — Man könnte sich wohl denken, daß auch der Angreifende einmal die vertheidigende Form wählte, um besser zum Ziele zu kommen, daß er sich

z. B. in einer guten Stellung aufstellte, um sich darin angreifen zu lassen; aber diese Fälle sind so selten, daß wir in unserer Gruppirung der Begriffe und der Sachen, bei der wir immer von dem Praktischen ausgehen, darauf nicht Rücksicht zu nehmen brauchen. Es findet also beim Angriff keine solche Steigerung statt, wie sie die Widerstandsarten darbieten.

Endlich besteht der Umfang der Angriffsmittel in der Regel nur aus der Streitkraft; zu dieser muß man dann freilich auch die Festungen rechnen, die, wenn in der Nähe des feindlichen Kriegstheaters gelegen, auf den Angriff einen merklichen Einfluß haben. Aber dieser Einfluß wird mit dem Vorschreiten immer schwächer, und es ist begreiflich, daß beim Angriffe die eigenen Festungen niemals eine so wesentliche Rolle spielen können, wie bei der Vertheidigung, bei der sie oft eine Hauptsache werden. Der Beistand des Volkes läßt sich mit dem Angriff in solchen Fällen verbunden denken, in denen die Einwohner dem Angreifenden mehr zugethan sind, als ihrem eigenen Heere; endlich kann der Angreifende auch Bundesgenossen haben, aber sie sind dann bloß das Ergebniß besonderer oder zufälliger Verhältnisse, nicht eine aus der Natur des Angriffs hervorgehende Hülfe. Wenn wir also in der Vertheidigung Festungen, Volksaufstand und Bundesgenossen in den Umfang der Widerstandsmittel aufgenommen haben, so können wir nicht Gleiches beim Angriff thun; dort gehören sie zur Natur der Sache, hier finden sie sich selten und meist zufällig.

Drittes Kapitel.

Vom Gegenstande des strategischen Angriffs.

Das Niederwerfen des Feindes ist das Ziel des Krieges, Vernichtung der feindlichen Streitkräfte das Mittel, beim Angriff wie bei der Vertheidigung. Diese führt durch die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte zum Angriff, dieser zur Eroberung des Landes. Das Land ist also sein Gegenstand; es braucht aber

nicht das ganze Land zu sein, sondern kann sich auf einen Theil, eine Provinz, einen Landstrich, eine Festung u. s. w. beschränken. Alle diese Dinge können einen genügenden Werth haben als politische Gewichte beim Frieden, entweder zum Behalten oder zum Austausch.

Der Gegenstand des strategischen Angriffs kann also von der Eroberung des ganzen Landes in zahllosen Abstufungen herab gedacht werden bis zum unbedeutendsten Platz. Sobald dieser Gegenstand erreicht ist und der Angriff aufhört, tritt die Vertheidigung ein. Man könnte sich daher einen strategischen Angriff als eine bestimmt begrenzte Einheit denken. So ist es aber nicht, wenn wir die Sache praktisch nehmen, d. h. nach den wirklichen Erscheinungen. Hier laufen die Angriffsmomente, d. h. die Absichten und Maßregeln, oft ebenso unbestimmt in die Vertheidigung aus, wie die Pläne der Vertheidigung in den Angriff. Selten, oder wenigstens nicht immer, schreibt sich der Feldherr genau vor, was er erobern will, sondern er läßt es von den Ereignissen abhängen. Sein Angriff führt ihn oft weiter, als er gedacht hat, er bekömmt oft nach mehr oder weniger kurzer Rast neue Gewalt, ohne daß man veranlaßt wäre, zwei ganz verschiedene Akte daraus zu machen; ein andermal kommt er früher zum Stehen, als er gedacht, ohne jedoch seinen Plan aufzugeben und in eine wahre Vertheidigung überzugehen. Man sieht also, daß, wenn die erfolgreiche Vertheidigung unmerklich in den Angriff übergehen kann, dies umgekehrt auch bei dem Angriff der Fall ist. Diese Abstufungen muß man im Auge haben, wenn man von dem, was wir von dem Angriff im Allgemeinen sagen, nicht eine falsche Anwendung machen will.

Viertes Kapitel.

Abnehmende Kraft des Angriffs.

Dies ist ein Hauptgegenstand der Strategie; von seiner richtigen Würdigung im einzelnen Fall hängt das richtige Urtheil über das ab, was man thun kann.

Die Schwächung der absoluten Macht entsteht:

1. durch den Zweck des Angriffs, das feindliche Land selbst zu besetzen; dies tritt meistens erst nach der ersten Entscheidung ein, aber mit der ersten Entscheidung hört der Angriff nicht auf;
2. durch das Bedürfniß der angreifenden Armeen, das Land hinter sich zu besetzen, um sich die Verbindungslinien zu sichern und leben zu können;
3. durch Verluste in Gefechten und durch Krankheiten;
4. Entfernung von den Ergänzungsquellen;
5. Belagerungen, Einschließungen von Festungen;
6. Nachlassen in den Anstrengungen;
7. Abtreten von Verbündeten.

Aber diesen Ursachen der Schwächung gegenüber kann auch Manches dazu beitragen, den Angriff zu verstärken. Es ist jedoch klar, daß erst die Ausgleichung dieser verschiedenen Größen das allgemeine Resultat bestimmt; so kann z. B. die Schwächung des Angriffs durch die Schwächung der Vertheidigung zum Theil oder ganz aufgewogen oder überwogen werden. Dies Letztere ist selten der Fall; man muß nur nicht immer alle im Felde stehenden Streitkräfte mit einander vergleichen, sondern die an der Spitze oder die auf den entscheidenden Punkten sich gegenüberstehenden. — Beispiele verschiedener Art: die Franzosen in Oesterreich und Preußen, in Rußland; die Verbündeten in Frankreich, die Franzosen in Spanien.

Fünftes Kapitel.

Kulminationspunkt des Angriffs.

Der Erfolg im Angriff ist das Resultat einer vorhandenen Ueberlegenheit, wohlverstanden: physische und moralische Kräfte zusammengenommen. Wir haben im vorigen Kapitel gezeigt, daß sich die Kraft des Angriffs nach und nach erschöpft; möglicher

Weise kann die Ueberlegenheit dabei wachsen, aber in der großen Mehrheit der Fälle wird sie abnehmen. Der Angreifende kauft Friedens-Vortheile ein, die ihm bei den Unterhandlungen etwas gelten sollen, die er aber auf der Stelle baar mit seinen Streitkräften bezahlen muß. Erhält sich das im Vortheil des Angriffs sich täglich vermindernde Uebergewicht bis zum Frieden, so ist der Zweck erreicht. — Es giebt strategische Angriffe, die unmittelbar zum Frieden geführt haben, — aber die wenigsten sind von der Art; die meisten hingegen führen nur bis zu einem Punkt, wo die Kräfte noch eben hinreichen, sich in der Vertheidigung zu halten und den Frieden abzuwarten. — Jenseits dieses Punktes liegt der Umschwung, der Rückschlag; die Gewalt eines solchen Rückschlages ist gewöhnlich viel größer, als die Kraft des Stoßes war. Dieses nennen wir den Kulminationspunkt des Angriffs. — Da der Zweck des Angriffs der Besitz des feindlichen Landes ist, so folgt, daß das Vorschreiten so lange dauern muß, bis die Ueberlegenheit erschöpft ist; dies treibt also an das Ziel und kann auch leicht darüber hinausführen. — Bedenkt man, aus wie viel Elementen die Gleichung der wirkenden Kräfte zusammengesetzt ist, so begreift man, wie schwer es in manchen Fällen ist, zu bestimmen, wer von beiden Gegnern die Ueberlegenheit auf seiner Seite hat. Oft hängt Alles an dem seidenen Faden der Einbildung.

Es kommt also Alles darauf an, den Kulminationspunkt mit einem feinen Takt des Urtheils herauszufühlen. Hier stoßen wir auf einen scheinbaren Widerspruch. Die Vertheidigung ist stärker, als der Angriff; man sollte also glauben, daß dieser nie zu weit führen könne, denn so lange die schwächere Form stark genug bleibt, ist man es ja für die stärkere um so mehr *).

---

*) Hier folgt in dem Manuskripte die Stelle:

„Entwickelung dieses Gegenstandes nach B. III., in dem Aufsatz über den Kulminationspunkt des Sieges."

Unter diesem Titel findet sich nun in einem Umschlage mit der Aufschrift: „Einzelne Abhandlungen als Materialien," ein Aufsatz, welcher eine Bearbeitung des hier nur skizzirten Kapitels zu sein scheint und am Ende des siebenten Buches abgedruckt ist.

Anmerk. der Herausgeberin.

Sechstes Kapitel.

Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.

Vernichtung der feindlichen Streitkräfte ist das Mittel zum Ziel. — Was darunter verstanden wird. — Preis, den es kostet. — Verschiedene Gesichtspunkte, welche dabei möglich sind:

1. nur so viel zu vernichten, als der Gegenstand des Angriffs erfordert;
2. oder so viel, als überhaupt möglich ist;
3. die Schonung der eigenen Streitkräfte als Hauptgesichtspunkt;
4. dies kann wieder so weit gehen, daß der Angreifende nur bei günstiger Gelegenheit etwas zur Vernichtung der feindlichen Streitkräfte unternimmt, wie dies bei dem Gegenstand des Angriffs auch der Fall sein kann und im dritten Kapitel schon vorgekommen ist.

Das einzige Mittel zur Zerstörung der feindlichen Streitkräfte ist das Gefecht, aber freilich auf doppelte Art: 1. unmittelbar; 2. mittelbar, durch Kombination von Gefechten. — Wenn also die Schlacht das Haupt-Mittel ist, so ist sie doch nicht das einzige. Die Einnahme einer Festung oder eines Stück Landes ist an sich schon eine Zerstörung der feindlichen Streitkräfte, sie kann aber auch zu einer noch größeren führen, es also auch mittelbar werden.

Die Besetzung eines unvertheidigten Landstrichs kann also außer dem Werth, welchen sie als eine unmittelbare Erfüllung des Zweckes hat, auch noch als Zerstörung der feindlichen Streitkräfte gelten. Das Herausmanövriren des Feindes aus einer von ihm besetzten Gegend ist etwas Aehnliches und kann also nur unter demselben Gesichtspunkte und nicht wie ein eigentlicher Waffenerfolg angesehen werden. — Diese Mittel werden meistens überschätzt, — selten haben sie den Werth einer Schlacht; und dabei ist immer noch zu fürchten, daß man die nachtheilige Lage übersieht, in welche sie führen; wegen des geringen Preises, den sie kosten, sind sie verführerisch.

Ueberall müssen sie als geringere Einsätze angesehen werden,

die auch nur zu geringen Gewinnen führen und für beschränktere Verhältnisse und schwächere Motive passen. Dann sind sie offenbar besser als zwecklose Schlachten. — Siege, deren Erfolge sich nicht erschöpfen lassen.

Siebentes Kapitel.

Die Offensivschlacht.

Was wir von der Defensivschlacht gesagt haben, wirft schon ein großes Licht auf die Offensivschlacht.

Wir haben dort diejenige Schlacht im Auge gehabt, in der die Vertheidigung am stärksten ausgesprochen ist, um das Wesen derselben fühlbar zu machen, — die wenigsten Schlachten sind aber von dieser Art, die meisten sind halbe rencontres, in denen der Defensivcharakter sehr verloren geht. Anders verhält es sich mit der Offensivschlacht; sie behält ihren Charakter unter allen Umständen und darf ihn um so dreister behaupten, als der Vertheidiger sich nicht in seinem eigentlichen esse befindet. Darum bleibt auch bei der nicht recht ausgesprochenen Defensivschlacht und bei den wahren rencontres immer etwas von dem Unterschiede in dem Charakter der Schlacht auf Seiten des Einen und des Andern. Die Haupteigenthümlichkeit der Offensivschlacht ist das Umfassen oder Umgehen, also zugleich die Lieferung der Schlacht.

Das Gefecht mit umfassenden Linien gewährt an sich ganz offenbar große Vortheile; es ist indeß ein Gegenstand der Taktik. Diese Vortheile kann der Angriff nicht aufgeben, weil die Vertheidigung ein Mittel dagegen hat; denn dieses Mittel kann er selbst nicht anwenden, insofern es mit den übrigen Verhältnissen der Vertheidigung zu eng zusammenhängt. Um den umfassenden Feind mit Erfolg wieder umfassen zu können, muß man sich in einer ausgesuchten und wohl eingerichteten Stellung befinden. Aber was viel wichtiger ist, nicht alle Vortheile, welche die Vertheidigung darbietet, kommen wirklich zur Anwendung; die meisten Vertheidi-

gungen sind dürftige Nothbehelfe, die Mehrzahl der Vertheidiger befindet sich in einer sehr bedrängten und bedrohten Lage, in der sie, das Schlimmste erwartend, dem Angriff auf halbem Wege entgegenkommen. Die Folge davon ist, daß Schlachten mit umfassenden Linien oder gar mit verwandter Fronte, welche eigentlich die Folge eines vortheilhaften Verhältnisses der Verbindungslinien sein sollten, gewöhnlich die Folge der moralischen und physischen Ueberlegenheit sind (Marengo, Austerlitz, Jena). Bei der ersten Schlacht ist übrigens die Basis des Angreifenden, wenn auch nicht der der Vertheidigung überlegen, doch wegen der nahen Grenze meistens sehr groß, also kann er schon etwas wagen. — Der Seitenanfall, d. h. die Schlacht mit verwandter Fronte, ist übrigens wirksamer, als die umfassende. — Falsche Vorstellung, daß ein umfassendes strategisches Vorrücken von Hause aus damit verbunden sein müsse, wie bei Prag. (Dies hat selten etwas damit gemein und ist sehr mißlich; worüber in dem Angriff eines Kriegstheaters das Nähere.) — So wie in der Vertheidigungsschlacht der Feldherr das Bedürfniß hat, die Entscheidung möglichst lange hinzuhalten und Zeit zu gewinnen, weil eine unentschiedene Vertheidigungsschlacht mit Sonnenuntergang gewöhnlich eine gewonnene ist, so hat der Feldherr in der Angriffsschlacht das Bedürfniß, die Entscheidung zu beschleunigen; aber andrerseits ist mit der Uebereilung große Gefahr verbunden, weil sie zur Verschwendung der Kräfte führt. Eine Eigenthümlichkeit der Angriffsschlacht ist in den meisten Fällen die Ungewißheit über die Lage des Gegners; sie ist ein wirkliches Hineintappen in unbekannte Verhältnisse (Austerlitz, Wagram, Hohenlinden, Jena, Katzbach). Je mehr sie das ist, um so mehr ist Vereinigung der Kräfte geboten, um so mehr Umgehen dem Umfassen vorzuziehen. Daß die Hauptfrüchte des Sieges erst im Verfolgen errungen werden, lehrt schon das zwölfte Kapitel des vierten Buchs. Der Natur der Sache nach ist bei der Offensivschlacht das Verfolgen mehr ein integrirender Theil der ganzen Handlung als in der Vertheidigungsschlacht.

Achtes Kapitel.

Flußübergänge.

---

1. Ein beträchtlicher Fluß, welcher die Richtungslinie des Angriffs durchschneidet, ist immer sehr unbequem für den Angreifenden; denn er ist, wenn er ihn überschritten hat, meistens auf einen Uebergangspunkt eingeschränkt, wird also, wenn er nicht dicht am Fluß stehen bleiben will, in seinem Handeln sehr beengt sein. Denkt er gar darauf, dem Feinde jenseits ein entscheidendes Gefecht zu liefern, oder darf er erwarten, daß dieser ihm dazu entgegenkommen wird, so begiebt er sich in große Gefahren; ohne bedeutende moralische und physische Ueberlegenheit wird sich also ein Feldherr nicht in diese Lage begeben.

2. Aus dieser Schwierigkeit des bloßen Hintersichnehmens des Flusses entsteht auch viel öfter die Möglichkeit, ihn wirklich zu vertheidigen, als es sonst der Fall sein würde. Setzt man voraus, daß diese Vertheidigung nicht als das einzige Heil betrachtet, sondern so eingerichtet wird, daß, selbst wenn sie mißlungen ist, doch noch ein Widerstand in der Nähe des Flusses möglich bleibt, so treten zu dem Widerstand, welchen der Angreifende durch die Vertheidigung des Flusses erfahren kann, in seinem Kalkül auch noch alle Vortheile, von denen unter Nr. 1. gesprochen ist, und Beides zusammen bewirkt, daß die Feldherren beim Angriff vor einem vertheidigten Fluß so viel Respekt zu haben pflegen.

3. Wir haben aber im vorigen Buch gesehen, daß unter gewissen Bedingungen die eigentliche Vertheidigung des Flusses recht gute Erfolge verspricht, und wenn wir auf die Erfahrung sehen, so müssen wir gestehen, daß diese Erfolge eigentlich noch viel häufiger eintreten, als die Theorie sich verspricht, weil man in dieser doch nur mit den wirklichen Verhältnissen rechnet, wie sie sich finden, während in der Ausführung dem Angreifenden gewöhnlich alle Verhältnisse schwieriger erscheinen, als sie wirklich sind, und daher ein starker Hemmschuh seines Handelns werden.

Ist nun gar von einem Angriff die Rede, der nicht auf eine

große Entscheidung ausgeht und nicht mit durchgreifender Energie geführt wird, so kann man sagen, daß sich in der Ausführung eine Menge von kleinen, in der Theorie gar nicht zu berechnenden Hindernissen und Zufällen zum Nachtheil des Angreifenden zeigen werden, weil er der Handelnde ist, also mit ihnen zuerst in Konflikt kommt. Man bedenke nur, wie oft die an sich unbedeutenden lombardischen Flüsse mit Erfolg vertheidigt worden sind! — Wenn dagegen in der Kriegsgeschichte auch Flußvertheidigungen vorkommen, die nicht das von ihnen Erwartete geleistet haben, so liegt es darin, daß man zuweilen von diesem Mittel ganz übertriebene Wirkung verlangt hat, die sich ganz und gar nicht auf seine taktische Natur gründete, sondern bloß auf seine aus der Erfahrung bekannte Wirksamkeit, die man dann noch über alle Gebühr ausdehnen wollte.

4. Nur dann, wenn der Vertheidiger den Fehler begeht, auf die Vertheidigung des Flusses sein ganzes Heil zu bauen, und sich in den Fall setzt, durch ihre Sprengung in große Verlegenheiten und eine Art von Katastrophe zu gerathen, nur dann kann die Flußvertheidigung als eine dem Angriff günstige Form des Widerstandes angesehen werden, denn es ist allerdings leichter, eine Flußvertheidigung zu sprengen, als eine gewöhnliche Schlacht zu gewinnen.

5. Es folgt aus dem bisher Gesagten von selbst, daß Flußvertheidigungen von großem Werthe werden, wenn keine große Entscheidung gesucht wird, daß aber da, wo diese von der Uebermacht oder Energie des Gegners zu erwarten ist, dies Mittel, wenn es falsch angewendet wird, von positivem Werth für den Angreifenden sein kann.

6. Die wenigsten Flußvertheidigungen sind von der Art, daß sie nicht umgangen werden könnten, sei es in Bezug auf die ganze Vertheidigungslinie oder auf einen einzelnen Punkt. Es bleibt also dem überlegenen, auf große Schläge ausgehenden Angreifenden immer das Mittel, auf einem Punkt zu demonstriren und auf einem andern überzugehen und dann die ersten nachtheiligen Verhältnisse im Gefecht, welche ihn treffen können, durch die Ueberzahl und ein rücksichtsloses Vordringen gut zu machen; denn auch dies

Letztere wird durch Ueberlegenheit möglich. Ein eigentliches taktisches Forciren eines vertheidigten Flusses, indem man einen feindlichen Hauptposten durch überlegenes Feuer und überlegene Tapferkeit vertreibt, kommt daher selten oder nie vor, und der Ausdruck: gewaltsamer Uebergang ist immer nur strategisch zu nehmen, insofern der Angreifende durch seinen Uebergang an einer gar nicht oder wenig vertheidigten Stelle innerhalb der angeordneten Linie alle Nachtheile, die ihm nach der Absicht des Vertheidigers aus seinem Uebergang erwachsen sollen, bravirt. — Das Schlechteste aber, was der Angreifende thun kann, ist ein wirklicher Uebergang auf mehreren Punkten, wenn sie nicht ganz nahe bei einander liegen und ein gemeinschaftliches Schlagen gestatten; denn da der Vertheidiger nothwendig getheilt sein muß, so begiebt der Angreifende sich durch ein Theilen seiner Kräfte seines natürlichen Vortheils. Dadurch verlor Bellegarde 1814 die Schlacht am Mincio, wo zufällig beide Armeen zugleich an verschiedenen Punkten übergingen, und die Oesterreicher mehr getheilt waren, als die Franzosen.

7. Bleibt der Vertheidiger diesseits des Flusses, so versteht es sich von selbst, daß es zwei Wege giebt, ihn strategisch zu besiegen: entweder indem man dessen ungeachtet auf irgend einem Punkte übergeht und also den Vertheidiger in demselben Mittel überbietet, oder durch eine Schlacht. Bei dem ersten sollen eigentlich vorzüglich die Verhältnisse der Basis und Verbindungslinien entscheiden, aber freilich sieht man oft die speziellen Anstalten mehr entscheiden, als die allgemeinen Verhältnisse: wer bessere Posten zu wählen, besser sich einzurichten weiß, wem besser gehorcht wird, wer schneller marschirt u. s. w., kann mit Vortheil gegen die allgemeinen Umstände ankämpfen. Was das zweite Mittel betrifft, so setzt es bei dem Angreifenden die Mittel, die Verhältnisse und den Entschluß zu einer Schlacht voraus; wo aber diese vorauszusetzen sind, da wird der Vertheidiger nicht leicht diese Art von Flußvertheidigung wagen.

8. Als Endresultat müssen wir also aussprechen, daß, wenn auch der Uebergang über einen Fluß an und für sich in den wenigsten Fällen große Schwierigkeiten hat, sich doch in allen Fällen,

die keine große Entscheidung mit sich führen, so viel Bedenken für die Folgen und die entfernteren Verhältnisse daran anknüpfen, daß allerdings der Angreifende dadurch leicht zum Stehen gebracht werden kann, so daß er entweder den Vertheidiger diesseits des Flusses läßt, oder allenfalls übergeht, aber dann dicht am Fluß stehen bleibt. Denn daß beide Theile lange auf verschiedenen Seiten des Flusses einander gegenüber bleiben, kommt nur in wenigen Fällen vor.

Aber auch in Fällen großer Entscheidung ist ein Fluß ein wichtiges Objekt; er schwächt und stört immer die Offensive, und das Günstigste ist in diesem Fall, wenn der Vertheidiger dadurch verleitet wird, ihn als eine taktische Barrière zu betrachten und aus seiner eigentlichen Vertheidigung den Hauptakt seines Widerstandes zu machen, so daß der Angreifende den Vortheil in die Hände bekommt, den entscheidenden Schlag auf eine leichte Art zu führen. — Freilich wird dieser Schlag im ersten Augenblick niemals eine vollständige Niederlage des Gegners sein, aber er wird aus einzelnen vortheilhaften Gefechten bestehen und diese dann beim Gegner sehr schlechte allgemeine Verhältnisse herbeiführen, wie 1796 bei den Oesterreichern am Niederrhein.

Neuntes Kapitel.

Angriff von Defensivstellungen.

Im Buche von der Vertheidigung ist hinreichend auseinandergesetzt, inwiefern Defensivstellungen den Angreifenden zwingen werden, sie entweder anzugreifen oder sein Vorschreiten aufzugeben. Nur solche, die das bewirken, sind zweckmäßig und geeignet, die Angriffskraft ganz oder zum Theil zu verzehren oder zu neutralisiren, und in so weit vermag der Angriff nichts dagegen, d. h. es giebt in seinem Bereich kein Mittel, diesen Vortheil aufzuwiegen. Aber nicht alle Defensivstellungen sind wirklich von dieser Art. Sieht der Angreifende, daß er sein Ziel verfolgen kann, ohne sie

anzugreifen, so wäre der Angriff ein Fehler; kann er sein Ziel nicht verfolgen, so frägt es sich, ob er den Gegner durch Flankenbedrohung herausmanövriren kann. Nur wenn diese Mittel unwirksam sind, entschließt man sich zum Angriff auf eine gute Stellung, und dann pflegt der Angriff von der Seite her immer etwas weniger Schwierigkeit darzubieten; aber über die Wahl zwischen beiden Seiten entscheidet die Lage und Richtung der gegenseitigen Rückzugslinien, also die Bedrohung des feindlichen Rückzugs und die Sicherung des eigenen. Zwischen beiden Rücksichten kann Konkurrenz entstehen, und da gebührt der ersten Rücksicht ein natürlicher Vorzug, denn sie ist selbst offensiver Natur, also mit dem Angriff homogen, während die andere defensiver Natur ist. Aber gewiß ist und muß als eine Hauptwahrheit betrachtet werden, daß einen tüchtigen Gegner in einer guten Stellung anzugreifen ein mißliches Ding ist. Es fehlt freilich nicht an Beispielen solcher Schlachten, und zwar glücklicher, wie Torgau, Wagram (Dresden nennen wir nicht, weil wir den Gegner in derselben nicht tüchtig nennen mögen); aber im Ganzen ist die Gefahr sehr gering und verschwindet gegen die Unzahl von Fällen, wo wir die entschlossensten Feldherren vor solchen Stellungen salutiren sehen (Torres-Vedras).

Aber man muß mit dem Gegenstande, den wir hier im Auge haben, nicht die gewöhnlichen Schlachten verwechseln. Die meisten Schlachten sind wahre rencontres, in denen zwar der eine Theil steht, aber in einer unzubereiteten Stellung.

Zehntes Kapitel.

Angriff verschanzter Lager.

Es war eine Zeitlang Mode, sehr geringschätzend von Schanzen und ihren Wirkungen zu sprechen. Die kordonartigen Linien der französischen Grenzen, welche oft gesprengt worden waren, das verschanzte Lager von Breslau, in dem der Herzog von Bevern

die Schlacht verlor, die Schlacht bei Torgau und mehrere andere Fälle hatten dies Urtheil herbeigeführt, und die durch Bewegung und Offensivmittel errungenen Siege Friedrichs des Großen hatten auf alle Vertheidigung, alles stehende Gefecht und namentlich alle Schanzen einen Reflex geworfen, der diese Geringschätzung noch vermehrte. Freilich wenn einige Tausend Mann mehrere Meilen Land vertheidigen sollen, oder wenn Schanzen nichts Anderes sind, als umgekehrte Laufgräben, so sind sie für nichts zu rechnen und es entsteht also durch das Vertrauen, welches man auf sie setzt, eine gefährliche Lücke. Ist es aber denn nicht Widerspruch oder vielmehr Unsinn, wenn man diese Verachtung im Geist eines gemeinen Schwadroneurs (wie Tempelhoff es thut) auf den Begriff der Verschanzung selbst ausdehnt? Wozu wären dann überhaupt Schanzen, wenn sie nicht geeignet wären, die Vertheidigung zu verstärken? Nein, nicht nur die Vernunft, sondern auch hundert und tausend Erfahrungen zeigen, daß eine gut eingerichtete, gut besetzte, gut vertheidigte Schanze als ein in der Regel unnehmbarer Punkt zu betrachten ist und auch so von den Angreifenden betrachtet wird. Von diesem Element der Wirksamkeit einer einzelnen Schanze ausgegangen, ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß der Angriff eines verschanzten Lagers eine sehr schwierige, ja, meistens eine unmögliche Aufgabe für den Angreifenden ist.

Es liegt in der Natur der verschanzten Lager, daß sie schwach besetzt sind; aber mit guten Terrainhindernissen und tüchtigen Schanzen kann man sich auch gegen eine große Ueberzahl wehren. Friedrich der Große hielt den Angriff des Lagers von Pirna für unthunlich, obgleich er das Doppelte der Besatzung dagegen anwenden konnte, und wenn später hin und wieder behauptet worden ist, daß es wohl hätte genommen werden können, so gründet sich der einzige Beweis dieser Behauptung auf den sehr schlechten Zustand der sächsischen Truppen, was denn freilich nichts gegen die Wirksamkeit der Schanzen beweist. Es ist aber die Frage, ob Diejenigen, welche hinterher den Angriff nicht allein für möglich, sondern sogar für leicht gehalten haben, sich in dem Augenblick der Ausführung dazu entschlossen hätten.

Wir glauben also, daß der Angriff eines verschanzten Lagers

zu den ganz ungewöhnlichen Mitteln der Offensive gehört. Nur wenn die Schanzen in der Eile aufgeworfen, nicht vollendet, noch weniger mit Zugangshindernissen verstärkt sind, oder wenn überhaupt, wie das oft der Fall ist, das ganze Lager nur ein Schema von dem ist, was es sein sollte, eine halbfertige Ruine, dann kann ein Angriff darauf rathsam sein, und sogar ein Weg werden, den Gegner mit Leichtigkeit zu besiegen.

Elftes Kapitel.

Angriff eines Gebirges.

Was ein Gebirge in den allgemeinen strategischen Beziehungen ist, sowohl bei der Vertheidigung, als selbst beim Angriff, geht hinreichend aus dem fünften und den folgenden Kapiteln des sechsten Buches hervor. Auch die Rolle, welche ein Gebirge als eigentliche Vertheidigungslinie spielt, haben wir dort zu entwickeln gesucht, und daraus geht schon hervor, wie dasselbe in dieser Bedeutung von Seiten des Angriffs zu betrachten ist. Es bleibt uns daher über diesen wichtigen Gegenstand hier wenig zu sagen übrig. Unser Hauptresultat war dort, daß die Vertheidigung den ganz verschiedenen Gesichtspunkt eines untergeordneten Gefechts oder einer Hauptschlacht annehmen muß, daß im ersten Fall der Angriff eines Gebirges nur als ein nothwendiges Uebel betrachtet werden kann, weil er alle Verhältnisse gegen sich hat, daß aber im zweiten Fall sich die Vortheile auf Seiten des Angriffs befinden.

Ein Angriff also, der mit den Kräften und dem Entschluß zu einer Schlacht ausgerüstet ist, wird seinem Gegner im Gebirge begegnen und gewiß seine Rechnung dabei finden.

Wir müssen aber auch hier noch einmal darauf zurückkommen, daß es schwer sein wird, diesem Resultat Gehör zu verschaffen, weil es gegen den Augenschein und auf den ersten Blick auch gegen alle Kriegserfahrung läuft. In den meisten Fällen hat man nämlich bisher gesehen, daß eine zum Angriff vordringende Armee (sie

mag nun eine Hauptschlacht suchen oder nicht) es für ein unerhörtes Glück gehalten hat, wenn der Feind das Zwischengebirge nicht besetzt hatte, und daß sie sich dann beeilte, ihm zuvorzukommen. Niemand wird in diesem Zuvorkommen einen Widerspruch mit dem Interesse des Angreifenden finden; auch nach unsrer Ansicht ist dies sehr zulässig, nur muß man hier die Umstände genauer unterscheiden.

Eine Armee, die dem Feinde entgegengeht, um ihm eine Hauptschlacht zu liefern, wird, wenn sie ein unbesetztes Gebirge zu überschreiten hat, die natürliche Besorgniß haben, daß der Feind eben diejenigen Pässe, welcher sie sich dazu bedienen will, im letzten Augenblick verrennt; in diesem Fall würden für den Angreifenden nicht mehr dieselben Vortheile vorhanden sein, die ihm eine gewöhnliche Gebirgsstellung des Feindes dargeboten hatte. Dieser ist nämlich dann nicht mehr übermäßig ausgedehnt, ist nicht mehr ungewiß über den Weg, welchen der Angreifende einschlägt; der Angreifende hat die Wahl seiner Straßen nicht mit Rücksicht auf die feindliche Aufstellung wählen können, und es ist also diese Schlacht im Gebirge nicht mehr mit allen den Vortheilen für ihn verbunden, von denen wir im sechsten Buche gesprochen haben; unter solchen Umständen könnte der Vertheidiger in einer unangreifbaren Stellung gefunden werden. — Sonach würde ja dem Vertheidiger auf diese Weise doch das Mittel zu Gebote stehen, einen vortheilhaften Gebrauch für seine Hauptschlacht aus dem Gebirge zu ziehen. — Möglich wäre dies allerdings; aber wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, die es für den Vertheidiger haben würde, sich im letzten Augenblick in einer guten Stellung im Gebirge festzusetzen, zumal wenn er es vorher ganz unbesetzt gelassen hätte, so wird man wohl dieses Vertheidigungsmittel für ein ganz unzuverlässiges, und also auch den Fall, welchen der Angreifende zu fürchten hat, für einen sehr *unwahrscheinlichen* halten. Aber ist auch dieser Fall sehr unwahrscheinlich, so bleibt es darum doch natürlich, ihn zu fürchten, denn im Kriege ist es oft der Fall, daß eine Besorgniß sehr natürlich und doch ziemlich überflüssig ist.

Aber ein anderer Gegenstand, welchen der Angreifende hier zu fürchten hat, ist die vorläufige Gebirgsvertheidigung durch eine Avantgarde oder Vorpostenkette. Auch dieses Mittel wird nur selten

dem Interesse des Vertheidigers zusagen, der Angreifende ist aber nicht wohl im Stande, zu unterscheiden, inwiefern dies der Fall sein wird oder nicht, und so fürchtet er das Schlimmste.

Ferner schließt unsere Ansicht keineswegs die Möglichkeit aus, daß eine Stellung durch den Gebirgscharakter des Terrains ganz unangreifbar werde; es giebt dergleichen Stellungen, die darum noch nicht im Gebirge liegen (Pirna, Schmotseifen, Meißen, Feldkirch), und gerade weil sie nicht im Gebirge liegen, sind sie um so geeigneter. Aber man kann sich auch sehr wohl denken, daß solche Stellungen im Gebirge selbst gefunden werden können, wo die Vertheidiger die gewöhnlichen Nachtheile der Gebirgsstellungen vermeiden können, z. B. auf hohen Plateaus, doch sind sie äußerst selten, und wir konnten hier nur die Mehrzahl im Auge haben.

Wie wenig sich Gebirge zu entscheidenden Vertheidigungsschlachten eignen, sehen wir gerade aus der Kriegsgeschichte; denn die großen Feldherren haben sich, wenn sie es auf eine solche Schlacht ankommen lassen wollten, lieber in der Ebene aufgestellt, und es finden sich in der ganzen Kriegsgeschichte keine anderen Beispiele entscheidender Gefechte im Gebirge, als die im Revolutionskriege, in welchen offenbar eine falsche Anwendung und Analogie den Gebrauch der Gebirgsstellungen auch da herbeigeführt hat, wo man auf entscheidende Schläge rechnen mußte (1793 und 1794 in den Vogesen und 1795, 96 und 97 in Italien). Jedermann hat Melas angeklagt, daß er 1800 die Alpendurchgänge nicht besetzt hatte; aber das sind Kritiken des ersten Einfalls, des bloßen — man möchte sagen — kindischen Urtheils nach dem Augenschein. Bonaparte an Melas Stelle hätte sie eben so wenig besetzt.

Die Anordnung eines Gebirgsangriffs ist größtentheils taktischer Natur, nur glauben wir hier für die ersten Umrisse, also für diejenigen Theile, welche der Strategie zunächst liegen und mit ihr zusammenfallen, Folgendes angeben zu müssen:

1. Da man im Gebirge nicht wie in anderen Gegenden von der Straße ausweichen und aus einer Colonne zwei oder drei bilden kann, wenn das Bedürfniß des Augenblicks es erfordert, die Masse der Truppen zu theilen, sondern meistens in langen Defiléen

stockt, so muß das Vorgehen überhaupt auf mehreren Straßen oder vielmehr in einer etwas breiteren Fronte geschehen.

2. Gegen eine weit ausgedehnte Gebirgsvertheidigung wird natürlich der Angriff mit gesammelten Kräften geschehen; an ein Umfassen des Ganzen ist da nicht zu denken, und wenn ein bedeutender Siegeserfolg erlangt werden soll, so muß er mehr durch das Sprengen der feindlichen Linie und das Abdrängen der Flügel erreicht werden, als durch umfassendes Abschneiden. Schnelles, unaufhaltsames Vordringen auf der Hauptrückzugsstraße des Feindes ist da das natürliche Bestreben des Angreifenden.

3. Ist aber der Feind in einer weniger gesammelten Aufstellung im Gebirge anzugreifen, so sind die Umgehungen ein sehr wesentlicher Theil des Angriffs, denn die Stöße auf die Fronte werden auf die größte Stärke des Vertheidigers treffen; die Umgehungen aber müssen wieder mehr auf ein wahres Abschneiden, als auf einen taktischen Seiten- oder Rückenanfall abzielen, denn selbst im Rücken sind Gebirgsstellungen, wenn es nicht an Kräften fehlt, noch eines großen Widerstandes fähig; und es ist der schnellste Erfolg immer nur von der Besorgniß zu erwarten, in die man den Feind versetzt, daß er seinen Rückzug verliere; diese Besorgniß entsteht im Gebirge früher und wirkt stärker, weil man sich im schlimmsten Fall nicht so leicht mit dem Degen in der Faust Platz machen kann. Eine bloße Demonstration ist hier nicht das genügende Mittel; sie würde den Feind allenfalls aus seiner Stellung herausmanövriren, aber keinen sonderlichen Erfolg gewähren; es muß also auf ein wirkliches Abschneiden abgesehn sein.

Zwölftes Kapitel.

Angriff auf Linienkordons.

Wenn in ihrer Vertheidigung und in ihrem Angriff eine Hauptentscheidung liegen soll, so gereichen sie dem Angreifenden zu einem wahren Vortheil, denn ihre allzu große Ausdehnung widerspricht

noch mehr als die unmittelbare Fluß- oder Gebirgsvertheidigung allen Erfordernissen einer entscheidenden Schlacht. Eugens Linien von Denain 1712 sind wohl hierher zu zählen, denn ihr Verlust glich einer verlorenen Schlacht vollkommen, schwerlich aber hätte Villars in einer konzentrirten Stellung gegen Eugen diesen Sieg erfochten. Wo im Angriff die Mittel zu einer entscheidenden Schlacht nicht liegen, da sind selbst Linien respektirt, wenn sie nämlich von der feindlichen Hauptarmee besetzt sind, wie die von Stollhofen unter Ludwig von Baden im Jahre 1703 selbst von Villars respektirt wurden. Sind sie aber nur von einer untergeordneten Streitkraft besetzt, so kommt freilich Alles auf die Stärke des Korps an, welches man zu ihrem Angriff verwenden kann. Der Widerstand ist dann meistens nicht groß, aber freilich das Resultat des Sieges auch selten viel werth.

Die Circumvallationslinien der Belagerer haben einen eigenen Charakter, von dem in dem Kapitel vom Angriff eines Kriegstheaters gesprochen werden soll.

Alle kordonartigen Aufstellungen, z. B. verstärkte Vorpostenlinien u. s. w., haben immer das Eigenthümliche, daß sie leicht zu sprengen sind; aber wenn es nicht geschieht, um weiter vorzudringen und dadurch eine Entscheidung zu erhalten, so geben sie meistens einen nur schwachen Erfolg, der nicht die Mühe werth ist, die man darauf verwendet hat.

Dreizehntes Kapitel.

Manövriren.

1. Schon im dreißigsten Kapitel des sechsten Buches ist dasselbe berührt. Es ist aber allerdings, obgleich dem Vertheidiger und Angreifenden gemeinschaftlich, doch immer etwas mehr von der Natur des Angriffs als der Vertheidigung, daher wir es hier näher charakterisiren wollen.

2. Das Manövriren steht nicht der gewaltsamen Ausführung

des Angriffs durch große Gefechte, sondern jeder solchen Ausführung des Angriffs gegenüber, die unmittelbar aus den Mitteln desselben hervorgeht, wäre es auch eine Wirkung auf die feindlichen Verbindungslinien, auf den Rückzug, eine Diversion u. s. w.

3. Halten wir uns an den Sprachgebrauch, so liegt in dem Begriff des Manövrirens eine Wirksamkeit, welche gewissermaßen aus nichts, d. h. aus dem Gleichgewicht, erst durch die Fehler, welche man dem Feinde ablockt, hervorgerufen wird. Es sind die ersten Züge im Schachspiel. Es ist also ein Spiel gleichgewichtiger Kräfte, um eine glückliche Gelegenheit zu Erfolgen herbeizuführen und diese dann als eine Ueberlegenheit über den Gegner zu benutzen.

4. Diejenigen Interessen aber, welche theils als das Ziel, theils als die Stützpunkte des Handelns hierbei betrachtet werden müssen, sind hauptsächlich:

a) die Verpflegung, welche man dem Gegner abzuschneiden oder zu beschränken sucht;

b) die Vereinigung mit anderen Korps;

c) die Bedrohung anderer Verbindungen mit dem Innern des Landes oder mit andern Armeen und Korps;

d) die Bedrohung des Rückzuges;

e) der Angriff einzelner Punkte mit überlegenen Kräften.

Diese fünf Interessen können sich in den allerkleinsten Einzelnheiten der individuellen Lage festsetzen, und diese dadurch zu dem Gegenstand werden, um den sich eine Zeitlang Alles dreht. Eine Brücke, eine Straße, eine Schanze spielen dann oft die Hauptrolle. Es ist leicht in jedem Falle darzuthun, daß nur die Beziehung, die sie zu einem der eben genannten Gegenstände haben, ihnen die Wichtigkeit giebt.

f) Das Resultat eines glücklichen Manövers ist dann für den Angreifenden, oder vielmehr für den aktiven Theil (der allerdings auch der Vertheidigende sein kann) ein Stückchen Land, ein Magazin u. s. w.

g) Bei dem strategischen Manöver kommen zwei Gegensätze vor, die das Ansehn verschiedener Manöver haben und auch wohl zu Ableitung falscher Maximen und Regeln gebraucht worden sind

und vier Glieder haben, die aber im Grunde alle nothwendige Bestandtheile der Sache sind und als solche betrachtet werden müssen. Der erste Gegensatz ist das Umfassen und das Wirken auf inneren Linien, der zweite das Zusammenhalten der Kräfte und das Ausdehnen in vielen Posten.

h) Was den ersten Gegensatz betrifft, so kann man durchaus nicht sagen, daß eines der beiden Glieder vor dem andern einen allgemeinen Vorzug verdiene; denn theils ist es natürlich, daß das Bestreben der einen Art die andere als sein natürliches Gegengewicht, als seine wahre Arzenei hervorruft; theils ist das Umfassen dem Angriff, das Bleiben auf den inneren Linien aber der Vertheidigung homogen, und es wird also meistens jenes dem Angreifenden, dieses dem Vertheidiger mehr zusagen. Diejenige Form wird die Oberhand behalten, die am besten gehandhabt wird.

i) Die Glieder des andern Gegensatzes lassen sich eben so wenig eines dem andern unterordnen. Dem Stärkeren ist es verstattet sich in mehreren Posten auszudehnen; dadurch wird er sich in vielen Rücksichten ein bequemes strategisches Dasein und Handeln verschaffen und die Kräfte seiner Truppen schonen. Der Schwächere muß sich mehr zusammenhalten und durch Bewegung den Schaden zu verhindern suchen, der ihm sonst daraus erwachsen würde. Diese größere Beweglichkeit setzt einen höheren Grad von Fertigkeit in den Märschen voraus. Der Schwächere muß also seine physischen und moralischen Kräfte mehr anstrengen, — ein letztes Resultat, das uns natürlich überall entgegentreten muß, wenn wir immer konsequent geblieben sind, und welches man daher gewissermaßen als die logische Probe auf das Raisonnement betrachten kann. Friedrichs des Großen Feldzüge gegen Daun in den Jahren 1759 und 1760, und gegen Laudon 1761, und Montecuculi's gegen Turenne 1673 und 1675 haben immer für die kunstvollsten Bewegungen dieser Art gegolten, und aus ihnen haben wir hauptsächlich unsere Ansichten entnommen.

k) So wie die vier Glieder der gedachten beiden Gegensätze nicht zu falschen Maximen und Regeln gemißbraucht werden dürfen, so müssen wir auch warnen, anderen allgemeinen Verhältnissen, z. B. der Basis, dem Terrain u. s. w. eine Wichtigkeit und einen

durchgreifenden Einfluß beizulegen, die sie in der Wirklichkeit nicht besitzen. Je kleiner die Interessen sind, um die es sich handelt, um so wichtiger werden die Einzelheiten des Orts und des Augenblicks, um so mehr tritt das Allgemeine und Große zurück, das in dem kleinen Kalkül gewissermaßen nicht Platz hat. Giebt es, allgemein betrachtet, wohl eine widersinnigere Lage, als die Turenne's im Jahre 1675, als er mit dem Rücken dicht am Rhein in einer Ausdehnung von drei Meilen stand und seine Rückzugsbrücke auf seinem äußersten rechten Flügel hatte? Gleichwohl erfüllten seine Maßregeln ihren Zweck, und nicht mit Unrecht wird ihnen ein hoher Grad von Kunst und Verständigkeit zugeschrieben. Man begreift aber diesen Erfolg und diese Kunst erst, wenn man mehr auf das Einzelne achtet und es nach dem Werth würdigt, den es in dem individuellen Fall haben mußte.

Wir sind überzeugt, daß es für das Manövriren keine Art von Regeln giebt, daß keine Manier, kein allgemeiner Grundsatz die Art des Handelns bestimmen kann, sondern daß überlegene Thätigkeit, Präcision, Ordnung, Gehorsam, Unerschrockenheit in den individuellsten und kleinsten Umständen die Mittel finden können, sich merkliche Vortheile zu verschaffen, und daß also hauptsächlich von jenen Eigenschaften der Sieg in diesem Wettkampf abhängen wird.

Vierzehntes Kapitel.

Angriff von Morästen, Ueberschwemmungen, Wäldern.

Moräste, d. h. ungangbare Wiesen, die nur von wenigen Dämmen durchschnitten sind, bieten dem taktischen Angriff besondere Schwierigkeiten dar, wie wir das schon bei der Vertheidigung gesagt haben. Ihre Breite erlaubt fast nie, den Feind durch Geschütz vom jenseitigen Ufer zu vertreiben und Uebergangsmittel zu konstruiren. Die strategische Folge ist, daß man den Angriff zu vermeiden und sie zu umgehen sucht. Wo die Kultur so groß ist, wie in manchen Niederungsstrichen, daß die Durchgänge zahllos werden,

da ist der Widerstand des Vertheidigers zwar relativ noch immer stark genug, aber auch für eine absolute Entscheidung um so schwächer und also ganz ungeeignet. — Dagegen wird, wenn die Niederung (wie in Holland) durch eine Ueberschwemmung gesteigert ist, der Widerstand bis zum absoluten wachsen können und dann jeder Angriff daran zu Schanden werden. Holland hat dies im Jahre 1672 gezeigt, wo nach Eroberung und Besetzung aller außerhalb der Ueberschwemmungslinie liegenden Festungen doch noch 50,000 Mann französischer Truppen übrig blieben, die — erst unter Condé und dann unter Luxemburg — nicht im Stande waren, die Ueberschwemmungslinie zu überwältigen, obgleich vielleicht nur 20,000 Mann sie vertheidigten. Wenn der Feldzug der Preußen von 1787 unter dem Herzog von Braunschweig gegen die Holländer das ganz entgegengesetzte Resultat zeigt, daß mit fast gar keiner Uebermacht und sehr unbedeutendem Verlust diese Linien überwältigt wurden, so muß man die Ursache in dem durch politische Meinungen gespaltenen Zustande der Vertheidiger und der fehlenden Einheit im Befehl suchen, und doch ist nichts gewisser, als daß das Gelingen des Feldzuges, d. h. das Vordringen durch die letzte Ueberschwemmungslinie bis vor die Mauern vor Amsterdam, auf einer so feinen Spitze ruhte, daß man unmöglich daraus eine Folgerung ziehen kann. Diese Spitze war das unbewachte Harlemer Meer. Vermittelst dieses umging der Herzog die Vertheidigungslinie und kam dem Posten von Amselvoen in den Rücken. Hätten die Holländer auf diesem Meer ein Paar Schiffe gehabt, so wäre der Herzog niemals bis vor Amsterdam gekommen, denn er war au bout de son latin. Welchen Einfluß dies auf den Friedensschluß gehabt hätte, geht uns hier nichts an, aber gewiß ist, daß von einem Ueberwältigen der letzten Ueberschwemmungslinie nicht weiter die Rede sein konnte.

Der Winter ist freilich der natürliche Feind dieses Vertheidigungsmittels, wie die Franzosen 1794 und 1795 gezeigt haben, aber es gehört ein strenger Winter dazu.

Wälder von geringer Zugänglichkeit haben wir gleichfalls zu den Mitteln gezählt, welche der Vertheidigung einen kräftigen Beistand darbieten. Sind sie von geringer Tiefe, so kann der An-

greifende auf mehreren nahe bei einander liegenden Wegen durchdringen und die bessere Gegend erreichen, denn die taktische Stärke der einzelnen Punkte wird nicht groß sein, weil ein Wald niemals so absolut undurchdringlich gedacht werden kann, wie ein Fluß oder Morast. — Aber wenn, wie in Rußland und Polen, ein bedeutender Landstrich fast überall mit Wald bedeckt ist, und die Kraft des Angreifenden ihn nicht darüber hinaus führen kann, so wird allerdings seine Lage eine sehr beschwerliche sein. Man bedenke nur, mit wie vielen Schwierigkeiten der Verpflegung er zu kämpfen hat und wie wenig er im Stande ist, im Dunkel der Wälder den überall gegenwärtigen Gegner seine Ueberlegenheit an Zahl fühlen zu lassen. Gewiß gehört dies zu den schlimmsten Lagen, in die sich der Angriff begeben kann.

Funfzehntes Kapitel.

Angriff eines Kriegstheaters mit Entscheidung.

Die meisten Gegenstände sind schon im sechsten Buch berührt worden und werfen auf den Angriff durch den bloßen Reflex das hinreichende Licht.

Der Begriff eines geschlossenen Kriegstheaters hat ohnehin eine nähere Beziehung zur Vertheidigung als zum Angriff. Manche Hauptpunkte: Gegenstand des Angriffs, Wirkungssphäre des Sieges u. s. w., sind in diesem Buche schon abgehandelt, und das Durchgreifendste und Wesentlichste über die Natur des Angriffs wird sich erst beim Kriegsplan darstellen lassen; doch bleibt uns hier noch Manches zu sagen, und wir wollen wieder mit dem Feldzug beginnen, in welchem die Absicht einer großen Entscheidung vorhanden ist.

1. Das nächste Ziel des Angriffs ist ein Sieg. Alle Vortheile, welche der Vertheidiger in der Natur seiner Lage findet, kann der Angreifende nur durch Ueberlegenheit ersetzen, und allenfalls noch durch den mäßigen Vorzug, den das Gefühl, der Angreifende

und Vorschreitende zu sein, dem Heere giebt. Meistens wird jedoch der Einfluß dieses Gefühls sehr überschätzt; denn es dauert nicht lange und hält, ernsteren Schwierigkeiten gegenüber, nicht Stich. Es versteht sich, daß wir hierbei voraussetzen, daß der Vertheidiger eben so fehlerfrei und angemessen verfahre, wie der Angreifende. Wir wollen mit dieser Bemerkung die dunklen Ideen von Ueberfall und Ueberraschung entfernen, welche man sich beim Angriff gewöhnlich als reichliche Siegesquellen denkt, und die doch ohne besondere Umstände nicht eintreten. Wie es mit dem eigentlichen strategischen Ueberfall steht, haben wir schon an einem andern Ort gesagt. — Fehlt also dem Angriff die physische Ueberlegenheit, so muß eine moralische da sein, um die Nachtheile der Form aufzuwiegen; wo auch diese fehlt, ist der Angriff nicht motivirt und wird nicht glücklich sein.

2. So wie Vorsicht der eigentliche Genius des Vertheidigers sein soll, so sollen Kühnheit und Zuversicht den Angreifenden beseelen, nicht daß die entgegengesetzten Eigenschaften Beiden fehlen dürfen, sondern es stehen die genannten in einer größeren Affinität mit ihren Aufgaben. Diese Eigenschaften sind ja überhaupt nur nöthig, weil das Handeln kein mathematisches Konstruiren ist, sondern eine Thätigkeit in dunklen oder höchstens dämmernden Regionen, in denen man sich demjenigen Führer anvertrauen muß, der sich am meisten für unser Ziel eignet. — Je moralisch schwächer sich der Vertheidiger zeigt, um so dreister muß der Angreifende werden.

3. Zum Sieg gehört das Treffen der feindlichen Hauptmacht mit der eigenen. Dies ist beim Angriff weniger zweifelhaft, als bei der Vertheidigung, denn der Angreifende sucht den Vertheidiger in seiner Stellung auf. Allein wir haben behauptet (bei der Vertheidigung), er solle ihn, wenn der Vertheidiger sich falsch gestellt hat, nicht aufsuchen, weil er sicher sein könne, daß dieser ihn aufsuchen werde, und er dann den Vortheil habe, ihn unvorbereitet zu treffen. Es kommt hierbei Alles auf die wichtigste Straße und Richtung an, und diesen Punkt haben wir bei der Vertheidigung unerörtert gelassen und auf dieses Kapitel verwiesen. Wir wollen also hier das Nöthige darüber sagen.

4. Welches die näheren Gegenstände des Angriffs und also

die Zwecke des Sieges sein können, haben wir schon früher gesagt; liegen nun diese innerhalb des Kriegstheaters, welches angegriffen wird, und innerhalb der wahrscheinlichen Siegessphäre, so sind die Wege dahin die natürlichen Richtungen des Stoßes. Aber wir müssen nicht vergessen, daß der Gegenstand des Angriffs gewöhnlich erst seine Bedeutung mit dem Siege erhält, daß der Sieg also immer in Verbindung damit gedacht werden muß; es kommt daher dem Angreifenden nicht so sehr darauf an, den Gegenstand bloß zu erreichen, sondern vielmehr ihn als Sieger zu gewinnen, und so wird denn die Richtung seines Stoßes nicht sowohl auf den Gegenstand selbst, als auf den Weg treffen müssen, den das feindliche Heer dahin zu nehmen hat. Dieser Weg ist das nächste Objekt des Angriffs. Die feindliche Armee zu treffen, ehe sie jenen Gegenstand erreicht, sie davon abzuschneiden und in dieser Lage zu schlagen, giebt den potenzirten Sieg. — Wäre z. B. die feindliche Hauptstadt das Hauptobjekt des Angriffs, und der Vertheidiger hätte sich nicht zwischen ihr und dem Angreifenden aufgestellt, so hätte dieser Unrecht, gerade auf die Hauptstadt loszugehen, er thut vielmehr besser, auf die Verbindung zwischen der feindlichen Armee und der Hauptstadt seine Richtung zu nehmen und dort den Sieg zu suchen, der ihm dieselbe bringen soll.

Liegt in der Siegessphäre des Angriffs kein großes Objekt, so ist die Verbindung der feindlichen Armee mit dem nächsten großen Objekt der Punkt, welcher die vorherrschende Wichtigkeit hat. Es wird sich also jeder Angreifende fragen: wenn ich in der Schlacht glücklich bin, was fange ich mit dem Siege an? Das Eroberungsobjekt, worauf ihn dieses führt, ist dann die natürliche Richtung des Stoßes. Hat der Vertheidiger sich in dieser Richtung aufgestellt, so ist er im Recht, und es bleibt nichts übrig, als ihn da aufzusuchen. Wäre seine Stellung zu stark, so müßte der Angreifende das Vorbeigehn versuchen, d. h. aus der Noth eine Tugend machen. Ist der Vertheidiger aber nicht auf der rechten Stelle, so wählt der Angreifende diese Richtung und wendet sich, sobald er in die Höhe des Vertheidigers kommt, wenn dieser sich nicht unterdeß seitwärts vorgeschoben hat, in die Richtung seiner Verbindungslinie mit dem Gegenstand, um die feindliche Armee dort

aufzusuchen; wäre sie ganz stehen geblieben, so würde der Angreifende gegen dieselbe umkehren müssen, um sie von hinten anzugreifen.

Von allen Wegen, unter denen der Angreifende die Wahl hat, sind die großen Handelsstraßen immer die besten und natürlichsten. Wo sie eine zu starke Biegung machen, muß man freilich für diese Stellen die geraderen, wenn auch kleineren, Wege wählen, denn eine von der geraden Linie stark abweichende Rückzugsstraße hat immer große Bedenklichkeiten.

5. Zu einer Theilung der Macht hat der Angreifende, der auf eine große Entscheidung ausgeht, selten Veranlassung, und es ist meistens, wenn es dennoch geschieht, als ein Fehler der Unklarheit zu betrachten. Er soll also mit seinen Kolonnen nur in solcher Breite vorrücken, daß alle zugleich schlagen können. Hat der Feind selbst seine Macht getheilt, so wird das dem Angreifenden um so mehr zum Vortheil gereichen, nur können dabei freilich kleine Demonstrationen vorkommen, die gewissermaßen die strategischen fausses attaques sind und die Bestimmung haben, jene Vortheile festzuhalten; die hierdurch veranlaßte Theilung der Macht wäre dann gerechtfertigt.

Die ohnehin nothwendige Theilung in mehrere Kolonnen muß zur Anordnung des taktischen Angriffs in der umfassenden Form benutzt werden, denn diese Form ist dem Angriff natürlich und darf nicht ohne Noth versäumt werden. Aber sie muß taktischer Natur bleiben, denn ein strategisches Umfassen, während ein großer Schlag geschieht, ist vollkommene Kraftverschwendung. Es wäre also nur zu entschuldigen, wenn der Angreifende so stark wäre, daß der Erfolg gar nicht als zweifelhaft betrachtet werden könnte.

6. Aber auch der Angriff hat Vorsicht nöthig, denn der Angreifende hat auch einen Rücken, hat Verbindungen, die gesichert werden müssen. Diese Sicherung muß aber wo möglich durch die Art geschehen, wie er sich vorbewegt, d. h. also eo ipso durch die Armee selbst. Wenn dazu besondere Kräfte bestimmt werden müssen, also eine Theilung der Kräfte hervorgerufen wird, so kann dies natürlich der Kraft des Stoßes selbst nur schaden. — Da eine beträchtliche Armee immer in der Breite von wenigstens einem Marsch vorzurücken pflegt, so wird, wenn die Rückzugs-Verbindungslinien

nicht zu sehr von der Senkrechten abweichen, die Deckung derselben meistens schon durch die Fronte der Armee erreicht.

Die Gefahren dieser Art, welchen der Angreifende ausgesetzt ist, müssen hauptsächlich nach der Lage und dem Charakter des Gegners abgemessen werden. Wo Alles unter dem Druck einer großen Entscheidung steht, bleibt dem Vertheidiger für Unternehmungen dieser Art wenig Spielraum; der Angreifende wird also in den gewöhnlichen Fällen nicht viel zu fürchten haben. Aber wenn das Vorschreiten vorüber ist, der Angreifende nach und nach selbst in den Zustand der Vertheidigung übergeht, dann wird die Deckung des Rückens immer nothwendiger, immer mehr eine Hauptsache. Denn da der Rücken eines Angreifenden der Natur der Sache nach schwächer ist als der des Vertheidigers, so kann dieser schon lange vorher, ehe er zum wirklichen Angriff übergeht, und sogar, indem er selbst noch immer Land einräumt, angefangen haben, auf die Verbindungslinien des Angreifenden zu wirken.

Sechszehntes Kapitel.

Angriff eines Kriegstheaters ohne Entscheidung.

---

1. Wenn auch der Wille und die Kraft nicht zu einer großen Entscheidung hinreichen, so kann doch noch die bestimmte Absicht eines strategischen Angriffs vorhanden sein, aber auf irgend ein geringes Objekt gerichtet. Gelingt der Angriff, so kommt mit der Erreichung dieses Objekts das Ganze in Ruhe und Gleichgewicht. Finden sich einigermaßen Schwierigkeiten, so tritt der Stillstand in dem allgemeinen Fortschreiten schon vorher ein. Nun tritt eine bloße Gelegenheitsoffensive oder auch ein strategisches Manövriren an die Stelle. Dies ist der Charakter der meisten Feldzüge.

2. Die Gegenstände, welche das Ziel einer solchen Offensive ausmachen, sind:

a) Ein Landstrich. Vortheile der Verpflegung, allenfalls auch Kontributionen, Schonung des eigenen Landes, Aequivalent beim Frieden, sind die Vortheile, welche daraus fließen. Zuweilen knüpft sich auch der Begriff der Waffenehre daran, wie dies in den

Feldzügen der französischen Feldherren unter Ludwig XIV unaufhörlich vorkommt. Einen sehr wesentlichen Unterschied macht es, ob der Landstrich behauptet werden kann oder nicht. Das Erstere ist gewöhnlich nur der Fall, wenn er sich an das eigene Kriegstheater anschließt und ein natürliches Complement desselben bildet. Nur solche können beim Frieden als Aequivalent in Betracht kommen, die andern sind gewöhnlich nur für die Dauer eines Feldzugs eingenommen und sollen im Winter verlassen werden.

b) Ein bedeutendes feindliches Magazin. Wenn es nicht bedeutend ist, so kann es auch nicht wohl als der Gegenstand einer den ganzen Feldzug bestimmenden Offensive angesehen werden. Es bringt zwar an und für sich dem Vertheidiger Verlust und dem Angreifenden Gewinn, indessen ist dabei doch der Hauptvortheil des Letzteren, daß der Vertheidiger dadurch genöthigt wird, ein Stück zurückzugehen und einen Landstrich aufzugeben, den er sonst gehalten hätte. Die Eroberung des Magazins ist also eigentlich mehr das Mittel und wird hier nur als Zweck angeführt, weil sie das nächste bestimmte Ziel des Handelns wird.

c) Die Eroberung einer Festung. Wir haben von der Eroberung der Festungen in einem besondern Kapitel gehandelt und verweisen darauf. Aus den dort entwickelten Gründen ist es begreiflich, wie die Festungen immer den vorzüglichsten und erwünschtesten Gegenstand derjenigen Angriffskriege und Feldzüge ausmachen, die auf ein völliges Niederwerfen des Gegners oder auf die Eroberung eines bedeutenden Theils seines Landes ihre Absicht nicht richten können; und so ist es denn leicht erklärlich, wie in den an Festungen reichen Niederlanden sich immer Alles um die Besetzung der einen oder der anderen Festung drehte, und zwar so, daß dabei meistens die Successiveroberung der ganzen Provinz nicht einmal als Hauptlineament durchschien, sondern daß jede Festung wie eine diskrete Größe betrachtet wurde, die an sich etwas werth sei, und bei der wohl mehr auf die Bequemlichkeit und Leichtigkeit des Unternehmens als auf den Werth des Platzes gesehen wurde.

Indessen ist eine Belagerung eines nicht ganz unbedeutenden Platzes immer ein bedeutendes Unternehmen, weil es große Geldausgaben verursacht und bei Kriegen, in welchen es sich nicht immer

um das Ganze handelt, diese sehr berücksichtigt werden müssen. Daher gehört eine solche Belagerung hier schon zu den bedeutenden Gegenständen eines strategischen Angriffs. Je unbedeutender der Platz ist, oder je weniger es mit der Belagerung Ernst ist, je weniger Vorbereitungen dazu getroffen sind, je mehr Alles en passant gemacht werden soll, um so kleiner wird dies strategische Ziel, um so angemessener ganz schwachen Kräften und Absichten, und oft sinkt dann das Ganze zu einer bloßen Spiegelfechterei herab, um den Feldzug mit Ehren hinzubringen, weil man als Angreifender doch irgend etwas thun will.

d) Ein vortheilhaftes Gefecht, Treffen oder gar eine Schlacht um der Trophäen oder endlich um der bloßen Waffenehre willen, und zuweilen auch aus bloßem Ehrgeiz des Feldherrn. Daß dies vorkommt, könnte nur Der bezweifeln, der gar nichts von Kriegsgeschichte wüßte. In den Feldzügen der Franzosen zur Zeit Ludwig XIV. waren die meisten Offensivschlachten von dieser Art. Aber nothwendiger ist es, zu bemerken, daß diese Dinge nicht ohne objektives Gewicht, nicht bloßes Spiel der Eitelkeit sind; sie sind von einem sehr bestimmten Einfluß auf den Frieden, führen also ziemlich direkt ans Ziel. Die Waffenehre, das moralische Uebergewicht des Heeres und des Feldherrn sind Dinge, die unsichtbar wirken, aber den ganzen kriegerischen Akt unaufhörlich durchdringen.

Das Ziel eines solchen Gefechts setzt freilich voraus: α) daß man eine ziemliche Aussicht habe, zu siegen, β) daß man bei dem Verlust des Gefechts nicht zu viel auf das Spiel setze. — Mit einer solchen Schlacht, die man in beengten Verhältnissen und mit beschränktem Ziel liefert, muß man natürlich nicht Siege verwechseln, die bloß aus moralischer Schwäche unbenutzt geblieben sind.

3. Mit Ausnahme des letzten dieser Gegenstände (d) lassen sich alle ohne bedeutende Gefechte erlangen und gewöhnlich werden sie vom Angreifenden ohne solches erstrebt. Die Mittel nun, welche ohne ein entscheidendes Gefecht dem Angreifenden zu Gebote stehen, ergeben sich aus den Interessen, welche der Vertheidiger in seinem Kriegstheater zu beschützen hat; sie werden daher im Bedrohen seiner Verbindungslinien, sei es mit Gegenständen des Unterhalts, wie Magazinen, fruchtbaren Provinzen, Wasserstraßen u. s. w.,

oder wichtigen Punkten (wie Brücken, Pässen u. dergl.), oder auch mit andern Korps, in der Einnahme starker Stellungen bestehen, die dem Gegner besonders unbequem liegen und aus denen er uns nicht wieder vertreiben kann, der Einnahme bedeutender Städte, fruchtbarer Landstriche, unruhiger Gegenden, die zur Rebellion verführt werden könnten, dem Bedrohen schwacher Verbündeten u. s. w. Indem der Angriff jene Verbindungen wirklich unterbricht, und zwar auf eine solche Weise, daß der Vertheidiger sie sich nicht ohne bedeutende Opfer wieder öffnen kann, nöthigt er den Vertheidiger, eine andere Stellung mehr rückwärts oder seitwärts zu nehmen, um jene Objekte zu decken und lieber geringere aufzugeben. So wird denn ein Landstrich frei, ein Magazin, eine Festung entblößt, jenes der Eroberung, diese der Belagerung preisgegeben. Dabei können kleinere und größere Gefechte vorkommen, aber sie werden dann nicht gesucht und als Zweck behandelt, sondern als ein nothwendiges Uebel, und können einen gewissen Grad der Größe und Wichtigkeit nicht überschreiten.

4. Die Einwirkung des Vertheidigers auf die Verbindungslinien des Angreifenden ist eine Reaktionsart, die in den Kriegen mit großer Entscheidung nur dann vorkommen kann, wenn die Operationslinien sehr groß werden, dagegen liegt diese Reaktionsart bei Kriegen ohne große Entscheidung mehr in der Natur der Sache. Die Verbindungslinien des Gegners werden hier zwar selten sehr lang sein, aber es kommt hier auch nicht so darauf an, dem Gegner große Verluste dieser Art beizubringen; eine bloße Belästigung und Verkürzung seines Unterhaltes thut oft schon Wirkung und was den Linien an Länge fehlt, ersetzt einigermaßen die Länge der Zeit, welche man auf diese Bekämpfung des Gegners verwenden kann; darum wird die Deckung seiner strategischen Flanken ein wichtiger Gegenstand für den Angreifenden. Wenn also zwischen dem Angreifenden und dem Vertheidiger ein Kampf der Art entsteht (ein Ueberbieten), so muß der Angreifende seine natürlichen Nachtheile durch seine Ueberlegenheit zu ersetzen trachten. Bleibt dem Ersteren noch so viel Kraft und Entschluß, einmal einen bedeutenden Streich gegen ein feindliches Korps oder die feindliche Hauptarmee selbst zu wagen, so wird er sich durch die

Gefahr, die er hierdurch über seinem Gegner schweben läßt, noch am besten decken können.

5. Schließlich müssen wir noch eines bedeutenden Vortheils gedenken, den allerdings in Kriegen dieser Art der Angreifende über seinen Gegner hat, nämlich ihn seiner Absicht und seiner Kraft nach besser beurtheilen zu können, als dies umgekehrt der Fall ist. In welchem Grade ein Angreifender unternehmend und dreist sein wird, ist viel schwerer vorherzusehen, als ob der Vertheidiger etwas Großes im Sinne führt. Gewöhnlich liegt, praktisch genommen, schon in der Wahl dieser Kriegsform eine Garantie, daß man nichts Positives wolle; außerdem sind die Anstalten zu einer großen Reaktion von den gewöhnlichen Vertheidigungsanstalten viel mehr verschieden, als die Anstalten des Angriffs bei größeren oder geringeren Absichten; endlich ist der Vertheidiger genöthigt, seine Maßregeln früher zu nehmen, und der Angreifende dadurch in dem Vortheil der Hinterhand.

Siebenzehntes Kapitel.

Angriff von Festungen.

Der Angriff von Festungen kann uns natürlich hier nicht von der Seite der fortifikatorischen Arbeiten beschäftigen, sondern nur in Beziehung erstens auf den damit verbundenen strategischen Zweck, zweitens auf die Wahl unter mehreren Festungen, drittens auf die Art, die Belagerung zu decken.

Daß der Verlust einer Festung die feindliche Vertheidigung schwächt, besonders dann, wenn sie ein wesentliches Stück derselben ausgemacht hat; daß dem Angreifenden aus ihrem Besitz große Bequemlichkeiten entspringen, indem er sie zu Magazinen und Depots gebrauchen, Landstriche und Quartiere durch dieselbe decken kann u. s. w.; daß sie, wenn sein Angriff zuletzt in die Vertheidigung übergehen sollte, die stärkste Stütze dieser Vertheidigung werden kann, — alle diese Beziehungen, welche die Festungen zu

den Kriegstheatern in dem Fortgang des Krieges haben, lassen sich hinreichend aus dem erkennen, was wir im Buch von der Vertheidigung über die Festungen gesagt haben, der Reflex davon wird das nöthige Licht über den Angriff verbreiten.

Auch in Beziehung auf die Eroberung fester Plätze findet ein großer Unterschied zwischen den Feldzügen mit einer großen Entscheidung und den andern statt. Dort ist diese Eroberung immer als ein nothwendiges Uebel anzusehen. Man belagert nur, was man schlechterdings nicht unbelagert lassen kann, so lange man nämlich noch etwas zu entscheiden hat. Nur wenn die Entscheidung bereits gegeben, die Krise, die Spannung der Kräfte auf geraume Zeit vorüber, und also ein Zustand der Ruhe eingetreten ist, dann dient die Einnahme der festen Plätze als eine Konsolidirung der gemachten Eroberung und dann kann sie meistens, zwar nicht ohne Anstrengung und Kraftaufwand, aber doch ohne Gefahr ausgeführt werden. In der Krise selbst ist die Belagerung einer Festung eine hohe Steigerung derselben zum Nachtheil des Angreifenden; es ist augenscheinlich, daß nichts so sehr seine Kräfte schwächt und also nichts so geeignet ist, ihm auf eine Zeitlang sein Uebergewicht zu rauben. Aber es giebt Fälle, in denen die Eroberung einer oder der andern Festung ganz unerläßlich ist, wenn der Angriff überhaupt fortschreiten soll, und in diesen ist das Belagern als ein intensives Fortschreiten des Angriffs zu betrachten; die Krise wird dann um so größer, je weniger vorher schon entschieden ist. Was über diesen Gegenstand noch in Betracht zu ziehen ist, gehört in das Buch vom Kriegsplan.

In den Feldzügen mit einem beschränkten Ziel ist die Festung gewöhnlich nicht das Mittel, sondern der Zweck selbst; sie wird als eine selbständige kleine Eroberung angesehen, und als solche hat sie folgende Vorzüge vor jeder andern:

1. daß die Festung eine kleine, sehr bestimmt begrenzte Eroberung ist, die nicht zu einer größeren Kraftanstrengung nöthigt und also keinen Rückschlag befürchten läßt;

2. daß sie beim Frieden als Aequivalent geltend zu machen ist;

3. daß die Belagerung ein intensives Fortschreiten des Angriffs ist, oder wenigstens so aussieht, ohne daß die Schwächung

der Kräfte dabei immer zunehme, wie das jedes andere Vorschreiten im Angriff mit sich bringt;

4. daß die Belagerung ein Unternehmen ohne Katastrophe ist.

Diese Dinge alle machen, daß die Eroberung eines oder mehrerer feindlichen Plätze sehr gewöhnlich ein Gegenstand derjenigen strategischen Angriffe ist, die sich kein größeres Ziel vorsetzen können.

Die Gründe, die die Wahl der Festung, welche belagert werden soll, bestimmen, im Fall diese überhaupt zweifelhaft sein kann, sind:

a) daß sie bequem zu behalten sei, also als Aequivalent beim Frieden recht hoch im Werth stehe;

b) die Mittel zu ihrer Eroberung vorhanden sind. Geringe Mittel gestatten nur kleine Festungen zu nehmen, aber es ist besser, daß man eine kleine einnimmt, als vor einer großen scheitert.

c) Ihre fortifikatorische Stärke, die offenbar nicht immer mit der Wichtigkeit in Verhältniß steht. Nichts wäre thörichter, als vor einem sehr festen Platz von geringer Wichtigkeit seine Kräfte zu verschwenden, wenn man einen weniger starken zum Gegenstand seines Angriffs machen kann.

d) Die Stärke der Ausrüstung, also auch der Besatzung. Ist die Festung schwach besetzt und ausgerüstet, so ist ihre Eroberung natürlich leichter; aber es ist hierbei zu bemerken, daß die Stärke der Besatzung und Ausrüstung zugleich zu denjenigen Dingen gezählt werden muß, die die Wichtigkeit des Platzes mit bestimmen, weil Besatzung und Ausrüstung unmittelbar zu den Streitkräften des Feindes gehören, was nicht in demselben Maße von den Fortifikationswerken gilt. Die Eroberung einer Festung mit starker Besatzung kann also die Opfer, welche sie kostet, viel eher lohnen, als die einer mit besonders starken Werken.

e) Die Leichtigkeit der Belagerungstransporte. Die meisten Belagerungen scheitern aus Mangel an Mitteln, und diese fehlen meistens wegen der Schwierigkeit des Transports. Eugen's Belagerung von Landreci 1712 und Friedrichs des Großen Belagerung von Olmütz 1758 sind davon die hervorstechendsten Beispiele.

f) Endlich ist noch die Leichtigkeit der Deckung als ein hierher gehöriger Punkt zu betrachten.

Es giebt zwei wesentlich verschiedene Arten, die Belagerung

zu decken: durch Verschanzung der Belagerungsarmee, also durch eine Circumvallationslinie, und durch eine sogenannte Observationslinie. Die ersteren sind ganz aus der Mode gekommen, obgleich offenbar eine Hauptsache für sie spricht, daß nämlich auf diese Art die Macht des Angreifenden diejenige Schwächung durch Theilung eigentlich gar nicht erfährt, die ein großer Nachtheil des Belagerers überhaupt ist. Aber freilich findet die Schwächung auf eine andere Weise doch in einem sehr merklichen Grade statt, indem

1. die Stellung um die Festung herum in der Regel eine zu große Ausdehnung für die Stärke des Heeres erfordert;

2. die Besatzung, welche, ihre Stärke zur feindlichen Entsatzarmee hinzugefügt, nur die ursprünglich uns entgegenstehende Macht geben würde, unter diesen Umständen als ein feindliches Korps mitten in unserm Lager zu betrachten ist, welches aber, durch seine Wälle geschützt, unverwundbar oder wenigstens nicht zu überwältigen ist, wodurch seine Wirksamkeit sehr erhöht wird;

3. die Vertheidigung einer Circumvallationslinie nichts als die absoluteste Defension zuläßt, weil die ungünstigste und schwächste aller möglichen Aufstellungsformen, in einem Kreise mit der Fronte nach außen, günstigen Ausfällen auf das Aeußerste widerstrebt. Es bleibt also nichts übrig, als sich in seinen Verschanzungen aufs Aeußerste zu wehren. Daß diese Umstände eine viel größere Schwächung der Vertheidigung herbeiführen können, als die Verminderung des Heeres um ein Drittel seiner Streiter, welche vielleicht bei einer Observationsarmee stattfinden würde, ist leicht begreiflich. Bedenkt man nun noch die allgemeine Vorliebe, die man seit Friedrich dem Großen für die sogenannte Offensive (die eigentlich nicht immer eine solche ist), für Bewegungen und Manövriren hat, und den Widerwillen gegen Schanzen, so wird man sich nicht wundern, wenn die Circumvallationslinien ganz außer Mode gekommen sind. Aber jene Schwächung des taktischen Widerstandes ist keineswegs der einzige Nachtheil derselben, und wir haben nur deshalb die Vorurtheile, die sich in das Urtheil über die Circumvallationslinien hineindrängen, gleich neben jenem Nachtheil aufgezählt, weil sie ihm zunächst verwandt sind. Eine Circumvallationslinie deckt vom ganzen Kriegstheater im Grunde nur den Raum,

den sie einschließt, alles Uebrige ist dem Feinde mehr oder weniger preisgegeben, wenn nicht besondere Detachements zur Deckung bestimmt werden, woraus aber eine Theilung der Kräfte entstehen würde, die man doch vermeiden will. Also wird der Belagernde schon wegen der zur Belagerung nöthigen Zufuhren immer in Besorgniß und Verlegenheit sein, und es ist überhaupt eine Deckung derselben durch Circumvallationslinien, wenn die Armee und die Belagerungsbedürfnisse einigermaßen beträchtlich sind, und wenn der Feind mit einer namhaften Macht im Felde ist, nicht anders denkbar, als unter Verhältnissen, wie die in den Niederlanden, wo ein ganzes System nahe bei einander liegender Festungen und dazwischen angelegter Linien die übrigen Theile des Kriegstheaters deckt und die Zufuhrlinien erheblich abkürzt. In der Zeit vor Ludwig XIV. war mit der Aufstellung einer Streitkraft noch nicht der Begriff eines Kriegstheaters verbunden. Namentlich zogen die Armeen im dreißigjährigen Kriege sporadisch hin und her, vor diese oder jene Festung, in deren Nähe sich nicht gerade ein feindliches Korps befand, und belagerten so lange, als die mitgebrachten Belagerungsmittel zureichten, und bis eine feindliche Armee sich zum Entsatz näherte. Da waren die Circumvallationslinien in der Natur der Sache begründet.

In der Folge werden sie wohl nur in wenigen Fällen wieder gebraucht werden können: nämlich, wenn der Feind im Felde ganz schwach ist, wenn der Begriff des Kriegstheaters gegen den der Belagerung selbst gewissermaßen verschwindet. Nur dann wird es natürlich sein, seine Kräfte bei der Belagerung selbst vereinigt zu behalten, weil diese dadurch unstreitig in einem hohen Grade an Energie gewinnt.

Die Circumvallationslinien unter Ludwig XIV. bei Cambrai und Valenciennes haben wenig geleistet, als jene von Turenne gegen Condé, und diese von Condé gegen Turenne gestürmt wurden; aber man darf auch nicht übersehen, in wie unendlich vielen andern Fällen sie respektirt worden sind, selbst dann, wenn die dringendste Aufforderung zum Entsatz vorhanden und der Feldherr des Vertheidigers ein sehr unternehmender Mann war, wie 1708, als Villars es nicht wagte, die Verbündeten in ihren Linien vor

Lille anzugreifen. Auch Friedrich der Große bei Olmütz 1758 und bei Dresden 1760 hatte, obgleich keine eigentliche Circumvallationslinie, doch ein System, das im Wesentlichen damit zusammenfiel; er belagerte und deckte mit derselben Armee. Die Entfernung der österreichischen Armee bei Olmütz verleitete ihn dazu, aber die Verluste seiner Transporte bei Domstädtel ließen es ihn bereuen; 1760 bei Dresden wurde dies Verfahren durch die Geringschätzung, welche er gegen die Reichsarmee hatte, und durch die Eile, mit welcher er Dresden einnehmen wollte, motivirt.

Endlich ist es ein Nachtheil der Circumvallationslinien, daß das Belagerungsgeschütz im unglücklichen Fall schwerer zu retten ist. Wird die Entscheidung einen oder mehrere Tagemärsche von dem belagerten Orte gegeben, so kann die Aufhebung der Belagerung erfolgen, ehe der Feind ankommt, und man gewinnt mit dem großen Transport auch wohl einen Vorsprung von einem Marsch.

Bei Aufstellung der Observationsarmee kommt vorzüglich die Frage in Betracht, in welcher Entfernung von der belagerten Festung sie stattfinden soll. Diese Frage wird in den meisten Fällen durch das Terrain entschieden oder durch die Stellung anderer Armeen und Korps, mit welchen die Belagerungsarmee in Verbindung bleiben will. Sonst ist leicht einzusehen, daß bei größerer Entfernung die Belagerung besser gedeckt, aber bei kleinerer, die nicht über einige Meilen beträgt, eine gegenseitige Unterstützung beider Armeen erleichtert wird.

Achtzehntes Kapitel.

Angriff von Transporten.

Der Angriff und die Vertheidigung eines Transports sind ein Gegenstand der Taktik; wir würden also hier gar nichts darüber zu sagen haben, wenn nicht der Gegenstand überhaupt gewissermaßen erst als möglich nachgewiesen werden müßte, was nur aus strategischen Gründen und Verhältnissen geschehen kann. Schon bei der Vertheidigung hätten wir in dieser Beziehung davon zu

reden gehabt, wenn nicht das Wenige, was darüber zu sagen ist, sich füglich für Angriff und Vertheidigung zusammenfassen ließe, und der erstere dabei die Hauptrolle spielte.

Ein mäßiger Transport von dreihundert bis vierhundert Wagen, womit sie auch beladen seien, nimmt eine halbe Meile ein, ein bedeutender mehrere Meilen. Wie ist nun daran zu denken, eine solche Entfernung mit so wenig Truppen zu decken, als gewöhnlich zur Begleitung bestimmt sind? Nimmt man zu dieser Schwierigkeit die Unbeweglichkeit dieser Masse, die nur im langsamsten Schritt fortrückt, und wobei doch immer die Gefahr der Verwirrung droht, endlich, daß es dabei auf die Deckung eines jeden Theils ankommt, weil sogleich Alles stockt und in Verwirrung geräth, sobald ein Theil vom Feinde erreicht wird, so kann man sich mit Recht fragen: wie ist die Deckung und Vertheidigung eines solchen Zuges überhaupt möglich? — oder mit andern Worten: warum werden nicht alle Transportzüge genommen, die angegriffen werden, und warum werden nicht alle angegriffen, die überhaupt gedeckt werden müssen, d. i. die dem Feinde zugänglich sind? Es ist offenbar, daß alle taktischen Auskunftsmittel, wie die höchst unpraktische Verkürzung durch beständiges Auf- und Abmarschieren, die Tempelhoff vorschlägt, oder wie die viel bessere durch Theilung in mehrere Kolonnen, zu der Scharnhorst räth, nur schwache Hülfe gegen das Grundübel gewähren.

Der Aufschluß liegt darin, daß bei weitem die meisten Transporte schon durch die strategischen Verhältnisse im Allgemeinen eine Sicherung genießen, die sie vor jedem andern, dem feindlichen Angriff bloßgestellten Theile voraus haben, und die ihren geringen Vertheidigungsmitteln eine viel größere Wirksamkeit giebt. Sie finden nämlich immer mehr oder weniger im Rücken des eigenen Heeres, oder wenigstens in großer Entfernung vom feindlichen statt. Die Folge davon ist, daß nur schwache Haufen zu ihrem Angriff abgesendet werden können, und daß diese genöthigt sind, sich durch starke Reserven zu decken. Nimmt man hierzu, daß eben die Unbehülflichkeit solcher Fuhrwerke es sehr schwer macht, sie fortzuschaffen, daß der Angreifende sich meistens begnügen muß, die Stränge abzuhauen, die Pferde wegzuführen, Pulverkarren in die

Luft zu sprengen u. s. w., wodurch das Ganze zwar aufgehalten und desorganisirt wird, aber doch nicht wirklich verloren geht, so sieht man noch mehr ein, wie die Sicherheit eines solchen Transports mehr in diesen allgemeinen Verhältnissen, als in dem Widerstand seiner Bedeckung liegt. Kommt nun dieser Widerstand der Bedeckung hinzu, welcher durch entschlossenes Draufgehn zwar nicht seinen Transport unmittelbar schützen, aber das System des feindlichen Angriffs stören kann, so erscheint zuletzt der Angriff der Transporte, anstatt leicht und unfehlbar zu sein, als ziemlich schwierig und in seinen Folgen ungewiß.

Aber ein Hauptpunkt bleibt noch übrig: es ist die Gefahr, daß die feindliche Armee oder ein Korps derselben an dem Angreifenden Rache nimmt und ihn durch eine Niederlage für das Unternehmen hinterher bestraft. Diese Besorgniß hält eine Menge von Unternehmungen zurück, ohne daß die Ursache ans Licht tritt, so daß man die Sicherheit in der Bedeckung sucht und sich nicht genug wundern kann, wie eine so bemitleidenswerthe Verfassung, wie die einer solchen Bedeckung ist, solchen Respekt einflößen kann. Um die Wahrheit dieser Bemerkung zu fühlen, denke man an den berühmten Rückzug, welchen Friedrich der Große 1758 nach der Belagerung von Olmütz durch Böhmen machte, wo die Hälfte seiner Armee in Pelotons aufgelöst war, um einen aus 4000 Fuhrwerken bestehenden Train zu decken. Was hinderte Daun, dieses Unding anzufallen? die Furcht, daß ihm Friedrich der Große mit der andern Hälfte auf den Leib rücken und ihn in eine Schlacht verwickeln würde, die Daun nicht suchte; was hinderte Laudon in Zischbowitz den Transport, dem er immer zur Seite war, früher und dreister anzufallen, als er that? Die Furcht, etwas auf die Finger zu bekommen. Zehn Meilen von seiner Hauptarmee entfernt und durch die preußische Armee ganz von ihr getrennt, glaubte er sich in der Gefahr einer tüchtigen Niederlage, wenn der durch Daun auf keine Weise beschäftigte König den größeren Theil seiner Kräfte gegen ihn richtete.

Nur wenn die strategische Lage eines Heeres dasselbe in die widernatürliche Nothwendigkeit verwickelt, seine Transporte ganz seitwärts oder gar von vornher zu beziehen, dann werden diese

Transporte wirklich in großer Gefahr sein und folglich ein vortheilhaftes Objekt des Angriffs für den Gegner werden, wenn ihm seine Lage erlaubt Kräfte dazu abzusenden. Derselbe Feldzug von 1758 zeigt in dem aufgehobenen Transport von Domstädtel den vollkommensten Erfolg eines solchen Unternehmens. Die Straße nach Neiße lag in der linken Seite der preußischen Aufstellung, und des Königs Kräfte waren durch die Belagerung und das gegen Daun aufgestellte Korps so neutralisirt, daß die Parteigänger für sich selbst gar nichts zu besorgen hatten und mit vollkommener Muße an ihren Angriff gehen konnten.

Eugen zog 1712, als er Landreci belagerte, seine Belagerungsbedürfnisse von Bouchain über Denain heran, also eigentlich vor der Fronte der strategischen Aufstellung. Welche Mittel er anwendete, um die unter diesen Umständen so schwierige Deckung zu bewirken, und in welche Schwierigkeiten er sich verwickelte, die mit einem förmlichen Umschwung der Angelegenheiten endigten, ist bekannt.

Wir ziehen also das Resultat, daß der Angriff von Transporten, wie leicht er auch, taktisch betrachtet, sich ausnehmen möge, doch aus strategischen Gründen nicht so viel für sich hat, sondern nur in den ungewöhnlichen Fällen sehr preisgegebener Verbindungslinien bedeutende Erfolge verspricht.

Neunzehntes Kapitel.

Angriff einer feindlichen Armee in Quartieren.

Wir haben in der Vertheidigung diesen Gegenstand nicht behandelt, weil eine Quartierlinie nicht als ein Vertheidigungsmittel betrachtet werden kann, sondern als ein bloßer Zustand des Heeres, und zwar als einer, der eine sehr geringe Schlagfertigkeit bedingt. Wir haben uns also in Bezug auf diese Schlagfertigkeit mit dem begnügt, was wir im dreizehnten Kapitel des fünften Buches über diesen Zustand eines Heeres zu sagen hatten.

Hier beim Angriff aber haben wir eines feindlichen Heeres

im Quartieren allerdings als eines besonderen Gegenstandes zu gedenken; denn theils ist ein solcher Angriff sehr eigenthümlicher Art, theils kann er als ein strategisches Mittel von besonderer Wirksamkeit betrachtet werden. Es ist also hier nicht die Rede von dem Anfall eines einzelnen feindlichen Quartiers oder eines kleinen, in wenige Dörfer vertheilten Korps, denn die Anordnungen dazu sind ganz taktischer Natur, sondern von dem Angriff einer bedeutenden, in mehr oder weniger ausgedehnte Quartiere vertheilten Streitkraft, so daß nicht mehr der Ueberfall des einzelnen Quartiers selbst, sondern das Verhindern der Versammlung das Ziel ist.

Der Angriff einer feindlichen Armee in Quartieren ist also der Ueberfall einer nicht versammelten Armee. Soll der Ueberfall als gelungen betrachtet werden, so muß die feindliche Armee den vorher bestimmten Versammlungspunkt nicht mehr erreichen können, also genöthigt sein, einen andern, weiter rückwärts gelegenen, zu wählen; da dies Zurückverlegen im Augenblick der Noth selten unter einem Tagemarsch, gewöhnlich aber mehrere betragen wird, so ist der Terrainverlust, welcher dadurch entsteht, nicht unbedeutend; und dies ist der erste Vortheil, welcher dem Angreifenden zu Theil wird.

Nun kann aber dieser auf die allgemeinen Verhältnisse sich beziehende Ueberfall allerdings im Anfang zugleich ein Ueberfall einiger einzelnen Quartiere sein, nur freilich nicht aller und nicht sehr vieler, weil schon das Letztere ein solches Ausbreiten und Zerstreuen der Angriffsarmee voraussetzen würde, wie es in keinem Fall rathsam wäre. Es können also nur die vordersten feindlichen Quartiere, welche in der Richtung der vorrückenden Kolonnen liegen, überfallen werden, und auch dies wird wohl selten bei vielen vollkommen gelingen, weil das Annähern einer bedeutenden Macht nicht so unbemerkt geschehen kann. Doch ist dieses Element des Angriffs keineswegs zu übersehen, und wir rechnen die Erfolge, welche daraus hervorgehen, als den zweiten Vortheil eines solchen Ueberfalls.

Ein dritter Vortheil sind die partiellen Gefechte, zu denen der Feind veranlaßt wird, und in denen er große Verluste erleiden kann. Eine beträchtliche Truppenmasse versammelt sich nämlich nicht in einzelnen Bataillonen auf dem Hauptversammlungspunkt,

sondern sie vereinigt sich gewöhnlich erst in Brigaden, Divisionen oder Korps, und diese Massen können dann nicht in eiligster Flucht nach dem Rendezvous eilen, sondern sind genöthigt, wenn eine feindliche Kolonne auf sie stößt, das Gefecht anzunehmen; nun können sie zwar darin als Sieger gedacht werden, wenn nämlich die angreifende Kolonne nicht stark genug war, aber selbst im Siegen verlieren sie Zeit, und überhaupt kann, wie leicht begreiflich, ein Korps unter solchen Verhältnissen und bei der allgemeinen Tendenz, einen rückwärts gelegenen Punkt zu gewinnen, von seinem Siege keinen sonderlichen Gebrauch machen. Sie können aber auch geschlagen werden, und das ist an sich wahrscheinlicher, weil sie nicht die Zeit haben, sich zu einem guten Widerstand einzurichten. Es läßt sich also wohl denken, daß bei einem gut angelegten und ausgeführten Ueberfall der Angreifende durch diese partiellen Gefechte bedeutende Trophäen erlangen wird, die dann eine Hauptsache in dem allgemeinen Erfolg sein werden.

Endlich ist der vierte Vortheil und der Schlußstein des Ganzen eine gewisse momentane Desorganisation des feindlichen Heeres und eine Entmuthigung desselben, die selten erlauben, von den endlich versammelten Kräften Gebrauch zu machen, sondern gewöhnlich den Ueberfallenen nöthigen noch mehr Land zu räumen und überhaupt seine beabsichtigten Operationen zu ändern.

Dies sind die eigenthümlichen Erfolge eines gelungenen Ueberfalls der feindlichen Quartiere, d. h. eines solchen, bei dem der Gegner nicht im Stande gewesen ist, sein Heer ohne Verlust da zu versammeln, wo es in seinem Plane lag. Aber das Gelingen wird der Natur der Sache nach sehr viele Abstufungen haben, und so werden die Erfolge in einem Fall sehr bedeutend, in dem andern kaum nennenswerth sein. Aber selbst da, wo sie bedeutend sind, weil das Unternehmen sehr gut gelungen ist, werden sie doch selten den Erfolg einer gewonnenen Hauptschlacht gewähren, theils weil die Trophäen selten so groß sein werden, theils weil der moralische Eindruck nicht so hoch angeschlagen werden kann.

Dieses Gesammtresultat muß man im Auge haben, um sich nicht von einem solchen Unternehmen mehr zu versprechen, als es

leisten kann. Manche halten es für das non plus ultra offensiver Wirksamkeit; das ist es aber, wie uns diese nähere Betrachtung und auch die Kriegsgeschichte lehrt, keineswegs.

Einer der glänzendsten Ueberfälle ist der, welchen der Herzog von Lothringen 1643 bei Duttlingen gegen die französischen Quartiere unter dem General Ranzau unternahm. Das Korps war 16,000 Mann stark, verlor den kommandirenden General und 7000 Mann. Es war eine vollkommene Niederlage. Der Mangel an allen Vorposten ließ diesen Erfolg zu.

Der Ueberfall, welchen Turenne im Jahr 1644 bei Mergentheim (Mariendal, wie die Franzosen es nennen) erlitt, war in seinen Wirkungen allerdings gleichfalls einer Niederlage gleich zu achten, denn er verlor von 8000 Mann 3000, was hauptsächlich davon herrührte, daß er sich verleiten ließ, mit den versammelten Truppen einen unzeitigen Widerstand zu leisten. Auf ähnliche Wirkungen kann man daher nicht oft rechnen; es war mehr der Erfolg eines schlecht überlegten Treffens, als des eigentlichen Ueberfalls, denn Turenne hätte füglich dem Gefecht ausweichen und sich mit seinen in entlegenere Quartiere verlegten Truppen anderswo vereinigen können.

Ein dritter berühmt gewordener Ueberfall ist der, welchen Turenne gegen die unter dem großen Kurfürsten, dem kaiserlichen General Bournonville und dem Herzoge von Lothringen im Elsaß stehenden Verbündeten im Jahr 1674 unternahm. Die Trophäen waren sehr gering, der Verlust der Verbündeten nicht über 2000 bis 3000 Mann, was bei einer Macht von 50,000 Mann nicht entscheidend sein konnte; aber sie glaubten doch im Elsaß keinen weiteren Widerstand wagen zu können und zogen sich über den Rhein zurück. Dieser strategische Erfolg war Alles, was Turenne brauchte, aber man muß die Ursachen nicht in dem eigentlichen Ueberfall suchen. Turenne überraschte mehr die Pläne des Gegners als die Truppen desselben; die Uneinigkeit der verbündeten Heerführer und der nahe Rhein thaten das Uebrige. Diese Begebenheit verdient überhaupt genauer betrachtet zu werden, weil sie gewöhnlich falsch aufgefaßt wird.

1741 überfällt Neipperg Friedrich den Großen in seinen Quar-

tieren; der ganze Erfolg besteht nur darin, daß der König ihm mit nicht ganz vereinigten Kräften und in verkehrter Fronte die Schlacht von Mollwitz liefern muß.

1745 überfällt Friedrich der Große den Herzog von Lothringen in der Lausitz in seinen Quartieren; der Haupterfolg entsteht durch den wirklichen Ueberfall eines der bedeutendsten Quartiere, nämlich von Hennersdorf, durch welchen die Oesterreicher einen Verlust von 2000 Mann erleiden; der allgemeine Erfolg ist, daß der Herzog von Lothringen durch die Oberlausitz nach Böhmen zurückgeht, aber freilich nicht verhindert wird, auf dem linken Ufer der Elbe wieder nach Sachsen vorzudringen, so daß ohne die Schlacht von Kesselsdorf kein bedeutender Erfolg eingetreten wäre.

1758 überfällt der Herzog Ferdinand die französischen Quartiere; der nächste Erfolg ist der Verlust von einigen tausend Mann, und daß die Franzosen ihre Aufstellung hinter der Aller nehmen müssen. Der moralische Eindruck mag wohl etwas weiter gereicht und auf die spätere Räumung von ganz Westphalen Einfluß gehabt haben.

Wenn wir aus diesen verschiedenen Beispielen ein Resultat über die Wirksamkeit eines solchen Angriffs ziehen wollen, so sind nur die beiden ersten einer gewonnenen Schlacht gleich zu achten. Hier waren aber die Korps nur klein, und der Mangel an Vorposten in der damaligen Kriegführung ein sehr begünstigender Umstand. Die vier anderen Fälle, obgleich sie zu den vollkommen gelungenen Unternehmungen gezählt werden müssen, sind in ihrem Erfolg einer gewonnenen Schlacht offenbar nicht gleichzustellen. Der allgemeine Erfolg konnte hier nur bei einem Gegner von schwachem Willen und Charakter eintreten, und daher blieb er in dem Fall von 1741 ganz aus.

Im Jahr 1806 hatte die preußische Armee den Plan, die Franzosen in Franken auf diese Weise zu überfallen. Der Fall war wohl zu einem genügenden Resultat geeignet. Bonaparte war nicht gegenwärtig, die französischen Korps in sehr ausgedehnten Quartieren; unter diesen Umständen durfte die preußische Armee bei großer Entschlossenheit und Schnelle wohl darauf rechnen, sie mit mehr oder weniger Verlust über den Rhein zu treiben. Dies war aber auch Alles; hätte sie auf mehr gerechnet, z. B. ein Ver-

folgen ihrer Vortheile über den Rhein, oder ein solches moralisches Uebergewicht, daß die Franzosen es in demselben Feldzug nicht gewagt hätten, wieder auf dem rechten Rheinufer zu erscheinen, so wäre diese Rechnung ganz ohne genügenden Grund gewesen.

Anfangs August 1812 wollten die Russen von Smolensk her die französischen Quartiere überfallen, als Napoleon seine Armee in der Gegend von Witebsk einen Halt hatte machen lassen. Es verging ihnen aber bei der Ausführung der Muth dazu, und das war ein Glück für sie, denn da der französische Feldherr mit seinem Centrum dem ihrigen nicht nur um mehr als das Doppelte an Zahl überlegen war, sondern auch der entschlossenste Feldherr, den es je gegeben, da ferner der Verlust von einigen Meilen Raum gar nichts entscheiden konnte, auch gar kein Terrainabschnitt nahe genug war, um ihre Erfolge bis an denselben treiben und dadurch einigermaßen sichern zu können, endlich, da der Krieg des Jahres 1812 auch nicht etwa ein Feldzug war, der sich matt zu seinem Ende hinschleppt, sondern der ernste Plan eines Angreifenden, der seinen Gegner völlig niederwerfen will, — so können die kleinen Vortheile, wie sie ein Ueberfall von Quartieren zu gewähren vermag, nicht anders als im äußersten Mißverhältniß zu der Aufgabe erscheinen, sie konnten unmöglich zu der Hoffnung berechtigen, durch sie die so große Ungleichheit der Kräfte und Verhältnisse gut zu machen. Dieser Versuch zeigt aber, wie eine dunkle Vorstellung von der Wirkung dieses Mittels zu einer ganz falschen Anwendung desselben verleiten kann.

Das bisher Gesagte stellt den Gegenstand als strategisches Mittel ins Licht. Es liegt aber in der Natur desselben, daß auch seine Ausführung nicht bloß taktisch ist, sondern zum Theil der Strategie selbst wieder angehört, insofern nämlich ein solcher Angriff gewöhnlich in einer beträchtlichen Breite geschieht, und die Armee, welche ihn ausführt, zum Schlagen kommen kann und meistens kommen wird, ehe sie vereinigt ist, so daß das Ganze ein Agglomerat einzelner Gefechte wird. Wir müssen also nun auch ein Paar Worte über die natürlichste Einrichtung eines solchen Angriffs sagen.

Die erste Bedingung ist:

1) die feindliche Quartierfronte in einer gewissen Breite anzugreifen, denn nur so wird man mehrere Quartiere wirklich über-

fallen, andere abschneiden und überhaupt die Desorganisation, die man sich vorgesetzt hat, in das feindliche Heer bringen können. — Die Anzahl und Entfernung der Kolonnen hängt von den Umständen ab.

2) Die Richtung der verschiedenen Kolonnen muß konzentrisch gegen einen Punkt gehen, auf dem man sich vereinigen will; denn der Gegner endet mehr oder weniger mit einer Vereinigung, und so müssen wir es auch. Dieser Vereinigungspunkt wird wo möglich der feindliche Verbindungspunkt sein oder auf der Rückzugslinie des feindlichen Heeres liegen, natürlich am besten da, wo diese irgend einen Terrainabschnitt durchschneidet.

3) Die einzelnen Kolonnen müssen, wo sie mit feindlichen Kräften zusammentreffen, diese mit großer Entschlossenheit, mit Wagniß und Kühnheit anfallen, denn sie haben die allgemeinen Verhältnisse für sich, und da ist das Wagen immer am rechten Ort. Die Folge hiervon ist, daß die Befehlshaber der einzelnen Kolonnen in dieser Beziehung große Freiheit und Vollmacht haben müssen.

4) Die taktischen Angriffspläne gegen die sich zuerst stellenden feindlichen Korps müssen immer auf das Umgehen gerichtet sein, denn vom Trennen und Abschneiden wird ja der Haupterfolg erwartet.

5) Die einzelnen Kolonnen müssen aus allen Waffen bestehen und dürfen nicht zu schwach an Reiterei sein, es kann sogar unter Umständen gut sein, wenn die ganze Reservekavallerie unter sie vertheilt wird; denn es wäre ein großer Irrthum, wenn man glaubte, diese könnte als solche bei diesem Unternehmen eine Hauptrolle spielen. Das erste Dorf, die kleinste Brücke, der unbedeutendste Busch hält sie auf.

6) Obgleich es in der Natur eines Ueberfalls liegt, daß der Angreifende seine Avantgarde nicht weit voraussenden darf, so gilt doch das nur von der Annäherung. Ist das Gefecht in der feindlichen Quartierlinie angefangen, also das was vom eigentlichen Ueberfall zu erwarten war, bereits gewonnen, dann müssen die Kolonnen Avantgarden von allen Waffen so weit als möglich vorschieben, denn diese können durch ihre schnelleren Bewegungen die Verwirrung beim Feinde sehr vermehren. Nur dadurch wird man im Stande sein, hier und da den Troß von Bagage, Artillerie, Kommandirten und Traineurs wegzunehmen, welcher einem eiligst

aufbrechenden Kantonnement nachzuziehen pflegt, und diese Avantgarden müssen das Hauptmittel des Umgehens und Abschneidens werden.

7). Endlich muß für eintretende Unglücksfälle der Rückzug vorbedacht, und der Versammlungsort des Heeres angegeben werden.

Zwanzigstes Kapitel.
Diversion.

Unter Diversion versteht der Sprachgebrauch einen solchen Anfall des feindlichen Landes, durch welchen Kräfte von dem Hauptpunkt abgezogen werden. Nur dann, wenn dies die Hauptabsicht ist, und nicht die Gewinnung des Gegenstandes, welchen man bei der Gelegenheit angreift, ist es eine Unternehmung eigenthümlicher Art, sonst ist es ein gewöhnlicher Angriff.

Natürlich muß die Diversion darum doch immer ein Angriffsobjekt haben, denn nur der Werth dieses Objekts kann den Feind veranlassen, Truppen zur Vertheidigung desselben zu entsenden; außerdem sind diese Objekte, im Fall die Unternehmung als Diversion nicht wirkt, eine Entschädigung für die auf dieselbe verwendeten Kräfte.

Diese Angriffsobjekte können nun Festungen sein, oder bedeutende Magazine, oder reiche und große Städte, besonders Hauptstädte, Kontributionen aller Art, endlich Beistand, der unzufriedenen Unterthanen des Feindes geleistet werden soll.

Daß Diversionen nützlich sein können, ist leicht zu begreifen, aber gewiß sind sie es nicht immer, im Gegentheil oft sogar schädlich. Die Hauptbedingung ist, daß sie mehr Streitkräfte des Feindes vom Hauptkriegstheater abziehen, als wir auf die Diversion verwenden, denn wenn sie nur eben so viel abziehen, so hört die Wirksamkeit als eigentliche Diversion auf, und das Unternehmen wird ein untergeordneter Angriff. Selbst da, wo man einen Nebenangriff anordnet, weil man der Umstände wegen die Aussicht hat, mit wenig Kräften unverhältnißmäßig viel auszurichten, z. B. eine wichtige Festung leicht zu nehmen, muß man es nicht mehr Diversion nennen. Man pflegt es freilich auch Diversion zu nennen, wenn ein Staat, während er sich gegen einen andern wehrt, durch einen dritten angefallen wird, — aber ein solcher Anfall

unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Angriff in nichts als in der Richtung, es ist also kein Grund ihm einen besonderen Namen zu geben, denn in der Theorie soll man durch eigene Benennungen auch nur Eigenthümliches bezeichnen.

Wenn aber schwache Kräfte stärkere herbeiziehen sollen, so müssen offenbar besondere Verhältnisse die Veranlassung dazu geben, und es ist also für den Zweck einer Diversion nicht genug, irgend eine Streitkraft auf einen bisher unbetretenen Punkt abzuschicken.

Wenn der Angreifende irgend eine feindliche Provinz, die nicht zum Hauptkriegstheater gehört, durch einen kleinen Haufen von 1000 Mann heimsuchen läßt, um Kontributionen einzutreiben u. s. w., so ist freilich vorherzusehen, daß der Feind dies nicht durch 1000 Mann verhindern kann, die er dahin absendet, sondern er wird, wenn er die Provinz gegen Streifereien sichern will, allerdings mehr dahin schicken müssen. Aber, muß man fragen, kann der Vertheidiger anstatt seine Provinz zu sichern, nicht das Gleichgewicht dadurch herstellen, daß er eine Provinz unseres Landes durch ein eben solches Detachement heimsuchen läßt? Es muß also, wenn daraus für den Angreifenden ein Vortheil hervorgehen soll, zuvor feststehen, daß in der Provinz des Vertheidigers mehr zu holen oder zu bedrohen ist als in der unsrigen. Ist dies der Fall, so kann es nicht fehlen, daß eine ganz schwache Diversion mehr feindliche Streitkräfte beschäftigen wird, als die dazu verwandten betragen. Dagegen geht aus der Natur der Sache hervor, daß dieser Vortheil schwindet, je mehr die Massen wachsen, denn 50,000 Mann können eine mäßige Provinz nicht nur gegen 50,000 Mann mit Erfolg vertheidigen, sondern selbst gegen eine etwas größere Zahl. Bei stärkeren Diversionen wird also der Vortheil sehr zweifelhaft, und je größer sie werden, um so entschiedener müssen die übrigen Verhältnisse sich schon zum Vortheil der Diversion stellen, wenn bei dieser überhaupt etwas Gutes herauskommen soll.

Diese vortheilhaften Verhältnisse können nun sein:

a) Streitkräfte, welche der Angreifende für die Diversion disponibel machen kann, ohne den Hauptangriff zu schwächen;

b) Punkte des Vertheidigers, die von großer Wichtigkeit sind und durch die Diversion bedroht werden können;

c) unzufriedene Unterthanen desselben;

d) eine reiche Provinz, welche beträchtliche Kriegsmittel hergeben kann.

Wenn nur diejenige Diversion unternommen werden soll, die nach diesen verschiedenen Rücksichten geprüft, Erfolge verspricht, so wird man finden, daß die Gelegenheit dazu sich nicht häufig bietet.

Aber nun kommt noch ein Hauptpunkt. Jede Diversion bringt den Krieg in eine Gegend, wohin er ohne sie nicht gekommen wäre; dadurch wird sie stets mehr oder weniger feindliche Streitkräfte wecken, die sonst geruht hätten, sie wird dies aber auf eine höchst fühlbare Weise thun, wenn der Gegner Milizen und Nationalbewaffnungsmittel bereit hat. Es liegt ganz in der Natur der Sache, und die Erfahrung lehrt es hinlänglich, daß, wenn eine Gegend plötzlich von einer feindlichen Abtheilung bedroht wird und zu ihrer Vertheidigung nichts vorgekehrt ist, Alles, was sich an tüchtigen Beamten vorfindet alle erdenklichen außergewöhnlichen Mittel aufbietet und in Gang setzt, um das Uebel abzuwehren. Es entstehen also hier neue Widerstandskräfte, und zwar solche, die dem Volkskrieg nahe liegen und ihn leicht wecken können.

Dieser Punkt muß bei jeder Diversion wohl ins Auge gefaßt werden, damit man sich nicht seine eigene Grube grabe.

Die Unternehmungen auf Nordholland im Jahre 1799, auf Walcheren 1809 sind, als Diversionen betrachtet, nur insofern zu rechtfertigen, als man die englischen Truppen nicht anders brauchen konnte, aber es ist nicht zweifelhaft, daß dadurch die Summe der Widerstandsmittel bei den Franzosen erhöht worden ist, und eben das würde jede Landung in Frankreich selbst thun. Die französische Küste zu bedrohen, bietet allerdings große Vortheile, weil dadurch eine bedeutende Truppenzahl, die die Küste bewachen muß, neutralisirt wird, aber die Landung mit einer bedeutenden Macht wird immer nur dann zu rechtfertigen sein, wenn man auf den Beistand einer Provinz gegen ihre Regierung rechnen kann.

Je weniger eine große Entscheidung im Kriege vorliegt, um so eher sind Diversionen zulässig, aber um so kleiner wird freilich auch der Gewinn, welcher aus ihnen zu ziehen ist. Sie sind nur ein Mittel, die stagnirende Masse in Bewegung zu bringen.

Ausführung.

1. Eine Diversion kann einen wirklichen Angriff in sich schließen, dann trägt die Ausführung keinen besondern Charakter als den der Kühnheit und Eile.

2. Sie kann auch die Absicht haben, mehr zu scheinen, als sie ist, indem sie zugleich Demonstration ist. Welche besonderen Mittel hier anzuwenden sind, kann nur ein schlauer Verstand angeben, welcher Menschen und Verhältnisse gut kennt. Daß hierbei immer eine große Zersplitterung der Kräfte eintritt, liegt in der Natur der Sache.

3. Sind die Kräfte nicht ganz unbedeutend, und ist der Rückzug auf gewisse Punkte beschränkt, so ist eine Reserve, an die sich Alles anschließt, eine wesentliche Bedingung.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Invasion.

Was wir darüber zu sagen haben, besteht fast nur in der Worterklärung. Wir finden den Ausdruck in den neueren Schriftstellern sehr häufig gebraucht, und sogar mit der Prätension, etwas Eigenthümliches dadurch zu bezeichnen, — guerre d'invasion kommt bei den Franzosen unaufhörlich vor. Sie bezeichnen damit jeden in das feindliche Land weit vorgehenden Angriff und möchten ihn allenfalls als Gegensatz von einem methodischen aufstellen, d. h. einem, der nur an der Grenze nagt. Aber dies ist ein unphilosophischer Sprachwirrwar. Ob ein Angriff an der Grenze bleiben oder tief in das feindliche Land vordringen, ob er sich vor Allem mit der Einnahme der festen Plätze beschäftigen oder den Kern der feindlichen Macht aufsuchen und unablässig verfolgen soll, hängt nicht von einer Manier ab, sondern ist Folge der Umstände. In gewissen Fällen kann das weite Vordringen methodischer und sogar vorsichtiger sein als das Verweilen an der Grenze, in den meisten Fällen aber ist es nichts Anderes, als eben der glückliche Erfolg eines mit Kraft unternommenen Angriffs und folglich von diesem nicht verschieden.

Ueber den Kulminationspunkt des Sieges.*)

Nicht in jedem Kriege ist der Sieger im Stande, den Gegner völlig niederzuwerfen. Es tritt oft, sogar meistens, ein Kulminationspunkt des Sieges ein. Die Erfahrung zeigt dies hinlänglich; da aber der Gegenstand für die Theorie des Krieges besonders wichtig und der Stützpunkt fast aller Feldzugspläne ist, dabei auf seiner Oberfläche wie bei schillernden Farben ein Lichtspiel von scheinbaren Widersprüchen schwebt, so wollen wir ihn schärfer ins Auge fassen und uns mit seinen inneren Gründen beschäftigen.

Der Sieg entspringt in der Regel schon aus einem Uebergewicht der Summe aller physischen und moralischen Kräfte; unstreitig vermehrt er dieses Uebergewicht, denn sonst würde man ihn nicht suchen und theuer erkaufen. Dies thut der Sieg **selbst** unbedenklich; auch seine Folgen thun es, aber diese nicht bis ans äußerste Ende, sondern meistens nur bis auf einen gewissen Punkt. Dieser Punkt kann sehr nahe liegen und liegt zuweilen so nahe, daß die ganzen Folgen der siegreichen Schlacht sich auf die Vermehrung der moralischen Ueberlegenheit beschränken können. Wie das zusammenhängt, haben wir zu untersuchen.

In dem Fortschreiten des kriegerischen Aktes begegnet die Streitkraft unaufhörlich Elementen, die sie vergrößern, und andern, die sie verringern. Es kommt also auf das Uebergewicht der einen oder der andern an. Da jede Verminderung der Kraft als eine Vermehrung der feindlichen anzusehen ist, so folgt hieraus von selbst, daß dieser doppelte Strom von Zu- und Abfluß beim Vorgehen wie beim Zurückgehen stattfinde.

Es kommt darauf an, die hauptsächlichste Ursache dieser Veränderung in dem einen Fall zu untersuchen, um über den andern mitentschieden zu haben.

Beim Vorgehen sind die hauptsächlichsten Ursachen der **Verstärkung** des Angreifenden:

1. der Verlust, welchen die feindliche Streitkraft erleidet, weil er gewöhnlich größer ist, als der des Angreifenden;

2. der Verlust, welchen der Feind an todten Streitkräften,

*) Vergl. das vierte und fünfte Kapitel.

als Magazinen, Depots, Brücken u. s. w. erleidet, und den der Angreifende gar nicht mit ihm theilt;

3. von dem Augenblick an, wo der Angreifende das feindliche Gebiet betritt, der Verlust von Provinzen, folglich von Quellen neuer Streitkraft;

4. für den Vordringenden der Gewinn eines Theiles dieser Quellen, mit andern Worten: der Vortheil, auf Kosten des Feindes zu leben;

5. der Verlust des innern Zusammenhanges und der regelmäßigen Bewegung aller Theile beim Feinde;

6. die Verbündeten des Gegners lassen von ihm los, und Andere wenden sich dem Sieger zu;

7. endlich die Muthlosigkeit des Gegners, dem die Waffen zum Theil aus den Händen fallen.

Die Ursachen der Schwächung des Vordringenden sind,

1. daß er genöthigt ist, feindliche Festungen zu belagern, zu berennen oder zu beobachten; oder daß der Feind, welcher vor dem Siege dasselbe that, beim Rückzug diese Korps an sich zieht;

2. von dem Augenblick an, wo der Angreifende das feindliche Gebiet betritt, ändert sich die Natur des Kriegstheaters; es wird feindlich; wir müssen dasselbe besetzen, denn es gehört uns nur so weit, wie wir es besetzt haben, und doch bietet es der ganzen Maschine überall Schwierigkeiten dar, die nothwendig zur Schwächung ihrer Wirkungen führen müssen;

3. wir entfernen uns von unsern Quellen, während der Gegner sich den seinigen nähert; dies verursacht Aufenthalt in dem Ersatz der ausgegebenen Kräfte;

4. die Gefahr des bedrohten Staates ruft andere Mächte zu seinem Schutz auf;

5. endlich größere Anstrengung des Gegners wegen der Größe der Gefahr, dagegen ein Nachlassen in den Anstrengungen von Seiten des siegenden Staates.

Alle diese Vortheile und Nachtheile können mit einander bestehen, sich gewissermaßen einander begegnen und ihren Weg in entgegengesetzter Richtung fortsetzen. Nur die letzten begegnen sich wie wahre Gegensätze, können nicht an einander vorbei, schließen

also einander aus. Schon dies allein zeigt, wie unendlich verschieden die Wirkungen des Sieges sein können, jenachdem sie den Gegner betäuben oder zu größerer Kraftanstrengung drängen.

Wir wollen jeden der einzelnen Punkte mit ein Paar Bemerkungen zu charakterisiren versuchen.

1. Der Verlust der feindlichen Streitkraft nach einer Niederlage kann im ersten Augenblick am stärksten sein und dann täglich geringer werden, bis er auf einen Punkt kommt, wo er mit dem unsrigen ins Gleichgewicht tritt, er kann aber auch mit jedem Tage in steigender Progression wachsen. Die Verschiedenheit der Lagen und Verhältnisse entscheidet. Im Allgemeinen kann man bloß sagen, daß bei einem guten Heere das Erstere, bei einem schlechten das Andere gewöhnlicher sein wird; nächst dem Geist des Heeres ist der Geist der Regierung das Wichtigste dabei. Es ist im Kriege sehr wichtig, beide Fälle zu unterscheiden, um nicht aufzuhören, wo man erst recht anfangen sollte, und umgekehrt.

2. Ebenso kann der Verlust des Feindes an todten Streitkräften ab- und zunehmen, und dies hängt von der zufälligen Lage und Beschaffenheit der Vorrathsörter ab. Dieser Gegenstand kann sich übrigens hinsichtlich seiner Wichtigkeit gegenwärtig nicht mehr mit den andern messen.

3. Der dritte Vortheil muß nothwendig mit dem Vorschreiten im Steigen bleiben, ja man kann sagen, daß er überhaupt erst in Betracht kommt, wenn man schon tief in den feindlichen Staat vorgedrungen ist, d. h. ein Viertel bis ein Drittel seiner Länder hinter sich hat. Uebrigens kommt dabei noch der innere Werth in Betracht, den die Provinzen in Beziehung auf den Krieg haben.

Ebenso muß der vierte Vortheil mit dem Vorschreiten wachsen.

Von diesen beiden letzten ist aber noch zu bemerken, daß ihr Einfluß auf die im Kampf begriffenen Streitkräfte selten schnell fühlbar ist, sondern daß sie erst langsamer auf einem Umwege wirken, und daß man also um ihretwillen den Bogen nicht zu scharf spannen, d. h. sich in keine zu gefährliche Lage begeben soll.

Der fünfte Vortheil kommt erst wieder in Betracht, wenn man schon bedeutend vorgeschritten ist und die Gestalt des feindlichen Landes Gelegenheit giebt, einige Provinzen von der Haupt-

masse zu trennen, die dann wie abgebundene Glieder bald abzusterben pflegen.

Von 6. und 7. ist es wenigstens wahrscheinlich, daß sie mit dem Vorschreiten wachsen, wir werden übrigens von beiden weiter unten sprechen.

Gehen wir jetzt zu den Schwächungsursachen über.

1. Das Belagern, Berennen und Einschließen der Festungen wird in den meisten Fällen mit dem Vorschreiten zunehmen. Diese Schwächung allein wirkt auf den Stand der Streitkräfte so mächtig, daß sie in dieser Beziehung leicht alle Vortheile aufwiegen kann. Freilich hat man in neueren Zeiten angefangen Festungen mit sehr wenigen Truppen zu berennen, oder gar mit noch wenigeren zu beobachten; auch muß der Feind diese Festungen mit Besatzung versehen. Nichts desto weniger bleibt es ein wichtiges Sicherungsprincip. Die Besatzungen bestehen zwar gewöhnlich zur Hälfte aus Leuten, die vorher nicht mitgefochten haben. Vor denjenigen Festungen, welche nahe an der Verbindungsstraße liegen, muß man wohl das Doppelte der Besatzung zurücklassen, und will man nur eine einzige bedeutende förmlich belagern oder aushungern, so ist dazu eine kleine Armee erforderlich.

2. Die zweite Ursache, die Einrichtung eines Kriegstheaters im feindlichen Lande, wächst nothwendig mit dem Vorschreiten und wirkt, wenn auch nicht auf den augenblicklichen Stand der Streitkräfte, doch auf die dauernde Lage derselben noch mehr.

Nur denjenigen Theil des feindlichen Landes können wir als unser Kriegstheater betrachten, den wir besetzt, d. h. wo wir entweder kleine Korps im freien Felde oder hin und wieder Besatzungen in den beträchtlichsten Städten, auf den Etappenörtern u. s. w. gelassen haben; wie klein nun auch die Garnisonen sind, die wir zurücklassen, so schwächen sie doch die Streitkraft beträchtlich. Aber dies ist das Geringste.

Jede Armee hat strategische Flanken, nämlich die Gegend, welche sich auf beiden Seiten ihrer Verbindungslinien hinzieht; weil die feindliche Armee sie aber gleichfalls hat, so ist die Schwäche dieser Theile nicht fühlbar. Dies ist aber nur der Fall im eigenen Lande; so wie man sich im feindlichen befindet, wird die

Schwäche dieser Theile sehr fühlbar, weil bei einer langen, wenig oder gar nicht gedeckten Linie die unbedeutendste Unternehmung einigen Erfolg verspricht, und diese überall aus einer feindlichen Gegend hervorgehen kann.

Je weiter man vordringt, um so länger werden diese Flanken, und die daraus entstehende Gefahr wächst in steigender Progression; denn nicht bloß sind sie schwer zu decken, sondern der Unternehmungsgeist des Feindes wird auch hauptsächlich erst durch die langen, ungesicherten Verbindungslinien hervorgerufen, und die Folgen, welche ihr Verlust im Fall eines Rückzugs haben kann, sind höchst bedenklich.

Alles dieses trägt dazu bei, der vorschreitenden Armee mit jedem Schritt, den sie weiter thut, ein neues Gewicht anzuhängen, so daß, wenn sie nicht mit einer ungewöhnlichen Ueberlegenheit angefangen hat, sie sich nach und nach immer mehr beengt in ihren Plänen, immer mehr geschwächt in ihrer Stoßkraft und zuletzt ungewiß und besorglich in ihrer Lage fühlt.

3. Die dritte Ursache, die Entfernung von der Quelle, aus welcher die unaufhörlich sich schwächende Streitkraft ebenso unaufhörlich ergänzt werden muß, nimmt mit dem Vorrücken zu. Eine erobernde Armee gleicht hierin dem Licht einer Lampe; je weiter sich das nährende Oel herunter senkt und vom Focus entfernt, um so kleiner wird dieser, bis er nachher ganz erlischt.

Freilich kann der Reichthum eroberter Provinzen dieses Uebel sehr vermindern, jedoch niemals ganz aufheben, weil es immer eine Menge von Gegenständen giebt, die man aus dem eigenen Lande kommen lassen muß, namentlich Menschen; weil die Leistungen des feindlichen Landes gemeiniglich weder so schnell noch so sicher sind als im eigenen Lande; weil für ein unerwartet entstehendes Bedürfniß nicht so schnell Hülfe geschafft werden kann; weil Mißverständnisse und Fehler aller Art nicht so früh entdeckt und verbessert werden können.

Führt der Fürst sein Heer nicht selbst an, wie das in den letzten Kriegen Sitte geworden, ist er demselben nicht mehr nahe, so entsteht noch ein neuer, sehr großer Nachtheil aus dem Zeitverlust, den das Hin- und Herfragen mit sich bringt, denn die größte Vollmacht eines Heerführers kann den weiten Raum seiner Wirksamkeit nicht ausfüllen.

4. Die Veränderung der politischen Verbindungen. Sind diese Veränderungen, welche der Sieg hervorruft, von der Art, daß sie dem Sieger nachtheilig sein werden, so werden sie wahrscheinlich mit seinen Fortschritten im geraden Verhältniß stehen, eben so wie das der Fall ist, wenn sie ihm günstig sind. Hier kommt Alles auf die bestehenden politischen Verbindungen, Interessen, Gewohnheiten, Richtungen, auf Fürsten, Minister u. s. w. an. Im Allgemeinen kann man nur sagen, daß, wenn ein großer Staat besiegt wird, welcher kleinere Bundesgenossen hat, diese bald abzufallen pflegen, so daß dann der Sieger in dieser Beziehung mit jedem Schlage stärker wird; ist aber der besiegte Staat klein, so werden sich viel eher Beschützer aufwerfen, wenn er in seinem Dasein bedroht wird, und Andere, die geholfen haben, ihn zu erschüttern, werden umkehren, um seinen Untergang zu verhindern.

5. Der größere Widerstand, welcher beim Feinde hervorgerufen wird. Einmal fallen dem Feinde die Waffen aus den Händen vor Schreck und Betäubung, ein andermal ergreift ihn ein enthusiastischer Paroxismus, Alles eilt zu den Waffen, und der Widerstand ist nach der ersten Niederlage viel größer als vor derselben. Der Charakter des Volkes und der Regierung, die Natur des Landes, die politischen Verbindungen desselben sind die Data, aus denen das Wahrscheinliche errathen werden muß.

Wie unendlich verschieden machen diese beiden letzten Punkte allein die Pläne, welche man im Kriege in dem einen und dem andern Fall machen darf und soll. Während der Eine durch Aengstlichkeit und sogenanntes methodisches Verfahren sein bestes Glück verscherzt, stürzt sich der Andere durch Unüberlegtheit ins Verderben.

Noch müssen wir hier der Erschlaffung gedenken, welche bei dem Sieger nicht selten dann eintritt, wenn die Gefahr entfernt ist, während doch umgekehrt neue Anstrengungen nöthig wären, um den Sieg zu verfolgen. Wirft man einen allgemeinen Blick auf diese verschiedenen, einander entgegengesetzten Prinzipien, so ergiebt sich ohne Zweifel, daß die Benutzung des Sieges, das Vorschreiten in dem Angriffskriege in der Allgemeinheit der Fälle die Ueberlegenheit verkleinert, mit welcher man angefangen, oder die man durch den Sieg erworben hat.

Hier muß uns nothwendig die Frage einfallen: Wenn dem

so ist, was treibt nun den Sieger zum Verfolgen seiner Siegesbahn, zum Vorschreiten in der Offensive? Und kann dies wirklich noch eine Benutzung des Sieges genannt werden? Wäre es nicht besser, da inne zu halten, wo noch gar keine Verringerung des erhaltenen Uebergewichts stattgefunden hat?

Hierauf muß man natürlich antworten: das Uebergewicht der Streitkräfte ist nicht der Zweck, sondern das Mittel. Der Zweck ist entweder, den Feind niederzuwerfen oder ihm doch wenigstens einen Theil seiner Länder zu nehmen, um sich dadurch in den Stand zu setzen, die erlangten Vortheile beim Friedensschluß geltend zu machen. Selbst wenn wir den Gegner ganz niederwerfen wollen, müssen wir uns gefallen lassen, daß vielleicht jeder Schritt vorwärts unsere Ueberlegenheit schwächt, woraus aber nicht nothwendig folgt, daß sie vor dem Fall des Gegners Null werden müsse; der Fall des Gegners kann vorher eintreten, und ließe sich dieser mit dem letzten Minimum des Uebergewichts erreichen, so wäre es ein Fehler, dieses nicht daran zu wenden.

Das Uebergewicht also, welches man im Kriege hat oder erwirbt, ist nur das Mittel, nicht der Zweck, und muß für diesen daran gesetzt werden. Aber man muß den Punkt kennen, bis zu welchem es reicht, um nicht über diesen hinauszugehen und anstatt neuer Vortheile Schande zu ernten.

Daß es sich mit dem Erschöpfen des strategischen Uebergewichts in dem strategischen Angriff also verhält, dafür brauchen wir nicht besondere Fälle aus der Erfahrung anzuführen; die Masse der Erscheinungen hat uns vielmehr gedrängt die inneren Gründe dafür aufzusuchen. Nur seit Bonaparte's Erscheinen kennen wir Feldzüge unter gebildeten Völkern, in denen das Uebergewicht ununterbrochen bis zum Fall des Gegners führte; vor ihm endigte jeder Feldzug damit, daß die siegende Armee einen Punkt zu gewinnen suchte, wo sie sich im bloßen Gleichgewicht erhalten konnte. Auf diesem Punkte hörte die Bewegung des Sieges auf, wenn nicht etwa gar ein Rückzug nöthig wurde. Dieser Kulminationspunkt des Sieges wird nun auch in der Folge in allen Kriegen vorkommen, in denen das Niederwerfen des Gegners nicht das kriegerische Ziel sein kann, und von dieser Art werden doch immer

die meisten Kriege sein. Das natürliche Ziel aller einzelnen Feldzugspläne ist der Wendepunkt des Angriffs zur Vertheidigung.

Nun ist aber das Ueberschreiten dieses Zieles nicht etwa bloß eine unnütze Kraftanstrengung, welche keinen Erfolg weiter giebt, sondern eine verderbliche, welche Rückschläge verursacht, und diese Rückschläge sind nach einer ganz allgemeinen Erfahrung immer von unverhältnißmäßiger Wirkung. Diese letztere Erscheinung ist so allgemein, scheint so naturgemäß und verständlich, daß wir uns überheben können, die Ursachen derselben umständlich anzugeben. Mangel an Einrichtung in dem eben eroberten Lande und der starke Gegensatz, welchen ein bedeutender Verlust gegen den erwarteten neuen Erfolg in den Gemüthern bildet, sind in jedem Fall die hauptsächlichsten. Die moralischen Kräfte, Ermuthigung auf der einen Seite, die oft bis zum Uebermuth steigt, Niedergeschlagenheit auf der andern, beginnen hier gewöhnlich ihr sehr lebhaftes Spiel. Die Verluste beim Rückzuge werden dadurch größer, und der bisher siegreich Gewesene dankt in der Regel dem Himmel, wenn er mit der bloßen Rückgabe des Eroberten davonkommt, ohne Einbuße an eigenem Lande zu erleiden.

Hier müssen wir einen anscheinenden Widerspruch beseitigen.

Man sollte nämlich glauben, daß, so lange das Vorschreiten im Angriff seinen Fortgang hat, auch noch Ueberlegenheit vorhanden sei, und da die Vertheidigung, welche am Ende der Siegeslaufbahn eintritt, eine stärkere Form des Krieges ist, als der Angriff, so sei um so weniger Gefahr, daß man unversehens der Schwächere werde. Und doch ist dem also, und wir müssen gestehen, daß, wenn wir die Geschichte im Auge haben, oft die größte Gefahr des Umschwungs erst in dem Augenblick eintritt, wenn der Angriff nachläßt und in Vertheidigung übergeht. Wir wollen uns nach dem Grunde umsehen.

Die Ueberlegenheit, welche wir der vertheidigenden Kriegsform zugeschrieben haben, liegt:

1. in der Benutzung der Gegend;
2. in dem Besitz eines eingerichteten Kriegstheaters;
3. in dem Beistand des Volkes;
4. in dem Vortheil des Abwartens.

Es ist klar, daß diese Prinzipe nicht immer in gleichem Maße vorhanden und wirksam sein werden, daß folglich eine Vertheidigung nicht immer gleich der anderen ist, und daß mithin auch die Vertheidigung nicht immer dieselbe Ueberlegenheit über den Angriff haben wird. Namentlich muß dies bei einer Vertheidigung der Fall sein, die nach einem erschöpften Angriff eintritt, und deren Kriegstheater gewöhnlich an der Spitze eines weit vorgeschobenen Offensivdreiecks zu liegen kommt. Diese behält von den genannten vier Prinzipen nur das erste, die Benutzung der Gegend unvermindert, das zweite fällt meistens ganz weg, das dritte wird negativ, und das vierte wird sehr geschwächt. Nur über das letzte hier noch ein Paar Worte zur Erläuterung.

Wenn nämlich das eingebildete Gleichgewicht, in welchem oft ganze Feldzüge erfolglos verstreichen, weil Der, an welchem das Handeln ist, nicht die nothwendige Entschlossenheit besitzt — und darin finden wir eben den Vortheil des Abwartens — wenn dieses Gleichgewicht durch einen Offensivakt gestört, das feindliche Interesse verletzt, sein Wille zum Handeln hingedrängt wird, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß er in müßiger Unentschlossenheit bleiben werde, sehr verringert. Eine Vertheidigung, die man auf erobertem Boden einrichtet, hat einen viel mehr herausfordernden Charakter als eine im eigenen Lande; es wird ihr gewissermaßen das offensive Prinzip eingeimpft und ihre Natur dadurch geschwächt. Die Ruhe, welche Daun Friedrich II. in Schlesien und Sachsen gönnte, würde er ihm in Böhmen nicht gestattet haben.

Es ist also klar, daß die Vertheidigung, welche in eine Offensivunternehmung verflochten ist, in allen ihren Hauptprinzipien geschwächt sein und also nicht mehr die Ueberlegenheit haben wird, welche ihr ursprünglich zukommt.

Wie kein Vertheidigungsfeldzug aus bloßen Vertheidigungselementen zusammengesetzt ist, so besteht auch kein Angriffsfeldzug aus lauter Angriffselementen, weil außer den kurzen Zwischenperioden eines jeden Feldzugs, in welchen beide Heere sich in der Vertheidigung befinden, jeder Angriff, der nicht bis zum Frieden reicht, nothwendig mit einer Vertheidigung endigen muß.

Auf diese Weise ist es die Vertheidigung selbst, welche zur

Schwächung des Angriffs beiträgt. Dies ist so wenig eine müßige Spitzfindigkeit, daß wir es vielmehr als den hauptsächlichsten Nachtheil des Angriffs betrachten, dadurch später in eine ganz unvortheilhafte Vertheidigung versetzt zu werden.

Und hiermit ist denn erklärt, wie der Unterschied, welcher in der Stärke der offensiven und defensiven Kriegsform ursprünglich besteht, nach und nach geringer wird. Wir wollen nun noch zeigen, wie er ganz verschwinden, und die eine auf kurze Zeit in die entgegengesetzte Größe übergehen kann.

Will man uns erlauben, einen Begriff aus der Natur zur Erklärung anzuwenden, so werden wir uns kürzer fassen können. Es ist die Zeit, welche in der Körperwelt jede Kraft braucht, um sich wirksam zu zeigen. Eine Kraft, die hinreichend wäre, einen bewegten Körper aufzuhalten, wenn sie langsam und nach und nach angewendet wird, wird von ihm überwältigt werden, wenn es an Zeit fehlt. Dieses Gesetz der Körperwelt ist ein treffendes Bild für manche Erscheinung unseres inneren Lebens. Sind wir einmal zu einer gewissen Richtung der Gedanken angeregt worden, so ist nicht jeder an sich hinreichende Grund im Stande, eine Veränderung oder ein Innehalten hervorzubringen. Es ist Zeit, Ruhe, nachhaltiger Eindruck im Bewußtsein erforderlich. So ist es auch im Kriege. Hat die Seele einmal eine bestimmte Richtung zum Ziele genommen oder sich nach einem Rettungshafen zurückgewendet, so geschieht es leicht, daß die Gründe, welche den Einen zum Innehalten nöthigen, den Andern zum Unternehmen auffordern, nicht sogleich in ihrer ganzen Stärke gefühlt werden, und da die Handlung indeß fortschreitet, so kommt man im Strom der Bewegung über die Grenze des Gleichgewichts, über den Kulminationspunkt hinaus, ohne es gewahr zu werden; ja, es kann geschehen, daß dem Angreifenden, unterstützt von den moralischen Kräften, die vorzugsweise im Angriff liegen, das Weiterschreiten trotz der erschöpften Kraft weniger beschwerlich wird als das Innehalten, so wie Pferden, welche eine Last den Berg hinauf ziehen. Hiermit glauben wir nun ohne inneren Widerspruch gezeigt zu haben, wie der Angreifende über denjenigen Punkt hinaus kommen kann, der ihm im Augenblick des Innehaltens und der

Vertheidigung noch Erfolge, d. h. Gleichgewicht verspricht. Es ist also beim Entwurf des Feldzugs wichtig, diesen Punkt richtig festzuhalten, sowohl für den Angreifenden, damit er nicht über sein Vermögen unternehme (gewissermaßen Schulden mache), als für den Vertheidiger, damit er diesen Nachtheil, in welchen sich der Angreifende begeben hat, erkenne und benütze.

Werfen wir nun einen Blick auf alle die Gegenstände zurück, welche der Feldherr bei dieser Feststellung im Auge haben soll, und erinnern wir uns, daß er von den wichtigsten ihre Richtung und ihren Werth erst durch den Ueberblick vieler andern, nahen und entfernten Verhältnisse schätzen, gewissermaßen errathen muß, — errathen, ob das feindliche Heer nach dem ersten Stoß einen festeren Kern, eine immer zunehmende Dichtigkeit zeigen, oder ob es wie die Bologneser Flaschen in Staub zerfallen wird, sobald man seine Oberfläche verletzt; — errathen, wie groß die Schwächung und Lähmung sein werde, die das Versiegen einzelner Quellen, das Unterbrechen einzelner Verbindungen im feindlichen Kriegsstaate hervorbringt; — errathen, ob der Gegner von dem brennenden Schmerz der Wunde, die ihm geschlagen, ohnmächtig zusammensinken, oder wie ein verwundeter Stier zur Wuth werde gesteigert werden; — errathen endlich, ob die andern Mächte erschreckt oder entrüstet sein, ob und welche politische Verbindungen sich lösen oder bilden werden, — sagen wir uns, daß er dies Alles und vieles Andere mit dem Takt seines Urtheils treffen soll, wie der Schütze sein Ziel, so müssen wir eingestehen, daß ein solcher Akt des menschlichen Geistes nichts Geringes sei. Tausend Abwege zeigen sich dem Urtheil, die sich hier- und dorthin verlaufen; und was die Menge, die Verwicklung und die Vielseitigkeit der Gegenstände nicht thut, das thun die Gefahr und die Verantwortlichkeit.

So geschieht es denn, daß die große Mehrheit der Feldherren lieber weit hinter dem Ziel zurückbleibt, als sich ihm zu sehr nähert, und daß ein schöner Muth und hoher Unternehmungsgeist oft darüber hinaus gerathen und also ihren Zweck verfehlen. Nur wer mit geringen Mitteln Großes thut, hat das Ziel glücklich getroffen.

Skizzen zum achten Buche.

Kriegsplan.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

In dem Kapitel vom Wesen und Zweck des Krieges haben wir seinen Gesammtbegriff gewissermaßen skizzirt und seine Verhältnisse zu den ihn umgebenden Dingen angedeutet, um mit einer richtigen Grundvorstellung anzufangen. Wir haben die mannichfaltigen Schwierigkeiten, auf welche der Verstand dabei stößt, durchblicken lassen, indem wir uns eine genauere Betrachtung derselben vorbehielten, und sind bei dem Resultat stehen geblieben, daß das Niederwerfen des Feindes, folglich die Vernichtung seiner Streitkräfte das Hauptziel des ganzen kriegerischen Aktes sei. Dies hat uns in den Stand gesetzt, im folgenden Kapitel zu zeigen, daß das Mittel, dessen sich der kriegerische Akt bedient, allein das Gefecht sei. Auf diese Weise glauben wir vorläufig einen richtigen Standpunkt gewonnen zu haben.

Nachdem wir nun die beachtenswerthesten Verhältnisse und Formen, welche in dem kriegerischen Handeln außerhalb des Gefechts vorkommen, einzeln durchgegangen sind, um ihren Werth theils nach der Natur der Sache, theils nach der Erfahrung, welche die Kriegsgeschichte darbietet, bestimmter anzugeben, sie von unbestimmten, zweideutigen Vorstellungen, die damit verbunden zu sein pflegen, zu reinigen und auch bei ihnen das eigentliche Ziel des kriegerischen Aktes, die Vernichtung des Feindes, überall gehörig als die Hauptsache hervortreten zu lassen, kehren wir nun zu dem Ganzen des Krieges zurück, indem wir uns vorsetzen, von dem Kriegs- und Feldzugsplan zu reden, und sind daher genöthigt an die Vorstellungen in unserem ersten Buche wieder anzuknüpfen.

In diesen Kapiteln, welche die Gesammtfrage abhandeln sollen, ist die eigentliche Strategie, das Umfassendste und Wichtigste derselben, enthalten. Wir betreten dieses Innerste ihres Gebietes, in welchem alle übrigen Fäden zusammenlaufen, nicht ohne Scheu, die in der That hinreichend gerechtfertigt ist.

Wenn man auf der einen Seite sieht, wie das kriegerische Handeln so höchst einfach erscheint; wenn man hört und liest, wie die größten Feldherren grade am einfachsten und schlichtesten sich darüber ausdrücken, wie das Regieren und Bewegen der aus hunderttausend Gliedern zusammengesetzten, schwerfälligen Maschine in ihrem Munde sich nicht anders ausnimmt, als ob von ihrer Person allein die Rede sei, so daß der ganze ungeheure Akt des Krieges zu einer Art von Zweikampf individualisirt wird; wenn man dabei die Motive ihres Handelns bald mit ein paar einfachen Vorstellungen, bald mit irgend einer Regung des Gemüthes in Verbindung gebracht findet; wenn man diese leichte, sichere, man möchte sagen, leichtfertige Weise sieht, wie sie den Gegenstand auffassen, — und nun von der andern Seite die große Anzahl von Verhältnissen, die für den untersuchenden Verstand in Anregung kommen; die großen, oft unbestimmten Entfernungen, in welche die einzelnen Fäden auslaufen, und die Menge von Kombinationen, die vor uns liegen; wenn man dabei an die Verpflichtung denkt, welche die Theorie hat, dies Alles systematisch, d. h. mit Klarheit und Vollständigkeit aufzufassen und das Handeln immer auf die Nothwendigkeit des zureichenden Grundes zurückzuführen, so überfällt uns die Besorgniß mit unwiderstehlicher Gewalt, zu einem pedantischen Schulmeisterthum hinabgerissen zu werden, in den untern Räumen schwerfälliger Begriffe herumzukriechen und dem großen Feldherrn in seinem leichten Ueberblick also niemals zu begegnen. Wenn das Resultat theoretischer Bemühungen von dieser Art sein sollte, so wäre es eben so gut, oder vielmehr besser, sie gar nicht angestellt zu haben; sie ziehen der Theorie die Geringschätzung des Talentes zu und fallen bald in Vergessenheit. Und von der andern Seite ist dieser leichte Ueberblick des Feldherrn, diese einfache Vorstellungsart, diese Personifizirung des ganzen kriegerischen Handelns so ganz und gar der Kern jeder guten Krieg-

führung, daß nur bei dieser großartigen Weise sich die Freiheit der Seele denken läßt, die nöthig ist, wenn sie über die Ereignisse herrschen und nicht von ihnen überwältigt werden soll.

Mit einiger Scheu setzen wir unsern Schritt fort; wir können es nur, wenn wir den Weg verfolgen, welchen wir uns gleich Anfangs vorgezeichnet haben. Die Theorie soll mit einem klaren Blick die Masse der Gegenstände beleuchten, damit der Verstand sich leichter in ihnen zurechtfinde; sie soll das Unkraut ausreißen, welches der Irrthum überall hat hervorschießen lassen; sie soll die Verhältnisse der Dinge unter einander zeigen, das Wichtige von dem Unwichtigen sondern. Wo sich die Vorstellungen von selbst zu einem solchen Kern der Wahrheit zusammenfinden, den wir Grundsatz nennen, wo sie von selbst eine solche Linie halten, die eine Regel bildet, da soll die Theorie es angeben.

Was nun der Geist von dieser Wanderung zwischen den Fundamental-Vorstellungen der Sache mit sich nimmt, die Lichtstrahlen, welche in ihm geweckt werden, das ist der Nutzen, welchen ihm die Theorie gewährt. Sie kann ihm keine Formeln zur Auflösung der Aufgaben mitgeben, sie kann seinen Weg nicht auf eine schmale Linie der Nothwendigkeit einschränken durch Grundsätze, die sie zu beiden Seiten aufstellt. Sie läßt ihn einen Blick in die Masse der Gegenstände und ihre Verhältnisse thun und entläßt ihn dann wieder in die höheren Regionen des Handelns, um nach dem Maß der ihm gewordenen natürlichen Kräfte mit der vereinten Thätigkeit Aller zu handeln und sich des Wahren und Rechten, wie eines einzelnen klaren Gedankens, bewußt zu werden, der, durch den Gesammtdruck aller jener Kräfte hervorgetrieben, mehr ein Produkt des Gefühls als des Denkens zu sein scheint.

Zweites Kapitel.
Absoluter und wirklicher Krieg.

Der Kriegsplan faßt den ganzen kriegerischen Akt zusammen, durch ihn wird er zur einzelnen Handlung, die einen letzten endlichen Zweck haben muß, in welchem sich alle besonderen Zwecke ausgeglichen haben. Man fängt keinen Krieg an, oder man sollte vernünftigerweise keinen anfangen, ohne sich zu sagen, was man mit, und was man in demselben erreichen will; das Erstere ist der Zweck, das Andere das Ziel. Durch diesen Hauptgedanken werden alle Richtungen gegeben, der Umfang der Mittel, das Maß der Energie bestimmt; er äußert seinen Einfluß bis in die kleinsten Glieder der Handlung hinab.

Wir haben im ersten Kapitel gesagt, daß das Niederwerfen des Gegners das natürliche Ziel des kriegerischen Aktes sei und daß, wenn man bei der philosophischen Strenge des Begriffs stehen bleiben will, es im Grunde ein anderes nicht geben könne.

Da diese Vorstellung von beiden kriegführenden Theilen gelten muß, so würde daraus folgen, daß es im kriegerischen Akt keinen Stillstand geben und nicht eher Ruhe eintreten könne, bis einer der beiden Theile wirklich niedergeworfen sei.

In dem Kapitel von dem Stillstand im kriegerischen Akt haben wir gezeigt, wie das bloße Prinzip der Feindschaft, auf den Träger desselben, den Menschen, und alle Umstände angewendet, aus denen es den Krieg zusammensetzt, aus inneren Gründen der Maschine einen Aufenthalt und eine Ermäßigung erleidet.

Aber diese Modifikation ist bei weitem nicht hinreichend, um uns von dem ursprünglichen Begriff des Krieges zu der konkreten Gestalt desselben, wie wir sie fast überall finden, hinüberzuführen. Die meisten Kriege erscheinen nur wie eine gegenseitige Entrüstung, wobei Jeder zu den Waffen greift, um sich selbst zu schützen und dem Andern Furcht einzuflößen, und — gelegentlich einen Streich beizubringen. Es sind also nicht zwei sich einander zerstörende Elemente, die zusammengebracht sind, sondern es sind Spannungen noch getrennter Elemente, die sich in einzelnen kleinen Schlägen entladen.

Welches ist nun aber die nicht leitende Scheidewand, die das totale Entladen verhindert? Warum geschieht der philosophischen Vorstellungsweise nicht Genüge? Jene Scheidewand liegt in der großen Zahl von Dingen, Kräften, Verhältnissen, die der Krieg im Staatsleben berührt, und durch deren unzählbare Windungen sich die logische Konsequenz nicht wie an dem einfachen Faden von ein Paar Schlüssen fortführen läßt; in diesen Windungen bleibt sie stecken, und der Mensch, der gewohnt ist, im Großen und Kleinen mehr nach einzelnen vorherrschenden Vorstellungen und Gefühlen als nach strenger logischer Folge zu handeln, wird sich hier seiner Unklarheit, Halbheit und Inkonsequenz kaum bewußt.

Hätte aber auch die Intelligenz, von welcher der Krieg ausgeht, wirklich alle diese Verhältnisse durchlaufen können, ohne ihr Ziel einen Augenblick zu verlieren, so würden alle übrigen Intelligenzen im Staate, welche dabei in Betracht kommen, nicht eben dasselbe können; es wird also ein Widerstreben entstehen und mithin eine Kraft nöthig sein, die Inertie der ganzen Masse zu überwinden, eine Kraft, die meistens unzureichend sein wird.

Diese Inkonsequenz findet bei dem einen der beiden Theile statt, oder bei dem andern, oder bei beiden, und wird, so die Ursache, daß der Krieg zu etwas ganz Anderem wird als er dem Begriff nach sein sollte, zu einem Halbdinge, zu einem Wesen ohne inneren Zusammenhang.

So finden wir ihn fast überall, und man könnte zweifeln, daß unsere Vorstellung von dem ihm absolut zukommenden Wesen einige Realität hat, wenn wir nicht grade in unseren Tagen den wirklichen Krieg in dieser absoluten Vollkommenheit hätten auftreten sehen. Nach einer kurzen Einleitung, die die französische Revolution gemacht hat, hat ihn der rücksichtslose Bonaparte schnell auf diesen Punkt gebracht. Unter ihm ist er rastlos vorgeschritten, bis der Gegner danieder lag; und fast eben so rastlos sind die Rückschläge erfolgt. Ist es nicht natürlich und nothwendig, daß uns diese Erscheinung auf den ursprünglichen Begriff des Krieges mit allen strengen Folgerungen zurückführt?

Sollen wir nun dabei stehen bleiben und alle Kriege, wie

sehr sie sich auch davon entfernen, danach beurtheilen, alle Forderungen der Theorie daraus ableiten?

Wir müssen uns jetzt darüber entscheiden, denn wir können nichts Stichhaltiges über den Kriegsplan sagen, ohne mit uns selbst darüber einig geworden zu sein, ob der Krieg nur so sein soll oder noch anders sein kann.

Wenn wir uns zu dem Ersteren entschließen, wird unsere Theorie sich überall dem Nothwendigen mehr nähern, mehr eine klare, abgemachte Sache sein. Aber was sollen wir dann zu allen Kriegen sagen, welche seit Alexander und einigen Feldzügen der Römer bis auf Bonaparte geführt worden sind? Wir müßten sie in Bausch und Bogen verwerfen und könnten es doch vielleicht nicht, ohne uns unserer Anmaßung zu schämen. Was aber schlimm ist, wir müßten uns sagen, daß im nächsten Jahrzehent vielleicht wieder ein Krieg der Art da sein wird, unserer Theorie zum Trotz, und daß diese Theorie mit einer starken Logik doch sehr ohnmächtig bleibt gegen die Gewalt der Umstände. Wir werden uns also dazu verstehen müssen, den Krieg, wie er sein soll, nicht aus seinem bloßen Begriff zu konstruiren, sondern allem Fremdartigen, was sich darin einmischt und daran ansetzt, seinen Platz zu lassen, aller natürlichen Schwere und Reibung der Theile, der ganzen Inkonsequenz, Unklarheit und Verzagtheit des menschlichen Geistes; wir werden die Ansicht fassen müssen, daß der Krieg und die Gestalt, welche man ihm giebt, hervorgeht aus augenblicklich vorherrschenden Ideen, Gefühlen und Verhältnissen, ja wir müssen, wenn wir ganz wahr sein wollen, einräumen, daß dies selbst der Fall gewesen ist, wo er seine absolute Gestalt angenommen hat, nämlich unter Bonaparte.

Müssen wir das, müssen wir zugeben, daß der Krieg entspringt und seine Gestalt erhält nicht aus einer endlichen Abgleichung aller unzähligen Verhältnisse, die er berührt, sondern aus einzelnen unter ihnen, die gerade vorherrschen, so folgt von selbst, daß er auf einem Spiel von Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, Glück und Unglück beruht, in dem sich die strenge logische Folgerung oft ganz verliert und wobei sie überhaupt ein sehr unbehülfliches, unbequemes Instrument des Kopfes ist; auch folgt

dann, daß der Krieg ein Ding sein kann, das bald mehr, bald weniger Krieg ist.

Dies Alles muß die Theorie zugeben, aber es ist ihre Pflicht, die absolute Gestalt des Krieges obenan zu stellen und sie als einen allgemeinen Richtpunkt zu brauchen, damit Derjenige, der aus der Theorie etwas lernen will, sich gewöhne, sie nie aus den Augen zu verlieren, sie als das ursprüngliche Maß aller seiner Hoffnungen und Befürchtungen zu betrachten, um sich ihr zu nähern, wo er kann, oder wo er muß.

Daß eine Hauptvorstellung, welche unserem Denken und Handeln zu Grunde liegt, ihm auch da, wo die nächsten Entscheidungsgründe aus ganz andern Regionen kommen, einen gewissen Ton und Charakter giebt, ist eben so gewiß, als daß der Maler seinem Bilde durch die Farben, mit denen er es untermalt, diesen oder jenen Ton geben kann.

Daß die Theorie dies jetzt mit Wirksamkeit thun kann, verdankt sie den letzten Kriegen. Ohne diese warnenden Beispiele von der zerstörenden Kraft des losgelassenen Elementes würde sie sich vergeblich heiser schreien, Niemand würde für möglich halten, was jetzt von Allen erlebt ist.

Würde Preußen im Jahre 1798 es gewagt haben, mit 70,000 Mann in Frankreich einzudringen, wenn es geahnt hätte, daß der Rückschlag im Fall des Nichtgelingens so stark sein werde, das alte europäische Gleichgewicht über den Haufen zu werfen?

Würde Preußen im Jahr 1806 den Krieg gegen Frankreich mit 100,000 Mann angefangen haben, wenn es erwogen hätte, daß der erste Pistolenschuß ein Funken in den Minenherd sei, der es in die Luft sprengen sollte?

Drittes Kapitel.

A. Innerer Zusammenhang des Krieges.

Jenachdem man die absolute Gestalt des Krieges oder eine der davon mehr oder weniger entfernten wirklichen im Auge hat, entstehen zwei verschiedene Vorstellungen von dem Erfolge desselben.

Bei der absoluten Gestalt des Krieges, wo Alles aus nothwendigen Gründen geschieht, Alles rasch in einandergreift, kein, wenn ich so sagen darf, wesenloser neutraler Zwischenraum entsteht, giebt es wegen der vielfältigen Wechselwirkungen, die der Krieg in sich schließt *), wegen des Zusammenhanges, in welchem, strenge genommen, die ganze Reihe der aufeinanderfolgenden Gefechte steht **), wegen des Kulminationspunktes, den jeder Sieg hat, über welchen hinaus das Gebiet der Verluste und Niederlagen beginnt ***), wegen aller dieser natürlichen Verhältnisse des Krieges, sage ich, giebt es nur einen Erfolg, nämlich den Enderfolg. Bis dahin ist nichts entschieden: nichts gewonnen, nichts verloren. Hier muß man sich beständig sagen: das Ende krönt das Werk. In dieser Vorstellung ist also der Krieg ein untheilbares Ganze, dessen Glieder (die einzelnen Erfolge) nur in Beziehung auf dies Ganze Werth haben. Die Eroberung von Moskau und von halb Rußland 1812 hatte für Bonaparte nur Werth, wenn sie ihm den beabsichtigten Frieden verschaffte. Sie war aber nur ein Stück seines Feldzugsplans, und diesem fehlte noch ein Theil, nämlich die Zertrümmerung des russischen Heeres; denkt man sich diese zu den übrigen Erfolgen hinzu, so war der Friede so gewiß, wie Dinge der Art nur werden können. Diesen zweiten Theil konnte Bonaparte nicht mehr erringen, weil er ihn früher versäumt hatte, und so wurde ihm der ganze erste Theil nicht bloß unnütz, sondern verderblich.

Dieser Vorstellung von dem Zusammenhange der Erfolge im Kriege, welche man als eine äußerste betrachten kann, steht eine andere äußerste gegenüber, nach welcher derselbe aus einzelnen für sich bestehenden Erfolgen zusammengesetzt ist, bei denen wie im Spiel bei den Partieen, die vorhergehenden keinen Einfluß auf die nachfolgenden haben, hier kommt es also nur auf die Summe der Erfolge an, und man kann jeden einzelnen wie eine Spielmarke zurücklegen.

So wie die erste Vorstellungsart ihre Wahrheit aus der Natur der Sache schöpft, so finden wir die der zweiten in der

*) Erstes Kapitel des ersten Buches.

**) Zweites Kapitel des ersten Buches.

***) Viertes und fünftes Kapitel des siebenten Buches (vom Kulminationspunkt des Sieges).

Geschichte. Es giebt zahllose Fälle, in denen ein kleiner, mäßiger Vortheil hat gewonnen werden können, ohne daß sich daran irgend eine erschwerende Bedingung geknüpft hätte. Je mehr das Element des Krieges ermäßigt ist, um so häufiger werden diese Fälle, aber so wenig, wie je in einem Kriege die erste der Vorstellungsarten vollkommen wahr ist, eben so wenig giebt es Kriege, in denen die letztere überall zutrifft und die erstere entbehrlich wäre.

Halten wir uns an die erste dieser beiden Vorstellungsarten, so müssen wir die Nothwendigkeit einsehen, daß ein jeder Krieg von Hause aus als ein Ganzes aufgefaßt werde, und daß beim ersten Schritt vorwärts der Feldherr schon das Ziel im Auge habe, zu welchem hin alle Linien laufen.

Lassen wir die zweite Vorstellungsart zu, so können untergeordnete Vortheile um ihrer selbst willen verfolgt und das Uebrige den weiteren Ergebnissen überlassen werden.

Da keine dieser beiden Vorstellungsarten ohne Resultat ist, so kann die Theorie auch keine derselben entbehren. Der Unterschied aber, den sie im Gebrauch derselben macht, besteht darin, daß sie fordert, die erstere als die Grundvorstellung auch überall zu Grunde zu legen und die letztere nur als eine Modifikation zu gebrauchen, die durch die Umstände gerechtfertigt wird.

Wenn Friedrich der Große in den Jahren 1742, 1744, 1757 und 1758 von Schlesien und Sachsen aus eine neue Offensivspitze in den österreichischen Staat hineintrieb, von der er recht gut wußte, daß sie nicht zu einer neuen, dauernden Eroberung führen konnte, wie die von Schlesien und Sachsen war, so geschah es, weil er damit nicht das Niederwerfen des österreichischen Staates, sondern einen untergeordneten Zweck, nämlich Zeit- und Kraftgewinn, beabsichtigte, und er durfte diesen untergeordneten Zweck verfolgen, ohne zu fürchten, daß er damit sein ganzes Dasein auf das Spiel setzte *). Wenn aber Preußen 1806, und Oesterreich 1805 und

*) Hätte Friedrich der Große die Schlacht bei Kollin gewonnen und mithin die österreichische Hauptarmee mit ihren beiden obersten Feldherren in Prag gefangen genommen, so war das ein so furchtbarer Schlag, daß er allerdings daran denken konnte, auf Wien zu gehen, die österreichische Monarchie zu erschüttern und dadurch den Frieden unmittelbar zu gewinnen. Dieser für die da-

1809 sich ein noch viel bescheideneres Ziel vorsetzten, nämlich: die Franzosen über den Rhein zu treiben, so konnten sie das vernünftigerweise nicht, ohne im Geiste die ganze Reihe von Begebenheiten zu durchlaufen, die sich, sowohl im Fall des guten, als des schlechten Erfolges, wahrscheinlich an den ersten Schritt anknüpfen und bis zum Frieden führen würde. Dies wär ganz unerläßlich, sowohl um mit sich einig zu werden, wie weit sie ihren Sieg ohne Gefahr verfolgen konnten, als, wie und wo sie im Stande wären, den feindlichen Sieg zum Stehen zu bringen.

Worin der Unterschied beider Verhältnisse besteht, zeigt eine aufmerksame Betrachtung der Geschichte. Im achtzehnten Jahrhundert, zur Zeit der schlesischen Kriege, war der Krieg noch eine bloße Angelegenheit des Kabinets, an welcher das Volk nur als blindes Instrument Theil nahm; im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts standen die beiderseitigen Völker in der Wagschale. Die Feldherren, welche Friedrich dem Großen gegenüberstanden, waren Männer, die im Auftrag handelten, und eben deswegen Männer, in welchen die Behutsamkeit ein vorherrschender Charakterzug war; der Gegner der Oesterreicher und Preußen war, um es kurz zu sagen, der Kriegsgott selbst.

Mußten diese verschiedenen Verhältnisse nicht ganz verschiedene Betrachtungen veranlassen? Mußten sie nicht in den Jahren 1805, 1806 und 1809 den Blick auf das Aeußerste der Unglücksfälle als auf eine nahe Möglichkeit, ja, als auf eine große Wahrscheinlichkeit richten und mithin zu ganz andern Anstrengungen und Plänen führen als solche, deren Gegenstand ein Paar Festungen und eine mäßige Provinz sein konnten?

Sie haben es nicht in gehörigem Maße gethan, wiewohl

maligen Zeiten unerhörte Erfolg, der den Erfolgen der neuesten Kriege ganz ähnlich, nur wegen des kleinen Davids und des großen Goliaths viel wunderbarer und glänzender gewesen wäre, würde nach dem Gewinn dieser einen Schlacht höchst wahrscheinlich eingetreten sein, was aber der oben gemachten Behauptung nicht widerspricht; denn diese spricht nur von dem, was der König mit seiner Offensive ursprünglich beabsichtigte; die Einschließung und Gefangennahme der feindlichen Hauptarmee aber war ein Ereigniß, welches außer aller Berechnung lag und an das der König nicht gedacht hatte, wenigstens nicht eher, als bis die Oesterreicher durch ihre ungeschickte Aufstellung bei Prag dazu Veranlassung gaben.

Oesterreich und Preußen bei ihren Rüstungen die Gewitterschwere der politischen Atmosphäre hinreichend fühlten. Sie haben es nicht vermocht, weil jene Verhältnisse damals noch nicht so deutlich von der Geschichte entwickelt waren. Eben jene Feldzüge von 1805, 1806 und 1809 so wie die späteren haben es uns so sehr erleichtert, den Begriff des neueren, des absoluten Krieges in seiner zerschmetternden Energie von ihnen zu abstrahiren.

Die Theorie fordert also, daß bei jedem Kriege zuerst sein Charakter und seine großen Umrisse nach der Wahrscheinlichkeit aufgefaßt werden, welche die politischen Größen und Verhältnisse ergeben. Je mehr nach dieser Wahrscheinlichkeit sein Charakter sich dem absoluten Kriege nähert, je mehr die Umrisse die Masse der kriegführenden Staaten umfassen und in den Strudel hineinziehen, um so inniger wird der Zusammenhang seiner Begebenheiten sein, um so nothwendiger aber auch, nicht den ersten Schritt zu thun, ohne an den letzten zu denken.

BODLEIAN

B. Von der Größe des kriegerischen Zweckes und der Anstrengung.

Der Zwang, welchen wir unserem Gegner anthun müssen, wird sich nach der Größe unserer und seiner politischen Forderungen richten. Insofern diese gegenseitig bekannt sind, würden sie das Maß der beiderseitigen Anstrengungen geben; allein sie liegen nicht immer so offen da, und dies kann ein erster Grund zur Verschiedenheit in den Mitteln sein, die Beide aufbieten.

Die Lage und Verhältnisse der Staaten sind einander nicht gleich; dies kann ein zweiter Grund werden.

Die Willensstärke, der Charakter, die Fähigkeiten der Regierungen sind sich eben so wenig gleich; dies ist ein dritter Grund.

Diese drei Rücksichten bringen eine Ungewißheit in die Berechnung des Widerstandes, welchen man finden wird, folglich der Mittel, die man anwenden soll, und des Ziels, welches man sich setzen darf.

Da im Kriege aus unzureichenden Anstrengungen nicht bloß ein Nichterfolg, sondern positiver Schaden entstehen kann, so treibt

das beide Theile, sich einander zu überbieten, wodurch eine Wechselwirkung entsteht.

Diese könnte an das äußerste Ziel der Anstrengungen führen, wenn sich ein solches bestimmen ließe. Dann würde aber die Rücksicht auf die Größe der politischen Forderungen verloren gehen, das Mittel alles Verhältniß zum Zweck verlieren und in den meisten Fällen diese Absicht einer äußersten Anstrengung an dem Gegengewicht der eigenen inneren Verhältnisse scheitern.

Auf diese Weise wird der Kriegsunternehmer wieder in einen Mittelweg zurückgeführt, in welchem er gewissermaßen nach dem Grundsatz handelt, nur diejenigen Kräfte aufzuwenden und sich im Kriege dasjenige Ziel zu stellen, welches zur Erreichung seines politischen Zweckes eben hinreicht. Um diesen Grundsatz ausführbar zu machen, muß er jeder absoluten Nothwendigkeit des Erfolges entsagen, die entfernten Möglichkeiten aus der Rechnung weglassen.

Hier verläßt also die Thätigkeit des Verstandes das Gebiet der strengen Wissenschaft, der Logik und Mathematik, und wird, im weiteren Sinne des Wortes, zur Kunst, d. h. zu der Fertigkeit, aus einer unübersehbaren Menge von Gegenständen und Verhältnissen die wichtigsten und entscheidenden durch den Takt des Urtheils herauszufinden. Dieser Takt des Urtheils besteht unstreitig mehr oder weniger in einer dunkeln Vergleichung aller Größen und Verhältnisse, durch welche die entfernten und unwichtigen schneller beseitigt, und die nächsten und wichtigsten schneller herausgefunden werden, als dies auf dem Wege strenger Schlußfolge geschehen würde.

Um also das Maß der Mittel kennen zu lernen, welches wir für den Krieg aufzubieten haben, müssen wir den politischen Zweck desselben unsererseits und von Seiten des Feindes bedenken; wir müssen die Kräfte und Verhältnisse des feindlichen Staates und des unsrigen, wir müssen den Charakter seiner Regierung, seines Volkes, die Fähigkeiten beider, und das Alles wieder von unserer Seite, wir müssen die politischen Verbindungen anderer Staaten und die Wirkungen, welche der Krieg darin hervorbringen kann, in Betracht ziehen. Daß das Abwägen dieser mannichfachen und mannichfach ineinandergreifenden Verhältnisse eine große Aufgabe, daß es ein wahrer Lichtblick des Genies ist, hier schnell

das Rechte herauszufinden, während es ganz unmöglich sein würde, durch eine bloße schulgerechte Ueberlegung der Mannichfaltigkeit Herr zu werden, ist leicht zu begreifen.

In diesem Sinne hat Bonaparte ganz richtig gesagt, es würde eine algebraische Aufgabe sein, vor der selbst ein Newton zurückschrecken könnte.

Erschweren die Mannichfaltigkeit und Größe der Verhältnisse und die Ungewißheit in Betreff des rechten Maßes das günstige Resultat in hohem Grade, so müssen wir nicht übersehen, daß die ungeheure, unvergleichbare Wichtigkeit der Sache, wenn auch nicht die Verwickelung und Schwierigkeit der Aufgabe, doch das Verdienst der Lösung steigert. Die Freiheit und Thätigkeit des Geistes wird im gewöhnlichen Menschen durch die Gefahr und Verantwortlichkeit nicht erhöht, sondern heruntergedrückt; wo aber diese Dinge das Urtheil beflügeln und kräftigen, da dürfen wir nicht an seltener Seelengröße zweifeln.

Wir müssen also zuvörderst einräumen, daß das Urtheil über einen bevorstehenden Krieg, über das Ziel, welches er haben darf, über die Mittel, welche nöthig sind, nur aus dem Gesammtüberblick aller Verhältnisse entstehen kann, in welchen also die individuellsten Züge des Augenblicks mitverflochten sind, und daß dieses Urtheil wie jedes im kriegerischen Leben niemals rein objektiv sein kann, sondern durch die Geistes- und Gemüthseigenschaften der Fürsten, Staatsmänner, Feldherren bestimmt wird, sei es, daß sie in einer Person vereinigt sind oder nicht.

Allgemein und einer abstrakten Behandlung schon fähiger wird der Gegenstand dann, wenn wir auf die allgemeinen Verhältnisse der Staaten sehen, die sie von ihrer Zeit und den Umständen erhalten haben. Wir müssen uns hier einen flüchtigen Blick auf die Geschichte erlauben.

Halbgebildete Tataren, Republiken der alten Welt, Lehnsherren und Handelsstädte des Mittelalters, Könige des achtzehnten Jahrhunderts, endlich Fürsten und Völker des neunzehnten Jahrhunderts, alle führen den Krieg auf ihre Weise, führen ihn anders, mit andern Mitteln und zu einem andern Ziel.

Die Tatarenschwärme suchen neue Wohnsitze. Sie ziehen

mit dem ganzen Volke aus, mit Weib und Kind, sie sind also zahlreich wie verhältnißmäßig kein anderes Heer und ihr Ziel ist Unterwerfung oder Vertreibung des Gegners. Sie würden mit diesen Mitteln bald Alles vor sich niederwerfen, ließe sich damit ein hoher Kulturzustand vereinigen.

Die alten Republiken, mit Ausnahme Roms, sind von geringem Umfange; noch geringer ist der Umfang ihrer Heere, denn sie schließen die große Masse, den Pöbel, aus; sie sind zu zahlreich und zu nahe bei einander, um nicht in dem natürlichen Gleichgewicht, in welches sich nach einem ganz allgemeinen Naturgesetz kleine abgesonderte Theile immer setzen, ein Hinderniß für große Unternehmungen zu finden; daher beschränken sich ihre Kriege auf Verheerungen des flachen Landes und Einnahme einzelner Städte, um sich in diesen für die Folge einen mäßigen Einfluß zu sichern.

Nur Rom macht davon eine Ausnahme, jedoch erst in seinen späteren Zeiten. Lange kämpfte es mit kleinen Schaaren um Beute und um Bündniß mit seinen Nachbarn den gewöhnlichen Kampf. Es wird groß, mehr durch die Bündnisse, die es schließt, und in welchen sich die benachbarten Völker nach und nach mit ihm zu einem Ganzen verschmelzen, als durch wahre Unterwerfungen. Nur erst nachdem es sich auf diese Weise in ganz Unteritalien ausgebreitet hat, fängt es an, wirklich erobernd vorzuschreiten. Karthago fällt, Spanien und Gallien werden erobert, Griechenland wird unterworfen und in Asien und Aegypten seine Herrschaft ausgebreitet. In dieser Zeit sind seine Streitkräfte ungeheuer, ohne daß seine Anstrengungen es gleichfalls wären; sie werden mit seinen Reichthümern bestritten; es gleicht nicht mehr den alten Republiken und nicht mehr sich selbst, wie es gewesen. Es steht einzig da.

Eben so einzig in ihrer Art sind die Kriege Alexanders. Mit einem kleinen, aber durch seine innere Vollkommenheit ausgezeichneten Heere wirft er die morschen Gebäude der asiatischen Staaten nieder. Ohne Rast und rücksichtslos durchzieht er das weite Asien und dringt bis Indien vor. Republiken konnten das nicht; das konnte so schnell nur ein König vollbringen, der gewissermaßen sein eigener Condottiere war.

Die großen und kleinen Monarchieen des Mittelalters führten

ihre Kriege mit Lehnsheeren. Da war Alles auf eine kurze Zeit beschränkt; was in dieser nicht ausgerichtet werden konnte, mußte als unausführbar angesehen werden. Das Lehnsheer selbst bestand aus einer Gliederung des Vasallenthums; das Band, welches dasselbe zusammenhielt, war halb gesetzliche Pflicht, halb freiwilliges Bündniß, das Ganze eine wahre Konföderation. Bewaffnung und Taktik waren auf das Faustrecht, auf den Kampf des Einzelnen gegründet, also für eine größere Masse wenig geschickt. Ueberhaupt hat es nie eine Zeit gegeben, wo der Staatsverband so locker, und der einzelne Staatsbürger so selbständig war. Dies Alles bedingte die Kriege dieser Zeit auf die bestimmteste Art. Sie wurden verhältnißmäßig rasch geführt, müßiges Im-Felde-Liegen kam wenig vor, aber der Zweck bestand meistens nur in Züchtigung, nicht in Niederwerfung des Feindes; man trieb seine Heerden weg, verbrannte seine Burgen und zog wieder nach Haus.

Die großen Handelsstädte und kleinen Republiken brachten die Condottieri auf. Das war eine kostbare, mithin dem äußeren Umfange nach sehr beschränkte Kriegsmacht. Noch geringer war sie ihrer intensiven Kraft nach zu schätzen; von höchster Energie und Anstrengung konnte da so wenig die Rede sein, daß es meist nur eine Spiegelfechterei wurde. Mit einem Wort: Haß und Feindschaft regten den Staat nicht mehr zu persönlicher Thätigkeit an, sondern wurden ein Gegenstand seines Handelns; der Krieg verlor einen großen Theil seiner Gefahr, veränderte durchaus seine Natur, und nichts, was man aus dieser Natur für ihn bestimmen kann, paßte auf denselben.

Das Lehnsystem zog sich nach und nach zu einer bestimmten Territorialherrschaft zusammen, der Staatsverband wurde enger, die persönlichen Verpflichtungen verwandelten sich in sachliche, das Geld trat nach und nach an die Stelle der meisten und aus den Lehnsheeren wurden Söldner. Die Condottieri machten den Uebergang dazu und waren daher eine Zeitlang auch das Instrument der größeren Staaten; es dauerte aber nicht lange, so wurde aus dem auf kurze Zeit gemietheten Soldaten ein stehender Söldner, und die Kriegsmacht der Staaten war nun ein auf den Staatsschatz gegründetes Heer geworden.

Daß das langsame Fortschreiten zu diesem Ziel ein mannichfaches Ineinandergreifen aller drei Arten von Kriegsmacht verursachte, ist natürlich. Unter Heinrich IV. finden wir Lehnsleute, Condottieri und stehendes Heer beisammen. Die Condottieri haben sich bis in den dreißigjährigen Krieg, ja mit einzelnen schwächeren Spuren bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein gezogen.

Eben so eigenthümlich wie die Kriegsmacht dieser verschiedenen Zeiten waren auch die übrigen Verhältnisse der Staaten in Europa. Im Grunde war dieser Welttheil in eine Masse von kleinen Staaten zerfallen, die theils in sich unruhige Republiken, theils kleine, in ihrer Regierungsgewalt höchst beschränkte und unsichere Monarchieen waren. Ein solcher Staat war gar nicht als eine wahre Einheit zu betrachten, sondern als ein Agglomerat von locker verbundenen Kräften. Einen solchen Staat darf man sich also auch nicht wie eine Intelligenz denken, die nach einfachen logischen Gesetzen handelt.

Von diesem Gesichtspunkt aus muß man die äußere Politik und die Kriege des Mittelalters betrachten. Man denke nur an die beständigen Züge der deutschen Kaiser nach Italien während eines halben Jahrtausends, ohne daß je eine gründliche Eroberung dieses Landes daraus folgte oder auch nur in der Absicht lag. Es ist leicht, dies als einen sich immer erneuernden Fehler, als eine in der Zeit gegründete falsche Ansicht zu betrachten, aber es ist vernünftiger, es als eine Folge von hundert großen Ursachen anzusehen, in die wir uns allenfalls hineindenken können, die wir aber darum doch nicht mit der Lebendigkeit ergreifen wie der mit ihnen im Konflikt begriffene Handelnde. So lange die großen Staaten, welche aus diesem Chaos hervorgegangen sind, Zeit gebraucht haben, sich zusammenzufügen und auszubilden, geht ihre Kraft und Anstrengung hauptsächlich nur darauf hinaus; es giebt der Kriege gegen einen äußern Feind weniger, und die vorkommenden tragen das Gepräge des unreifen Staatsverbandes.

Die Kriege der Engländer gegen Frankreich treten am frühesten hervor, und doch ist Frankreich damals noch nicht als eine wahre Monarchie zu betrachten, sondern als ein Agglomerat von Herzogthümern und Grafschaften; England, obgleich es dabei mehr

als Einheit erscheint, ficht doch mit Lehnsheeren und unter vielen inneren Unruhen.

Unter Ludwig XI. thut Frankreich den stärksten Schritt zu seiner inneren Einheit, unter Karl VIII. erscheint es als erobernde Macht in Italien, und unter Ludwig XIV. hat es seinen Staat und sein stehendes Heer bis zum höchsten Grade ausgebildet.

Spanien wird zur Einheit unter Ferdinand dem Katholischen; durch zufällige Heirathsverbindungen entsteht plötzlich unter Karl V. die große spanische Monarchie, aus Spanien, Burgund, Deutschland und Italien zusammengesetzt. Was diesem Koloß an Einheit und innerem Staatsverbande fehlt, ersetzt er durch Geld, und die stehende Kriegsmacht desselben geräth zuerst mit der stehenden Kriegsmacht Frankreichs in Berührung. Der große spanische Koloß zerfällt nach Karls V. Abdankung in zwei Theile, Spanien und Oesterreich. Dies letztere tritt nun, durch Böhmen und Ungarn verstärkt, als große Macht auf und schleppt die deutsche Konföderation wie eine Schaluppe hinter sich her.

Das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, die Zeit Ludwigs XIV., läßt sich als der Punkt in der Geschichte betrachten, wo die stehende Kriegsmacht, wie wir sie im achtzehnten Jahrhundert finden, ihre Höhe erreicht hatte. Diese Kriegsmacht war auf Werbung und Geld begründet. Die Staaten hatten sich zur vollkommenen Einheit ausgebildet und die Regierungen, indem sie die Leistungen ihrer Unterthanen in Geldabgaben verwandelten, ihre ganze Macht in ihren Geldkasten konzentrirt. Durch die schnell vorgeschrittene Kultur und eine sich immer mehr ausbildende Verwaltung war diese Macht im Vergleich mit der früheren sehr groß geworden. Frankreich rückte mit ein paarmal hunderttausend Mann stehender Truppen ins Feld, und nach Verhältniß die übrigen Mächte.

Auch die übrigen Verhältnisse der Staaten hatten sich anders gestaltet. Europa war unter ein Dutzend Königreiche und ein Paar Republiken vertheilt; es war denkbar, daß zwei davon einen großen Kampf mit einander kämpften, ohne daß zehnmal so viel andere davon berührt wurden, wie es ehedem geschehen mußte. Die möglichen Kombinationen der politischen Verhältnisse waren

immer noch sehr mannichfaltig, aber sie waren doch zu übersehen und von Zeit zu Zeit nach Wahrscheinlichkeiten festzustellen.

Die inneren Verhältnisse hatten sich fast überall zu einer schlichten Monarchie vereinfacht, die ständischen Rechte und Einwirkungen hatten nach und nach aufgehört und das Kabinet war eine vollkommene Einheit, welche den Staat nach außen hin vertrat. Es war also dahin gekommen, daß ein tüchtiges Instrument und ein unabhängiger Wille dem Kriege eine seinem Begriff entsprechende Gestalt geben konnte.

Auch traten in dieser Epoche drei neue Alexander auf: Gustav Adolph, Karl XII. und Friedrich der Große, die es versuchten, aus kleinen Staaten vermittelst eines mäßigen und sehr vervollkommneten Heeres große Monarchieen zu stiften und Alles vor sich niederzuwerfen. Hätten sie es nur mit asiatischen Reichen zu thun gehabt, so würden sie in ihrer Rolle dem Alexander ähnlicher geworden sein. In jedem Fall kann man sie in Rücksicht auf das, was man im Kriege wagen darf, als die Vorläufer Bonaparte's ansehen.

Allein was der Krieg von der einen Seite an Kraft und Konsequenz gewann, ging ihm auf der anderen Seite wieder verloren.

Die Heere wurden aus dem Schatz unterhalten, den der Fürst halb und halb wie seine Privatkasse ansah, oder wenigstens wie einen der Regierung und nicht dem Volke angehörigen Gegenstand. Die Verhältnisse mit den andern Staaten berührten, ein Paar Handelsgegenstände ausgenommen, meistens nur das Interesse des Schatzes oder der Regierung und nicht des Volkes; wenigstens waren überall die Begriffe so gestellt. Das Kabinet sah sich also an als den Besitzer und Verwalter großer Güter, die es stets zu vermehren trachtete, ohne daß die Gutsunterthanen an dieser Vermehrung ein sonderliches Interesse haben konnten. Das Volk also, welches bei den Tatarenzügen Alles im Kriege ist, bei den alten Republiken und im Mittelalter, wenn man den Begriff desselben gehörig auf die eigentlichen Staatsbürger beschränkt, sehr viel gewesen war, ward bei diesem Zustand des achtzehnten Jahrhunderts unmittelbar nichts, hatte bloß durch seine allgemeinen Tugenden oder Fehler noch einen mittelbaren Einfluß auf den Krieg.

Auf diese Weise wurde der Krieg in eben dem Maße, wie

sich die Regierung vom Volke trennte und sich als den Staat betrachtete, ein bloßes Geschäft der Regierungen, welches sie vermittelst der Thaler in ihrem Koffer und der müßigen Herumtreiber in ihren und den benachbarten Provinzen betrieb. Die Folge hiervon war, daß die Mittel, welche sie aufbieten konnten, ein ziemlich bestimmtes Maß hatten, welches sie gegenseitig übersehen konnten, und zwar sowohl ihrem Umfang als ihrer Dauer nach; dies raubte dem Kriege die gefährlichste seiner Seiten: nämlich das Streben nach dem Aeußersten und die dunkle Reihe von Möglichkeiten, die sich daran knüpft.

Man kannte ungefähr die Geldmittel, den Schatz, den Kredit seines Gegners; man kannte die Größe seines Heeres. Bedeutende Vermehrungen im Augenblick des Krieges waren nicht thunlich. Indem man so die Grenzen der feindlichen Kräfte übersah, wußte man sich vor einem gänzlichen Untergange ziemlich sicher, und indem man die Beschränkung der eigenen fühlte, sah man sich auf ein mäßiges Ziel zurückgewiesen. Vor dem Aeußersten geschützt, brauchte man nicht mehr das Aeußerste zu wagen. Die Nothwendigkeit trieb nicht mehr dazu, es konnte also nur der Muth und der Ehrgeiz dazu treiben. Aber diese fanden in den Staatsverhältnissen ein mächtiges Gegengewicht. Selbst die königlichen Feldherren mußten behutsam mit dem Kriegsinstrumente umgehen. Wenn das Heer zertrümmert wurde, so war kein neues zu beschaffen, und außer dem Heere gab es nichts. Dies heischte große Vorsicht bei allen Unternehmungen. Nur wenn sich ein entschiedener Vortheil zu ergeben schien, machte man Gebrauch von der kostbaren Sache; diesen herbeizuführen war eine Kunst des Feldherrn; so lange aber, als er nicht herbeigeführt war, schwebte man gewissermaßen im absoluten Nichts, es gab keinen Grund zum Handeln, und alle Kräfte, nämlich alle Motive, schienen zu ruhen. Das ursprüngliche Motiv des Angreifenden erstarb in Vorsicht und Bedenklichkeit.

So wurde der Krieg seinem Wesen nach ein wirkliches Spiel, wobei Zeit und Zufall die Karten mischten; seiner Bedeutung nach war er aber nur eine etwas verstärkte Diplomatie, eine kräftigere Art zu unterhandeln, in welcher Schlachten und Belagerungen die

Stelle der diplomatischen Noten vertraten. Sich in einen mäßigen Vortheil zu setzen, um beim Friedensschluß davon Gebrauch zu machen, war das Ziel auch des Ehrgeizigsten.

Diese beschränkte, zusammengeschrumpfte Gestalt des Krieges rührte, wie wir gesagt haben, von der schmalen Unterlage her, auf welche er sich stützte. Daß aber ausgezeichnete Feldherren und Könige wie Gustav Adolph, Karl XII. und Friedrich der Große mit eben so ausgezeichneten Heeren nicht stärker aus der Masse der Totalerscheinungen hervortreten konnten, daß auch sie sich gefallen lassen mußten, in dem allgemeinen Niveau des mittelmäßigen Erfolges zu bleiben, lag in dem politischen Gleichgewicht Europas. Was früher bei der Menge kleiner Staaten das unmittelbare, ganz natürliche Interesse, die Nähe, die Berührung, die verwandtschaftliche Verbindung, die persönliche Bekanntschaft gethan hatten, um den Einzelnen zu verhindern, schnell groß zu werden, das that jetzt, wo die Staaten größer und ihre Centren weiter von einander entfernt waren, die größere Ausbildung der Geschäfte. Die politischen Interessen, Anziehungen und Abstoßungen hatten sich zu einem sehr verfeinerten System ausgebildet, so daß kein Kanonenschuß in Europa geschehen konnte, ohne daß alle Kabinette ihren Theil daran hatten.

Ein neuer Alexander mußte sich also neben seinem guten Schwerte auch eine gute Feder halten, und doch brachte er es mit seinen Eroberungen selten weit.

Aber auch Ludwig XIV., obgleich er die Absicht hatte, das europäische Gleichgewicht umzustoßen, und sich am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts schon auf dem Punkte befand, sich wenig um die allgemeine Feindschaft zu bekümmern, führte den Krieg auf die hergebrachte Weise, denn seine Kriegsmacht war zwar die des größten und reichsten Monarchen, aber ihrer Natur nach wie die der andern.

Plünderungen und Verheerungen des feindlichen Gebietes, welche bei den Tataren, bei den alten Völkern und selbst im Mittelalter eine so große Rolle spielen, waren nicht mehr im Geiste der Zeit. Man sah sie mit Recht als eine unnütze Rohheit an, die leicht vergolten werden konnte und die feindlichen Unterthanen mehr traf als die feindliche Regierung, daher wirkungslos blieb

und nur dazu diente, die Völker in ihrem Kulturzustande auf längere Zeit zurückzuhalten. Der Krieg wurde also nicht bloß seinen Mitteln, sondern auch seinem Ziele nach immer mehr auf das Heer selbst beschränkt. Das Heer mit seinen Festungen und einigen eingerichteten Stellungen machte einen Staat im Staate aus, innerhalb dessen sich das kriegerische Element langsam verzehrte. Ganz Europa freute sich dieser Richtung und hielt sie für eine nothwendige Folge des fortschreitenden Geistes. Obgleich hierin ein Irrthum lag, weil das Fortschreiten des Geistes niemals zu einem Widerspruch führen, niemals machen kann, daß aus zweimal zwei fünf wird, wie wir schon gesagt haben und noch in der Folge sagen müssen, so hatte allerdings diese Veränderung eine wohlthätige Wirkung für die Völker; nur ist nicht zu verkennen, daß sie den Krieg noch mehr zu einem bloßen Geschäft der Regierung machte und dem Interesse des Volkes noch mehr entfremdete. Der Kriegsplan des angreifenden Staates bestand in dieser Zeit meistens darin, sich einer oder der andern feindlichen Provinz zu bemächtigen; der des Vertheidigers: dies zu verhindern; der einzelne Feldzugsplan: die eine oder die andere feindliche Festung zu erobern oder die Eroberung einer eigenen zu verhindern; nur wenn dazu eine Schlacht unvermeidlich war, wurde sie gesucht und geliefert. Wer ohne diese Unvermeidlichkeit eine Schlacht aus bloßem innern Siegesdrange suchte, galt für einen kecken Feldherrn. Gewöhnlich verstrich der Feldzug über einer Belagerung, oder wenn es hoch kam, über zwei, und die Winterquartiere, die als eine Nothwendigkeit betrachtet wurden, während welcher die schlechte Verfassung des Einen niemals ein Vortheil des Andern werden konnte, in welchen die gegenseitigen Beziehungen Beider fast gänzlich aufhörten, bildeten eine bestimmte Abgrenzung der Thätigkeit, welche in einem Feldzuge statthaben sollte.

Waren die Kräfte zu sehr im Gleichgewicht, oder war der Unternehmende entschieden der Schwächere von Beiden, so kam es auch nicht zur Schlacht und Belagerung, und dann drehte sich die ganze Thätigkeit eines Feldzuges um Erhaltung gewisser Stellungen und Magazine und die regelmäßige Auszehrung gewisser Gegenden.

So lange der Krieg allgemein so geführt wurde, und die

natürlichen Beschränkungen seiner Gewalt immer so nahe und sichtbar waren, fand Niemand darin etwas Widersprechendes, sondern Alles in der schönsten Ordnung, und die Kritik, welche im achtzehnten Jahrhundert anfing, sich dem Felde der Kriegskunst zuzuwenden, richtete sich auf das Einzelne, ohne sich viel um Anfang und Ende zu bekümmern. So gab es denn Größen und Vollkommenheiten aller Art, und selbst Feldmarschall Daun, der hauptsächlich dazu beitrug, daß Friedrich der Große seinen Zweck vollkommen erreichte, und Maria Theresia den ihrigen vollkommen verfehlte, konnte noch als ein großer Feldherr angesehen werden. Nur hin und wieder brach ein durchgreifendes Urtheil hervor, nämlich der gesunde Menschenverstand erkannte, daß man mit seiner Uebermacht etwas Positives erreichen müsse oder den Krieg mit aller Kunst schlecht führe.

So standen die Sachen, als die französische Revolution ausbrach. Oesterreich und Preußen versuchten es mit ihrer diplomatischen Kriegskunst; sie zeigte sich bald unzureichend. Während man nach der gewöhnlichen Art, die Dinge anzusehen, auf eine sehr geschwächte Kriegsmacht sich Hoffnung machte, zeigte sich im Jahr 1793 eine solche, von der man keine Vorstellung gehabt hatte. Der Krieg war urplötzlich wieder eine Sache des Volkes geworden, und zwar eines Volkes von 30 Millionen, die sich alle als Staatsbürger betrachteten. Ohne uns hier auf die näheren Umstände einzulassen, von welchen diese große Erscheinung begleitet war, wollen wir nur die Resultate festhalten, auf die es hier ankommt. Mit dieser Theilnahme des Volkes an dem Kriege trat statt eines Kabinets und eines Heeres das ganze Volk mit seinem natürlichen Gewicht in die Wagschale. Nun hatten die Mittel, welche angewandt, die Anstrengungen, welche aufgeboten werden konnten, keine bestimmte Grenze mehr, die Energie, mit welcher der Krieg selbst geführt werden konnte, hatte kein Gegengewicht mehr, und folglich war die Gefahr für den Gegner die äußerste.

Wenn der ganze Revolutionskrieg darüber hingegangen, ehe sich dies in seiner Stärke fühlbar machte und zur völligen Klarheit wurde, wenn nicht schon die Revolutionsgenerale unaufhaltsam bis ans letzte Ziel vorgeschritten sind und die europäischen Mo-

narchieen zertrümmert haben, wenn die deutschen Heere noch hin und wieder Gelegenheit gehabt, mit Glück zu widerstehen und den Siegesstrom aufzuhalten, so lag dies wirklich nur in der technischen Unvollkommenheit, mit der die Franzosen zu kämpfen hatten, die sich Anfangs bei den gemeinen Soldaten, dann bei den Generalen, endlich zur Zeit des Direktoriums beim Gouvernement selbst zeigte.

Nachdem sich in Bonaparte's Hand das Alles vervollkommnet hatte, schritt diese auf die ganze Volkskraft gestützte Kriegsmacht mit einer solchen Sicherheit und Zuverlässigkeit zertrümmernd durch Europa, daß, wo ihr nur die alte Heeresmacht entgegengestellt wurde, auch nicht einmal ein zweifelhafter Augenblick entstand. Die Reaktion erwachte noch zu rechter Zeit. In Spanien wurde der Krieg von selbst zur Volkssache. In Oesterreich machte die Regierung zuerst im Jahre 1809 ungewöhnliche Anstrengungen mit Reserven und Landwehren, die sich dem Ziele näherten und Alles überstiegen, was dieser Staat früher für thunlich gehalten hatte. In Rußland nahm man 1812 das Beispiel von Spanien und Oesterreich zum Muster; die ungeheuren Dimensionen dieses Reiches erlaubten den verspäteten Anstalten noch in Wirksamkeit zu treten und vergrößerten diese Wirksamkeit von der andern Seite. Der Erfolg war glänzend. In Deutschland raffte sich Preußen zuerst auf, machte den Krieg zur Volkssache und trat mit Kräften auf, die bei halb so viel Einwohnern, gar keinem Gelde und Kredit doppelt so groß waren als die von 1806. Das übrige Deutschland folgte früher oder später dem Beispiele Preußens, und Oesterreich, obgleich sich weniger anstrengend als im Jahre 1809, trat doch auch mit ungewöhnlicher Kraft auf. So geschah es, daß Deutschland und Rußland in den Jahren 1813 und 1814, Alles mitgerechnet, was in Thätigkeit war und was in diesen beiden Feldzügen verbraucht wurde, mit etwa einer Million Menschen gegen Frankreich auftraten.

Unter diesen Umständen war auch die Energie der Kriegführung eine andere, und wenn sie die französische nur theilweise erreichte und auf manchen Punkten Zaghaftigkeit vorwaltete, so war doch der Gang der Feldzüge im Allgemeinen nicht im alten, sondern im neuen Stil. In acht Monaten wurde das Kriegstheater von der Oder an die Seine versetzt, das stolze Paris mußte zum

ersten Mal sein Haupt beugen, und der furchtbare Bonaparte lag gefesselt am Boden.

Seit Bonaparte also hat der Krieg, indem er zuerst auf der einen Seite, dann auch auf der andern wieder Sache des ganzen Volkes wurde, eine ganz andere Natur angenommen, oder vielmehr, er hat sich seiner wahren Natur, seiner absoluten Vollkommenheit sehr genähert. Die aufgebotenen Mittel hatten keine sichtbare Grenze, sondern diese verlor sich in der Energie und dem Enthusiasmus der Regierung und ihrer Unterthanen. Die Energie der Kriegführung war durch den Umfang der Mittel und das weite Feld möglichen Erfolges, sowie durch die starke Anregung der Gemüther ungemein erhöht worden, das Ziel des kriegerischen Aktes war Niederwerfung des Gegners; nur dann erst, wenn er ohnmächtig zu Boden liege, glaubte man innehalten und sich über die gegenseitigen Zwecke verständigen zu können.

So war also das kriegerische Element, von allen konventionellen Schranken befreit, mit seiner ganzen natürlichen Kraft losgebrochen. Die Ursache war die Theilnahme der Völker an dieser großen Staatsangelegenheit, und diese Theilnahme entsprang theils aus den Verhältnissen, welche die französische Revolution in dem Innern der Länder herbeigeführt hatte, theils aus der Gefahr, mit welcher alle Völker von dem französischen bedroht waren.

Ob es nun immer so bleiben wird, ob alle künftigen Kriege in Europa mit dem ganzen Gewicht der Staaten, und folglich nur um große, den Völkern nahe liegende Interessen stattfinden werden, oder ob nach und nach wieder eine Absonderung der Regierung von dem Volke eintreten wird, dürfte schwer zu entscheiden sein, und am wenigsten wollen wir uns eine solche Entscheidung anmaßen. Aber man wird uns Recht geben, wenn wir sagen, daß Schranken, die gewissermaßen nur in dem Nicht-bewußt-werden dessen, was möglich sei, lagen, wenn sie einmal eingerissen sind, sich nicht leicht wieder aufbauen lassen, und daß wenigstens jedesmal, wenn es sich um große Interessen handelt, die gegenseitige Feindschaft sich auf dieselbe Art entladen wird, wie es in unsern Tagen geschehen ist.

Wir schließen hier unsern geschichtlichen Ueberblick, den wir nicht angestellt haben, um für jede Zeit in der Geschwindigkeit

einige Grundsätze der Kriegführung anzugeben, sondern nur, um zu zeigen, wie jede Zeit ihre eigenen Kriege, ihre eigenen beschränkenden Bedingungen, ihre eigene Befangenheit hatte. Jede würde also auch ihre eigene Kriegstheorie behalten, selbst wenn man überall, früher wie später, aufgelegt gewesen wäre, sie nach philosophischen Grundsätzen zu bearbeiten. Die Begebenheiten jeder Zeit müssen also mit Rücksicht auf ihre Eigenthümlichkeiten beurtheilt werden, und nur Der, welcher nicht sowohl durch ein ängstliches Studium aller kleinen Verhältnisse, als durch einen treffenden Blick auf die großen sich in jede Zeit versetzt, ist im Stande, die Feldherren derselben zu verstehen und zu würdigen.

Aber diese durch die eigenthümlichen Verhältnisse der Staaten und der Kriegsmacht bedingte Kriegführung muß doch etwas noch Allgemeineres oder vielmehr etwas ganz Allgemeines in sich tragen, mit welchem es vor Allem die Theorie zu thun haben wird.

Die jüngstvergangene Zeit, in welcher der Krieg seine absolute Gewalt erreichte, hat des allgemein Gültigen und Nothwendigen am meisten. Aber es ist eben so unwahrscheinlich, daß die Kriege fortan alle diesen großartigen Charakter haben werden, als daß die weiten Schranken, welche ihnen geöffnet worden sind, sich je wieder ganz schließen können. Man würde also mit einer Theorie, die nur bei diesem absoluten Kriege verweilte, alle Fälle, in denen fremdartige Einflüsse seine Natur verändern, entweder ausschließen oder als Fehler verdammen. Dies kann nicht der Zweck der Theorie sein, welche die Lehre des Krieges nicht unter idealen, sondern unter wirklichen Verhältnissen sein soll. Die Theorie wird also, indem sie ihren prüfenden, scheidenden und ordnenden Blick auf die Gegenstände wirft, immer die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse im Auge haben, von welchen der Krieg ausgehen kann, und wird also die großen Lineamente desselben so angeben, daß das Bedürfniß der Zeit und des Augenblicks darin seinen Platz findet.

Hiernach müssen wir sagen, daß das Ziel, welches sich der Kriegsunternehmer setzt, die Mittel, welche er aufbietet, sich nach den ganz individuellen Zügen seiner Lage richten, daß sie aber eben deshalb auch den Charakter der Zeit und der allgemeinen Verhältnisse an sich tragen werden, endlich, daß sie den allgemeinen

Folgerungen, welche aus der Natur des Krieges gezogen werden müssen, unterworfen bleiben.

Viertes Kapitel.

Nähere Bestimmungen des kriegerischen Ziels. Niederwerfung des Feindes.

Das Ziel des Krieges sollte nach seinem Begriff stets die Niederwerfung des Gegners sein; dies ist die Grundvorstellung, von der wir ausgehen.

Was ist nun diese Niederwerfung? Nicht immer ist die gänzliche Eroberung des feindlichen Staates dazu nöthig. Wäre man im Jahre 1792 nach Paris gekommen, so war — nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit — der Krieg mit der Revolutionspartei vor der Hand beendigt; es war nicht einmal nöthig, ihre Heere vorher zu schlagen, denn diese Heere waren noch nicht als einzige Potenz zu betrachten. Im Jahre 1814 hingegen würde man auch mit Paris nicht Alles erreicht haben, wenn Bonaparte noch an der Spitze eines beträchtlichen Heeres geblieben wäre; da aber sein Heer größtentheils aufgerieben war, so entschied auch in den Jahren 1814 und 1815 die Einnahme von Paris Alles. Hätte Bonaparte im Jahre 1812 das russische Heer von 120,000 Mann, welches auf der Straße von Kaluga stand, vor oder nach der Einnahme von Moskau gehörig zertrümmern können, wie er 1805 das österreichische und 1806 das preußische Heer zertrümmert hat, so würde der Besitz jener Hauptstadt höchst wahrscheinlich den Frieden herbeigeführt haben, obgleich noch ein ungeheurer Landstrich zu erobern blieb. Im Jahre 1805 entschied die Schlacht von Austerlitz; es war also der Besitz von Wien und zwei Dritteln der österreichischen Staaten nicht hinreichend, den Frieden zu gewinnen; von der andern Seite aber war auch nach jener Schlacht die Integrität von ganz Ungarn nicht hinreichend, ihn zu verhindern. Die Niederlage des russischen Heeres war der letzte Stoß,

der erforderlich war; der Kaiser Alexander hatte kein anderes in der Nähe, und so war der Friede eine unzweifelhafte Folge des Sieges. Hätte sich die russische Armee schon an der Donau bei den Oesterreichern befunden und die Niederlage derselben getheilt, so wäre wahrscheinlich die Eroberung Wiens gar nicht erforderlich gewesen, und der Friede schon in Linz geschlossen worden.

In andern Fällen reicht die vollständige Eroberung des Staates nicht hin, wie im Jahr 1807 in Preußen, wo der Stoß gegen die russische Hülfsmacht in dem zweifelhaften Siege von Eilau nicht entschieden genug gewesen war, und der unzweifelhafte Sieg bei Friedland den Ausschlag geben mußte, wie der Sieg bei Austerlitz ein Jahr vorher.

Wir sehen, auch hier läßt sich der Erfolg nicht aus allgemeinen Ursachen bestimmen; die individuellen, die kein Mensch erkennt, der nicht zur Stelle ist, und viele moralische, die nie zur Sprache kommen, selbst die kleinsten Züge und Zufälle, die sich in der Geschichte nur als Anekdoten zeigen, sind oft entscheidend. Was die Theorie hier sagen kann, ist Folgendes: Es kommt darauf an, die vorherrschenden Verhältnisse beider Staaten im Auge zu haben. Aus ihnen wird sich ein gewisser Schwerpunkt, ein Centrum der Kraft und Bewegung bilden, von welchem das Ganze abhängt, und auf diesen Schwerpunkt des Gegners muß der gesammte Stoß aller Kräfte gerichtet sein.

Das Kleine hängt stets vom Großen ab, das Unwichtige von dem Wichtigen, das Zufällige von dem Wesentlichen. Dies muß unsern Blick leiten.

Alexander, Gustav Adolph, Karl XII., Friedrich der Große hatten ihren Schwerpunkt in ihrem Heer; wäre dies zertrümmert worden, so würde ihre Rolle zu Ende gewesen sein; bei Staaten, die durch innere Parteiungen zerrissen sind, liegt er meistens in der Hauptstadt; bei kleinen Staaten, die sich auf mächtige stützen, liegt er im Heer dieser Bundesgenossen; bei Bündnissen liegt er in der Einheit des Interesses; bei Volksbewaffnung in der Person der Hauptführer und in der öffentlichen Meinung; gegen diese Dinge muß der Stoß gerichtet sein. Hat der Gegner dadurch das Gleichgewicht verloren, so muß ihm keine Zeit gelassen werden,

es wieder zu gewinnen; der Stoß muß immer in dieser Richtung fortgesetzt werden, oder mit andern Worten: der Sieger muß ihn immer auf das Ganze, nicht aber gegen einen Theil des Gegners richten. Nicht indem man mit gemüthlicher Ruhe und Uebermacht eine feindliche Provinz erobert und den mehr gesicherten Besitz dieser kleinen Eroberung großen Erfolgen vorzieht, sondern indem man den Kern der feindlichen Macht immer wieder aufsucht, das Ganze daran setzt, um das Ganze zu gewinnen, wird man den Gegner wirklich zu Boden werfen.

Was aber auch der Schwerpunkt des Gegners sein mag, gegen welchen unsere Wirksamkeit zu richten ist, so bleibt doch die Besiegung und Zerstörung seiner Streitkraft der sicherste Anfang und in allen Fällen das Wesentlichste.

Wir glauben daher, daß nach der Mehrzahl der Erfahrungen folgende Umstände die Niederwerfung des Gegners hauptsächlich bewirken:

1. Zertrümmerung seines Heeres, wenn es einigermaßen eine Potenz bildet;
2. Einnahme der feindlichen Hauptstadt, wenn sie nicht bloß der Mittelpunkt der Staatsgewalten, sondern auch der Sitz politischer Körper und Parteiungen ist;
3. ein wirksamer Stoß gegen den hauptsächlichsten Bundesgenossen, wenn Dieser an sich bedeutender ist, als der Gegner.

Wir haben uns bis jetzt den Gegner im Kriege immer als Einheit gedacht, was für die allgemeinsten Beziehungen zulässig war. Aber nachdem wir gesagt haben, daß die Niederwerfung des Gegners in der Ueberwindung seines im Schwerpunkt vereinigten Widerstandes liegt, müssen wir diese Voraussetzung verlassen und den Fall herausheben, wo wir es mit mehr als einem Gegner zu thun haben.

Wenn sich zwei oder mehrere Staaten gegen einen dritten verbinden, so bildet das, politisch genommen, nur einen Krieg; indessen hat auch diese politische Einheit ihre Grade.

Die Frage ist, ob jeder Staat ein selbständiges Interesse und eine selbständige Kraft, dasselbe zu verfolgen, besitzt, oder ob sich die Interessen und die Kräfte der übrigen nur an das Interesse

und die Kraft des Einen unter ihnen anlehnen. Je mehr dies Letztere der Fall ist, um so leichter lassen sich die verschiedenen Gegner als ein einziger betrachten, um so eher können wir unsere Hauptunternehmung zu einem Hauptstoß vereinfachen; und so lange dies irgend möglich ist, bleibt es das durchgreifendste Mittel zum Erfolg.

Wir würden also den Grundsatz aufstellen, daß, so lange wir im Stande sind, die übrigen Gegner in einem derselben zu besiegen, die Niederwerfung dieses einen das Ziel des Krieges sein muß, weil wir in diesem einen den gemeinschaftlichen Schwerpunkt des ganzen Krieges treffen.

Es giebt sehr wenig Fälle, in denen diese Vorstellungsart nicht zulässig und diese Reduktion mehrerer Schwerpunkte auf einen ohne Realität wäre. Wo dies aber nicht ist, bleibt freilich nichts übrig, als den Krieg wie zwei oder mehrere zu betrachten, von denen jeder sein eigenes Ziel hat. Da dieser Fall die Selbständigkeit mehrerer Feinde, folglich die große Ueberlegenheit aller voraussetzt, so wird dabei von Niederwerfung des Gegners überhaupt nicht die Rede sein können.

Wir wenden uns nun bestimmter zu der Frage, wann ein solches Ziel möglich und rathsam ist.

Zuerst muß unsere Streitkraft hinreichend sein:

1. einen entscheidenden Sieg über die feindliche zu erringen;
2. den Kraftaufwand zu machen, welcher nöthig ist, wenn wir den Sieg bis auf den Punkt verfolgen, wo die Herstellung des Gleichgewichts nicht mehr denkbar ist.

Sodann müssen wir nach unserer politischen Lage sicher sein, uns durch einen solchen Erfolg nicht neue Feinde zu erwecken, die uns auf der Stelle zwingen können, von dem ersten Gegner abzulassen.

Frankreich konnte im Jahr 1806 Preußen völlig niederwerfen, wenn es sich auch dadurch die ganze russische Kriegsmacht auf den Hals zog, denn es war im Stande, sich in Preußen gegen Rußland zu wehren.

Eben das konnte Frankreich 1808 in Spanien in Beziehung auf England, aber nicht in Beziehung auf Oesterreich. Es mußte 1809 sich in Spanien beträchtlich schwächen und würde es ganz

haben aufgeben müssen, wenn es nicht gegen Oesterreich schon eine zu große physische und moralische Ueberlegenheit gehabt hätte.

Jene drei Instanzen muß man sich also wohl überlegen, um nicht in der letzten den Prozeß zu verlieren, den man in den früheren gewonnen hat, und dann in die Kosten verurtheilt zu werden.

Bei Veranschlagung der Kräfte und dessen, was damit ausgerichtet werden kann, stellt sich häufig der Gedanke ein, nach einer dynamischen Analogie die Zeit als einen Faktor der Kräfte anzusehen und demgemäß anzunehmen, die halbe Anstrengung, die halbe Summe von Kräften würde hinreichen, in zwei Jahren das zu Stande zu bringen, was in einem nur mit dem Ganzen errungen werden könnte. Diese Ansicht, welche bald klar, bald dunkel den kriegerischen Entwürfen zu Grunde liegt, ist durchaus falsch.

Der kriegerische Akt braucht seine Zeit, wie jedes Ding auf Erden; man kann nicht in acht Tagen zu Fuß von Wilna nach Moskau gehen, das versteht sich; aber von einer Wechselwirkung zwischen Zeit und Kraft, wie sie in der Dynamik stattfindet, ist hier keine Spur.

Die Zeit ist beiden Kriegführenden nöthig, und es fragt sich nur: welcher von beiden wird seiner Stellung nach am ersten besondere Vortheile von ihr zu erwarten haben? dies aber ist (die Eigenthümlichkeit des einen Falles gegen den andern aufgewogen) offenbar der Unterliegende, freilich nicht nach dynamischen, aber nach psychologischen Gesetzen. Neid, Eifersucht, Besorgniß, auch wohl hin und wieder Edelmuth sind die natürlichen Fürsprecher des Unglücklichen, sie werden ihm auf der einen Seite Freunde erwecken, auf der andern das Bündniß seiner Feinde schwächen und trennen. Es wird sich also mit der Zeit eher für den Eroberten etwas Vortheilhaftes ergeben als für den Erobernden. Ferner ist zu bedenken, daß die Benutzung eines ersten Sieges, wie wir anderswo gezeigt haben, einen großen Kraftaufwand erfordert; dieser will nicht bloß gemacht, er will wie ein großer Hausstand unterhalten sein; nicht immer sind die Staatskräfte, welche uns den Besitz feindlicher Provinzen zugeführt, hinreichend, diese Mehrausgaben zu bestreiten; nach und nach wird die Anstrengung schwieriger, zuletzt kann sie unzureichend werden, die Zeit also von selbst einen Umschwung herbeiführen.

Was Bonaparte im Jahr 1812 von Russen und Polen an Geld und andern Mitteln zog, konnte ihm das Hunderttausende von Menschen verschaffen, die er hätte nach Moskau senden müssen, um sich zu behaupten?

Sind die eroberten Provinzen aber bedeutend genug, liegen in ihnen Punkte, die für die nicht eroberten wesentlich sind, so daß das Uebel wie ein Krebsschaden von selbst weiter frißt, so ist es freilich möglich, daß der Erobernde bei diesem Zustande, wenn auch nichts weiter geschieht, mehr gewinnt als verliert. Wenn nun keine Hülfe von außen kommt, so kann die Zeit das angefangene Werk vollenden; was noch nicht erobert war, wird vielleicht von selbst nachfallen. So kann also die Zeit auch ein Faktor seiner Kräfte werden, aber dies ist nur der Fall, wenn dem Unterliegenden kein Rückstoß mehr möglich, ein Umschwung nicht mehr denkbar ist, wo also dieser Faktor seiner Kräfte für den Eroberer keinen Werth mehr hat; denn er hat die Hauptsache gethan, die Gefahr der Kulmination ist vorüber, mit einem Wort, der Gegner ist schon niedergeworfen.

Wir haben durch dieses Raisonnement klar machen wollen, daß keine Eroberung schnell genug vollendet werden kann; daß ihre Vertheilung auf einen größeren Zeitraum, als absolut nöthig, um die Handlung zu vollbringen, sie nicht erleichtert, sondern erschwert. Ist diese Behauptung richtig, so ist es auch die, daß, wenn man überhaupt stark genug ist, eine gewisse Eroberung zu vollbringen, man es auch sein müsse, um sie in einem Zuge zu machen, ohne Zwischenstation. Daß unbedeutende Ruhepunkte, um die Kräfte zu sammeln, um eine und die andere Maßregel zu treffen, hier nicht gemeint sind, versteht sich von selbst.

Mit dieser Ansicht, die dem Angriffskriege den Charakter des raschen, unaufhaltsamen Entscheidens als wesentlich beilegt, glauben wir diejenige Meinung in ihren Quellen umgangen zu haben, die der unverhaltenen, fortschreitenden Eroberung eine langsame, sogenannte methodische, als mehr gesichert und vorsichtiger gegenüberstellt. Aber unsere Behauptung hat vielleicht selbst für Diejenigen, die uns willig bis zu ihr gefolgt sind, hinterher so sehr das Ansehen einer paradoxen, ist dem ersten Anschein so sehr entgegen

und greift eine Meinung an, die als ein altes Vorurtheil so tief gewurzelt, in Büchern tausendmal wiederholt worden ist, daß wir es für gerathen halten, die Scheingründe, welche uns entgegentreten, näher zu untersuchen.

Freilich ist es leichter ein nahes Ziel zu erreichen als ein entferntes; aber wenn das nahe unserer Absicht nicht entspricht, so folgt daraus noch nicht, daß ein Abschnitt, ein Ruhepunkt uns in den Stand setzt, die zweite Hälfte des Weges leichter zu durchlaufen. Ein kleiner Sprung ist leichter als ein großer, aber darum wird doch Niemand, der über einen breiten Graben setzen will, zuerst mit einem halben Sprung hineinspringen.

Wenn wir näher ins Auge fassen, was dem Begriff eines sogenannten methodischen Angriffskrieges zu Grunde liegt, so sind es gewöhnlich folgende Dinge:

1. Eroberung der feindlichen Festungen, auf welche man stößt;
2. Aufhäufung nöthiger Vorräthe;
3. Befestigung wichtiger Punkte, als: Niederlagen, Brücken, Stellungen u. s. w.;
4. Ausruhen der Kräfte im Winter und Erholungsquartiere;
5. Abwarten der Verstärkungen des folgenden Jahres.

Setzt man zur Erreichung aller dieser Zwecke einen förmlichen Abschnitt im Laufe des Angriffs, einen Ruhepunkt in der Bewegung, fest, so glaubt man eine neue Basis und neue Kräfte zu gewinnen, als rückte der eigene Staat hinter seiner Armee her, und als erhielte diese mit jedem neuen Feldzuge eine neue Schwungkraft.

Alle diese preiswürdigen Zwecke mögen den Angriffskrieg bequemer machen, aber sie machen ihn nicht in seinen Folgen sicherer und sind meistens nur Scheinbenennungen für gewisse Gegengewichte im Gemüthe des Feldherrn oder in der Unentschlossenheit des Kabinets. Wir wollen sie vom linken Flügel her aufzurollen suchen.

1. Das Abwarten neuer Kräfte findet eben so gut, und man kann wohl sagen, noch mehr auf Seiten des Gegners und zu seinen Gunsten statt. Außerdem liegt es in der Natur der Sache, daß ein Staat an Streitkräften in einem Jahr ziemlich eben so viel aufstellen kann, als er in zweien aufstellt; denn was ihm in die-

sem zweiten Jahre an Streitkräften wirklich zuwächst, ist im Verhältniß zum Ganzen nur sehr unbedeutend.

2. Der Gegner ruht sich mit uns zu gleicher Zeit aus.

3. Die Befestigung von Städten und Stellungen ist nicht das Werk des Heeres und also kein Grund zum Aufenthalt.

4. Wie die Heere sich jetzt verpflegen, sind Magazine nöthiger, wenn sie still stehen, als wenn sie im Vorschreiten sind. So lange dies glücklich von statten geht, kommt man immer in den Besitz feindlicher Vorräthe, die da aushelfen, wo die Gegend arm ist.

5. Die Eroberung der feindlichen Festungen kann nicht als ein Innehalten des Angriffs betrachtet werden; es ist ein intensives Vorschreiten, und also der dadurch veranlaßte äußere Stillstand nicht eigentlich der Fall, von welchem wir sprechen, nicht ein Aufhalten und Ermäßigen der Kraft. Ob aber die wirkliche Belagerung oder schon eine Einschließung oder gar eine bloße Beobachtung der einen oder andern das Zweckmäßigste sei, ist eine Frage, die erst nach den besonderen Umständen entschieden werden kann. Nur das können wir im Allgemeinen sagen, daß bei der Beantwortung dieser Frage lediglich die andere entscheiden muß, ob man durch die bloße Einschließung und durch weiteres Vorschreiten in zu große Gefahr kommen würde. Wo das nicht der Fall, wo noch Raum zum Ausbreiten der Kräfte vorhanden ist, da thut man besser, die förmliche Belagerung bis zum Ende der ganzen Angriffsbewegung aufzusparen. Man muß sich also nicht durch den Gedanken verführen lassen, das Eroberte recht schnell in Sicherheit zu bringen, und darüber Wichtigeres versäumen.

Es hat freilich das Ansehen, als ob man beim weitern Vorschreiten das Errungene gleich wieder aufs Spiel setze. Wir glauben jedoch, daß im Angriffskriege kein Abschnitt, kein Ruhepunkt, keine Zwischenstation naturgemäß ist, sondern daß, wo dergleichen unvermeidlich ist, man es als ein Uebel betrachten muß, welches den Erfolg nicht gewisser, sondern ungewisser macht, ja daß es, wenn wir uns streng an die allgemeine Wahrheit halten wollen, von einem Stationspunkt aus, den wir aus Schwäche haben suchen müssen, in der Regel keinen zweiten Anlauf zum Ziele giebt, daß

aber, wenn dieser zweite Anlauf möglich ist, die Station nicht nothwendig war und daß, wo ein Ziel für die Kräfte von Hause aus zu weit ist, es auch immer zu weit bleiben wird.

Wir sagen: So sieht die allgemeine Wahrheit aus, und wollen damit nur die Idee entfernen, als könne die Zeit an und für sich etwas zum Besten des Angreifenden thun. Da sich aber von einem Jahre zum andern die politischen Verhältnisse ändern können, so werden schon darum allein häufig Fälle vorkommen, die sich dieser allgemeinen Wahrheit entziehen.

Es hat vielleicht das Ansehen, als hätten wir unsern allgemeinen Gesichtspunkt verloren und nur den Angriffskrieg im Auge gehabt; dies ist aber gar nicht der Fall. Freilich wird Derjenige, welcher sich die völlige Niederwerfung seines Gegners zum Ziel setzen kann, nicht leicht in den Fall kommen, zur Vertheidigung seine Zuflucht zu nehmen, deren nächstes Ziel nur die Erhaltung des Besitzes ist; allein da wir durchaus dabei beharren müssen, eine Vertheidigung ohne alles positive Prinzip in der Strategie wie in der Taktik für einen inneren Widerspruch zu erklären, und also immer wieder darauf zurückkommen, daß jede Vertheidigung nach Kräften suchen wird zum Angriff überzugehen, sobald sie die Vortheile der Vertheidigung genossen hat, so müssen wir als ein Ziel, welches dieser Angriff haben kann und welches als das eigentliche Ziel der Vertheidigung zu betrachten ist, wie groß oder klein es sei, doch auch möglicherweise die Niederwerfung des Feindes mitaufnehmen und sagen, daß es Fälle geben kann, in denen der Angreifende, ungeachtet er ein so großes Ziel im Auge hat, es doch vorziehen kann, sich Anfangs der vertheidigenden Form zu bedienen. Daß diese Vorstellung nicht ohne Realität sei, läßt sich durch den Feldzug von 1812 leicht beweisen. Der Kaiser Alexander hat vielleicht nicht daran gedacht, durch den Krieg, in welchen er sich einließ, seinen Gegner ganz zu Grunde zu richten, wie es nachher geschehen ist; aber wäre ein solcher Gedanke unmöglich gewesen? und würde es nicht dabei immer sehr natürlich geblieben sein, daß die Russen den Krieg vertheidigungsweise anfingen?

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung. Beschränktes Ziel.

Wir haben im vorigen Kapitel gesagt, daß wir unter dem Ausdruck „Niederwerfung des Feindes" das eigentliche absolute Ziel des kriegerischen Aktes verstehen; jetzt wollen wir betrachten, was zu thun bleibt, wenn die Bedingungen, unter denen dies Ziel erreicht werden könnte, nicht vorhanden sind.

Diese Bedingungen setzen eine große physische oder moralische Ueberlegenheit, oder einen großen Unternehmungsgeist, einen Hang zu großen Wagnissen voraus. Wo nun dies Alles nicht vorhanden ist, kann das Ziel des kriegerischen Aktes nur von zweierlei Art sein: entweder die Eroberung irgend eines kleinen oder mäßigen Theils der feindlichen Länder, oder das Erhalten des eigenen bis zu besseren Augenblicken; dies Letztere ist der gewöhnliche Fall bei dem Vertheidigungskriege.

Wo das Eine oder das Andere von rechter Art sei, daran erinnert uns schon der Ausdruck, welchen wir bei dem Letzteren gebraucht haben. Das Abwarten bis zu besseren Augenblicken setzt voraus, daß wir von der Zukunft dergleichen zu erwarten haben, und es ist also dieses Abwarten, d. h. der Vertheidigungskrieg, allemal durch diese Aussicht motivirt; dagegen ist der Angriffskrieg, d. h. die Benutzung des gegenwärtigen Augenblicks überall da geboten, wo die Zukunft nicht uns, sondern dem Feinde bessere Aussichten gewährt.

Der dritte Fall, welcher vielleicht der gewöhnlichste ist, würde der sein, wo beide Theile von der Zukunft nichts Bestimmtes zu erwarten haben, wo also aus ihr auch kein Bestimmungsgrund genommen werden kann. In diesem Fall ist der Angriffskrieg offenbar Demjenigen geboten, der politisch der Angreifende ist, d. h. der den positiven Grund hat; denn für diesen Zweck hat er sich bewaffnet, und alle Zeit, die ohne hinreichendes Motiv verloren geht, geht ihm verloren.

Wir haben hier aus Gründen für den Angriffs- oder Vertheidigungskrieg entschieden, die mit dem Machtverhältniß nichts zu

thun haben, und doch könnte es viel richtiger erscheinen, die Wahl von Angriff und Vertheidigung hauptsächlich von dem gegenseitigen Machtverhältniß abhängen zu lassen; wir glauben aber, daß man gerade dadurch vom rechten Wege abkommen würde. Die logische Richtigkeit unserer einfachen Schlußfolge wird Niemand bestreiten; wir wollen nun sehen, ob sie im konkreten Falle zum Gegentheil führt.

Denken wir uns einen kleinen Staat, der mit sehr überlegenen Kräften in Konflikt gerathen ist und voraussieht, daß sich seine Lage mit jedem Jahre verschlimmern wird: muß er nicht, wenn er den Krieg nicht vermeiden kann, die Zeit benutzen, wo seine Lage noch minder schlimm ist? Er muß also angreifen; aber nicht, weil der Angriff an sich ihm Vortheile gewährte, er wird vielmehr die Ungleichheit der Kräfte noch mehr vergrößern, sondern weil er das Bedürfniß hat, die Sache entweder ganz zu erledigen, ehe die schlimmen Perioden eintreten, oder sich wenigstens einstweilen Vortheile zu erringen, von denen er später zehren kann. Diese Lehre kann nicht absurd erscheinen. Wäre dieser kleine Staat aber ganz sicher, daß die Gegner gegen ihn vorschreiten werden, dann kann und mag er sich allerdings der Vertheidigung gegen sie zur Erringung eines ersten Erfolgs bedienen; er ist dann wenigstens nicht in Gefahr, Zeit zu verlieren.

Denken wir uns ferner einen kleinen Staat mit einem größeren im Kriege begriffen und die Zukunft ohne allen Einfluß auf ihre Entschlüsse, so müssen wir doch, wenn der kleine Staat politisch der Angreifende ist, von ihm auch fordern, daß er zu seinem Ziele vorschreite.

Hat er die Keckheit gehabt, sich gegen einen mächtigeren den positiven Zweck vorzusetzen, so muß er auch handeln, d. h. den Gegner angreifen, wenn Dieser ihm nicht die Mühe erspart. Das Abwarten wäre eine Absurdität; es müßte denn sein, daß er seinen politischen Entschluß im Augenblick der Ausführung geändert hätte, ein Fall, der häufig vorkommt und nicht wenig dazu beiträgt, den Kriegen einen unbestimmten Charakter zu geben.

Unsere Betrachtung über das beschränkte Ziel führt uns zu dem Angriffskrieg mit einem solchen und zum Vertheidigungskrieg;

wir wollen beide in besonderen Kapiteln betrachten. Vorher aber müssen wir uns noch nach einer andern Seite hin wenden.

Wir haben die Modifikation des kriegerischen Ziels bis jetzt bloß aus den inneren Gründen abgeleitet. Die Natur der politischen Absicht haben wir nur in Betracht gezogen, insofern sie etwas Positives will oder nicht. Alles Uebrige in der politischen Absicht ist im Grunde etwas dem Kriege selbst Fremdes, allein wir haben im zweiten Kapitel des ersten Buches (Zweck und Mittel im Kriege) bereits eingeräumt, daß die Natur des politischen Zwecks, die Größe unserer oder der feindlichen Forderung und unser ganzes politisches Verhältniß faktisch den entscheidendsten Einfluß auf die Kriegführung behauptet, und wir wollen daher im folgenden Kapitel uns damit noch besonders beschäftigen.

Sechstes Kapitel.

A. Einfluß des politischen Zwecks auf das kriegerische Ziel.

Niemals wird man sehen, daß ein Staat, der in der Sache eines andern auftritt, diese so ernsthaft nimmt wie seine eigene. Eine mäßige Hülfsarmee wird abgesandt; ist sie nicht glücklich, so sieht man die Sache ziemlich als abgemacht an und sucht so wohlfeil als möglich herauszukommen.

Es ist in der europäischen Politik hergebracht, daß die Staaten sich in Schutz- und Trutzbündnissen zu gegenseitigem Beistand verpflichten, aber nicht so, als wenn der eine das Interesse und die Feindschaft des andern theilen sollte, sondern indem sie sich einander ohne Rücksicht auf den Gegenstand des Krieges und die Anstrengungen des Gegners im Voraus eine bestimmte, gewöhnlich sehr mäßige Kriegsmacht zusagen. Bei einem solchen Akt der Bundesgenossenschaft betrachtet sich der Bundesgenosse mit dem Gegner nicht in einem eigentlichen Kriege begriffen, der nothwendig mit einer Kriegserklärung anfangen und mit einem Friedensschluß endigen müßte. Aber auch dieser Begriff besteht nirgends mit einiger Schärfe, und der Gebrauch schwankt hin und her.

Die Sache würde eine Art von innerem Zusammenhang haben, und die Theorie des Krieges dabei weniger in Verlegenheit kommen, wenn diese zugesagte Hülfe von zehn-, zwanzig- oder dreißigtausend Mann dem im Kriege begriffenen Staate völlig überlassen würde, so daß er sie nach seinem Bedürfniß brauchen könnte; alsdann wäre sie wie eine gemiethete Truppe zu betrachten. Allein davon ist der Gebrauch weit entfernt. Gewöhnlich haben die Hülfstruppen ihren eigenen Feldherrn, der nur von seinem Hofe abhängt, und dem dieser ein Ziel steckt, wie es sich mit der Halbheit seiner Absichten am besten verträgt.

Aber selbst dann, wenn zwei Staaten wirklich gegen einen dritten Krieg führen, so betrachten sie diesen doch nicht immer gleichmäßig als einen Feind, welchen sie vernichten müssen, damit er sie nicht vernichte, sondern die Angelegenheit wird oft wie ein Handelsgeschäft abgemacht; ein jeder legt nach Verhältniß der Gefahr, die er zu bestehen, und der Vortheile, die er zu erwarten hat, eine Aktie von 30,000 bis 40,000 Mann ein und thut, als könne er nichts als diese dabei verlieren.

Dieser Gesichtspunkt findet nicht bloß dann statt, wenn ein Staat dem andern in einer Angelegenheit beispringt, die ihm ziemlich fremd ist, sondern selbst dann, wenn beide ein gemeinsames großes Interesse haben, kann es ohne diplomatischen Rückhalt nicht abgehen, und die Unterhandelnden pflegen sich nur zu einem geringen traktatenmäßigen Beistand zu verstehen, um ihre übrigen kriegerischen Kräfte nach den besonderen Rücksichten zu gebrauchen, zu welchen die Politik etwa führen könnte.

Diese Art, den Bündnißkrieg zu betrachten, war ganz allgemein und hat nur in der neuesten Zeit, wo die äußerste Gefahr die Gemüther in die natürlichen Wege hineintrieb (wie *gegen* Bonaparte), und wo schrankenlose Gewalt sie hineinzwang (wie *unter* Bonaparte), der natürlichen weichen müssen. Sie war eine Halbheit, eine Anomalie, denn Krieg und Friede sind im Grunde Begriffe, die keiner Gradation fähig sind; aber nichts desto weniger war sie kein bloßes diplomatisches Herkommen, über welches sich die Vernunft hinwegsetzen konnte, sondern tief in der natürlichen Beschränktheit und Schwäche des Menschen begründet.

Endlich hat auch im allein geführten Kriege die politische Veranlassung desselben einen mächtigen Einfluß auf seine Führung.

Wollen wir vom Feinde nur ein geringes Opfer, so begnügen wir uns, durch den Krieg nur ein geringes Aequivalent zu gewinnen, und dazu glauben wir mit mäßigen Anstrengungen gelangen zu können. Ungefähr eben so schließt der Gegner. Findet nun der Eine oder der Andere, daß er sich in seiner Rechnung geirrt hat, daß er dem Feinde nicht, wie er gewollt, um etwas überlegen, sondern daß er vielmehr schwächer ist, so fehlt es doch in dem Augenblick gewöhnlich an Geld und allen andern Mitteln, es fehlt an hinreichendem moralischen Anstoß zu größerer Energie; man behilft sich also, wie man kann, hofft von der Zukunft günstige Ereignisse, wenn man auch gar kein Recht dazu hat, und der Krieg schleppt sich unterdessen wie ein siecher Körper kraftlos fort.

So geschieht es, daß die Wechselwirkung, das Ueberbieten, das Gewaltsame und Unaufhaltsame des Krieges sich in der Stagnation schwacher Motive verlieren, und daß beide Parteien sich in sehr verkleinerten Kreisen mit einer Art von Sicherheit bewegen.

Läßt man diesen Einfluß des politischen Zwecks auf den Krieg einmal zu, wie man ihn denn zulassen muß, so giebt es keine Grenze mehr, und man muß sich gefallen lassen, auch zu solchen Kriegen herunterzusteigen, die in bloßer Bedrohung des Gegners und in Unterhandeln bestehen.

Daß sich die Theorie des Krieges, wenn sie eine philosophische Ueberlegung sein und bleiben will, hier in Verlegenheit befindet, ist klar. Alles, was in dem Begriff des Krieges Nothwendiges liegt, scheint vor ihr zu fliehen, und sie ist in Gefahr, jedes Stützpunktes zu entbehren. Aber es zeigt sich bald der natürliche Ausweg. Je mehr ein ermäßigendes Prinzip in den kriegerischen Akt kommt, oder vielmehr: je schwächer die Motive des Handelns werden, um so mehr geht das Handeln in ein Leiden über, um so weniger trägt sich zu, um so weniger bedarf es leitender Grundsätze. Die ganze Kriegskunst verwandelt sich in bloße Vorsicht, und diese wird hauptsächlich darauf gerichtet sein, daß das schwankende Gleichgewicht nicht plötzlich zu unserem Nachtheil umschlage, und der halbe Krieg sich in einen ganzen verwandle.

B. Der Krieg ist ein Instrument der Politik.

Nachdem wir uns bis jetzt, bei dem Zwiespalt, in dem die Natur des Krieges mit anderen Interessen des einzelnen Menschen und des gesellschaftlichen Verbandes steht, bald nach der einen, bald nach der andern Seite haben umsehen müssen, um keines dieser entgegengesetzten Elemente zu vernachlässigen, ein Zwiespalt, der in dem Menschen selbst begründet ist, und den der philosophische Verstand also nicht lösen kann, wollen wir nun diejenige Einheit suchen, zu welcher sich im praktischen Leben diese widersprechenden Elemente verbinden, indem sie sich theilweise gegenseitig neutralisiren. Wir würden diese Einheit gleich von vornherein aufgestellt haben, wenn es nicht nothwendig gewesen wäre, eben jene Widersprüche recht deutlich hervorzuheben und die verschiedenen Elemente auch getrennt zu betrachten. Diese Einheit nun ist der Begriff, daß der Krieg nur ein Theil des politischen Verkehrs sei, also durchaus nichts Selbständiges.

Man weiß freilich, daß der Krieg nur durch den politischen Verkehr der Regierungen und der Völker hervorgerufen wird; aber gewöhnlich denkt man sich die Sache so, daß mit ihm jener Verkehr aufhöre, und ein ganz anderer Zustand eintrete, welcher nur seinen eigenen Gesetzen unterworfen sei.

Wir behaupten dagegen: Der Krieg ist nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel. Wir sagen: mit Einmischung anderer Mittel, um damit zugleich zu behaupten, daß dieser politische Verkehr durch den Krieg selbst nicht aufhört, nicht in etwas ganz Anderes verwandelt wird, sondern daß er in seinem Wesen fortbesteht, wie auch die Mittel gestaltet sein mögen, deren er sich bedient, und daß die Hauptlinien, an welchen die kriegerischen Ereignisse fortlaufen und an welche sie gebunden sind, nur seine Lineamente sind, die sich zwischen den Krieg durch bis zum Frieden fortziehen. Und wie wäre es anders denkbar? Hören denn je mit den diplomatischen Noten die politischen Verhältnisse verschiedener Völker und Regierungen auf? Ist nicht der Krieg bloß eine andere Art von Schrift und Sprache ihres Denkens? Er hat freilich seine eigene Grammatik, aber nicht seine eigene Logik.

Hiernach kann der Krieg niemals von dem politischen Verkehr getrennt werden, und wenn dies in der Betrachtung irgendwo geschieht, werden gewissermaßen alle Fäden des Verhältnisses zerrissen, und es entsteht ein sinn- und zweckloses Ding.

Diese Vorstellungsart würde selbst dann unentbehrlich sein, wenn der Krieg ganz Krieg, ganz das ungebundene Element der Feindschaft wäre, denn alle die Gegenstände, auf welchen er ruht, und die seine Hauptrichtungen bestimmen: eigene Macht, Macht des Gegners, beiderseitige Bundesgenossen, gegenseitiger Volks- und Regierungscharakter u. s. w., wie wir sie im ersten Kapitel des ersten Buches aufgezählt haben, sind sie nicht politischer Natur, und hängen sie nicht mit dem ganzen politischen Verkehr so genau zusammen, daß es unmöglich ist, sie davon zu trennen? — Aber diese Vorstellungsart wird doppelt unentbehrlich, wenn wir bedenken, daß der wirkliche Krieg kein so konsequentes, auf das Aeußerste gerichtetes Bestreben ist, wie er seinem Begriff nach sein sollte, sondern ein Halbding, ein Widerspruch in sich; daß er als solcher nicht seinen eigenen Gesetzen folgen kann, sondern als Theil eines andern Ganzen betrachtet werden muß, — und dieses Ganze ist die Politik.

Die Politik weicht, indem sie sich des Krieges bedient, allen strengen Folgerungen aus, welche aus seiner Natur hervorgehen, bekümmert sich wenig um die endlichen Möglichkeiten und hält sich nur an die nächsten Wahrscheinlichkeiten. Kommt dadurch viel Ungewißheit in den ganzen Handel, wird er also zu einer Art von Spiel, so hegt die Politik eines jeden Kabinets zu sich das Vertrauen, es dem Gegner in Gewandtheit und Scharfsicht bei diesem Spiel zuvorzuthun.

So macht also die Politik aus dem Alles überwältigenden Element des Krieges ein bloßes Instrument; aus dem furchtbaren Schlachtschwert, welches mit beiden Händen und ganzer Leibeskraft aufgehoben sein will, um damit einmal und nicht mehr zuzuschlagen, einen leichten handlichen Degen, der zuweilen selbst zum Rappier wird, und mit dem sie Stöße, Finten und Paraden abwechseln läßt.

So lösen sich die Widersprüche, in welche der Krieg den von Natur furchtsamen Menschen verwickelt, wenn man dies für eine Lösung gelten lassen will.

Gehört der Krieg der Politik an, so wird er ihren Charakter

annehmen. Sobald sie großartiger und mächtiger wird, so wird es auch der Krieg, und das kann bis zu der Höhe steigen, auf welcher der Krieg zu seiner absoluten Gestalt gelangt.

Wir haben also bei dieser Vorstellungsart nicht nöthig, den Krieg in dieser Gestalt aus den Augen zu verlieren; vielmehr muß fortwährend sein Bild im Hintergrunde schweben.

Nur durch diese Vorstellungsart wird der Krieg wieder zur Einheit, nur mit ihr kann man alle Kriege als Dinge einer Art betrachten, und nur durch sie wird dem Urtheil der rechte und genaue Stand- und Gesichtspunkt gegeben, aus welchem die großen Entwürfe hervorgehen und beurtheilt werden sollen.

Freilich dringt das politische Element nicht tief in die Einzelnheiten des Krieges hinunter, man stellt keine Vedetten und führt keine Patrouille nach politischen Rücksichten, aber desto entschiedener ist der Einfluß dieses Elements bei dem Entwurf zum ganzen Kriege, zum Feldzuge und oft selbst zur Schlacht.

Wir haben uns deshalb auch nicht beeilt diesen Gesichtspunkt gleich Anfangs aufzustellen. Bei den einzelnen Gegenständen würde es uns wenig genützt, dagegen unsere Aufmerksamkeit gewissermaßen zerstreut haben; bei dem Kriegs- und Feldzugsplan ist er unentbehrlich.

Es ist überhaupt nichts so wichtig im Leben, als genau den Standpunkt zu ermitteln, aus welchem die Dinge aufgefaßt und beurtheilt werden müssen, und dann an diesem festzuhalten; denn nur von einem Standpunkte aus können wir die Masse der Erscheinungen in ihrer Einheit auffassen, und nur die Einheit des Standpunktes kann uns vor Widersprüchen sichern.

Wenn also auch bei Kriegsentwürfen der zwei- und mehrfache Standpunkt nicht zulässig ist, von dem aus die Dinge angesehen werden können, jetzt mit dem Auge des Soldaten, jetzt mit dem des Administrators, jetzt mit dem des Politikers u. s. w., so fragt es sich nun, ob es denn nothwendig die Politik ist, der sich alles Uebrige unterordnen muß.

Daß die Politik alle Interessen der inneren Verwaltung, auch die der Menschlichkeit, und was sonst der philosophische Verstand zur Sprache bringen könnte, in sich vereinigt und ausgleicht, wird vorausgesetzt, denn die Politik ist ja nichts an sich, sondern ein

bloßer Sachwalter aller dieser Interessen gegen andere Staaten. Daß sie eine falsche Richtung haben, dem Ehrgeiz, dem Privatinteresse, der Eitelkeit der Regierenden vorzugsweise dienen kann, gehört nicht hierher; denn in keinem Fall ist es die Kriegskunst, welche als ihr Präceptor betrachtet werden kann, und wir können hier die Politik nur als Repräsentantin aller Interessen der ganzen Gesellschaft betrachten.

Die Frage bleibt also nur, ob bei Kriegsentwürfen der politische Standpunkt dem rein militairischen (wenn ein solcher überhaupt denkbar wäre) weichen, d. h. ganz verschwinden oder sich ihm unterordnen, oder ob er der herrschende bleiben und der militairische ihm untergeordnet werden müsse.

Daß der politische Gesichtspunkt mit dem Beginne des Krieges ganz aufhören sollte, würde nur denkbar sein, wenn die Kriege Kämpfe auf Leben und Tod aus bloßer Feindschaft wären; wie sie sind, sind sie, wie wir oben gezeigt haben, nichts als Aeußerungen der Politik selbst. Das Unterordnen des politischen Gesichtspunktes unter den militairischen wäre widersinnig, denn die Politik hat den Krieg erzeugt; sie ist die Intelligenz, der Krieg aber bloß das Instrument, und nicht umgekehrt. Es bleibt also nur das Unterordnen des militairischen Gesichtspunktes unter den politischen möglich.

Denken wir an die Natur des wirklichen Krieges, erinnern wir uns des im dritten Kapitel dieses Buches Gesagten, daß jeder Krieg vor allen Dingen nach der Wahrscheinlichkeit seines Charakters und seiner Hauptumrisse aufgefaßt werden soll, wie sie sich aus den politischen Größen und Verhältnissen ergeben, und daß oft, ja, wir können in unsern Tagen wohl behaupten, meistens der Krieg wie ein organisches Ganze betrachtet werden muß, von dem sich die einzelnen Glieder nicht absondern lassen, wo also jede einzelne Thätigkeit mit dem Ganzen zusammenströmen und aus der Idee dieses Ganzen hervorgehen muß, so wird es uns vollkommen gewiß und klar, daß der oberste Standpunkt für die Leitung des Krieges, von dem die Hauptlinien ausgehen, kein anderer als der der Politik sein könne.

Von diesem Standpunkt aus gehen die Entwürfe wie aus einem Guß hervor, das Auffassen und Beurtheilen wird leichter,

natürlicher, die Ueberzeugung kräftiger, die Motive befriedigender und die Geschichte verständlicher.

Von diesem Standpunkte aus liegt ein Streit zwischen den politischen und kriegerischen Interessen wenigstens nicht mehr in der Natur der Sache und ist also da, wo er eintritt, nur als eine Unvollkommenheit der Einsicht zu betrachten. Daß die Politik an den Krieg Forderungen macht, die er nicht leisten kann, wäre gegen die Voraussetzung, daß sie das Instrument kenne, welches sie gebrauchen will, also gegen eine natürliche, ganz unerläßliche Voraussetzung. Beurtheilt sie aber den Verlauf der kriegerischen Ereignisse richtig, so ist es ganz ihre Sache und kann nur die ihrige sein, zu bestimmen, welche Ereignisse und welche Richtung der Begebenheiten dem Ziele des Krieges entsprechen.

Mit einem Wort, die Kriegskunst auf ihrem höchsten Standpunkte wird zur Politik, aber freilich eine Politik, die statt Noten zu schreiben Schlachten liefert.

Nach dieser Ansicht ist es eine unzulässige und selbst schädliche Unterscheidung, daß ein großes kriegerisches Ereigniß oder der Plan zu einem solchen eine rein militairische Beurtheilung zulassen soll; ja, es ist ein widersinniges Verfahren, bei Kriegsentwürfen Militairs zu Rathe zu ziehen, damit sie rein militairisch darüber urtheilen sollen, was die Kabinette zu thun haben; aber noch widersinniger ist das Verlangen der Theoretiker, daß die vorhandenen Kriegsmittel dem Feldherrn überwiesen werden sollen, um danach einen rein militairischen Entwurf zum Kriege oder Feldzuge zu machen. Auch lehrt die allgemeine Erfahrung, daß trotz der großen Mannichfaltigkeit und Ausbildung des heutigen Kriegswesens die Hauptlineamente des Krieges doch immer von den Kabinetten bestimmt worden sind, d. h. von einer, wenn man technisch sprechen will, nur politischen, nicht militairischen Behörde.

Dies liegt vollkommen in der Natur der Dinge. Keiner der Hauptentwürfe, welche für einen Krieg nöthig sind, kann ohne Einsicht in die politischen Verhältnisse gemacht werden, und man sagt eigentlich etwas ganz Anderes, als man sagen will, wenn man, was häufig geschieht, von dem schädlichen Einfluß der Politik auf die Führung des Krieges spricht. Es ist nicht dieser Einfluß, sondern

die Politik selbst, welche man tadeln sollte. Ist die Politik richtig, d. h. trifft sie ihr Ziel, so kann sie auf den Krieg in ihrem Sinne auch nur vortheilhaft wirken; und wo diese Einwirkung vom Ziel entfernt, ist die Quelle nur in der verkehrten Politik zu suchen.

Nur dann, wenn die Politik sich von gewissen kriegerischen Mitteln und Maßregeln eine falsche, ihrer Natur nicht angemessene Wirkung verspricht, kann sie mit ihren Bestimmungen einen schädlichen Einfluß auf den Krieg haben. Wie Jemand in einer Sprache, der er nicht ganz gewachsen ist, zuweilen Unrichtiges sagt, so wird die Politik bei richtigem Denken oft Dinge anordnen, die ihrer eigenen Absicht nicht entsprechen.

Dies ist unendlich oft vorgekommen und zeigt dann, daß eine gewisse Einsicht in das Kriegswesen der Führung des politischen Verkehrs nicht fehlen sollte.

Aber ehe wir ein Wort weiter reden, müssen wir uns vor einer falschen Deutung verwahren, die sehr nahe liegt. Wir sind weit entfernt zu glauben, daß ein in Akten vergrabener Kriegsminister, oder ein gelehrter Ingenieur, oder auch selbst ein im Felde tüchtiger Soldat darum den besten Staatsminister geben würde, wo der Fürst es nicht selbst ist, oder mit andern Worten: wir meinen durchaus nicht, daß diese Einsicht in das Kriegswesen die Haupteigenschaft desselben sei; ein großartiger, ausgezeichneter Kopf, ein starker Charakter, das sind die Haupteigenschaften, die er besitzen muß; die Einsicht in das Kriegswesen läßt sich auf eine oder die andere Art wohl ergänzen. Frankreich ist in seinen kriegerischen und politischen Händeln nie schlechter berathen gewesen als unter den Gebrüdern Belleisle und dem Herzog von Choiseul, obgleich alle drei gute Soldaten waren.

Soll ein Krieg ganz den Absichten der Politik entsprechen und soll die Politik den Mitteln zum Kriege angemessen sein, so bleibt, wo der Staatsmann und der Soldat nicht in einer Person vereinigt sind, nur ein gutes Mittel übrig, nämlich den obersten Feldherrn zum Mitglied des Kabinets zu machen, damit er in den wichtigsten Momenten an dessen Berathungen und Beschlüssen Theil nehme. Dies ist aber wieder nur möglich, wenn das Kabinet, d. h.

die Regierung selbst, sich in der Nähe des Kriegsschauplatzes befindet, damit die Dinge ohne merklichen Zeitverlust abgemacht werden können.

So hat es der Kaiser von Oesterreich im Jahre 1809, und so haben es die verbündeten Monarchen in den Jahren 1813, 1814 und 1815 gemacht, und diese Einrichtung hat sich vollkommen bewährt.

Höchst gefährlich ist der Einfluß eines andern Militairs als des obersten Feldherrn im Kabinet; selten wird das zum gesunden, tüchtigen Handeln führen. Frankreichs Beispiel, wo Carnot 1793, 1794 und 1795 die Kriegsangelegenheiten von Paris aus leitete, ist durchaus verwerflich, weil der Terrorismus nur revolutionären Regierungen zu Gebote steht.

Wir wollen jetzt mit einer historischen Betrachtung schließen.

Als in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts jene merkwürdige Umwälzung der europäischen Kriegskunst eintrat, durch welche die besten Heere einen Theil ihrer Kunst unwirksam werden sahen und kriegerische Erfolge stattfanden, von deren Größe man bisher keinen Begriff gehabt hatte, schien es freilich, daß aller falsche Kalkül der Kriegskunst zur Last falle. Offenbar wurden sie durch Gewohnheit auf engere Kreise der Begriffe eingeschränkt, durch die Gewalt der neuen Verhältnisse überfallen, welche zwar außerhalb dieser Kreise, aber freilich nicht außerhalb der Natur der Dinge lagen.

Diejenigen Beobachter, welche den umfassendsten Blick hatten, schrieben die Erscheinung dem allgemeinen Einfluß zu, welchen die Politik seit Jahrhunderten auf die Kriegskunst, und zwar zum größten Nachtheil derselben, gehabt hatte, und durch welchen diese zu einem Halbdinge, oft zu einer wahren Spiegelfechterei herabgesunken war. Das Faktum war richtig, nur war es falsch, dasselbe als ein zufällig entstandenes, vermeidbares Verhältniß anzusehen.

Andere glaubten Alles aus dem augenblicklichen Einfluß der individuellen Politik Oesterreichs, Preußens, Englands u. s. w. erklären zu können.

Ist es aber wahr, daß der eigentliche Ueberfall, von welchem sich die Intelligenz getroffen fühlte, innerhalb der Kriegführung und nicht vielmehr innerhalb der Politik selbst stattfand? d. h., nach unserer Sprache zu reden: ist das Unglück aus dem Einfluß der Politik auf den Krieg entstanden, oder aus der falschen Politik selbst?

Die ungeheuren Wirkungen der französischen Revolution nach außen sind offenbar viel weniger in neuen Mitteln und Ansichten der französischen Kriegführung als in der ganz veränderten Staats- und Verwaltungskunst, in dem Charakter der Regierung, in dem Zustande des Volkes u. s. w. zu suchen. Daß die andern Regierungen alle diese Dinge unrichtig ansahen, daß sie mit gewöhnlichen Mitteln Kräften die Wage halten wollten, die neu und überwältigend waren: das Alles sind Fehler der Politik.

Hätte man nun diese Fehler von dem Standpunkte einer rein militairischen Auffassung des Krieges einsehen und verbessern können? Unmöglich. Denn hätte es auch wirklich einen philosophischen Strategen gegeben, welcher bloß aus der Natur des feindseligen Elementes alle Folgen vorausgesehen und eine Prophezeihung der entfernten Möglichkeiten verkündigt hätte, so wäre es doch rein unmöglich gewesen, solche Erkenntniß geltend zu machen.

Nur wenn die Politik sich zu einer richtigen Würdigung der in Frankreich erwachten Kräfte und der in der Politik Europa's neu entstehenden Verhältnisse erhob, konnte sie das Resultat vorhersehen, welches für die großen Lineamente des Krieges daraus entstehen würde, und nur auf diese Weise auf den nothwendigen Umfang der Mittel und die Wahl der besten Wege geführt werden.

Man kann also sagen: die zwanzigjährigen Siege der Revolution sind hauptsächlich die Folge der fehlerhaften Politik der ihr gegenüberstehenden Regierungen gewesen.

Freilich haben sich diese Fehler erst innerhalb des Krieges offenbart, und die Erscheinungen desselben haben den Erwartungen, welche die Politik hatte, völlig widersprochen. Dies ist aber nicht deshalb geschehen, weil die Politik versäumt hatte, sich bei der Kriegskunst Rath zu holen. Diejenige Kriegskunst, an welche ein Politiker glauben konnte, d. h. die aus der wirklichen Welt, die der Politik der Zeit zugehörige, das ihr wohlbekannte Instrument, dessen sie sich bis dahin bedient hatte, diese Kriegskunst, sage ich, war natürlich in dem Irrthum der Politik mitbefangen und konnte sie darum nicht eines Besseren belehren. Es ist wahr, auch der Krieg selbst hat in seinem Wesen und in seinen Formen bedeutende Veränderungen erlitten, die ihn seiner absoluten Gestalt näher gebracht

haben; aber diese Veränderungen sind nicht dadurch entstanden, daß die französische Regierung sich gewissermaßen emancipirt, vom Gängelbande der Politik losgerissen hätte, sondern sie sind aus der veränderten Politik entstanden, welche aus der französischen Revolution sowohl für Frankreich als für ganz Europa hervorgegangen ist. Diese Politik hatte andere Mittel, andere Kräfte aufgeboten und dadurch eine Energie der Kriegführung möglich gemacht, an welche sonst nicht zu denken gewesen wäre.

Also auch die wirklichen Veränderungen der Kriegskunst sind eine Folge der veränderten Politik, und weit entfernt, für die mögliche Trennung beider zu beweisen, sind sie vielmehr ein starker Beweis ihrer innigen Vereinigung.

Also noch einmal: der Krieg ist ein Instrument der Politik; er muß nothwendig ihren Charakter tragen, er muß mit ihrem Maße messen; die Führung des Krieges in seinen Hauptumrissen ist daher die Politik selbst, welche die Feder mit dem Degen vertauscht, aber darum nicht aufgehört hat, nach ihren eigenen Gesetzen zu denken.

Siebentes Kapitel.

Beschränktes Ziel. Angriffskrieg.

Selbst dann, wenn auch nicht die Niederwerfung des Gegners das Ziel sein kann, kann es doch noch ein unmittelbar positives geben, und dieses positive Ziel kann nur in der Eroberung eines Theils der feindlichen Länder bestehen.

Der Nutzen einer solchen Eroberung besteht darin, daß wir die feindlichen Staatskräfte, folglich auch seine Streitkräfte, schwächen und die unsrigen vermehren, daß wir also den Krieg zum Theil auf seine Kosten führen, ferner darin, daß beim Friedensschluß der Besitz feindlicher Provinzen als ein baarer Gewinn anzusehen ist, weil wir sie entweder behalten oder andere Vortheile dafür eintauschen können.

Diese Ansicht von einer Eroberung des feindlichen Staates ist sehr natürlich und würde nichts gegen sich haben, wenn nicht der

Vertheidigungszustand, welcher dem Angriff folgen muß, häufig Bedenken erregen könnte.

In dem Kapitel vom Kulminationspunkt des Sieges haben wir hinreichend auseinandergesetzt, auf welche Weise eine solche Offensive die Streitkräfte schwächt und daß ihr ein Zustand folgen kann, der gefährliche Folgen besorgen läßt.

Diese Schwächung unserer Streitkraft durch die Eroberung eines feindlichen Landstrichs hat ihre Grade, und diese hängen am meisten von der geographischen Lage desselben ab. Je mehr er ein Supplement unserer eigenen Länder ist, innerhalb derselben liegt oder sich an ihnen hinzieht, je mehr er in der Richtung der Hauptkräfte liegt, um so weniger wird er unsere Streitkraft schwächen. Sachsen war im siebenjährigen Kriege ein natürliches Supplement des preußischen Kriegstheaters, und die Streitkraft Friedrichs des Großen wurde durch die Besetzung desselben nicht bloß nicht vermindert, sondern verstärkt, weil es Schlesien näher liegt als der Mark und diese doch zugleich deckt.

Selbst Schlesien schwächte, nachdem Friedrich der Große es 1740 und 1741 einmal erobert hatte, seine Streitkräfte nicht, denn seiner Gestalt und Lage sowie der Beschaffenheit seiner Grenze nach bot es den Oesterreichern nur eine schmale Spitze dar, so lange sie nicht Meister von Sachsen waren, und dieser schmale Berührungspunkt lag ohnehin noch in der Richtung, welche die gegenseitigen Hauptstöße nehmen mußten.

Wenn dagegen der eroberte Landstrich sich zwischen die andern feindlichen Provinzen hineinstreckt, eine excentrische Lage und eine ungünstige Gestalt des Bodens hat, so wächst die Schwächung so sichtbar, daß nicht bloß eine siegreiche Schlacht dem Feinde erleichtert, sondern ihm sogar unnöthig werden kann.

Die Oesterreicher haben jedesmal die Provence ohne Schlacht räumen müssen, wenn sie von Italien aus einen Versuch gegen sie gemacht haben. Die Franzosen waren im Jahr 1744 froh, aus Böhmen zu entkommen, auch ohne eine Schlacht verloren zu haben. Friedrich der Große konnte sich 1758 mit derselben Streitkraft in Böhmen und Mähren nicht halten, die ihm im Jahre 1757 in Schlesien und Sachsen so glänzende Erfolge verschafft hatte. Bei-

spiele von Armeen, die sich in dem eroberten Landstrich nicht halten konnten, bloß weil ihre Streitkraft dadurch geschwächt wurde, sind so häufig, daß es nicht nöthig scheint, deren mehr anzuführen.

Es kommt also bei der Frage, ob wir uns ein solches Ziel stecken sollen, darauf an, ob wir darauf rechnen können, im Besitz der Eroberung zu bleiben, oder ob ein vorübergehender Besitz (Invasion, Diversion) die darauf verwendeten Kräfte hinreichend vergilt, besonders ob nicht ein starker Rückschlag zu befürchten ist, der uns ganz aus dem Gleichgewicht wirft. Wie Vieles bei dieser Frage in jedem einzelnen Fall zu überlegen ist, davon haben wir im Kapitel von dem Kulminationspunkt gesprochen.

Nur Eins müssen wir noch hinzufügen.

Eine solche Offensive ist nicht immer geeignet, Dasjenige wieder einzubringen, was wir auf andern Punkten verlieren. Während wir uns mit einer Theileroberung beschäftigen, kann der Feind auf andern Punkten Dasselbe thun, und wenn unser Unternehmen nicht von einer überwiegenden Wichtigkeit ist, so wird der Feind dadurch nicht gezwungen werden, das seinige aufzugeben. Es kommt also auf eine reifliche Ueberlegung an, ob wir auf der einen Seite nicht mehr verlieren, als wir auf der andern gewinnen.

An und für sich verliert man immer mehr durch die feindliche Eroberung, als man durch die eigene gewinnt, wenn auch der Werth beider Provinzen genau derselbe sein sollte, weil eine Menge von Kräften gewissermaßen als faux frais außer Wirksamkeit kommen. Allein da dies auch der Fall beim Gegner ist, so sollte es eigentlich kein Grund sein, mehr auf die Erhaltung als auf die Eroberung bedacht zu sein. Und doch ist es so. Die Erhaltung des Eigenen liegt immer näher und der eigene Schmerz, den unser Staat erleidet, wird nur dann durch die Vergeltung aufgewogen und gewissermaßen neutralisirt, wenn diese merkliche Prozente verspricht, d. h. viel größer ist.

Die Folge von diesem Allen ist, daß ein solcher strategischer Angriff, der nur ein mäßiges Ziel hat, sich viel weniger von der Vertheidigung der andern, durch ihn nicht unmittelbar gedeckten Punkte losmachen kann als einer, der gegen den Schwerpunkt des feindlichen Staates gerichtet ist; es kann also in ihm auch die

Vereinigung der Kräfte in Zeit und Ort niemals so weit getrieben werden. Damit sie nun wenigstens in der Zeit stattfinden könne, so entsteht das Bedürfniß, von allen einigermaßen dazu geeigneten Punkten angriffsweise und zwar gleichzeitig vorzugehen, und es entgeht also diesem Angriff der andere Vortheil, daß er sich durch die Vertheidigung auf einzelnen Punkten mit weit geringeren Kräften behelfen könnte. Auf diese Weise stellt sich bei einem so mittelmäßigen Ziele Alles mehr in das Niveau; der ganze kriegerische Akt kann nicht mehr in eine Haupthandlung zusammengedrängt, und diese nach Hauptgesichtspunkten geleitet werden; er breitet sich mehr aus; überall wird die Friktion größer, und überall dem Zufall mehr Feld eingeräumt.

Dies ist die natürliche Tendenz der Sache. Der Feldherr wird durch sie heruntergezogen, immer mehr neutralisirt. Je mehr er sich fühlt, je mehr innere Hülfsmittel und äußere Gewalt er hat, um so mehr wird er suchen sich von dieser Tendenz loszumachen, um einem einzelnen Punkt eine vorherrschende Wichtigkeit zu geben, sollte es auch nur durch ein größeres Wagen möglich werden.

Achtes Kapitel.
Beschränktes Ziel. Vertheidigung.

Das endliche Ziel der Vertheidigungskriege kann niemals eine absolute Negation sein, wie wir schon früher gesagt haben. Es muß auch für den Schwächsten irgend etwas geben, womit er seinem Gegner empfindlich werden, ihn bedrohen kann.

Zwar könnte man sagen, dieses Ziel könne im Ermüden des Gegners bestehen, denn da dieser das Positive will, so ist für ihn jede fehlgeschlagene Unternehmung, wenn sie auch keine andere Folgen hat als den Verlust der darauf verwendeten Kräfte, schon im Grunde ein Zurückschreiten, während der Verlust, welchen der Angegriffene erleidet, nicht vergeblich war, weil die Erhaltung sein Ziel war und dieses Ziel erreicht ist. So, würde man sagen, liegt für den Vertheidiger in der bloßen Erhaltung sein positives Ziel. Diese Vorstellungsart könnte gelten, wenn feststände, daß der An-

greifende nach einer gewissen Anzahl vergeblicher Versuche ermüden und nachlassen müsse. Allein diese Nothwendigkeit fehlt eben. Sehen wir auf die Erschöpfung der Kräfte, so ist der Vertheidiger im Nachtheil. Der Angriff schwächt, aber nur in dem Sinn, daß es einen Umschwungspunkt geben kann; wo an diesen nicht mehr zu denken, ist die Schwächung allerdings größer beim Vertheidiger als beim Angreifenden; denn theils ist er der Schwächere und verliert also bei gleicher Einbuße mehr als der Andere, theils nimmt ihm Jener gewöhnlich einen Theil seiner Länder und Hülfsquellen. Es kann also hieraus kein Grund des Nachlassens für den Gegner entnommen werden und es bleibt immer nur die Vorstellung übrig, daß wenn der Angreifende seine Streiche wiederholt, während der Vertheidiger nichts thut, als sie abzuwehren, Dieser die Gefahr durch kein Gegengewicht ausgleichen kann, daß einer der Angriffe früher oder später gelingen könne.

Wenn auch wirklich die Erschöpfung oder vielmehr die Ermüdung des Stärkeren schon oft einen Frieden herbeigeführt hat, so liegt das in jener Halbheit, welche der Krieg meistens hat, kann aber philosophisch nicht als das allgemeine und letzte Ziel irgend einer Vertheidigung gedacht werden; es bleibt also nichts übrig, als daß diese ihr Ziel in dem Begriff des Abwartens findet, der überhaupt ihr eigentlicher Charakter ist. Dieser Begriff schließt eine Veränderung der Umstände, eine Verbesserung der Lage in sich, die also da, wo sie durch innere Mittel, d. h. durch den Widerstand selbst, gar nicht erreicht werden kann, nur von außen zu erwarten ist. Diese Verbesserung von außen kann nun keine andere sein als andere politische Verhältnisse; es entstehen entweder für den Vertheidiger neue Bündnisse, oder alte, die gegen ihn gerichtet waren, zerfallen.

Dies ist also das Ziel des Vertheidigers, im Fall seine Schwäche ihm nicht erlaubt, an irgend einen bedeutenden Rückstoß zu denken. So ist aber nach dem Begriff, welchen wir davon gegeben haben, nicht jede Vertheidigung. Nach diesem ist sie die stärkere Form des Krieges und kann also um dieser Stärke willen auch dann angewendet werden, wenn es auf einen mehr oder weniger starken Rückschlag abgesehen ist.

Diese beiden Fälle muß man von vorn herein trennen, weil sie Einfluß auf die Vertheidigung haben.

Im ersten Fall sucht der Vertheidiger sein Land so lange wie möglich zu besitzen und intakt zu erhalten, weil er dabei die meiste Zeit gewinnt, und Zeit gewinnen der einzige Weg zum Ziel ist. Das positive Ziel, welches er meist erreichen kann, und welches ihm Gelegenheit geben soll, seine Absicht beim Frieden durchzusetzen, kann er noch nicht in seinen Kriegsplan aufnehmen. In dieser strategischen Passivität bestehen die Vortheile, welche der Vertheidiger auf einzelnen Punkten erlangen kann, blos im Abwehren einzelner Streiche; das Uebergewicht, welches er auf diesen Punkten gewinnt, sucht er auf andere zu übertragen, denn gewöhnlich ist da Noth auf allen Ecken und Enden. Hat er dazu keine Gelegenheit, so bleibt ihm oft nur der kleine Gewinn übrig, daß der Feind ihm eine Zeit lang Ruhe lassen wird.

Kleine Offensivunternehmungen, bei denen es weniger auf einen bleibenden Besitz als auf einen einstweiligen Vortheil als Spielraum für spätere Einbuße abgesehen ist, Invasionen, Diversionen, Unternehmungen gegen eine einzelne Festung können, wenn der Vertheidiger nicht allzuschwach ist, in diesem Vertheidigungssystem Platz finden, ohne das Ziel und Wesen desselben zu ändern.

Im zweiten Fall aber, wo der Vertheidigung schon eine positive Absicht eingeimpft ist, nimmt sie auch mehr den positiven Charakter an, und zwar um so mehr, je größer der Rückstoß ist, welchen die Verhältnisse zulassen. Mit andern Worten: je mehr die Vertheidigung aus freier Wahl entstanden ist, um den ersten Stoß sicher zu führen, um so kühnere Schlingen darf der Vertheidiger dem Gegner legen. Das Kühnste und, wenn es geräth, Wirksamste ist der Rückzug ins Innere des Landes; und dieses Mittel ist dann zugleich dasjenige, welches von dem andern System am weitesten entfernt ist.

Man denke nur an die Verschiedenheit der Lage, in welcher sich Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege, und Rußland im Jahr 1812 befunden haben.

Als der Krieg anfing, hatte Friedrich durch seine Schlagfertigkeit eine Art von Ueberlegenheit; dies verschaffte ihm den Vor-

theil, sich Sachsens zu bemächtigen, welches übrigens eine so natürliche Ergänzung seines Kriegstheaters war, daß der Besitz desselben seine Streitkräfte nicht verminderte, sondern vermehrte.

Bei Eröffnung des Feldzugs von 1757 suchte der König seinen strategischen Angriff fortzusetzen, was, so lange die Russen und Franzosen noch nicht auf dem Kriegstheater von Schlesien, der Mark und Sachsen angekommen waren, nicht unmöglich schien. Der Angriff mißlang aber, und Friedrich wurde für den übrigen Theil des Feldzugs auf die Vertheidigung zurückgeworfen, mußte Böhmen wieder räumen und das eigene Kriegstheater vom Feinde befreien, was ihm nur gelang, indem er sich mit ein und derselben Armee erst gegen die Franzosen, dann gegen die Oesterreicher wandte. Diesen Vortheil verdankte er nur der Vertheidigung.

Im Jahre 1758, wo seine Feinde den Kreis schon enger um ihn gezogen hatten und seine Streitkräfte anfingen in ein sehr ungleiches Verhältniß zu kommen, wollte er noch eine kleine Offensive in Mähren versuchen; er gedachte Olmütz zu nehmen, ehe seine Gegner unter den Waffen wären; nicht in der Hoffnung, es zu behalten oder gar von da aus weiter vorzuschreiten, sondern um es als ein Außenwerk, eine contre-approche gegen die Oesterreicher zu benutzen, die dann den übrigen Feldzug, vielleicht auch noch einen zweiten, darauf verwenden mußten, es wieder zu nehmen. Auch dieser Angriff mißlang. Friedrich gab nun den Gedanken an jede wirkliche Offensive auf, weil er fühlte, wie sie nur das Mißverhältniß in den Streitkräften vermehrte. Eine zusammengezogene Aufstellung in der Mitte seiner Länder, in Sachsen und Schlesien, eine Benutzung der kurzen Linien, um die Streitkräfte plötzlich auf dem bedrohten Punkte zu vermehren, eine Schlacht, wo sie unvermeidlich wurde, kleine Invasionen, wo sich die Gelegenheit darbot, und demnächst ein ruhiges Abwarten, ein Aufsparen seiner Mittel für bessere Zeiten, war nun sein Kriegsplan im Großen. Nach und nach wurde die Ausführung immer passiver. Da er sah, daß auch die Siege ihm zu viel kosteten, so versuchte er es mit noch weniger auszukommen; es kam ihm nur auf Zeitgewinn an, nur auf die Erhaltung dessen, was er noch besaß, er wurde mit dem Boden immer ökonomischer und

scheute sich nicht, in ein wahrhaftes Cordonsystem überzugehn. Diesen Namen verdienen sowohl die Stellungen des Prinzen Heinrich in Sachsen als die des Königs im schlesischen Gebirge. In seinen Briefen an den Marquis d'Argens sieht man die Ungeduld, mit der er den Winterquartieren entgegensieht, und wie froh er ist, wenn er sie wieder beziehen kann, ohne merklich eingebüßt zu haben.

Wer Friedrich hierin tadeln und darin nur seinen gesunkenen Muth sehen wollte, würde, wie uns scheint, ein sehr unüberlegtes Urtheil fällen.

Wenn das verschanzte Lager von Bunzelwitz, die Postirungen des Prinzen Heinrich in Sachsen und des Königs im schlesischen Gebirge uns jetzt nicht mehr als Maßregeln erscheinen, auf welche man seine letzte Hoffnung setzen kann, weil ein Bonaparte diese taktischen Spinngewebe bald durchstoßen hätte, so muß man nicht vergessen, daß die Zeiten sich geändert haben, daß der Krieg ein ganz anderer geworden, von andern Kräften belebt ist und daß also damals Stellungen wirksam sein konnten, die es nicht mehr sind, daß aber auch der Charakter des Gegners Rücksicht verdient. Gegen die Reichsarmee, gegen Daun und Butturlin konnte der Gebrauch von Mitteln, die Friedrich selbst für nichts geachtet haben würde, die höchste Weisheit sein.

Der Erfolg hat diese Ansicht gerechtfertigt. Im ruhigen Abwarten hat Friedrich das Ziel erreicht und Schwierigkeiten umgangen, gegen die seine Kraft zerschellt sein würde.

Das Verhältniß der Streitkräfte, welche die Russen den Franzosen im Jahr 1812 bei Eröffnung des Feldzugs entgegenzustellen hatten, war noch viel ungünstiger, als es für Friedrich den Großen im siebenjährigen Kriege gewesen war. Allein die Russen hatten die Aussicht, sich im Laufe des Feldzugs beträchtlich zu verstärken. Bonaparte hatte ganz Europa zu heimlichen Feinden, seine Macht war auf den äußersten Punkt hinaufgeschraubt, ein verzehrender Krieg beschäftigte ihn in Spanien, und das weite Rußland erlaubte durch einen hundert Meilen langen Rückzug die Schwächung der feindlichen Streitkräfte aufs Aeußerste zu treiben. Unter diesen großartigen Umständen war nicht allein auf einen

starken Rückschlag zu rechnen, wenn das französische Unternehmen nicht gelang (und wie konnte es gelingen, wenn der Kaiser Alexander nicht Frieden machte, oder seine Unterthanen nicht rebellirten?), sondern dieser Rückschlag konnte auch den Untergang des Gegners herbeiführen. Die höchste Weisheit hätte also keinen besseren Kriegsplan angeben können, als derjenige war, welchen die Russen unabsichtlich befolgten.

Daß man damals nicht so dachte und eine solche Ansicht für eine Extravaganz gehalten haben würde, ist für uns jetzt kein Grund, sie nicht als die richtige aufzustellen. Sollen wir aus der Geschichte lernen, so müssen wir die Dinge, welche sich wirklich zugetragen haben, auch für die Folge als möglich ansehen, und daß die Reihe der großen Begebenheiten, die dem Marsch auf Moskau gefolgt sind, nicht eine Reihe von Zufällen ist, wird Jeder einräumen, der auf ein Urtheil in solchen Dingen Anspruch machen kann. Wäre es den Russen möglich gewesen, ihre Grenzen nothdürftig zu vertheidigen, so wäre zwar ein Sinken der französischen Macht und ein Umschwung des Glücks immer wahrscheinlich geblieben, aber er wäre gewiß nicht so gewaltsam und entscheidend eingetreten. Mit Opfern und Gefahren (die freilich für jedes andere Land viel größer, für die meisten unmöglich gewesen wären) hat Rußland diesen ungeheuren Vortheil erkauft.

So wird man immer einen großen positiven Erfolg nur durch positive, auf E n t s c h e i d u n g und nicht auf bloßes Abwarten gerichtete Maßregeln herbeiführen, kurz, man erhält auch in der Vertheidigung den großen Gewinn nur durch einen hohen Einsatz.

Neuntes Kapitel.

Kriegsplan, wenn Niederwerfung des Feindes das Ziel ist.

Nachdem wir die verschiedenen Ziele, welche der Krieg haben kann, näher charakterisirt haben, wollen wir die Anordnung des ganzen Krieges für die drei einzelnen Abstufungen durchgehen, welche sich nach jenen Zielen ergeben haben.

Nach Allem, was wir bis jetzt über den Gegenstand gesagt haben, werden zwei Hauptgrundsätze den ganzen Kriegsplan umfassen und allen übrigen zur Richtung dienen.

Der erste ist: das Gewicht der feindlichen Macht auf so wenige Schwerpunkte als möglich zurückzuführen, wenn es sein kann, auf einen; wiederum den Stoß gegen diese Schwerpunkte auf so wenige Haupthandlungen als möglich zu beschränken, wenn es sein kann, auf eine; endlich alle untergeordneten Handlungen so untergeordnet als möglich zu halten. Mit einem Wort, der erste Grundsatz ist: so konzentrirt als möglich zu handeln.

Der zweite Grundsatz lautet: so schnell als möglich zu handeln, also keinen Aufenthalt und keinen Umweg ohne hinreichenden Grund stattfinden zu lassen.

Das Reduziren der feindlichen Macht auf einen Schwerpunkt hängt ab:

1. von dem politischen Zusammenhang derselben. Besteht sie aus Heeren eines Herrn, so hat es meist keine Schwierigkeit; sind es verbündete Heere, von denen das eine als bloßer Bundesgenosse ohne eigenes Interesse handelt, so ist die Schwierigkeit nicht viel größer; sind es zu gemeinschaftlichen Zwecken Verbündete, so kommt es auf den Grad der Befreundung an; wir haben davon schon gesprochen.

2. Von der Lage des Kriegstheaters, auf welchem die verschiedenen feindlichen Heere erscheinen.

Sind die feindlichen Kräfte auf einem Kriegstheater in einem Heere beisammen, so bilden sie faktisch eine Einheit und wir brauchen nach dem Uebrigen nicht zu fragen; sind sie auf einem Kriegstheater in getrennten Heeren, die verschiedenen Mächten angehören, so ist die Einheit nicht mehr absolut, es ist aber doch ein hinreichender Zusammenhang der Theile da, um durch einen entschiedenen Stoß gegen einen Theil den andern mitfortzureißen. Sind die Heere auf benachbarten, durch keine großen Naturgegenstände getrennten Kriegstheatern aufgestellt, so fehlt es auch hier noch nicht an dem entschiedenen Einfluß des einen auf das andere; sind die Kriegstheater aber sehr weit von einander entfernt, liegen neutrale Strecken, große Gebirge u. s. w. dazwischen, so ist

der Einfluß sehr zweifelhaft und sogar unwahrscheinlich; liegen sie gar an ganz verschiedenen Seiten des bekriegten Staates, so daß die Wirkungen gegen dieselben in excentrischen Linien auseinandergehen, so ist fast die Spur jedes Zusammenhanges verschwunden.

Wenn Preußen von Rußland und Frankreich zugleich bekriegt würde, so wäre das in Beziehung auf die Kriegführung so gut, als wenn es zwei verschiedene Kriege wären; allenfalls würde die Einheit in den Unterhandlungen zum Vorschein kommen.

Die sächsische und die österreichische Kriegsmacht im siebenjährigen Kriege waren dagegen als eine zu betrachten; was die eine litt, mußte die andere mitempfinden, theils weil die Kriegstheater in derselben Richtung für Friedrich den Großen lagen, theils weil Sachsen gar keine politische Selbständigkeit hatte.

So viel Feinde Bonaparte im Jahr 1813 in Deutschland zu bekämpfen hatte, so lagen sie ihm doch alle ziemlich nach einer Richtung hin und die Kriegstheater ihrer Heere standen in einer nahen Verbindung und starken Wechselwirkung. Hätte er irgendwo durch Vereinigung seiner Kräfte die Hauptmacht überwältigen können, so hätte er dadurch über alle Theile entschieden. Wenn er die böhmische Hauptarmee geschlagen hätte, über Prag gegen Wien vorgedrungen wäre, so hätte Blücher bei dem besten Willen nicht in Sachsen bleiben können, weil man ihn nach Böhmen zu Hülfe gerufen haben würde, und dem Kronprinzen von Schweden würde es sogar an gutem Willen gefehlt haben, in der Mark zu bleiben.

Dagegen wird es für Oesterreich immer schwer sein, wenn es den Krieg gegen Frankreich am Rhein und in Italien zugleich führt, durch einen erfolgreichen Stoß auf einem dieser Kriegstheater über das andere mit zu entscheiden. Theils trennt die Schweiz mit ihren Bergen beide Kriegstheater zu stark, theils ist die Richtung der Straßen auf beiden excentrisch. Frankreich dagegen kann schon eher durch einen entscheidenden Erfolg auf dem einen über das andere mitentscheiden, weil die Richtung seiner Kräfte auf beiden konzentrisch gegen Wien und den Schwerpunkt der österreichischen Monarchie führt; ferner kann man sagen, daß

es leichter von Italien aus über das rheinische Kriegstheater als umgekehrt mitentscheiden kann, weil der Stoß von Italien aus mehr auf das Centrum und der vom Rhein aus mehr auf den Flügel der österreichischen Macht trifft.

Es geht hieraus hervor, daß der Begriff von getrennter und zusammenhängender feindlicher Macht auch durch alle Stufenverhältnisse fortläuft, und daß man also erst im einzelnen Fall übersehen kann, welchen Einfluß die Begebenheiten des einen Kriegstheaters auf das andere haben werden, wonach sich erst dann ausmachen läßt, inwiefern man die verschiedenen Schwerpunkte der feindlichen Macht auf einen zurückführen kann.

Von dem Grundsatz, alle Kraft gegen den Schwerpunkt der feindlichen Macht zu richten, giebt es nur eine Ausnahme: wenn nämlich Nebenunternehmungen ungewöhnliche Vortheile versprechen, und doch setzen wir dabei voraus, daß entschiedene Ueberlegenheit uns dazu in den Stand setzt, ohne auf dem Hauptpunkte zu viel zu wagen.

Als General Bülow im Jahre 1814 nach Holland marschirte, konnte man voraussehen, daß die dreißigtausend Mann seines Korps nicht allein eben so viel Franzosen neutralisiren, sondern auch den Holländern und Engländern Gelegenheit geben würden, mit Kräften aufzutreten, die sonst gar nicht in Wirksamkeit gekommen wären.

So wird also der erste Gesichtspunkt beim Entwurf eines Kriegsplanes der sein, die Schwerpunkte der feindlichen Macht zu ermitteln, und sie wo möglich auf einen zurückzuführen. Der zweite wird sein: die Kräfte, welche gegen diesen Schwerpunkt gebraucht werden sollen, zu einer Haupthandlung zu vereinigen.

Hier können sich nun folgende Gründe für ein Theilen und Trennen der Streitkräfte darbieten:

1. Die ursprüngliche Aufstellung der Streitkräfte, also auch die Lage der im Angriff begriffenen Staaten.

Wenn die Vereinigung der Streitkräfte Umwege und Zeitverlust verursacht und die Gefahr beim getrennten Vordringen nicht zu groß ist, so kann dasselbe dadurch gerechtfertigt sein; denn eine nicht nothwendige Vereinigung der Kräfte mit großem Zeitverlust zu bewerkstelligen und dem ersten Stoß dadurch seine Frische und

Schnellkraft zu benehmen, wäre gegen den zweiten von uns aufgestellten Hauptgrundsatz. In allen Fällen, in welchen man Aussicht hat, den Feind einigermaßen zu überraschen, wird dies eine besondere Rücksicht verdienen.

Aber wichtiger ist noch der Fall, wenn der Angriff von verbündeten Staaten unternommen wird, die gegen den angegriffenen Staat nicht auf einer Linie, nicht hinter, sondern neben einander liegen. Wenn Preußen und Oesterreich den Krieg gegen Frankreich unternehmen, so wäre es eine sehr fehlerhafte, Zeit und Kräfte verschwendende Maßregel, wenn die Heere beider Mächte von einem Punkte aus vorgehen wollten, da die natürliche Richtungslinie der Preußen vom Niederrhein und der Oesterreicher vom Oberrhein auf das Herz von Frankreich geht. Die Vereinigung könnte also hier nicht ohne Aufopferung erreicht werden, es wäre daher in dem einzelnen Fall die Frage zu entscheiden, ob sie so nothwendig, daß ihr diese Opfer gebracht werden müssen.

2. Das getrennte Vorgehen kann größere Erfolge darbieten.

Da hier von dem getrennten Vorgehen gegen einen Schwerpunkt die Rede ist, so setzt das ein konzentrisches Vorgehen voraus. Ein getrenntes Vorgehen auf parallelen oder exzentrischen Linien gehört in die Rubrik der Nebenunternehmungen, von denen wir schon gesprochen haben.

Nun gewährt jeder konzentrische Angriff in der Strategie wie in der Taktik die Aussicht auf größere Erfolge; denn wenn er gelingt, so ist nicht ein einfaches Werfen, sondern mehr oder weniger ein Abschneiden der feindlichen Armeen die Folge davon. Der konzentrische Angriff ist also immer der erfolgreichere, aber wegen der getrennten Theile und des vergrößerten Kriegstheaters auch der gewagtere; es verhält sich damit wie mit Angriff und Vertheidigung: die schwächere Form stellt die größeren Erfolge in Aussicht.

Es kommt also darauf an, ob sich der Angreifende stark genug fühlt, nach diesem großen Ziel zu streben.

Als Friedrich der Große im Jahre 1757 in Böhmen vordringen wollte, that er es mit getrennter Macht von Sachsen und Schlesien aus. Die beiden Hauptgründe dafür waren, daß seine Macht im Winter so aufgestellt war, daß ein Zusammenziehen der-

selben auf einen Punkt dem Stoße das Ueberraschende genommen haben würde; der andere, daß durch dieses konzentrische Vordringen jedes der beiden österreichischen Kriegstheater in seiner Flanke und im Rücken bedroht wurde. Die Gefahr, welcher sich Friedrich der Große dabei aussetzte, bestand darin, daß eine seiner beiden Armeen von überlegener Macht zu Grunde gerichtet werden konnte; verstanden die Oesterreicher das nicht, so konnten sie die Schlacht entweder nur im Centrum annehmen, oder sie liefen Gefahr, auf der einen oder andern Seite ganz aus ihrer Rückzugslinie herausgeworfen zu werden und eine Katastrophe zu erleiden; dies war der erhöhte Erfolg, welchen dieses Vordringen dem Könige versprach. Die Oesterreicher zogen die Schlacht im Centrum vor, aber Prag, wo sie sich aufstellten, lag noch zu sehr im Einfluß des umfassenden Angriffs, der, weil sie sich ganz leidend verhielten, Zeit hatte, seine letzte Wirksamkeit zu erreichen. Die Folge hiervon war, als sie die Schlacht verloren, eine wahre Katastrophe; denn daß zwei Drittel der Armee mit dem kommandirenden General sich in Prag einschließen lassen mußten, kann wohl dafür gelten.

Dieser glänzende Erfolg bei Eröffnung des Feldzugs wurde durch das Wagstück des konzentrischen Angriffs erlangt. Wenn Friedrich die Präzision seiner eigenen Bewegungen, die Energie seiner Generale, die moralische Ueberlegenheit seiner Truppen auf der einen Seite und die Schwerfälligkeit der Oesterreicher auf der andern für hinreichend hielt, um seinem Plan Erfolg zu versprechen, wer konnte ihn tadeln? Aber diese moralischen Größen dürfen nicht aus dem Kalkül weggelassen und allein der einfachen geometrischen Form des Angriffs der Erfolg zugeschrieben werden. Man denke nur an den nicht weniger glänzenden Feldzug Bonaparte's im Jahr 1796, wo die Oesterreicher für ein konzentrisches Vordringen in Italien so auffallend bestraft wurden. Die Mittel, welche dem französischen General hier zu Gebote standen, hätten (mit Ausschluß der moralischen) auch dem österreichischen Feldherrn im Jahr 1757 zu Gebote gestanden, und zwar noch mehr, denn er war nicht, wie Bonaparte, schwächer als sein Gegner. Wo man also befürchten muß, dem Gegner durch ein getrenntes konzentrisches Vordringen die Möglichkeit zu verschaffen, vermittelst der inneren

Linien die Ungleichheit der Streitkräfte aufzuheben, da ist es nicht anzurathen, und wenn es der Lage der Streitkräfte wegen stattfinden muß, als ein nothwendiges Uebel zu betrachten.

Wenn wir von diesem Gesichtspunkt aus einen Blick auf den Plan werfen, welcher im Jahr 1814 für das Eindringen in Frankreich entworfen wurde, so können wir ihn unmöglich billigen. Die russische, österreichische und preußische Armee befanden sich auf einem Punkt bei Frankfurt a. M. in der natürlichsten und geradesten Richtung gegen den Schwerpunkt der französischen Monarchie. Man trennte sie, um mit einer Armee von Mainz her, mit der andern durch die Schweiz in Frankreich einzudringen. Da der Feind so schwach an Kräften war, daß an eine Vertheidigung der Grenze nicht gedacht werden konnte, so war der ganze Vortheil, welchen man von diesem konzentrischen Vordringen, wenn es gelang, zu erwarten hatte, daß, während man mit der einen Armee Lothringen und den Elsaß eroberte, mit der andern die Franche-Comté genommen wurde. War dieser kleine Vortheil der Mühe werth, nach der Schweiz zu marschiren? — Wir wissen wohl, daß noch andere (übrigens eben so schlechte) Gründe für diesen Marsch entschieden haben, wir bleiben aber hier bei dem Element stehen, von dem wir gerade handeln.

Von der andern Seite war Bonaparte der Mann, der die Vertheidigung gegen einen konzentrischen Angriff sehr wohl verstand, wie sein meisterhafter Feldzug von 1796 gezeigt hatte, und wenn man ihm auch an Truppenzahl bedeutend überlegen war, so räumte man doch bei jeder Gelegenheit ein, wie sehr er es als Feldherr sei. Er kam zu spät bei seiner Armee unweit Chalons an, dachte überhaupt zu geringschätzig von seinen Gegnern, und doch fehlte wenig, daß er die beiden Armeen unvereinigt getroffen hätte; und wie fand er sie bei Brienne? Blücher hatte von seinen 65,000 Mann nur 27,000 Mann bei sich, und die Hauptarmee von 200,000 Mann nur 100,000. Es war unmöglich, dem Gegner ein besseres Spiel zu bereiten. Auch fühlte man von dem Augenblick, wo es zum Handeln kam, kein größeres Bedürfniß als die Wiedervereinigung.

Wir glauben nach allen diesen Betrachtungen, daß, wenn der konzentrische Angriff auch an sich das Mittel zu größeren Erfolgen

ist, er doch hauptsächlich nur aus der ursprünglichen Vertheilung der Streitkräfte hervorgehen soll, und daß es wenig Fälle geben wird, in welchen man recht handelt, um seinetwillen die kürzeste und einfachste Richtung der Kräfte zu verlassen.

3. Die Ausbreitung eines Kriegstheaters kann ein Grund zum getrennten Vorgehen sein.

Wenn eine angreifende Armee von einem Punkt aus vorgeht und mit Erfolg weiter in das feindliche Land eindringt, so wird zwar der Raum, welchen sie beherrscht, nicht genau auf die Wege, die sie zieht, beschränkt bleiben, sondern sich etwas erweitern, doch wird dies, wenn wir uns dieses Bildes bedienen dürfen, sehr von der Dichtigkeit und Cohäsion des feindlichen Staates abhängen. Hängt der feindliche Staat nur locker zusammen, ist sein Volk weichlich und des Krieges entwöhnt, so wird, ohne daß wir viel dazu thun, sich hinter unserem siegreichen Heer ein weiter Landstrich öffnen; haben wir es aber mit einem tapfern und treuen Volke zu thun, so wird der Raum hinter unserem Heere ein mehr oder weniger schmales Dreieck sein.

Um diesem Uebel vorzubeugen, hat der Vorgehende das Bedürfniß, sein Vordringen in einer gewissen Breite anzuordnen. Ist die feindliche Macht auf einem Punkt vereinigt, so kann diese Breite nur so lange beibehalten werden, als wir nicht in Contact mit ihr gerathen, und muß sich gegen ihren Aufstellungspunkt hin verengen; das ist an sich verständlich.

Aber wenn der Feind sich selbst in einer gewissen Breite aufgestellt hat, so würde eine gleiche Vertheilung unserer Streitkräfte an sich nichts Widersinniges haben. Wir sprechen hier von einem Kriegstheater oder von mehreren, die aber nahe bei einander liegen. Offenbar ist dies also da der Fall, wo nach unserer Ansicht die Hauptunternehmung über die Nebenpunkte mitentscheiden soll.

Kann man es nun immer darauf ankommen lassen und darf man sich der Gefahr aussetzen, welche daraus entsteht, wenn der Einfluß des Hauptpunktes auf die Nebenpunkte nicht groß genug ist? Verdient das Bedürfniß einer gewissen Breite des Kriegstheaters nicht eine besondere Rücksicht?

Hier wie überall ist es unmöglich, die Zahl der Combinationen

zu erschöpfen, die stattfinden **können**; aber wir behaupten, daß mit wenig Ausnahmen die Entscheidung auf dem Hauptpunkte die Nebenpunkte mittreffen werde. Nach diesem Grundsatz ist also die Handlung in allen Fällen einzurichten, in welchen nicht offenbar das Gegentheil stattfindet.

Als Bonaparte in Rußland eindrang, durfte er mit Recht glauben die Streitkräfte der Russen an der oberen Düna durch die Ueberwältigung der Hauptmacht mitfortreißen zu können. Er ließ Anfangs nur das Korps von Oudinot gegen sie stehen, allein Wittgenstein ging zum Angriff über, und Bonaparte war genöthigt, auch noch das sechste Korps dahin zu schicken.

Dagegen hatte er vom Beginn des Feldzugs an einen Theil seiner Streitkräfte gegen Bagration gerichtet; dieser aber wurde von der rückgängigen Bewegung der Mitte mitfortgerissen, und Bonaparte konnte diese Streitkräfte wieder an sich ziehen. Hätte Wittgenstein nicht die zweite Hauptstadt zu decken gehabt, so würde auch er der rückgängigen Bewegung der Hauptarmee unter Barclay gefolgt sein.

In den Jahren 1805 und 1809 haben Bonaparte's Siege bei Ulm und Regensburg über Italien und Tyrol mitentschieden, obgleich das erstere doch ein ziemlich entlegenes, für sich bestehendes Kriegstheater bildete. Im Jahr 1806 hat er bei Jena und Auerstädt über Alles entschieden, was in Westphalen, Hessen und auf der Frankfurter Straße gegen ihn geschehen konnte.

Unter der Menge von Umständen, welche auf den Widerstand der Seitentheile Einfluß haben können, treten hauptsächlich zwei hervor.

Der erste ist: wenn man, wie in Rußland, einem Lande von großen Dimensionen und verhältnißmäßig auch großen Kräften, den entscheidenden Schlag auf dem Hauptpunkte lange verzögern kann und nicht genöthigt ist, dort Alles in der Eile zusammenzuraffen.

Der zweite: wenn (wie im Jahr 1806 Schlesien) ein Seitenpunkt durch eine große Zahl von Festungen ungewöhnliche Selbstständigkeit bekommt. Und doch hat Bonaparte diesen Punkt mit großer Geringschätzung behandelt, indem er, obgleich er ihn bei seinem Marsch auf Warschau völlig hinter sich lassen mußte, doch nur 20,000 Mann unter seinem Bruder Jerome dagegen verwendete.

Ergiebt sich nun in einem Falle, daß der Schlag auf den Haupt-

punkt die Seitenpunkte höchst wahrscheinlich nicht erschüttern wird oder nicht erschüttert hat, und hat der Feind auf diesen Punkten noch Streitkräfte, so werden diesen — ein nothwendiges Uebel — angemessene entgegengestellt werden müssen, weil man seine Verbindungslinie nicht von Hause aus absolut preisgeben kann.

Die Vorsicht aber kann noch einen Schritt weiter gehen; sie kann fordern, daß das Vorschreiten gegen den Hauptpunkt mit dem Vorschreiten auf Nebenpunkten genau Schritt halte, und daß folglich jedesmal mit dem Hauptunternehmen innegehalten werde, wenn die Nebenpunkte des Feindes nicht weichen wollen.

Dieser Grundsatz würde dem unsrigen, Alles in eine Haupthandlung so viel als möglich zu vereinigen, zwar nicht geradezu widersprechen, allein der Geist, aus welchem er entspringt, ist dem Geist, in welchem der unsrige gedacht ist, vollkommen entgegen. Aus der Befolgung dieses Grundsatzes würde ein solches Abmessen der Bewegung, ein solches Lähmen der Stoßkraft, ein solches Spiel von Zufällen, ein solcher Zeitverlust entstehen, daß sich dies mit einer Offensive, die auf die Niederwerfung des Gegners gerichtet ist, praktisch durchaus nicht vertrüge.

Die Schwierigkeit wird noch größer, wenn die Kräfte dieser Nebenpunkte sich excentrisch zurückziehen können, — was würde da aus der Einheit unseres Stoßes werden?

Wir müssen uns also gegen die Abhängigkeit des Hauptangriffs von den Nebenpunkten als Grundsatz durchaus erklären und behaupten, daß ein auf die Niederwerfung des Gegners gerichteter Angriff, der nicht die Kühnheit hat, wie eine Pfeilspitze gegen das Herz des feindlichen Staates hinzuschießen, sein Ziel nicht erreichen kann.

4. Endlich liegt noch in der Erleichterung des Unterhaltes ein vierter Grund zum getrennten Vorgehen.

Es ist freilich viel angenehmer, mit einer kleinen Armee durch eine wohlhabende Provinz zu ziehen als mit einer großen durch eine arme; aber bei zweckmäßigen Maßregeln und einem an Entbehrung gewöhnten Heere ist das Letztere nicht unmöglich, und es sollte also das Erstere niemals so viel Einfluß auf unsere Entschlüsse haben, um uns einer großen Gefahr auszusetzen.

Wir haben nun hiermit den Gründen für die Trennung der

Kräfte, durch welche die eine Haupthandlung in mehrere zerlegt wird, ihr Recht eingeräumt und werden nicht zu tadeln wagen, wenn die Trennung nach einem dieser Gründe mit deutlichem Bewußtsein des Zweckes und sorgfältiger Abwägung der Vortheile und Nachtheile geschieht.

Wenn aber, wie es gewöhnlich geschieht, von einem gelehrten Generalstabe der Plan bloß aus Gewohnheit so gemacht wird, wenn die verschiedenen Kriegstheater wie die Felder im Schachspiel, jedes mit seinem Theil, vorher besetzt werden müssen, ehe die Züge anfangen, wenn sich diese Züge mit einer eingebildeten Combinationsweisheit in verwickelten Linien und Verhältnissen dem Ziele nähern, wenn die Heere sich heute trennen müssen, um ihre ganze Kunst darin bestehen zu lassen, sich in vierzehn Tagen mit größter Gefahr wieder zu vereinigen — dann haben wir einen Abscheu vor diesem Verlassen des geraden, einfachen, schlichten Weges, um sich absichtlich in lauter Verwirrung zu stürzen. Diese Thorheit tritt um so leichter ein, je weniger es der oberste Feldherr ist, der den Krieg leitet und ihn in dem Sinne, den wir im ersten Kapitel angedeutet haben, als eine einfache Handlung seines mit ungeheuren Kräften ausgerüsteten Individuums führt, je mehr also der ganze Plan in der Fabrik eines unpraktischen Generalstabes entstanden und aus den Ideen eines Dutzend Halbwisser hervorgegangen ist. —

Wir haben nun noch den dritten Theil unseres ersten Grundsatzes zu bedenken: nämlich die untergeordneten Theile so untergeordnet als möglich zu halten.

Indem man den ganzen kriegerischen Akt auf ein einfaches Ziel zurückzuführen strebt und dieses so viel als möglich durch eine große Handlung zu erreichen sucht, beraubt man die übrigen Berührungen der gegenseitigen Kriegsstaaten eines Theiles ihrer Selbstständigkeit; sie werden untergeordnete Handlungen. Könnte man Alles absolut in eine einzige zusammendrängen, so würden jene Berührungspunkte ganz neutralisirt werden; das ist aber selten möglich und es kommt also darauf an, sie so in Schranken zu halten, daß sie der Hauptsache nicht zu viel Kräfte entziehen.

Wir behaupten zunächst, daß der Kriegsplan diese Tendenz selbst dann haben muß, wenn es nicht möglich ist, den ganzen feind-

lichen Widerstand auf einen Schwerpunkt zurückzuführen, wenn man also in dem Fall ist, wie wir uns schon einmal ausgedrückt haben, zwei fast ganz verschiedene Kriege zu gleicher Zeit zu führen. Immer muß der eine als die Hauptsache angesehen werden, auf welche sich vorzugsweise die Kräfte und Thätigkeiten richten.

Bei dieser Ansicht ist es vernünftig, angriffsweise nur nach dieser einen Hauptseite vorzugehen, auf der andern aber vertheidigend zu bleiben. Nur wo ungewöhnliche Umstände zu einem Angriff einladen, würde er zu rechtfertigen sein.

Ferner wird man diese Vertheidigung, welche auf den untergeordneten Punkten stattfindet, mit so wenigen Kräften als möglich zu führen und alle Vortheile zu benutzen suchen, welche diese Widerstandsform zu gewähren vermag.

Noch viel mehr wird diese Ansicht für alle Kriegstheater gelten, auf welchen zwar auch Heere verschiedener Mächte auftreten, aber doch solche, die in dem allgemeinen Schwerpunkte mitgetroffen werden.

Gegen den Feind aber, welchem der Hauptstoß gilt, kann es hiernach auf Neben-Kriegstheatern keine Vertheidigung mehr geben. Der Hauptangriff selbst und die durch andere Rücksichten herbeigeführten untergeordneten Angriffe machen diesen Stoß aus und machen jede Vertheidigung von Punkten, welche durch sie nicht unmittelbar gedeckt werden, überflüssig. Auf die Hauptentscheidung kommt es an, durch sie wird jeder Verlust eingebracht. Reichen die Kräfte hin, eine solche Hauptentscheidung vernünftigerweise zu suchen, so kann die Möglichkeit des Fehlschlagens nicht ein Grund werden, sich in jedem Fall auf anderen Punkten vor Schaden zu hüten; denn dieses Fehlschlagen wird eben dadurch viel wahrscheinlicher, und es entsteht also hier in unserer Handlung ein Widerspruch.

Dieses Vorherrschen der Haupthandlung über die untergeordneten soll auch selbst bei den einzelnen Gliedern des ganzen Angriffs stattfinden. Da aber meist aus anderweitigen Gründen bestimmt wird, welche Kräfte von dem einen Kriegstheater und welche von dem andern gegen den gemeinschaftlichen Schwerpunkt vordringen sollen, so kann hier nur gemeint sein, daß ein Bestreben vorhanden sein muß, die Haupthandlung vorwalten zu lassen,

denn es wird Alles einfacher und weniger Zufällen unterworfen sein, je mehr dieses Vorwalten erreicht werden kann.

Der zweite Grundsatz betrifft den schnellen Gebrauch der Streitkräfte.

Jeder unnütze Zeitaufwand, jeder unnütze Umweg ist eine Verschwendung der Kräfte und also den Grundsätzen der Strategie zuwider.

Sehr wichtig ist die Erinnerung, daß der Angriff überhaupt fast seinen einzigen Vortheil in der Ueberraschung besitzt, durch welche die Eröffnung der Scene wirken kann. Das Plötzliche und Unaufhaltsame sind seine stärksten Schwingen, und wo es auf die Niederwerfung des Gegners ankommt, kann er dieser selten entbehren.

Hiermit fordert die Theorie also die kürzesten Wege zum Ziel und schließt die zahllosen Diskussionen über rechts und links, hierhin oder dorthin, von der Betrachtung ganz aus.

Wenn wir an das erinnern, was wir in dem Kapitel von dem Gegenstand des strategischen Angriffs über die Herzgrube der Staaten gesagt haben, ferner an das, was im vierten Kapitel dieses Buches über den Einfluß der Zeit vorkommt, so, glauben wir, bedarf es keiner weiteren Entwickelungen, um zu zeigen, daß jenem Grundsatz der Einfluß wirklich gebühre, welchen wir für ihn fordern.

Bonaparte hat niemals anders gehandelt. Die nächste Hauptstraße von Heer zu Heer oder von Hauptstadt zu Hauptstadt war ihm immer der liebste Weg.

Und worin wird nun die Haupthandlung bestehen, auf welche wir Alles zurückgeführt und für welche wir eine rasche und unumwundene Vollziehung gefordert haben?

Was die Niederwerfung des Feindes sei, haben wir, so viel es sich im Allgemeinen thun läßt, im vierten Kapitel gesagt, und es wäre unnütz, es zu wiederholen. Worauf es auch dabei im einzelnen Fall am Ende ankommen mag, so ist doch der Anfang dazu überall derselbe, nämlich: die Vernichtung der feindlichen Streitkraft, d. h. ein großer Sieg über dieselbe und ihre Zertrümmerung. Je früher, d. h. je näher an unseren Grenzen dieser Sieg gesucht wird, um so leichter ist er; je später, d. h. je tiefer im feindlichen Lande er erfochten wird, um so ent-

scheidender ist er. Hier wie überall halten sich die Leichtigkeit des Erfolgs und die Größe desselben das Gleichgewicht.

Sind wir also der feindlichen Streitkraft nicht so überlegen, daß der Sieg unzweifelhaft ist, so müssen wir sie, d. h. ihre Hauptmacht, wo möglich aufsuchen. Wir sagen: wo möglich, denn wenn dieses Aufsuchen zu großen Umwegen, falschen Richtungen und Zeitverlust für uns führte, so könnte es leicht ein Fehler werden. Findet sich die feindliche Hauptmacht nicht auf unserem Wege, und können wir, weil es sonst gegen unser Interesse ist, sie nicht aufsuchen, so dürfen wir sicher sein, sie später zu finden, denn sie wird nicht säumen, sich uns entgegen zu werfen. Wir werden dann, wie wir eben gesagt haben, unter weniger vortheilhaften Umständen schlagen, — ein Uebel, dem wir uns unterziehen müssen. Gewinnen wir die Schlacht dennoch, so wird sie um so entscheidender sein.

Hieraus folgt, daß in dem angenommenen Falle ein absichtliches Vorbeigehen der feindlichen Hauptmacht, wenn sie sich schon auf unserem Wege befindet, ein Fehler sein würde, wenigstens insofern man dabei eine Erleichterung des Sieges beabsichtigte.

Dagegen folgt aus dem Obigen, daß man bei einer sehr entschiedenen Ueberlegenheit der feindlichen Hauptmacht absichtlich vorbeigehen könne, um späterhin eine entscheidendere Schlacht zu liefern.

Wir haben von einem vollständigen Siege, also von einer Niederlage des Feindes und nicht von einer bloß gewonnenen Schlacht gesprochen. Zu einem solchen Siege aber gehört ein umfassender Angriff oder eine Schlacht mit verwandter Fronte, denn beide geben dem Ausgang jedesmal einen entscheidenden Charakter. Es gehört also zum Wesentlichen des Kriegsplanes, daß wir uns darauf einrichten, sowohl was die Masse der Streitkräfte betrifft, die nöthig, als die Richtungen, welche ihnen zu geben sind, wovon das Weitere im Kapitel von dem Feldzugsplan gesagt werden soll.

Daß auch Schlachten mit gerader Fronte zu vollkommenen Niederlagen führen, ist zwar nicht unmöglich, und es fehlt nicht an Beispielen davon in der Kriegsgeschichte, allein der Fall ist

seltener und wird immer seltener, je mehr die Heere sich an Ausbildung und an Gewandtheit ähnlicher werden. Jetzt nimmt man nicht mehr wie bei Blenheim einundzwanzig Bataillone in einem Dorfe gefangen.

Ist nun der große Sieg erfochten, so soll von keiner Rast, von keinem Athemholen, von keinem Besinnen, von keinem Feststellen u. s. w die Rede sein, sondern nur von der Verfolgung, von neuen Stößen, wo sie nöthig sind, von der Einnahme der feindlichen Hauptstadt, von dem Angriff der feindlichen Hülfsheere oder was sonst als Stützpunkt des feindlichen Staates erscheint.

Führt uns der Strom des Sieges an feindlichen Festungen vorbei, so hängt es von unserer Stärke ab, ob sie belagert werden sollen oder nicht. Bei großer Ueberlegenheit wäre es ein Zeitverlust, sich ihrer nicht so früh als möglich zu bemächtigen; sind wir aber des ferneren Erfolges an der Spitze nicht sicher, so müssen wir uns vor den Festungen mit so Wenigem als möglich behelfen, und das schließt die gründliche Belagerung derselben aus. Von dem Augenblick an, wo die Belagerung einer Festung uns zwingt mit dem Vorschreiten des Angriffs inne zu halten, hat dieser in der Regel seinen Kulminationspunkt erreicht. Wir fordern also ein schnelles, rastloses Vordringen und Nachdringen der Hauptmacht; wir haben es schon verworfen, daß sich dieses Vorschreiten auf dem Hauptpunkte nach dem Erfolg auf den Nebenpunkten richtet; die Folge hiervon wird sein, daß in allen gewöhnlichen Fällen unser Hauptheer nur einen schmalen Landstrich hinter sich behält, welchen es sein nennen kann, und der also sein Kriegstheater ausmacht. Wie dies die Stoßkraft an der Spitze schwächt, und die Gefahren, welche dem Angreifenden daraus erwachsen, haben wir früher gezeigt. Wird diese Schwierigkeit, wird dieses innere Gegengewicht nicht einen Punkt erreichen können, der das weitere Vordringen hemmt? Allerdings kann das sein. Aber so wie wir bereits oben behauptet haben, daß es ein Fehler wäre, von Anfang an dieses verengte Kriegstheater vermeiden zu wollen und um dieses Zweckes willen dem Angriff seine Schnellkraft zu benehmen, so behaupten wir auch jetzt: so lange der Feldherr seinen Gegner noch nicht niedergeworfen hat, so lange er glaubt, stark genug zu sein,

um das Ziel zu gewinnen, so lange muß er es auch verfolgen. Er thut es vielleicht mit steigender Gefahr, aber auch mit steigender Größe des Erfolgs. Kommt ein Punkt, wo er es nicht wagt weiterzugehen, wo er glaubt für seinen Rücken sorgen, sich rechts und links ausbreiten zu müssen, — wohlan, so ist dies höchst wahrscheinlich sein Kulminationspunkt. Die Flugkraft ist dann zu Ende, und wenn der Gegner nicht niedergeworfen ist, wird es höchst wahrscheinlich nicht mehr geschehen.

Alles, was er zur intensiven Ausbildung seines Angriffs durch Eroberung von Festungen, Pässen, Provinzen thut, ist zwar noch ein langsames Vorschreiten, aber nur ein relatives, kein absolutes mehr. Der Feind ist nicht mehr auf der Flucht, er rüstet sich vielleicht schon zu erneuertem Widerstand, und es ist also schon möglich, daß, obgleich der Angreifende noch intensiv vorschreitet, die Lage des Vertheidigers mit jedem Tage besser wird. Kurz, wir kommen darauf zurück: es giebt in der Regel nach einem nothwendigen Halt keinen zweiten Anlauf.

Die Theorie fordert also nur, daß, so lange die Absicht besteht, den Feind niederzuwerfen, auch rastlos gegen ihn vorgeschritten werde; giebt der Feldherr dieses Ziel auf, weil er die Gefahr zu groß findet, so thut er recht, inne zu halten und sich auszubreiten. Die Theorie tadelt dies nur, wenn er es thut, um dadurch zum Niederwerfen des Gegners geschickter zu werden.

Wir sind nicht so thöricht, zu behaupten, es gebe kein Beispiel von Staaten, die nach und nach aufs Aeußerste gebracht worden wären. Erstlich ist der von uns aufgestellte Satz keine absolute Wahrheit, von der eine Ausnahme unmöglich wäre, sondern er gründet sich nur auf den wahrscheinlichen und gewöhnlichen Erfolg; sodann muß man unterscheiden, ob der Untergang eines Staates sich auch wirklich nach und nach vollzogen hat oder ob er das Ergebniß des ersten Feldzugs war. Nur von dem letzteren Fall sprechen wir hier, denn nur in ihm findet jene Spannung der Kräfte statt, die den Schwerpunkt der Last entweder überwältigt, oder in Gefahr ist, von ihm überwältigt zu werden. Wenn man sich im ersten Jahre einen mäßigen Vortheil verschafft, zu diesem im folgenden einen andern hinzufügt und so nach und nach lang=

sam gegen das Ziel vorschreitet, so findet sich nirgends eine eminente Gefahr, aber dafür ist sie auf viele Punkte vertheilt. Jeder Zwischenraum von einem Erfolg zum andern giebt dem Feinde neue Aussichten; die Wirkungen des früheren Erfolges haben auf den späteren einen sehr geringen Einfluß, oft keinen, oft einen negativen, weil der Feind sich erholt oder gar zu größerem Widerstand entflammt wird oder neue Hülfe von außen bekommt, während da, wo Alles in einem Zuge geschieht, der gestrige Erfolg den heutigen mit sich fortreißt, der Brand am Brande sich entzündet. Wenn es Fälle giebt, in denen Staaten durch successive Stöße überwältigt worden sind, wo sich also die Zeit dem Vertheidiger, dessen Patron sie ist, verderblich gezeigt hat, — wie unendlich viel zahlreicher sind die Beispiele, wo die Absicht des Angreifenden darüber ganz verfehlt wurde. Man denke nur an den Erfolg des siebenjährigen Krieges, wo die Oesterreicher das Ziel mit so viel Gemächlichkeit, Behutsamkeit und Vorsicht zu erreichen suchten, daß sie es ganz verfehlten.

Bei dieser Ansicht können wir also gar nicht der Meinung sein, daß die Sorge für ein gehörig eingerichtetes Kriegstheater dem Trieb nach vorwärts immer zur Seite stehen und ihm gewissermaßen das Gleichgewicht halten müsse, sondern wir sehen die Nachtheile, die aus dem Vordringen erwachsen, als ein unvermeidliches Uebel an, welches erst dann Rücksicht verdient, wenn uns nach vornhin keine Hoffnung mehr bleibt.

Bonaparte's Beispiel vom Jahr 1812, weit entfernt, uns von unserer Behauptung zurückzubringen, hat uns vielmehr darin bestärkt.

Sein Feldzug ist nicht mißrathen, weil er zu schnell und zu weit vorgedrungen ist, wie die gewöhnliche Ansicht lautet, sondern weil die einzigen Mittel zum Erfolg fehlschlugen. Das russische Reich ist kein Land, welches man förmlich erobern, d. h. besetzt halten kann, wenigstens nicht mit den Kräften jetziger europäischer Staaten und auch nicht mit den 500,000 Mann, die Bonaparte dazu herangeführt hatte. Ein solches Land kann nur durch eigene Schwäche und durch die Wirkungen inneren Zwiespaltes bezwungen werden. Um auf diese schwachen Stellen des politischen Daseins zu stoßen, ist eine bis ins Herz des Staates gehende

Erschütterung nothwendig. Nur wenn Bonaparte mit seinem kräftigen Stoß bis Moskau hinreichte, durfte er hoffen den Muth der Regierung und die Treue und Standhaftigkeit des Volkes zu erschüttern. In Moskau hoffte er den Frieden zu finden, und dies war das einzige vernünftige Ziel, welches er sich bei diesem Kriege stecken konnte.

Er führte also seine Hauptmacht gegen die Hauptmacht der Russen, die vor ihm zurück, über das Lager von Drissa hinaus stolperte und erst bei Smolensk zum Stehen kam. Er riß Bagration mit fort, schlug das russische Hauptheer und nahm Moskau ein. Er handelte hier, wie er immer gehandelt hatte; nur auf diese Weise war er der Gebieter Europas geworden, und nur auf diese Weise hatte er es werden können.

Wer also Bonaparte in allen seinen früheren Feldzügen als den größten Feldherrn bewundert, Der soll sich in diesem nicht über ihn erheben.

Wohl ist es erlaubt, eine Begebenheit nach dem Erfolge zu beurtheilen, weil dieser die beste Kritik derselben ist (siehe fünftes Kapitel des zweiten Buches), aber dieses bloß aus dem Erfolg gezogene Urtheil muß man dann nicht als menschliche Weisheit geltend machen. Die Ursachen eines verunglückten Feldzugs aufsuchen, heißt noch nicht eine Kritik desselben machen; nur wenn man beweist, daß diese Ursachen nicht hätten übersehen werden oder unbeachtet bleiben sollen, macht man die Kritik und erhebt sich über den Feldherrn.

Nun behaupten wir, daß, wer in dem Feldzuge von 1812 bloß wegen seines ungeheuren Rückschlages eine Absurdität findet, während er beim glücklichen Erfolg darin die erhabensten Kombinationen gesehen hätte, eine völlige Unfähigkeit des Urtheils zeigt.

Wäre Bonaparte in Litthauen stehen geblieben, wie die meisten Kritiker gewollt haben, um sich erst der Festungen zu versichern, deren es übrigens, außer dem völlig seitwärts gelegenen Riga, kaum eine gab, weil Bobruisk ein kleiner, unbedeutender Waffenplatz ist, so würde er sich für den Winter in ein trauriges Vertheidigungssystem verwickelt haben; dann würden dieselben Leute die Ersten gewesen sein, welche ausgerufen hätten: „Das ist nicht mehr der alte

Bonaparte! Wie, nicht einmal zu einer ersten Hauptschlacht hat er es getrieben, er, der seinen Eroberungen durch Siege wie bei Austerlitz und Friedland an den letzten Mauern der feindlichen Staaten das letzte Siegel aufzudrücken pflegte? Die feindliche Hauptstadt, das entblößte, zum Fall bereite Moskau, hat er zu nehmen zaghaft versäumt und dadurch den Kern bestehen lassen, um den sich neuer Widerstand sammeln konnte? Er hat das unerhörte Glück, diesen entfernten, ungeheuren Koloß zu überfallen, wie man eine benachbarte Stadt oder wie Friedrich der Große das kleine, nahe Schlesien überfällt, und er benutzt diesen Vortheil nicht, hält mitten im Siegeslauf inne, als wenn sich ein böser Geist an seine Fersen gelegt hätte?" — So würden die Leute nach den Erfolgen geurtheilt haben, denn so sind die Urtheile der meisten Kritiker beschaffen.

Wir sagen dagegen: Der Feldzug von 1812 ist nicht gelungen, weil die feindliche Regierung fest, das Volk treu und standhaft blieb, weil er also nicht gelingen konnte. Es mag ein Fehler Bonaparte's gewesen sein, ihn unternommen zu haben, wenigstens hat der Erfolg gezeigt, daß er sich in seinem Kalkül getäuscht hat, aber wir behaupten, daß, wenn dieses Ziel gesucht werden sollte, es der Hauptsache nach nicht anders geschehen konnte.

Anstatt sich im Osten einen endlosen, kostbaren Vertheidigungskrieg aufzuladen, wie er ihn schon im Westen zu führen hatte, versuchte Bonaparte das einzige Mittel zum Zweck: mit einem kühnen Schlage dem bestürzten Gegner den Frieden abzugewinnen. Daß seine Armee dabei zu Grunde ging, war die Gefahr, welcher er sich dabei aussetzte, es war der Einsatz im Spiel, der Preis der großen Hoffnung. Ist diese Zerstörung seiner Streitkräfte durch seine Schuld größer geworden, als nöthig gewesen wäre, so ist diese Schuld nicht in das weite Vordringen zu setzen, denn dies war Zweck und unvermeidlich, sondern in die späte Eröffnung des Feldzugs, die Menschenverschwendung seiner Taktik, in den Mangel an Sorgfalt für den Unterhalt des Heeres und der Rückzugsstraße, endlich in den etwas verspäteten Abmarsch von Moskau.

Daß sich ihm die russischen Armeen an der Beresina vorlegen konnten, um ihm den Rückzug förmlich zu verwehren, ist kein star-

kes Argument gegen uns. Denn erstens hat gerade der nicht gelungene Versuch gezeigt, wie schwer das wirkliche Abschneiden zu bewirken ist, da sich der Abgeschnittene unter den denkbar ungünstigsten Umständen am Ende doch noch den Weg gebahnt, und dieser ganze Akt zwar zur Vergrößerung seiner Katastrophe beigetragen, aber sie doch nicht wesentlich ausgemacht hat. Zweitens bot nur die seltene Beschaffenheit der Gegend die Mittel dar, es so weit zu treiben, denn ohne die der großen Straße sich quer vorlegenden Sümpfe der Beresina mit ihren waldreichen, unzugänglichen Rändern wäre ein Abschneiden noch weniger möglich gewesen. Drittens giebt es überhaupt kein Mittel, sich gegen eine solche Möglichkeit zu sichern, als, indem man seine Macht in einer gewissen Breite vorführt, was wir schon früher verworfen haben; denn ist man einmal darauf eingegangen, in der Mitte vorzudringen und sich die Seiten durch Heere zu decken, die man rechts und links zurückläßt, so müßte man bei jedem möglichen Unfall eines solchen Heeres mit der Spitze gleich zurückeilen, und dann könnte wohl aus dem Angriff nicht viel werden.

Man kann übrigens gar nicht sagen, daß Bonaparte seine Seiten vernachlässigt habe. Gegen Wittgenstein blieb eine überlegene Macht stehen; vor Riga stand ein angemessenes Belagerungskorps, welches sogar dort überflüssig war, und im Süden hatte Schwarzenberg 50,000 Mann, womit er Tormassof überlegen und selbst Tschitschagow beinahe gewachsen war; dazu kamen noch 30,000 Mann unter Victor im Mittelpunkt des Rückens. — Selbst im Monat November, also im entscheidenden Augenblick, als sich die russischen Streitkräfte verstärkt hatten und die französischen schon sehr geschwächt waren, war die Ueberlegenheit der Russen im Rücken der Moskauer Armee noch nicht so außerordentlich. Wittgenstein, Tschitschagow und Sacken bildeten zusammen eine Macht von 110,000 Mann. Schwarzenberg, Regnier, Victor, Oudinot und St. Cyr waren effektiv noch 80,000 Mann stark. Der behutsamste General würde beim Vorgehen seinen Flanken kaum eine größere Streitkraft widmen.

Hätte Bonaparte von den 600,000 Mann, die im Jahr 1812 den Njemen überschritten haben, statt 50,000 die mit Schwarzen-

berg, Regnier und Macdonald über denselben zurückgegangen sind, 250,000 zurückgebracht, was bei Vermeidung der Fehler, die wir ihm vorgeworfen haben, möglich war, so blieb es ein unglücklicher Feldzug, aber die Theorie hätte nichts dagegen einwenden können, denn über die Hälfte eines Heeres einzubüßen ist in solchem Fall nichts Ungewöhnliches und nimmt sich für uns nur wegen des großen Maßstabes so aus. —

So viel über die Haupthandlung, ihre nothwendige Tendenz und ihre unvermeidlichen Gefahren. Was die untergeordneten Handlungen betrifft, so muß vor allen Dingen ein gemeinschaftliches Ziel für alle vorhanden sein, aber dieses Ziel muß so gestellt werden, daß es nicht die Thätigkeiten einzelner Theile lähmt. Wenn man vom Ober- und Mittelrhein und von Holland aus gegen Frankreich vordringt, um sich bei Paris zu vereinigen, jede Armee aber nichts wagen, sondern sich so viel wie möglich intact erhalten soll, bis diese Vereinigung erreicht ist, so nennen wir das einen verderblichen Plan. Es entsteht nothwendig ein Abwägen der dreifachen Bewegung, welche Zögerung, Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit in das Vorschreiten jedes Theiles bringt. Besser ist es, jedem Theile seine Aufgabe zuzumessen und nur dahin die Einheit zu setzen, wo diese verschiedenen Thätigkeiten von selbst zur Einheit werden.

Es soll also, wenn die Kriegsmacht zum Angriff auf getrennten Kriegstheatern vorgeht, jedem Heere seine Aufgabe für sich gegeben werden, auf welche es seine Stoßkraft zu richten hat. Daß dies Letztere von allen Seiten geschehe, darauf kommt es an, und nicht darauf, daß alle verhältnißmäßige Vortheile erringen.

Wird einem der Heere seine Rolle zu schwer, weil der Feind eine andere Vertheilung gemacht hat, als wir glaubten, erfährt es Unglücksfälle, so muß und darf dies keinen Einfluß auf die Thätigkeit der andern haben, oder man würde von Hause aus die Wahrscheinlichkeit des allgemeinen Erfolges gegen sich selbst wenden. Nur wenn die Mehrheit unglücklich ist, oder die Haupt-Theile es sind, darf und muß dies Einfluß auf die andern haben: alsdann ist nämlich der Fall eines verfehlten Planes eingetreten.

Eben diese Regel gilt für diejenigen Heere und Abtheilungen,

welche ursprünglich zur Vertheidigung bestimmt sind und durch einen günstigen Erfolg derselben zum Angriff übergehen können, wenn man nicht vorzieht ihre überflüssigen Streitkräfte auf den Hauptpunkt der Offensive zu verwenden, was hauptsächlich von der geographischen Lage des Kriegstheaters abhängen wird.

Aber was wird unter diesen Umständen aus der geometrischen Gestalt und Einheit des ganzen Angriffs, was aus Flanken und Rücken der einem geschlagenen Theile benachbarten Abtheilungen?

Das ist es eben, was wir hauptsächlich bekämpfen wollen. Dieses Zusammenleimen eines großen Angriffsplanes zu einem geometrischen Viereck ist eine Verirrung in ein falsches Gedankensystem hinein.

Wir haben im funfzehnten Kapitel des dritten Buches gezeigt, daß das geometrische Element in der Strategie nicht so wirksam ist als in der Taktik, und wir wollen hier nur das dort gefundene Resultat wiederholen, daß besonders beim Angriff die wirklichen Erfolge auf den einzelnen Punkten durchaus mehr Rücksicht verdienen als die geometrische Figur, welche nach und nach durch die Verschiedenheit der Erfolge entstehen kann.

In jedem Fall aber ist es eine gewisse Sache, daß bei den großen Räumen in der Strategie die Rücksichten und Entschlüsse, welche die geometrische Lage der Theile veranlassen, füglich dem Ober-Feldherrn überlassen bleiben können; daß also keiner der Unter-Feldherren das Recht hat, nach dem zu fragen, was sein Nachbar thut oder unterläßt, sondern angewiesen werden kann, sein Ziel unbedingt zu verfolgen. Entsteht wirklich ein starkes Mißverhältniß daraus, so kann die Abhülfe von oben her immer noch zur rechten Zeit stattfinden. Damit ist denn das Hauptübel dieser getrennten Wirkungsweise entfernt, daß an die Stelle reeller Dinge eine Menge von Befürchtungen und Voraussetzungen sich in den Verlauf der Begebenheit mischen, daß jeder Zufall nicht bloß den Theil, den er trifft, sondern consensualisch das Ganze afficirt, und daß persönlichen Schwächen und persönlicher Feindschaft der Unter-Feldherren ein weites Feld eröffnet wird.

Wir glauben, daß man diese Ansicht nur dann paradox finden wird, wenn man noch nicht lange und ernst genug die Kriegs-

geschichte im Auge gehabt, das Wichtige von dem Unwichtigen getrennt und den ganzen Einfluß der menschlichen Schwächen gewürdigt hat.

Wenn es schon in der Taktik schwer ist, den glücklichen Erfolg eines Angriffs in mehreren getrennten Kolonnen durch die genaue Zusammenstimmung aller Theile zu erhalten, wie das Urtheil aller Erfahrenen einräumt, wie viel schwieriger, oder vielmehr, wie ganz unmöglich wird dies in der Strategie sein, wo die Trennung so viel größer ist. Sollte also das beständige Zusammenstimmen aller Theile eine nothwendige Bedingung des Erfolges sein, so müßte ein solcher strategischer Angriff durchaus verworfen werden. Aber von der einen Seite hängt es nicht von unserer Willkür ab, ihn ganz zu verwerfen, weil Umstände dazu bestimmen können, über welche wir gar nicht zu gebieten haben, von der andern ist selbst in der Taktik diese beständige Zusammenstimmung aller Theile für jeden Augenblick des Verlaufes nicht einmal nöthig, und noch viel weniger ist sie es in der Strategie. Man muß also in dieser um so mehr von derselben absehen und um so mehr darauf beharren, daß jedem Theil ein selbständiges Stück Arbeit zugemessen werde.

Hier haben wir noch eine wichtige Bemerkung anzuschließen, sie betrifft die gute Vertheilung der Rollen.

In den Jahren 1793 und 1794 befand sich die österreichische Hauptmacht in den Niederlanden, die preußische am Oberrhein. Die österreichischen Truppen marschirten von Wien nach Condé und Valenciennes und kreuzten sich mit den preußischen, die von Berlin nach Landau zogen. Die Oesterreicher hatten zwar dort ihre belgischen Provinzen zu vertheidigen, und wenn sie Eroberungen im französischen Flandern machten, so waren sie ihnen sehr gelegen, allein dies Interesse war nicht stark genug. Nach dem Tode des Fürsten Kaunitz setzte der Minister Thugut die Maßregel durch, die Niederlande ganz aufzugeben, um die österreichischen Kräfte mehr zu konzentriren. In der That haben die Oesterreicher fast noch einmal so weit nach Flandern als nach dem Elsaß, und in einer Zeit, wo die Streitkräfte sich in sehr gemessenen Grenzen befanden und Alles mit baarem Gelde bestritten werden mußte, war das

keine Kleinigkeit. Doch war die Absicht des Ministers Thugut offenbar noch eine andere: er wollte die Mächte, welche bei der Vertheidigung der Niederlande und des Niederrheins interessirt waren: Holland, England und Preußen, durch die Dringlichkeit der Gefahr nöthigen, stärkere Anstrengungen zu machen. Er betrog sich zwar in seinem Kalkül, weil dem preußischen Kabinet damals auf keine Weise beizukommen war, aber immer zeigt dieser Hergang den Einfluß des politischen Interesse auf den Gang des Krieges.

Preußen hatte im Elsaß weder etwas zu vertheidigen noch zu erobern: im Jahr 1792 hatte es den Marsch durch Lothringen nach der Champagne in einem ritterlichen Sinne unternommen. Als dieser aber dem Drange der ungünstigen Umstände erlag, führte es den Krieg nur noch mit halbem Interesse fort. Hätten sich die preußischen Truppen in den Niederlanden befunden, so waren sie mit Holland in unmittelbarer Verbindung, welches sie fast als ihr eigenes Land ansehen konnten, da sie es im Jahre 1787 unterworfen hatten; sie deckten dann den Niederrhein und folglich denjenigen Theil der preußischen Monarchie, der dem Kriegstheater am nächsten lag. Auch mit England befand sich Preußen wegen der Subsidien in einem stärkeren Bundesverhältnisse, welches unter diesen Umständen nicht so leicht in die Hinterlist ausarten konnte, welcher sich das preußische Kabinet damals schuldig gemacht hat.

Es wäre also eine viel bessere Wirkung zu erwarten gewesen, wenn die Oesterreicher mit ihrer Hauptmacht am Oberrhein, die Preußen mit ihrer ganzen Macht in den Niederlanden aufgetreten wären, und die Oesterreicher dort nur ein verhältnißmäßiges Korps gelassen hätten.

Wenn man im Jahr 1814 statt des unternehmenden Blüchers den General Barklay an die Spitze der schlesischen Armee gestellt und Blücher und Schwarzenberg bei der Hauptarmee behalten hätte, so wäre der Feldzug vielleicht ganz verunglückt.

Wenn der unternehmende Laudon, statt sein Kriegstheater auf dem stärksten Punkte der preußischen Monarchie, nämlich in Schlesien, zu haben, sich an der Stelle der Reichsarmee befunden hätte, so würde vielleicht der ganze siebenjährige Krieg eine andere Wen-

dung genommen haben. Um diesem Gegenstande näher zu treten, müssen wir die Fälle nach ihren Hauptverschiedenheiten betrachten.

Der erste ist: wenn wir den Krieg mit andern Mächten gemeinschaftlich führen, die nicht blos als unsere Bundesgenossen auftreten, sondern ein selbständiges Interesse haben.

Der zweite: wenn ein Bundesheer zu unserm Beistande herbeigekommen ist.

Der dritte: wenn nur von der persönlichen Eigenthümlichkeit der Generale die Rede ist.

In den beiden ersten Fällen kann man die Frage aufwerfen, ob es besser sei, die Truppen der verschiedenen Mächte vollkommen zu vermischen, so daß die einzelnen Heere aus Korps verschiedener Mächte zusammengesetzt sind, wie das in den Jahren 1813 und 1814 stattgefunden hat, oder ob man sie so viel als möglich trennen soll, damit jede selbständiger handle.

Offenbar ist das Erste das Heilsamste, aber es setzt einen Grad von Befreundung und gemeinschaftlichem Interesse voraus, der selten stattfinden wird. Bei dieser engen Verbindung der Streitkräfte wird den Kabinetten die Absonderung ihrer Interessen weit schwerer, und was den schädlichen Einfluß egoistischer Ansichten bei den Heerführern betrifft, so kann er sich unter diesen Umständen nur bei den Unter-Feldherren, also nur im Gebiet der Taktik und auch hier nicht so ungestraft und frei zeigen wie bei einer vollkommenen Trennung. Bei dieser geht er in die Strategie über und wirkt also in entscheidenden Zügen. Aber, wie gesagt, es gehört eine seltene Hingebung von Seiten der Regierungen dazu. Im Jahr 1813 drängte die Noth alle Regierungen in diese Richtung, und doch ist es nicht genug zu preisen, daß der Kaiser von Rußland, der mit der stärksten Streitkraft auftrat und das größte Verdienst um den Umschwung des Glücks hatte, seine Truppen den preußischen und österreichischen Befehlshabern unterordnete, ohne den Ehrgeiz zu haben, mit einer selbständigen russischen Armee aufzutreten.

Ist nun eine solche Vereinigung der Streitkräfte nicht zu erhalten, so ist eine vollkommene Trennung derselben allerdings besser als eine halbe, und das Schlimmste ist immer, wenn zwei unabhängige Feldherren verschiedener Mächte sich auf einem und dem-

selben Kriegstheater befinden, wie das im siebenjährigen Kriege mit den Russen, Oesterreichern und der Reichsarmee häufig der Fall war. Bei einer vollkommenen Trennung der Kräfte sind auch die Lasten, welche überwunden werden sollen, mehr getrennt, und es wird dann Jeder von der seinigen gedrückt, also durch die Gewalt der Umstände mehr zur Thätigkeit gedrängt; befinden sie sich aber in naher Verbindung, oder gar auf einem Kriegstheater, so ist dies nicht der Fall, und außerdem lähmt der üble Wille des Einen auch noch die Kräfte des Andern.

Im ersten der drei angegebenen Fälle wird die völlige Trennung keine Schwierigkeiten haben, weil das natürliche Interesse jeder Macht ihr gewöhnlich schon eine andere Richtung ihrer Kräfte zuweist; im zweiten Fall kann es daran fehlen, und dann bleibt in der Regel nichts übrig, als sich der Hülfsarmee, wenn ihre Stärke einigermaßen dazu geeignet ist, ganz unterzuordnen, wie die Oesterreicher am Ende des Feldzugs von 1815 und die Preußen im Feldzug von 1807 gethan haben.

Was die persönliche Eigenthümlichkeit der Generale betrifft, so geht hier Alles in das Individuelle über, aber die eine allgemeine Bemerkung dürfen wir nicht übergehen, daß man nicht, wie wohl zu geschehen pflegt, die vorsichtigsten und behutsamsten an die Spitze der untergeordneten Armeen stellen soll, sondern die unternehmendsten, denn wir kommen noch einmal darauf zurück: es ist bei der getrennten strategischen Wirksamkeit nichts so wichtig, als daß jeder Theil die volle Wirksamkeit seiner Kräfte entwickele, wobei denn die Fehler, welche auf einem Punkte begangen sein können, durch Erfolge auf andern ausgeglichen werden. Nun darf man aber diese volle Thätigkeit aller Theile nur dann erwarten, wenn die Führer rasche, unternehmende Leute sind, die der innere Trieb, das eigene Herz vorwärts treibt, weil eine bloße objektive, kalte Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Handelns selten ausreicht.

Endlich bleibt noch zu bemerken, daß, wenn es sonst die Umstände gestatten, die Truppen und Feldherren in Beziehung auf ihre Bestimmung und auf die Natur der Gegend nach ihren Eigenthümlichkeiten gebraucht werden sollen, nämlich: stehende Heere, gute Truppen, zahlreiche Reiterei, alte, vorsichtige, verständige Feldherren in offenen Gegenden; Landmilizen, Volksbewaffnung,

junge, unternehmende Führer in Wäldern, Bergen und Pässen; Hülfsheere in reichen Provinzen, in denen sie sich gefallen.

Was wir bisher über den Kriegsplan im Allgemeinen und in diesem Kapitel über denjenigen insbesondere gesagt haben, welcher auf die Niederwerfung des Gegners gerichtet ist, sollte das Ziel desselben besonders hervorheben und demnächst Grundsätze angeben, welche bei der Einrichtung der Mittel und Wege leiten sollen. Wir wollten dadurch ein klares Bewußtsein von dem, was man in einem solchen Kriege will und soll, bewirken. Das Nothwendige und Allgemeine wollten wir herausheben, dem Individuellen und Zufälligen seinen Spielraum lassen, aber alles Willkürliche, Unbegründete, Spielende, Phantastische oder Sophistische entfernen. Haben wir diesen Zweck erreicht, so sehen wir unsere Aufgabe als gelöst an.

Wer sich nun wundert, hier nichts von Umgehung der Flüsse, von Beherrschung der Gebirge von ihren höchsten Punkten aus, von Vermeidung der festen Stellungen und den Schlüsseln des Landes zu finden, der hat uns und, wie wir glauben, auch den Krieg in seinen großen Beziehungen noch nicht verstanden.

Wir haben in den früheren Büchern diese Gegenstände im Allgemeinen charakterisirt und dabei gefunden, daß sie meistens von einer viel schwächeren Natur sind, als man nach ihrem Rufe glauben sollte. Um so weniger können und sollen sie in einem Kriege, dessen Ziel die Niederwerfung des Feindes ist, eine große Rolle spielen, nämlich eine solche, die auf den ganzen Kriegsentwurf Einfluß hätte.

Der Einrichtung des Oberbefehls werden wir am Schlusse dieses Buches ein eigenes Kapitel widmen, das gegenwärtige aber wollen wir mit einem Beispiel schließen.

Wenn Oesterreich, Preußen, der deutsche Bund, die Niederlande und England einen Krieg gegen Frankreich beschließen, Rußland aber neutral bleibt, ein Fall, der sich seit hundert und funfzig Jahren schon oft ereignet hat, so sind sie im Stande, einen Angriffskrieg zu führen, der auf die Niederwerfung des Gegners gerichtet ist. Denn so groß und mächtig Frankreich ist, so kann es doch in den Fall kommen, die größere Hälfte seines Reichs von feindlichen Armeen überschwemmt, die Hauptstadt in ihrem Besitz

und sich auf unzureichende Hülfsquellen zurückgeführt zu sehen, ohne daß es, außer Rußland, eine Macht gäbe, die es mit großer Wirksamkeit unterstützen könnte. Spanien ist zu weit entfernt und zu unvortheilhaft gelegen; die italiänischen Staaten sind vor der Hand zu morsch und ohnmächtig.

Die genannten Länder haben ohne ihre außereuropäischen Besitzungen über 75,000,000 Einwohner zu gebieten, während Frankreich nur 30,000,000 hat *), und das Heer, welches sie zu einem ernstlich gemeinten Kriege gegen Frankreich aufzubieten haben, würde ohne Uebertreibung folgendes sein können.

Oesterreich	250,000	Mann
Preußen	200,000	=
Das übrige Deutschland	150,000	=
Die Niederlande	75,000	=
England	50,000	=
Summa	725,000	Mann.

Treten diese wirklich auf, so sind sie der Macht, welche Frankreich entgegenstellen kann, höchst wahrscheinlich weit überlegen, denn dieses Land hat unter Bonaparte zu keiner Zeit eine Streitmasse von ähnlicher Stärke gehabt. Bedenkt man nun, was an Festungsbesatzungen und Depots zur Bewachung der Küste u. s. w. abgeht, so wird man die Wahrscheinlichkeit einer bedeutenden Ueberlegenheit auf dem Hauptkriegstheater nicht bezweifeln, und auf diese ist der Zweck, den Feind niederzuwerfen, hauptsächlich gegründet.

Der Schwerpunkt des französischen Reichs liegt in seiner Kriegsmacht und in Paris. Jene in einer oder mehreren Hauptschlachten besiegen, Paris erobern, die Ueberreste des feindlichen Heeres über die Loire zurückwerfen muß das Ziel der Verbündeten sein. Die Herzgrube der französischen Monarchie liegt zwischen Paris und Brüssel, dort ist die Grenze von der Hauptstadt nur 30 Meilen entfernt. Der eine Theil der Verbündeten: die Engländer, Niederländer, Preußen und die norddeutschen Staaten haben dort ihren natürlichen Aufstellungspunkt, ihre Länder liegen zum Theil in der Nähe, zum Theil gerade dahinter. Oesterreich und Süddeutschland können ihren Krieg mit Bequemlichkeit nur vom

*) Dies Kapitel wurde wahrscheinlich im Jahre 1828 geschrieben; seitdem haben sich die Zahlenverhältnisse allerdings erheblich geändert. A. d. H.

Oberrhein her führen. Die natürlichste Richtung geht auf Troyes und Paris oder auch auf Orleans. Beide Stöße, der von den Niederlanden, wie der vom Oberrhein her, sind also ganz direkt und ohne Zwang, kurz und kräftig, und beide führen zum Schwerpunkt der feindlichen Macht. Auf diese beiden Punkte sollte also die ganze angreifende Macht vertheilt werden.

Nur zwei Rücksichten entfernen von dieser Einfachheit des Plans.

Die Oesterreicher werden Italien nicht entblößen, sie werden dort in jedem Fall Meister der Begebenheiten bleiben wollen. Sie werden es also nicht darauf ankommen lassen, Italien durch einen Angriff auf das Herz von Frankreich mittelbar zu decken. Bei dem politischen Zustande des Landes ist diese Nebenabsicht nicht zu verwerfen; aber es würde ein ganz entschiedener Fehler sein, wenn die alte, schon so oft versuchte Idee eines Angriffs des südlichen Frankreichs von Italien aus damit verbunden, und aus diesem Grunde der italiänischen Macht eine Größe gegeben würde, die sie zur bloßen Sicherung gegen Unglücksfälle während des ersten Feldzuges nicht brauchte. Nur so viel soll in Italien bleiben, nur so viel darf der Hauptunternehmung entzogen werden, wenn man dem Hauptgedanken: Einheit des Plans, Vereinigung der Macht nicht untreu werden will. Wenn man Frankreich an der Rhone erobern will, so ist das, als wenn man eine Muskete an der Spitze ihres Bajonets aufheben wollte; aber auch als Nebenunternehmung ist ein Angriff auf das südliche Frankreich verwerflich, denn er weckt nur neue Kräfte gegen uns. Jedesmal, wenn man eine entfernte Provinz angreift, rührt man Interessen und Thätigkeiten auf, die sonst geschlummert hätten. Nur wenn sich zeigt, daß die in Italien gelassenen Kräfte für die bloße Sicherung des Landes zu groß wären und also müßig bleiben müßten, ist ein Angriff auf das südliche Frankreich von da aus gerechtfertigt.

Wir wiederholen es daher: die italiänische Macht muß so schwach gehalten werden, als es die Umstände nur irgend zulassen, und sie ist schon hinreichend, wenn die Oesterreicher nicht in einem Feldzuge das ganze Land verlieren können. Nehmen wir diese Macht in unserem Beispiele mit 50,000 Mann an.

Eine andere Rücksicht verdient das Verhältniß Frankreichs als Küstenland. Da England zur See die Oberhand hat, so folgt

daraus eine große Reizbarkeit Frankreichs längs seiner ganzen atlantischen Küste und folglich eine mehr oder weniger starke Besetzung derselben. Wie schwach diese nun auch eingerichtet sei, so wird doch die französische Grenze damit verdreifacht, und es kann nicht fehlen, daß dadurch den französischen Armeen auf den Kriegstheatern zahlreiche Kräfte entzogen werden. Zwanzig- oder dreißigtausend Mann disponibler Landungstruppen, mit welchen die Engländer Frankreich bedrohen, würden vielleicht das Doppelte oder Dreifache von französischen Kräften absorbiren, wobei man nicht bloß an Truppen, sondern auch an Geld, Kanonen u. s. w. denken muß, die für Flotte und Strandbatterieen erforderlich sind. Nehmen wir an, daß die Engländer dazu 25,000 Mann verwenden.

Unser Kriegsplan würde also ganz einfach darin bestehen:

1. daß sich in den Niederlanden 200,000 Mann Preußen,
75,000 " Niederländer,
25,000 " Engländer,
50,000 " norddeutsche Bundestruppen,
Summa 350,000 Mann versammelten,
wovon etwa 50,000 zur Besetzung der Grenzfestungen verwendet werden und 300,000 übrig bleiben, um gegen Paris vorzudringen und den französischen Armeen eine Hauptschlacht zu liefern;

2. daß sich 200,000 Oesterreicher und 100,000 Mann süddeutsche Truppen am Oberrhein versammelten, um gleichzeitig mit der niederländischen Armee vorzudringen, und zwar gegen die obere Seine und von da gegen die Loire, um der feindlichen Armee gleichfalls eine Hauptschlacht zu liefern. An der Loire würden sich vielleicht diese beiden Stöße zu einem verbinden.

Hiermit ist die Hauptsache bestimmt; was wir weiter zu sagen haben, betrifft hauptsächlich die Entfernung falscher Ideen und besteht in Folgendem:

1. Die vorgeschriebene Hauptschlacht zu suchen und sie mit einem Machtverhältniß und unter Umständen zu liefern, die einen entscheidenden Sieg versprechen, muß die Tendenz der Feldherren sein; diesem Zwecke müssen sie Alles aufopfern und sich bei Belagerungen, Einschließungen, Besatzungen u. s. w. mit so Wenigem als möglich helfen. Wenn sie, wie Schwarzenberg im Jahre 1814

that, sobald sie das feindliche Gebiet betreten, in excentrischen Radien auseinandergehen, so ist Alles verloren. Daß dies nicht im Jahre 1814 der Fall war, verdankten die Verbündeten nur der Ohnmacht Frankreichs. Der Angriff soll einem kräftig getriebenen Keil und nicht einer Seifenblase gleichen, die sich bis zum Zerplatzen ausdehnt.

2. Die Schweiz muß man ihren eigenen Kräften überlassen. Bleibt sie neutral, so hat man am Oberrhein einen guten Anlehnungspunkt; wird sie von Frankreich angegriffen, so mag sie sich ihrer Haut wehren, wozu sie in mehr als einer Hinsicht sehr geeignet ist. Nichts wäre thörichter, als der Schweiz, weil sie das höchste Land Europas ist, einen überwiegenden geographischen Einfluß auf die Kriegsbegebenheiten einräumen zu wollen. Ein solcher Einfluß besteht nur unter gewissen sehr beschränkten Bedingungen, die hier gar nicht vorhanden sind. Während die Franzosen im Herzen ihres Landes angegriffen sind, können sie keine kräftige Offensive von der Schweiz aus, weder nach Italien noch nach Schwaben hinein unternehmen, und am wenigsten kann dabei die hohe Lage dieses Landes als ein entscheidender Umstand in Betracht kommen. Der Vortheil des strategischen Dominirens ist zuerst hauptsächlich bei der Vertheidigung wichtig, und was für den Angriff von dieser Wichtigkeit übrig bleibt, kann sich in einem einzelnen Stoß zeigen. Wer dies nicht weiß, hat die Sache nicht bis zur Klarheit durchdacht, und wenn im künftigen Rath des Machthabers und Feldherrn sich ein gelehrter Generalstabsoffizier finden sollte, der mit sorgenvoller Stirn solche Weisheit auskramt, so erklären wir sie im Voraus für eitle Thorheit und wünschen, daß sich in eben diesem Rathe irgend ein tüchtiger Haudegen, ein Kind des gesunden Menschenverstandes finden möge, der ihm das Wort vor dem Munde abschneidet.

3. Den Raum zwischen beiden Angriffen lassen wir so gut wie unbeachtet. Muß man, während sich 600,000 Mann dreißig und vierzig Meilen von Paris versammeln, um gegen das Herz des französischen Staates vorzudringen, noch daran denken, den Mittelrhein, also Berlin, Dresden, Wien und München zu decken? Darin wäre kein Menschenverstand. Soll man die Verbindung decken? Das wäre nicht unwichtig; aber dann könnte man bald

dahin geführt werden, dieser Deckung die Stärke und Wichtigkeit eines Angriffs zu geben, und also anstatt auf zwei Linien vorzugehen, wie die Lage der Staaten unbedingt verlangt, auf dreien vorzugehen, was sie nicht verlangt; diese drei würden dann vielleicht zu fünf oder gar zu sieben werden, und damit würde die ganze alte Litanei wieder an die Tagesordnung kommen.

Unsere beiden Angriffe haben jeder ihr Ziel; die darauf verwendeten Kräfte sind höchst wahrscheinlich den feindlichen an Zahl merklich überlegen; geht jeder seinen kräftigen Gang vorwärts, so kann es nicht fehlen, daß sie gegenseitig vortheilhaft auf einander wirken. Wäre einer der beiden Angriffe unglücklich, weil der Feind seine Macht zu ungleich vertheilt hat, so ist mit Recht zu erwarten, daß der Erfolg des andern dieses Unglück von selbst gutmachen werde, und dies ist der wahre Zusammenhang beider. Einen Zusammenhang, welcher sich auf die Begebenheiten der einzelnen Tage erstreckt, können sie bei der Entfernung nicht haben; sie brauchen ihn auch nicht, und darum ist die unmittelbare oder vielmehr die gerade Verbindung von keinem so großen Werthe.

Der Feind, welcher in seinem Innersten angegriffen ist, wird ohnehin keine namhaften Streitkräfte zur Unterbrechung dieser Verbindung verwenden können; Alles, was zu fürchten ist, besteht vielmehr nur darin, daß diese Unterbrechung durch die Mitwirkung der von Streifparteien unterstützten Einwohner bewirkt werde, so daß dieser Zweck dem Feinde an eigentlicher Streitkraft nichts kostet. Um dem zu begegnen, ist es hinreichend, wenn von Trier aus ein zehn- bis funfzehntausend Mann, an Kavallerie vorzüglich, starkes Korps die Richtung auf Rheims nimmt, es wird hinreichend sein, jeden Parteigänger zu vertreiben und die Höhe der großen Armee zu halten. Es soll weder Festungen einschließen noch beobachten, sondern zwischen ihnen durchmarschiren, sich an keine feste Basis halten, sondern einer Uebermacht nach jeder beliebigen Richtung ausweichen. Ein großes Unglück würde ihm nicht begegnen können, und wenn dies geschähe, so wäre es wieder kein großes Unglück für das Ganze. Unter diesen Umständen wird ein solches Korps wahrscheinlich hinreichen, einen Zwischenpunkt für die beiden Angriffe zu bilden.

4. Die beiden Nebenunternehmungen, nämlich die österrei-

chische Armee in Italien und die englische Landungsarmee, mögen ihrem Zweck in bester Weise nachgehen. Wenn sie nicht müßig bleiben, so ist er der Hauptsache nach schon erfüllt, und auf keinen Fall soll einer der beiden großen Angriffe in irgend einer Art davon abhängig gemacht werden.

Wir sind fest überzeugt, daß auf diese Weise Frankreich jedesmal niedergeworfen und gezüchtigt werden kann, wenn es sich einfallen läßt, den Uebermuth, mit welchem es Europa hundertundfunfzig Jahre lang gedrückt hat, wieder anzunehmen. Nur jenseits Paris, an der Loire, kann man von ihm die Bedingungen erhalten, die zu Europas Ruhe nöthig sind. Auf diese Weise allein wird sich schnell das natürliche Verhältniß von 30 Millionen zu 75 Millionen kundthun, nicht aber wenn jenes Land, wie hundertundfunfzig Jahre lang geschehen ist, von Dünkirchen bis Genua mit einem Gürtel von Armeen umstellt werden soll, indem man funfzig verschiedene kleine Zwecke sich vorsetzt, von denen keiner stark genug ist, die Inertie, die Friktion, die fremdartigen Einflüsse zu überwältigen, die sich überall, besonders aber bei verbündeten Heeren, erzeugen und ewig regeneriren.

Wie wenig einer solchen Anordnung die vorläufigen Anordnungen des deutschen Bundesheeres entsprechen, wird der Leser von selbst bemerken. In diesen Einrichtungen bildet der föderative Theil Deutschlands den Kern der deutschen Macht, und Preußen und Oesterreich verlieren, durch ihn geschwächt, ihr natürliches Gewicht. Ein föderativer Staat ist aber im Kriege ein sehr morscher Kern; da ist keine Einheit, keine Energie, keine vernünftige Wahl des Feldherrn, keine Autorität, keine Verantwortlichkeit denkbar.

Oesterreich und Preußen sind die beiden natürlichen Mittelpunkte des Stoßes für das deutsche Reich, sie bilden den Schwingungspunkt, die Stärke der Klinge, sie sind monarchische Staaten, des Krieges gewohnt, haben ihre bestimmten Interessen, Selbständigkeit der Macht, sind vorherrschend vor den andern. Diesen natürlichen Lineamenten muß die Einrichtung folgen und nicht einer falschen Idee von Einheit, diese ist hier ganz unmöglich, und wer über dem Unmöglichen das Mögliche versäumt, der ist ein Thor.

Uebersicht

des

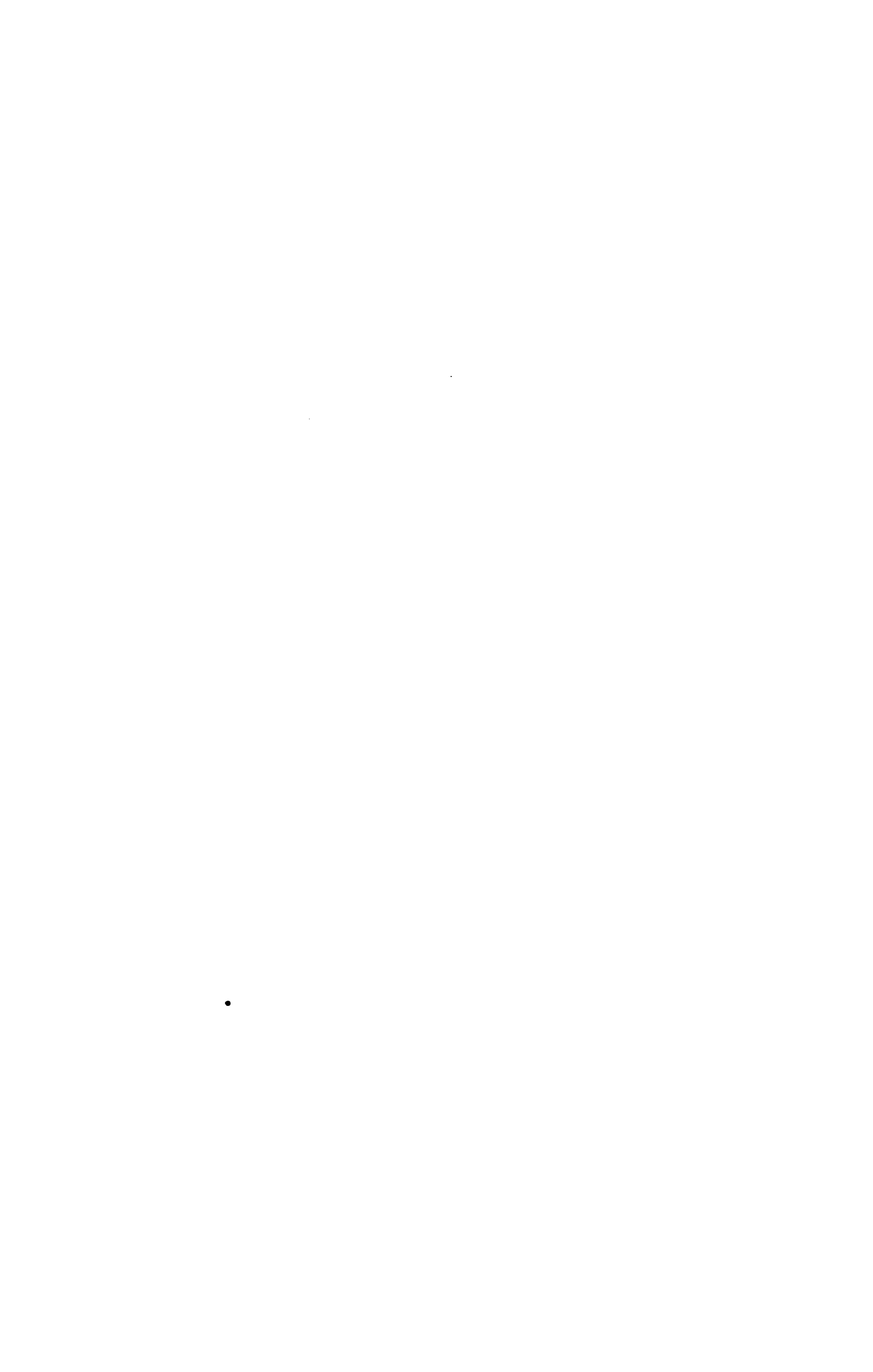
Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen

in

den Jahren 1810, 1811 und 1812

vom

Verfasser ertheilten militärischen Unterrichts.



Entwurf,

der

dem Herrn General von Gaudy vorgelegt wurde.

Bei der Ansicht, daß es nur eine vorläufige Kenntniß sein soll, welche Se. Königliche Hoheit der Kronprinz durch mich von der Kriegskunst erhalten, und daß Höchstdieselben dadurch in den Stand gesetzt werden sollen, die neuere Kriegsgeschichte zu verstehen, kommt es mir vorzüglich darauf an, dem Prinzen eine deutliche Vorstellung vom Kriege zu geben, und zwar auf einem Wege, der nicht zu weitläufig ist und des Prinzen Kräfte nicht zu sehr in Anspruch nimmt.

Bei dem Studium einer Wissenschaft, die man aus dem Grunde erlernen will, wird erfordert, daß man derselben seine Kräfte eine Zeit lang vorzugsweise widmet, und dies scheint bei dem Kronprinzen noch zu früh zu sein.

Ich habe aus diesen Rücksichten den folgenden Weg gewählt, der mir der natürlichen Ideenreihe eines jungen Mannes am nächsten zu liegen schien.

Mein höchstes Bestreben wird dabei sein, einmal, dem Prinzen immer verständlich zu bleiben, weil sonst bei dem aufmerksamsten Schüler sehr bald Langeweile, Zerstreuung und Ekel vor dem Gegenstande eintritt; zweitens, ihm keine falschen Vorstellungen in irgend einer Sache zu geben, wodurch einem ausführlichen Unterrichte oder seinem eigenen Studium Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden.

Um des ersten Zweckes willen werde ich den Gegenstand stets an den natürlichen Menschenverstand so nahe als möglich anzu-

knüpfen suchen und mich darüber oft von dem wissenschaftlichen Geiste und von den Formen der Schule entfernen.

Ich lege nun Ew. Hochwohlgeboren den flüchtig entworfenen Plan vor und bitte, meine Ansicht, wo sie nicht mit der Ihrigen übereinstimmt, gütigst berichtigen zu wollen.

Außer einer vorläufigen Kenntniß der Waffen= und Truppenarten sind es doch vorzüglich die sogenannte angewandte oder höhere Taktik und die Strategie, von welchen man einige Begriffe haben muß, um die Kriegsgeschichte zu verstehen. Die Taktik oder Gefechtslehre ist eigentlich die Hauptsache, theils weil die Gefechte entscheiden, theils weil in ihr am meisten zu lehren ist. Die Strategie oder die Lehre von der Kombination der einzelnen Gefechte zum Zwecke des Feldzuges ist mehr ein Gegenstand der natürlichen und gereiften Urtheilskraft; doch müssen die darin vorkommenden Gegenstände wenigstens deutlich gemacht und in ihrem Zusammenhange gezeigt werden.

Die Feldfortifikation erhält in einem solchen übersichtlichen Cursus am zweckmäßigsten ihre Stelle bei der Lehre von der Vertheidigung in der Taktik, die permanente Fortifikation in oder hinter der Strategie.

Die Taktik selbst hat zwei verschiedene Arten von Gegenständen. Die einen können verstanden werden, ohne Begriffe von dem strategischen Zusammenhange des Ganzen zu haben; dahin gehört die Stellung und Fechtart aller kleineren Theile von der Kompagnie und Eskadron bis zur Brigade von allen Waffen, in allen Terrainarten. Die andern hängen mit strategischen Vorstellungen zusammen; dahin gehört das Verhalten ganzer Korps und Armeen im Gefechte, Vorposten, kleiner Krieg u. s. w., weil hier die Begriffe Position, Schlacht, Marsch u. s. w. eintreten, die ohne Vorstellungen vom Zusammenhange des ganzen Feldzuges nicht verstanden werden können.

Ich werde daher beide Arten von Gegenständen trennen, mit einer ganz oberflächlichen Darstellung des Krieges den Anfang machen, dann die Taktik oder das Verhalten im Gefechte der klei-

neren Theile folgen lassen und bei der bloßen Aufstellung (Schlachtordnung) ganzer Korps und Armeen stehen bleiben, um erst noch einmal zur Uebersicht des Feldzuges zurückzukehren und den Zusammenhang der Dinge genauer anzugeben; dann werde ich die übrigen Kapitel von der Taktik folgen lassen.

Die Strategie endlich werde ich wieder mit der Vorstellung von dem Laufe eines Feldzuges beginnen, um die Gegenstände unter diesem neuen Gesichtspunkte zu betrachten.

Hieraus entspringt nun folgende Ordnung:

Waffen.

Pulver, Musketen, Büchsen, Kanonen mit ihrem Zubehör.

Artillerie.

Begriff von Schuß- und Wurfladungen.

Bedienung des Geschützes.

Organisation einer Batterie.

Kosten des Geschützes und der Munition.

Wirkung des Geschützes; — Schußweiten; — Wahrscheinlichkeit des Treffens.

Andere Truppenarten.

Kavallerie, — leichte, schwere.

Infanterie desgl.

Formation; — Bestimmung; — Charakter.

Angewandte oder höhere Taktik.

Ein allgemeiner Begriff vom Kriege, — Gefechte.

Stellung und Fechtart kleiner Truppenabtheilungen.

Eine Kompagnie Infanterie mit und ohne Artillerie in allen Arten von Terrain.

Eine Eskadron Kavallerie ebenso.

Beide zusammen.

Immer in den verschiedenen Terrainarten.

Schlachtordnung eines Korps von mehreren Brigaden.

Schlachtordnung einer Armee von mehreren Korps.

Die beiden letzten Titel ohne Beziehung aufs Terrain, weil sonst der Begriff von Position eintritt.

Genauere Darstellung eines Feldzuges.

Organisation der Armee bei Eröffnung des Feldzuges.

Während sie marschirt und Stellungen nimmt, bedarf sie der Sicherheitsanstalten, Vorposten, Patrouillen, Rekognoscirungen.— Detachements. — Kleiner Krieg.

Wenn die Armee Stellungen wählt, so bedürfen sie solcher Anordnungen, daß die Armee sich in denselben vertheidigen kann. Taktische Defensive. — Verschanzungen.

Angriff des Feindes in solchen Stellungen. — Verhalten im Gefechte selbst. — Schlacht. — Rückzug. — Verfolgen.

Märsche. — Flußvertheidigungen; — Flußübergänge. — Postirungen. — Kantonnirungen.

Strategie.

Uebersicht eines Feldzuges und eines ganzen Krieges in strategischer Hinsicht.

Was den Erfolg im Kriege bestimmt.

Operationsplan.

Operationsplan. — Einrichtung der Verpflegung.

Angriffskrieg.

Vertheidigungskrieg.

Positionen; — Postirungen; — Schlachten; — Märsche; — Flußvertheidigungen und Uebergänge.

Kantonnirungen. — Winterquartiere.

Gebirgskrieg.

Kriegssystem ꝛc. ꝛc.

Die permanente Fortifikation und der Belagerungskrieg gehen der Strategie entweder voran, oder machen den Beschluß des Ganzen.

Die wichtigsten Grundsätze der Kriegführung, zur Ergänzung meines Unterrichts bei Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen.

Diese Grundsätze, obgleich das Resultat längeren Nachdenkens und eines fortgesetzten Studiums der Kriegsgeschichte, sind gleichwohl nur ganz flüchtig aufgesetzt und dulden in Rücksicht auf ihre Form durchaus keine strenge Kritik. Uebrigens sind von den

zahlreichen Gegenständen nur die wichtigsten herausgehoben, weil es wesentlich auf eine gewisse Kürze ankam. Es können daher diese Grundsätze Ew. Königlichen Hoheit nicht sowohl eine vollständige Belehrung gewähren, als sie vielmehr Veranlassung zu eignem Nachdenken werden und bei diesem Nachdenken zum Leitfaden dienen sollen.

I. Grundsätze für den Krieg überhaupt.

1. Die Theorie des Krieges beschäftigt sich zwar vorzüglich damit, wie man auf den entscheidenden Punkten ein Uebergewicht von physischen Kräften und Vortheilen erhalten könne; allein wenn dieses nicht möglich ist, so lehrt die Theorie auch auf die moralischen Größen rechnen: auf die wahrscheinlichen Fehler des Feindes, auf den Eindruck, welchen ein kühnes Unternehmen macht u. s. w., ja auf unsere eigene Verzweiflung. Dieses Alles liegt gar nicht außer dem Gebiete der Kriegskunst und ihrer Theorie, denn diese ist nichts als ein vernünftiges Nachdenken über alle Lagen, in welche man im Kriege kommen kann. Die gefährlichsten dieser Lagen muß man sich am häufigsten denken und am besten darüber mit sich einig werden. Das führt zu heroischen Entschlüssen aus Gründen der Vernunft.

Wer Ew. Königlichen Hoheit die Sache je anders vorstellt, ist ein Pedant, der Ihnen durch seine Ansichten nur schädlich werden kann. Sie werden in großen Momenten des Lebens, im Getümmel der Schlacht einst deutlich fühlen, daß nur eine solche Ansicht da aushelfen kann, wo Hülfe am nöthigsten ist und wo eine trockene Zahlenpedanterie uns im Stiche läßt.

2. Natürlich sucht man im Kriege immer die Wahrscheinlichkeit des Erfolges auf seine Seite zu bekommen, sei es indem man auf physische oder auf moralische Vortheile zählt. Allein dieses ist nicht immer möglich; man muß oft etwas *gegen* die Wahrscheinlichkeit des Gelingens unternehmen, *wenn man nämlich nichts Besseres thun kann*. Wollten wir hier verzweifeln, so hörte unsere vernünftige Ueberlegung gerade da auf, wo sie am nothwendigsten wird, da, wo sich Alles gegen uns verschworen zu haben scheint.

Wenn man also auch die Wahrscheinlichkeit des Erfolges gegen sich hat, so muß man das Unternehmen darum nicht für unmöglich oder unvernünftig halten; vernünftig ist es immer, wenn wir nichts Besseres zu thun wissen und bei den wenigen Mitteln, die wir haben, Alles so gut als möglich einrichten.

Damit es in einem solchen Falle nicht an Ruhe und Festigkeit fehle, die im Kriege immer am ersten in Gefahr kommen und die in einer solchen Lage so schwer zu bewahren sind, ohne welche man aber mit den glänzendsten Eigenschaften des Geistes nichts leistet, muß man sich mit dem Gedanken eines ehrenvollen Unterganges vertraut machen, ihn immerfort bei sich nähren, sich ganz daran gewöhnen. Seien Sie überzeugt, gnädigster Herr, daß ohne diesen festen Entschluß sich im glücklichsten Kriege nichts Großes leisten läßt, geschweige denn im unglücklichen.

Friedrich II. hat dieser Gedanke gewiß während seiner ersten schlesischen Kriege oft beschäftigt; weil er vertraut damit war, unternahm er an jenem denkwürdigen 5. Dezember den Angriff bei Leuthen, nicht weil er herausgerechnet hatte, daß er mit der schiefen Schlachtordnung die Oesterreicher höchst wahrscheinlich schlagen würde.

3. Bei allen Operationen, welche Sie in einem bestimmten Falle wählen, bei allen Maßregeln, die Sie ergreifen können, bleibt Ihnen immer die Wahl zwischen der kühnsten und der vorsichtigsten. Einige Leute meinen, die Theorie rathe immer das Vorsichtigste. Das ist falsch. Wenn die Theorie Rath ertheilt, so liegt es in der Natur des Krieges, daß sie das Entscheidendste, also das Kühnste rathen wird; aber sie überläßt es dem Feldherrn, nach dem Maßstabe seines eigenen Muthes, seines Unternehmungsgeistes, seines Selbstvertrauens zu wählen. Wählen Sie also nach dem Maße dieser innern Kraft, aber vergessen Sie nicht, daß kein Feldherr groß geworden ist ohne Kühnheit.

II. Taktik oder Gefechtslehre.

Der Krieg besteht aus einer Kombination von vielen einzelnen Gefechten. Wenn nun diese Kombination auch weise oder un-

vernünftig sein kann und davon der Erfolg zum großen Theile abhängt, so ist doch zunächst das Gefecht selbst noch wichtiger; denn nur die Kombination von glücklichen Gefechten giebt gute Erfolge. Das Wichtigste im Kriege bleibt also immer die Kunst, seinen Gegner im Gefechte zu besiegen. Hierauf können Ew. Königliche Hoheit nicht Aufmerksamkeit und Nachdenken genug verwenden. Folgende Grundsätze halte ich für die wichtigsten.

1. Allgemeine Grundsätze.

A. Für die Vertheidigung.

1. Seine Truppen bei der Vertheidigung so lange als möglich verdeckt zu halten. Da man, nur den Moment ausgenommen, in welchem man selbst angreift, immer angegriffen werden kann, also zur Vertheidigung bereit sein muß, so muß man sich auch immer so verdeckt als möglich aufstellen.

2. Nicht alle seine Truppen gleich ins Gefecht zu bringen. Begeht man diesen Fehler, so hört alle Weisheit in der Führung des Gefechts auf; nur mit disponibeln Truppen kann man dem Gefechte eine andere Wendung geben.

3. Sich wenig oder gar nicht um die Größe seiner Fronte zu bekümmern, da sie an sich etwas Gleichgültiges ist, und die Tiefe der Stellung (nämlich die Anzahl der Korps, welche man hintereinander aufstellt) durch die Ausdehnung der Fronte beschränkt wird. Truppen, die man hinter seiner Fronte hat, sind disponibel; sie können sowohl gebraucht werden, um das Gefecht auf dem nämlichen Punkte zu erneuern, als auch um mit denselben auf andern, daneben liegenden Punkten zu erscheinen. Dieser Punkt folgt aus dem vorigen.

4. Da der Feind oft zugleich überflügelt und umfaßt, während er einen Theil der Fronte angreift, so sind die hintenstehenden Korps geeignet, dem zu begegnen, also den Mangel einer Anlehnung an Terrainhindernisse zu ersetzen. Sie sind dazu mehr geeignet, als wenn sie mit in der Linie ständen und die Fronte verlängerten, denn der Feind würde sie in diesem Falle selbst leicht umgehen. Auch dieser Punkt bestimmt den zweiten näher.

5. Hat man viele Truppen, die man zurückstellt, so muß nur

ein Theil gerade hinter der Fronte stehen; den andern stellt man seitwärts zurück.

Von dieser letzteren Stellung aus kann man die feindlichen Kolonnen, welche uns umgehen, selbst wieder in die Flanke nehmen.

6. Ein Hauptgrundsatz ist: sich nie ganz passiv zu verhalten, sondern den Feind, selbst während er uns angreift, von vorn und von der Seite anzufallen. Man vertheidigt sich also auf einer gewissen Linie, nur um den Feind zu veranlassen, seine Kräfte zum Angriff derselben zu entwickeln, und geht dann mit andern, zurückgehaltenen Truppen zum Angriff über. Wie Ew. Königliche Hoheit einmal Selbst ganz vortrefflich gesagt haben, soll die Verschanzungskunst dem Vertheidiger nicht dienen, sich wie hinter einem Walle mit mehr Sicherheit zu wehren, sondern den Feind mit mehr Erfolg anzugreifen, — eben dies gilt von jeder passiven Defensive; sie ist immer nur das Mittel, den Feind in der Gegend, welche man sich ausersehen, in der man seine Truppen disponirt, die man für sich eingerichtet hat, mit Vortheil anzufallen.

7. Dieser Angriff in der Vertheidigung kann in dem Augenblick stattfinden, wo der Feind uns wirklich angreift oder während er im Marsch gegen uns begriffen ist. Er kann auch so geschehen, daß man seine Truppen, wenn der Feind sich zum Angriff anschickt, zurücknimmt, ihn dadurch in ein ihm fremdes Terrain hineinzieht und dann von allen Seiten über ihn herfällt. Für alle diese Dispositionsarten ist die tiefe Aufstellung, nämlich die Aufstellung, in welcher man nur zwei Drittel oder die Hälfte seiner Armee oder noch weniger in Fronte hat und das Uebrige gerade und seitwärts dahinter wo möglich versteckt aufstellt, sehr passend; darum ist diese Aufstellungsart von unendlicher Wichtigkeit.

8. Wenn man also zwei Divisionen hat, so werden sie besser hinter- als nebeneinander stehen; von drei Divisionen würde wenigstens eine zurückzustellen sein; bei vier wahrscheinlich zwei, bei fünf wenigstens zwei, in manchen Fällen wohl drei u. s. w.

9. Auf den Punkten, wo man passiv bleibt, muß man sich der Verschanzungskunst bedienen, aber in lauter einzelnen geschlossenen Werken von starken Profilen.

10. Bei dem Plan, welchen man sich für das Gefecht entwirft,

muß man einen großen Zweck im Auge haben, z. B. den Angriff einer großen feindlichen Kolonne und den vollkommenen Sieg über dieselbe. Wählt man einen kleinen Zweck, während der Feind einen großen verfolgt, so kommt man offenbar zu kurz. Man spielt mit Thalern gegen Pfennige.

11. Hat man sich in seinem Vertheidigungsplane einen großen Zweck (die Vernichtung einer feindlichen Kolonne rc.) vorgesetzt, so muß man diesen mit der höchsten Energie, mit dem Aufwande aller Kräfte verfolgen. In den meisten Fällen wird der Angreifende seinem Zwecke auf einem andern Punkte nachgehen; während wir auf seinen rechten Flügel fallen, wird er suchen mit seinem linken entscheidende Vortheile zu erringen. Lassen wir nun früher nach als der Feind, verfolgen wir unsere Absicht mit weniger Energie als er, so wird er seinen Zweck ganz erreichen, seinen Vortheil ganz erkämpfen, während wir den unsrigen nur halb erlangen. So gewinnt der Feind das Uebergewicht, so wird der Sieg sein und wir müssen auch den halb errungenen Vortheil fahren lassen. Lesen Ew. Königliche Hoheit die Geschichte der Schlachten von Regensburg und Wagram mit Aufmerksamkeit, so wird Ihnen dies als wahr und wichtig erscheinen.

In beiden griff der Kaiser Napoleon mit seinem rechten Flügel an und suchte mit dem linken zu widerstehen. Eben das that der Erzherzog Karl. Aber Jener that es mit aller Entschlossenheit und Energie, Dieser war unentschlossen und blieb immer auf dem halben Wege stehen. Was er mit dem siegreichen Theile seiner Armee erfocht, waren unbedeutende Vortheile, was der Kaiser Napoleon in derselben Zeit auf dem entgegengesetzten Punkte errang, war entscheidend.

12. Lassen Sie mich die beiden letzten Grundsätze noch einmal zusammenfassen, so geben sie durch ihre Verbindung ein Produkt, welches unter allen Ursachen des Sieges in der heutigen Kriegskunst als die erste angesehen werden muß, nämlich: einen großen, entscheidenden Zweck mit Energie und Beharrlichkeit zu verfolgen.

13. Die Gefahr im Falle des Nichtgelingens wächst dadurch, das ist wahr; aber die Vorsicht auf Unkosten des Zweckes zu ver-

mehren, ist keine Kunst, sondern eine falsche Vorsicht, die, wie bereits gesagt, der Natur des Krieges entgegen ist; für große Zwecke muß man Großes wagen. Die rechte Vorsicht besteht darin, daß, wenn man etwas im Kriege wagt, man die Mittel zur Erreichung des Zweckes sorgfältig wähle und anwende und keins aus Trägheit oder Leichtsinn verabsäume. Dieser Art war die Vorsicht des Kaisers Napoleon, der nie große Zwecke aus Vorsicht furchtsam und mit halben Schritten verfolgt hat.

Denken Sie, gnädigster Herr, an die wenigen Defensivschlachten, die in der Geschichte als gewonnen aufgezeichnet sind, so werden Sie finden, daß die schönsten darunter in dem Geiste der hier gegebenen Grundsätze geführt wurden, denn eben das Studium der Kriegsgeschichte hat diese Grundsätze an die Hand gegeben.

Bei Minden erschien der Herzog Ferdinand plötzlich auf einem Schlachtfelde, auf welchem der Feind ihn nicht erwartet hatte, und ging zum Angriff über, während er bei Tannhausen hinter Schanzen sich passiv wehrte.

Bei Roßbach warf sich Friedrich II. auf einem Punkt und in einem Augenblick dem Feinde entgegen, wo sein Angriff nicht erwartet wurde.

Bei Liegnitz trafen die Oesterreicher in der Nacht den König in einer ganz andern Stellung an, als sie ihn Tags vorher gesehen hatten; er fiel mit der ganzen Armee über eine Kolonne der feindlichen her und schlug diese, ehe die andern zum Gefechte kommen konnten.

Bei Hohenlinden hatte Moreau fünf Divisionen in seiner Fronte und vier in seinem Rücken und seitwärts hinter sich. Er umging den Feind und fiel auf seine rechte Flügelkolonne, ehe diese noch ihren Angriff ausführen konnte.

Bei Regensburg vertheidigt sich der Marschall Davoust passiv, während Napoleon mit dem rechten Flügel das fünfte und sechste Armeekorps angreift und total schlägt.

Bei Wagram waren die Oesterreicher zwar die eigentlichen Vertheidiger, doch kann man, da sie am zweiten Tage mit dem

größten Theil ihrer Macht den Kaiser angriffen, auch Diesen als den Vertheidiger betrachten. Mit seinem rechten Flügel greift er den österreichischen linken an, umgeht und schlägt ihn, während er sich um seinen ganz schwachen linken Flügel (derselbe bestand aus einer einzigen Division) an der Donau nicht bekümmert, aber durch starke Reserven (tiefe Aufstellung) verhindert, daß der Sieg des österreichischen rechten Flügels Einfluß auf den Sieg bekommt, den er am Rußbach erficht. Mit diesen Reserven nimmt er Aderklaa wieder.

Nicht alle obigen Grundsätze sind in jeder der angeführten Schlachten deutlich enthalten, aber alle zeigen doch eine aktive Vertheidigung.

Die Beweglichkeit der preußischen Armee unter Friedrich II. war ihm ein Mittel zum Siege, auf welches wir jetzt nicht mehr rechnen können, da die andern Armeen eben so beweglich sind als wir. Andrerseits war das Umgehen in jener Zeit weniger allgemein und daher die tiefe Aufstellung weniger dringend.

B. Für den Angriff.

1. Man sucht einen Punkt der feindlichen Stellung, d. i. einen Theil seiner Truppen (eine Division, ein Korps), mit großer Ueberlegenheit anzufallen, während man die übrigen in Ungewißheit erhält, d. h. sie beschäftigt. Nur dadurch kann man bei gleicher oder kleinerer Macht mit Ueberlegenheit, also mit Wahrscheinlichkeit des Erfolges fechten. Ist man sehr schwach, so muß man nur sehr wenig Truppen zur Beschäftigung des Feindes auf andern Punkten verwenden, damit man auf dem entscheidenden Punkte so stark als möglich sei. Unstreitig hat Friedrich II. die Schlacht von Leuthen nur gewonnen, weil er die kleine Armee auf einem Flecke hatte und im Verhältniß zum Feinde sehr konzentrirt war.

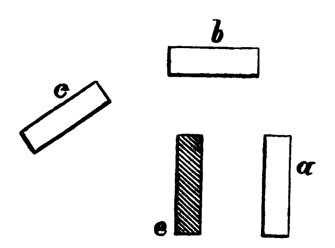
2. Den Hauptstoß richtet man gegen einen feindlichen Flügel, indem man ihn von vorn und von der Seite angreift oder auch ganz umgeht und von hinten kommt. Nur wenn man im Siegen den Feind von seiner Rückzugslinie abdrängt, gewinnt man große Erfolge.

3. Wenn man auch stark ist, so wählt man doch oft nur einen Punkt, auf welchen man den Hauptstoß richten will, und giebt diesem dafür um so mehr Stärke; denn eine Armee förmlich einzuschließen, ist in den wenigsten Fällen möglich, oder würde eine ungeheure physische oder moralische Ueberlegenheit voraussetzen. Von den Rückzugslinien abdrängen kann man aber den Feind auch von einem Punkte seiner Flanke aus, und das gewährt meistens schon große Erfolge.

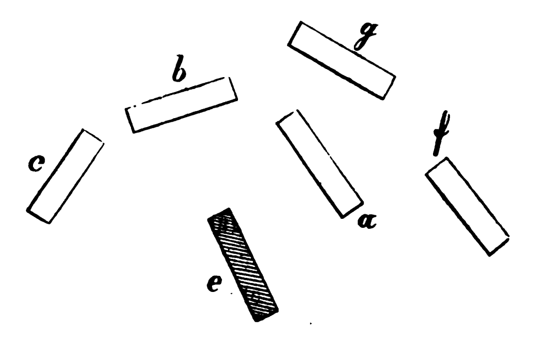
4. Ueberhaupt ist die Gewißheit (hohe Wahrscheinlichkeit) des Sieges, d. h. die Gewißheit, den Feind vom Schlachtfelde zu vertreiben, die Hauptsache. Darauf muß die Anlage der Schlacht gerichtet sein, denn es ist leicht, einen gewonnenen, nicht entschiedenen Sieg durch Energie im Verfolgen entscheidend zu machen.

5. Man sucht den Feind auf dem Flügel, auf welchem man ihn mit der Hauptstärke angreift, konzentrisch anzufallen, d. h. so, daß seine Truppen sich von allen Seiten bekämpft sehen. Gesetzt auch, der Feind hat hier Truppen genug, um nach allen Seiten Fronte zu machen, so werden die Truppen unter solchen Umständen doch leichter muthlos, sie leiden mehr, kommen in Unordnung u. s. w., kurz man hat die Hoffnung, sie eher zum Weichen zu bringen.

6. Dieses Umfassen des Feindes nöthigt den Angreifenden seine Kräfte in der Fronte mehr zu entwickeln als der Vertheidiger.



Wenn die Korps a b c den Theil e der feindlichen Armee konzentrisch anfallen sollen, so müssen sie sich natürlich neben einander befinden. Aber nie muß diese Entwickelung unserer Kräfte in der Fronte so groß sein, daß man nicht bedeutende Reserven behielte. Das würde der größte Fehler sein, und wenn der Gegner einigermaßen gegen das Umgehen vorbereitet ist, zur Niederlage führen.



Wenn abc Korps sind, die den Theil e angreifen, so müssen fg Korps sein, die zur Reserve zurückgehalten werden. Mit dieser tiefen Aufstellung ist man im Stande, dem angegriffenen Punkte unaufhörlich mit neuen Angriffen zuzusetzen und, wenn unsere Truppen auf dem entgegengesetzten Ende geschlagen werden, so ist man nicht gleich genöthigt, hier die Sache aufzugeben, weil man etwas hat, womit man dem Feind entgegengehen kann. So die Franzosen in der Schlacht bei Wagram. Der linke Flügel, der sich dem österreichischen rechten gegenüber an der Donau befand, war äußerst schwach und wurde auch total geschlagen. Selbst ihr Centrum bei Aderklaa war nicht sehr stark und wurde von den Oesterreichern am ersten Tage der Schlacht zum Weichen gebracht. Aber das Alles that nichts, weil der Kaiser auf seinem rechten Flügel, mit welchem er den österreichischen linken in Fronte und Flanke angriff, eine solche Tiefe hatte, daß er mit einer gewaltigen Kolonne Kavallerie und reitenden Artillerie den Oesterreichern nach Aderklaa entgegenrückte und sie hier, wenn auch nicht schlagen, doch zum Stehen bringen konnte.

7. Wie bei der Vertheidigung, muß man auch beim Angriff denjenigen Theil der feindlichen Armee zum Gegenstande seines Anfalls nehmen, dessen Niederlage entscheidende Vortheile giebt.

8. Wie bei der Vertheidigung, muß man hier nicht eher loslassen, als bis man seinen Zweck erreicht hat, oder gar keine Mittel mehr übrig sind. Ist der Vertheidiger auch aktiv, greift er uns auf andern Punkten an, so können wir den Sieg nicht anders erhalten, als wenn wir ihn an Energie und Kühnheit über-

bieten. Ist er passiv, so wird man ohnehin keine große Gefahr laufen.

9. Lange, zusammenhängende Truppenlinien vermeide man ganz, sie würden nur zu Parallel-Angriffen führen, die jetzt nicht mehr zweckmäßig sind.

Die einzelnen Divisionen machen ihre Angriffe für sich, obgleich nach höheren Bestimmungen und also in Uebereinstimmung. Nun ist aber eine Division (8- bis 10,000 Mann) nie in ein Treffen formirt, sondern in zwei oder drei oder gar vier; daraus folgt schon, daß keine lange, zusammenhängende Linie mehr vorkommen kann.

10. Die Uebereinstimmung der Divisionen und Armeekorps in ihren Angriffen muß nicht dadurch erhalten werden, daß man sie von einem Punkte aus zu leiten sucht, so daß sie, obgleich von einander entfernt und vielleicht selbst durch den Feind von einander getrennt, dennoch immer in Verbindung bleiben, sich genau nach einander richten u. s. w. Dies ist die fehlerhafte, die schlechte Art, das Zusammenwirken hervorzubringen, die tausend Zufällen unterworfen ist, bei der nie etwas Großes ausgerichtet werden kann und bei der man also gewiß sein kann, von einem kräftigen Gegner tüchtig geschlagen zu werden.

Die wahre Art ist, jedem einzelnen Korps- oder Divisions-Kommandanten die Hauptrichtung seines Marsches anzugeben, den Feind zum Ziel und den Sieg über den Feind zum Zweck zu setzen.

Jeder Befehlshaber einer Kolonne hat also den Befehl, den Feind anzugreifen, wo er ihn findet, und das mit allen Kräften. Er darf nicht für den Erfolg verantwortlich gemacht werden, denn das führt zur Unentschlossenheit; sondern er ist nur dafür verantwortlich, daß seine Korps mit allen Kräften und Aufopferungen Theil an dem Gefechte nehmen.

11. Ein gut organisirtes selbständiges Korps kann dem überlegensten Angriff eine Zeit lang (einige Stunden) widerstehen und also nicht im Augenblick vernichtet werden; wenn es sich daher auch wirklich zu früh mit dem Feinde eingelassen hat, so wird sein Gefecht, gesetzt auch es würde geschlagen, doch für das Ganze nicht verloren gehen; der Feind wird seine Kraft an diesem einen

Korps entwickeln und brechen und den übrigen eine vortheilhafte Gelegenheit zum Anfall geben.

Wie ein Korps dazu organisirt sein müsse, davon in der Folge.

Man wird also des Zusammenwirkens der Kräfte dadurch gewiß, daß jedes Korps eine gewisse Selbständigkeit hat, und daß jedes den Feind aufsucht und mit aller Aufopferung angreift.

12. Einer der wichtigsten Grundsätze für den Angriffskrieg ist die Ueberraschung des Feindes. Je mehr der Angriff überfallsweise geschehen kann, um so glücklicher wird man sein. Die Ueberraschung, welche der Vertheidiger durch die Verstecktheit seiner Maßregeln, durch die verdeckte Aufstellung seiner Truppen hervorbringen kann, kann der Angreifende nur durch den unvermutheten Anmarsch gewinnen.

Diese Erscheinung ist aber in den neueren Kriegen sehr selten. Der Grund liegt theils in den besseren Sicherheitsanstalten, die man jetzt hat, theils in der schnellen Führung des Krieges, so daß selten ein langer Stillstand in den Operationen eintritt, welcher den Einen einschläferte und dem Andern Gelegenheit gäbe, ihn plötzlich anzufallen.

Unter diesen Umständen kann man außer den eigentlichen nächtlichen Ueberfällen (wie bei Hochkirch), die immer möglich bleiben, den Feind nur noch dadurch überraschen, daß man einen Marsch seitwärts oder rückwärts thut und dann plötzlich wieder gegen den Feind anrückt; ferner, wenn man entfernt steht, daß man durch eine ganz ungewöhnliche Anstrengung und Thätigkeit schneller da ist, als der Feind uns erwartet hat.

13. Der eigentliche Ueberfall (nächtlich, wie bei Hochkirch) ist der beste, um mit einer ganz kleinen Armee noch etwas zu unternehmen; aber er ist für den Angreifenden, welcher die Gegend weniger kennt als der Vertheidigende, mehr Zufällen unterworfen. Je weniger genau man die Gegend und die Anordnungen des Feindes kennt, um so größer werden diese Zufälle, daher dergleichen Angriffe in manchen Lagen nur als ein Mittel der Verzweiflung zu betrachten sind.

14. Bei diesen Angriffen muß man Alles noch viel einfacher einrichten und noch konzentrirter sein als bei Tage.

2. Grundsätze für den Gebrauch der Truppen.

1. Kann man die Feuerwaffen nicht entbehren (und wenn man sie entbehren könnte, warum führt man sie mit?), so muß mit ihnen das Gefecht eröffnet werden, und die Kavallerie muß erst gebraucht werden, wenn der Feind durch Infanterie und Artillerie schon viel gelitten hat. Daraus folgt:

a) daß man die Kavallerie hinter die Infanterie stellen muß,

b) daß man sich nicht zu leicht bewegen lassen muß, das Gefecht mit ihr anzufangen. Nur in Fällen, wo Unordnungen des Feindes, schneller Rückzug desselben Hoffnung auf den Erfolg geben, muß man kühn mit der Reiterei auf ihn losgehen.

2. Artillerie ist in ihrem Feuer viel wirksamer als Infanterie. Eine Batterie von acht Sechspfündern nimmt noch nicht den dritten Theil der Fronte eines Bataillons ein, hat nicht den achten Theil der Menschen, die ein Bataillon stark ist, und leistet gewiß zwei- bis dreimal so viel in der Wirkung des Feuers. Dagegen hat Artillerie den Nachtheil, nicht so beweglich zu sein wie die Infanterie. Im Allgemeinen gilt dies selbst von der leichtesten reitenden Artillerie, denn sie kann nicht wie die Infanterie in jedem Boden gebraucht werden. Man muß also die Artillerie von Beginn an auf den wichtigsten Punkten zusammenhalten, weil sie nicht wie die Infanterie im Fortschreiten des Gefechts sich gegen diese Punkte hin konzentriren kann. Eine große Batterie von zwanzig bis dreißig Geschützen entscheidet meistens für den Punkt, auf welchem sie sich befindet.

3. Aus den angegebenen und andern, in die Augen fallenden Eigenthümlichkeiten ergeben sich für den Gebrauch der einzelnen Waffen folgende Regeln:

a) Man fängt das Gefecht mit der Artillerie an, und zwar von Hause aus mit dem größten Theile derselben; nur bei großen Truppenmassen gehört auch reitende und auch Fußartillerie zur Reserve. Man braucht die Artillerie dabei in größern Massen auf einem Punkte. Zwanzig bis dreißig Kanonen vertheidigen den Hauptpunkt in einer großen Batterie oder beschießen den Theil der feindlichen Stellung, welchen man anfallen will.

b) Hierauf fängt man mit leichter Infanterie an, — sei es mit Schützen, Jägern oder Füsilieren — hauptsächlich, um nicht gleich Anfangs zu viel Kräfte ins Spiel zu bringen; man will erst versuchen, was man vor sich hat (denn das kann man selten ordentlich übersehen), man will sehen, wie sich das Gefecht wendet rc.

Kann man mit dieser Feuerlinie dem Feinde das Gleichgewicht halten, und ist man nicht eilig, so hat man Unrecht, sich mit Anwendung der übrigen Kräfte zu übereilen: man ermüde den Feind mit diesem Gefecht so sehr als möglich.

c) Bringt der Feind so viele Truppen ins Gefecht, daß unsere Feuerlinie weichen muß, oder dürfen wir nicht länger zögern, so ziehen wir eine volle Infanterielinie heran, die sich auf 100 bis 200 Schritte vom Feinde entwickelt und schießt oder auch auf ihn eindringt, wie es eben gehen will.

d) Dies ist die Hauptbestimmung der Infanterie; hat man sich aber so tief aufgestellt, daß man nun noch eine Infanterielinie in Kolonnen zur Reserve hat, so ist man auf diesem Punkte ziemlich Herr des Gefechtes. Diese zweite Infanterielinie muß man wo möglich nur in Kolonnen zur Entscheidung gebrauchen.

e) Die Kavallerie hält bei dem Gefechte so nahe hinter den fechtenden Truppen, als es ohne großen Verlust geschehen kann, nämlich außer dem Kartätschen- und Musketenfeuer. Sie muß aber bei der Hand sein, damit man jeden Erfolg, der sich im Gefecht zeigt, schnell benutzen könne.

4. Indem man diese Regeln mehr oder weniger genau befolgt, behält man folgenden Grundsatz, den ich nicht genug als wichtig hervorheben kann, im Auge, nämlich: Seine Kräfte nicht sämmtlich mit einem Male auf gut Glück ins Spiel zu bringen, weil man damit alle Mittel, dasselbe zu leiten, aus den Händen giebt; seinen Gegner wo möglich mit wenigen Kräften zu ermüden und sich für den letzten entscheidenden Augenblick eine entscheidende Masse zu bewahren. Wird diese entscheidende Reserve einmal darangesetzt, so muß sie mit der höchsten Kühnheit geleitet werden.

5. Eine Schlachtordnung d. h. eine Aufstellungsart der Truppen vor und im Gefecht muß für den ganzen Feldzug oder den ganzen Krieg eingeführt sein. Diese Schlachtordnung vertritt in allen Fällen, wo es an aller Zeit zu einer speziellen Disposition fehlt, deren Stelle. Sie muß daher vorzüglich auf die Vertheidigung berechnet sein. Diese Schlachtordnung wird die Fechtart in der Armee auf einen gewissen Modus bringen, was sehr nothwendig und heilsam ist, weil ein großer Theil der Untergenerale und andern Offiziere, die sich an der Spitze kleinerer Abtheilungen befinden, ohne besondere Kenntniß in der Taktik, auch wohl ohne vorzügliche Anlagen für den Krieg sein wird.

Es entsteht also daraus ein gewisser Methodismus, der da an die Stelle der Kunst tritt, wo diese fehlt. Meiner Ueberzeugung nach ist das in den französischen Armeen im höchsten Grade der Fall.

6. Nach dem, was ich über den Gebrauch der Waffen gesagt habe, würde diese Schlachtordnung für eine Brigade ungefähr folgende sein:

a 00000 00000 00000 00000 b

c :|::|::|::|::|::|::|::|: d

e f

g h

i k

l m

:|::|::|::|: reit. Art. :|::|::|::|: reit. Art.

a b ist die Linie der leichten Infanterie, welche das Gefecht eröffnet und im durchschnittenen Terrain gewissermaßen als Avantgarde dient; dann kommt die Artillerie c d, um auf vortheilhaften Punkten aufgestellt zu werden. So lange sie noch nicht postirt ist, bleibt sie hinter der ersten Infanterielinie. e f ist die erste Infanterielinie, welche bestimmt ist, aufzumarschiren und zu feuern, hier 4 Bataillone; g h ein Paar Kavallerieregimenter; i k ist die zweite Infanterielinie, die zur Reserve, zur Entscheidung des Gefechtes bestimmt ist; l m ihre Kavallerie.

Nach eben diesen Grundsätzen wird einem starken Korps eine ähnliche Aufstellung gegeben. Uebrigens ist es nicht wesentlich, ob die Schlachtordnung gerade so oder ein wenig anders ist, wenn nur die oben angegebenen Grundsätze darin befolgt werden. So z. B. kann die Kavallerie g h bei der gewöhnlichen Aufstellung mit in der Linie l m bleiben und man nimmt sie nur dann vor, wenn sie sich in dieser Stellung zu weit zurück befinden würde.

7. Die Armee besteht aus mehreren solcher selbständigen Korps, die ihren General und Generalstab haben. Sie werden neben und hinter einander aufgestellt, wie dies in den allgemeinen Grundsätzen für das Gefecht angegeben ist. Eins ist hier noch zu bemerken, daß man nämlich, wenn man nicht ganz schwach an Kavallerie ist, sich eine besondere Kavalleriereserve bildet, die natürlich hinten aufgestellt wird und folgende Bestimmungen hat:

a) wenn der Feind im Rückzuge vom Schlachtfelde begriffen ist, auf ihn einzudringen und die Kavallerie, welche er zur Deckung seines Rückzuges anwendet, anzugreifen. Schlägt man in diesem Augenblick die feindliche Kavallerie, so werden unvermeidlich große Erfolge eintreten, wenn die feindliche Infanterie nicht Wunder der Tapferkeit thut. Kleine Kavalleriehaufen würden hier den Zweck nicht erreichen.

b) wenn der Feind, auch ungeschlagen, auf einem Rückmarsch begriffen ist, oder wenn er sich nach einer verlorenen Schlacht am folgenden Tage weiter zurückzieht, ihn schneller zu verfolgen. Kavallerie marschirt schneller als Infanterie und macht auf die sich zurückziehenden Truppen einen imponirenden Eindruck. Das Verfolgen aber ist im Kriege nächst dem Schlagen das Wichtigste.

c) wenn man den Feind im Großen (strategisch) umgehen will und sich wegen des Umweges einer Waffe bedienen muß, die schneller marschirt, so nimmt man diese Kavalleriereserve dazu.

Damit dieses Korps mehr Selbständigkeit erhalte, muß ihm reitende Artillerie mitgegeben werden; denn die Verbindung mehrerer Waffen giebt eine größere Stärke.

8. Die Schlachtordnung der Truppen bezog sich auf das Gefecht; es war ihre Aufstellung dazu.

Die Ordnung im Marsche ist dem Wesentlichen nach folgende:

a) Jedes selbständige Korps (sei es nun eine Brigade oder eine Division) hat seine eigene Avant- und Arrièregarde und formirt seine eigene Kolonne; das hindert aber nicht, daß mehrere Korps auf einer Straße hinter einander marschiren und also im Großen gewissermaßen eine Kolonne bilden.

b) Die Korps marschiren nach der Reihenfolge der allgemeinen Schlachtordnung, d. h. wie sie nach dieser neben und hinter einander zu stehen kommen, so marschiren sie auch.

c) Die Ordnung in den Korps selbst bleibt immer unverändert folgende: die leichte Infanterie macht die Avant- und Arrièregarde; Kavallerie ist ihr beigegeben; dann folgt die Infanterie, dann die Artillerie, zuletzt die übrige Kavallerie.

Diese Ordnung bleibt, man mag sich gegen den Feind bewegen, wo sie an sich die natürliche Ordnung ist, oder mit ihm parallel, wo eigentlich das, was in der Aufstellung hinter einander stehen sollte, neben einander marschiren müßte. Kommt man zum Aufmarsch, so kann es nie in dem Grade an Zeit fehlen, daß man nicht die Kavallerie und das zweite Treffen rechts oder links herausziehen könnte.

3. Grundsätze für den Gebrauch des Terrains.

1. Das Terrain (der Boden, die Gegend) giebt im Kriege zwei Vortheile.

Der erste ist, daß es Hindernisse des Zugangs bildet, die dem Feinde das Vordringen auf diesem Punkte entweder unmöglich machen oder ihn nöthigen langsamer zu marschiren, in Kolonnen zu bleiben rc.

Der zweite ist, daß die Hindernisse uns erlauben unsere Truppen verdeckt aufzustellen.

Beide Vortheile sind sehr wichtig, aber der zweite scheint mir wichtiger als der erste; wenigstens ist es gewiß, daß man ihn häufiger genießt, weil die ebenste Gegend in den meisten Fällen noch erlaubt sich mehr oder weniger verdeckt zu stellen.

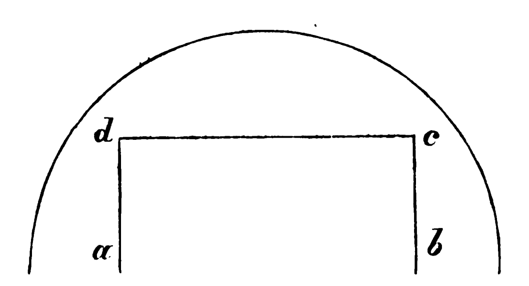
Früher kannte man nur den ersten dieser beiden Vortheile und machte wenig Gebrauch von dem zweiten. Jetzt hat die Beweglichkeit aller Armeen bewirkt, daß man jenen weniger benutzen kann, und eben darum muß man sich des zweiten um so häufiger bedienen. Der erste dieser beiden Vortheile ist allein bei der Vertheidigung wirksam, der andere bei dem Angriff und der Vertheidigung.

2. Das Terrain, als Zugangshinderniß betrachtet, kommt vorzüglich in folgenden Punkten vor: a) als Flankenanlehnung, b) als Frontenverstärkung.

3. Um die Flanken daran zu lehnen, muß es ganz undurchdringlich sein, wie z. B. etwa ein großer Strom, ein See, ein undurchdringlicher Morast. Alle diese Gegenstände finden sich aber selten, darum ist eine vollkommen sichere Anlehnung der Flanken etwas Seltenes, und zwar jetzt noch mehr als sonst, weil man sich mehr bewegt, nicht so lange in einer Stellung bleibt, folglich mehr Stellungen auf dem Kriegstheater benutzen muß.

Ist das Hinderniß des Zugangs nicht ganz undurchdringlich, so ist es eigentlich kein Stützpunkt für die Flanke, sondern ein bloßer Verstärkungspunkt. Dann müssen Truppen dahinter aufgestellt werden, und in Bezug auf diese wird es dann wieder ein Zugangshinderniß.

Es ist zwar immer noch vortheilhaft, seine Flanke auf diese Art zu sichern, weil man dann weniger Truppen auf diesem Punkte braucht; aber man muß sich vor zwei Dingen hüten: erstens, sich ganz auf eine solche Festigkeit seiner Flanke zu verlassen und also keine starke Reserve hinter sich zu haben; zweitens, sich auf beiden Flügeln mit solchen Hindernissen zu umgeben, denn da sie nicht vollkommen sichern, so machen sie das Gefecht auf den Flanken auch nicht unmöglich; dies gestaltet sich aber leicht zu einer höchst nachtheiligen Defensive, denn die Hindernisse erlauben uns selbst nicht mit Leichtigkeit auf einem Flügel zur aktiven Vertheidigung vorzubrechen, und so wird man sich in der ungünstigsten aller Formen, mit zurückgebliebenen Flanken a d, c b, vertheidigen müssen.



4. Die eben angestellten Betrachtungen führen wieder auf die tiefe Aufstellung. Je weniger man seine Flanke sicher anlehnen kann, um so mehr muß man hinter sich Korps haben, die den umgehenden Theil des Feindes umgehen können.

5. Alle Arten von Terrain, die man nicht in Fronte passiren kann, alle Ortschaften, alle Einhegungen der Grundstücke durch Hecken und Gräben, alle sumpfigen Wiesen, endlich alle Berge, die mit einiger Mühe erstiegen werden müssen, gehören zu den Terrainhindernissen dieser Art, nämlich zu solchen, die zwar passirt werden können, aber nur mit Anstrengung und langsam, die also den dahinter aufgestellten Truppen eine größere Stärke in dem Gefechte geben. Wälder sind nur dann hierher zu rechnen, wenn sie sehr verwachsen und sumpfig sind. Ein gewöhnlicher hoher Wald ist eben so leicht zu passiren als die Ebene. In Rücksicht der Wälder aber darf man einen Punkt nicht übersehen, daß sie nämlich den Feind verbergen. Stellt man sich hinein, so findet dieser Nachtheil für beide Theile statt; sehr gefährlich aber und also ein großer Fehler ist es, sie vor der Fronte oder auf den Flanken zu lassen: dies darf durchaus nur geschehen, wenn der Durchgang auf wenige Wege beschränkt ist. Verhaue, die man zu diesem Behufe anlegt, helfen nicht viel, sie werden leicht weggeräumt.

6. Aus diesem Allen folgt, daß man sich dieser Terrainhindernisse auf einer Flanke zu bedienen suchen wird, um hier mit wenigen Truppen einen verhältnißmäßig starken Widerstand zu leisten, während man auf der andern Flanke seine beabsichtigte Offensive ausführt. Sehr zweckmäßig ist es, mit diesen Hindernissen den Gebrauch der Schanzen zu verbinden, weil dann, wenn der Feind das Hinderniß passirt hat, das Feuer der Schanzen die

schwachen Truppen gegen einen zu überlegenen Anfall und ein zu plötzliches Zurückwerfen sichert.

7. Auf der Fronte ist da, wo man sich vertheidigen will, jedes Hinderniß von großem Werthe.

Alle Berge, auf die man sich stellt, werden aus dieser Rücksicht allein besetzt; denn auf die Wirkung der Waffen hat das Höherstehen oft gar keinen, meistens keinen wichtigen Einfluß. Wenn wir oben stehen, und der Feind, indem er sich uns nähert, mühsam steigen muß, so rückt er nur langsam vor, kommt aus einander, langt mit erschöpften Kräften an, Vortheile, die bei gleicher Bravheit und Stärke entscheidend werden. Besonders muß man nicht übersehen, daß der schnelle Anfall im vollen Laufe moralisch so wirksam ist. Der vordringende Soldat betäubt sich dadurch selbst gegen die Gefahr, der stehende verliert die Gegenwart des Geistes. Seine vorderste Infanterie und Artillerie auf Berge zu stellen, ist also immer sehr vortheilhaft.

Ist die Böschung des Berges so steil, oder sein Abhang so wellenförmig und ungleich, daß man ihn nicht wirksam beschießen kann, was gar oft der Fall ist, so stellt man seine erste Linie nicht an den Rand des Berges, sondern besetzt diesen höchstens mit Schützen und stellt die volle Linie so, daß der Feind in dem Augenblick, wenn er auf die Höhe heraufkommt und sich wieder sammelt, in das wirksamste Feuer geräth.

Alle andern Zugangshindernisse, als: kleine Flüsse, Bäche, Hohlwege 2c. dienen dazu, die Fronte des Feindes zu brechen; er muß sich diesseits wieder formiren, und das hält ihn auf. Darum müssen sie in unser wirksamstes Feuer genommen werden. Dies wirksamste Feuer ist der Kartätschenschuß (400 bis 600 Schritte), wenn viel Artillerie da; der Flintenschuß (150 bis 200 Schritte), wenn wenig Artillerie auf diesem Punkte vorhanden ist.

8. Es ist mithin ein Gesetz, alle Hindernisse des Zuganges, welche unsere Fronte verstärken sollen, in unser wirksamstes Feuer zu nehmen. Aber Eins ist wichtig zu bemerken, daß man nie den ganzen Widerstand auf das bloße Feuern beschränke, sondern immer einen bedeutenden Theil seiner Truppen ($\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$) zum Anfall mit dem Bajonnet bereit halte. Ist man also ganz schwach, so muß

man bloß die Feuerlinie (Schützen und Kanonen) so nahe stellen, daß sie das Hinderniß beschießen, die übrigen Truppen aber in Kolonnen, wo möglich verdeckt, 600 bis 800 Schritte weiter zurück aufstellen.

9. Eine andere Art, die Zugangshindernisse vor der Fronte zu benutzen, ist die, sie etwas weiter vor der Fronte liegen zu lassen, nämlich unter dem wirksamen Kanonenschuß (1000 bis 2000 Schritte), und, wenn der Feind mit seinen Kolonnen übergeht, diese von allen Seiten anzufallen. (Bei Minden that der Herzog Ferdinand etwas Aehnliches.) Auf diese Weise dient das Terrainhinderniß der Absicht, sich aktiv zu vertheidigen, und diese aktive Vertheidigung, von der wir schon früher gesprochen haben, findet dann auf der Fronte statt.

10. In dem bisher Gesagten sind die Hindernisse des Bodens und der Gegend vorzüglich als zusammenhängende Linien für größere Stellungen betrachtet worden. Es ist aber nöthig, noch etwas über einzelne Punkte zu sagen.

Einzelne isolirte Punkte können überhaupt nur durch Schanzen oder bei einem starken Terrainhinderniß vertheidigt werden. Von den ersten ist hier nicht die Rede. Terrainhindernisse, die isolirt gehalten werden sollen, können nur sein:

a) isolirte steile Höhen.

Hier sind Schanzen gleichfalls unentbehrlich, weil der Feind hier immer in einer mehr oder weniger großen Fronte gegen den Vertheidiger anrücken kann, dieser also am Ende immer im Rücken genommen werden wird, weil man fast nie so stark ist, nach allen Seiten Fronte zu machen.

b) Defiléen.

Unter diesem Ausdruck versteht man jeden engen Weg, auf dem der Feind nur auf einem Punkte anrücken kann. Brücken, Dämme, steile Felsschluchten gehören hierher.

In Betreff aller dieser Fälle ist zu bemerken, daß entweder der Angreifende sie durchaus nicht umgehen kann, wie z. B. Brücken über große Ströme; in diesem Falle kann der Vertheidiger dreist seine ganze Mannschaft verwenden, um den Punkt des Ueberganges so wirksam als möglich zu beschießen; oder man ist gegen das Umgehen nicht absolut gesichert, wie bei Brücken über kleine Flüsse

und bei den meisten Gebirgsdefiléen; dann ist es nothwendig, einen bedeutenden Theil ($\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$) seiner Truppen zum geschlossenen Anfall zurückzubehalten.

c) Ortschaften, Dörfer, kleine Städte ꝛc.

Sind die Truppen sehr brav, führen sie den Krieg mit Enthusiasmus, so ist in den Häusern eine Vertheidigung Weniger gegen Viele möglich, wie es keine andere giebt. Ist man aber des einzelnen Mannes nicht gewiß, so ist es besser die Häuser, Gärten ꝛc. nur mit Schützen, die Eingänge mit Kanonen zu besetzen, und den größten Theil der Truppen ($\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$) in geschlossenen Kolonnen entweder in dem Orte oder auch hinter demselben verdeckt aufzustellen, um damit über den Feind herzufallen, wenn er eindringt.

11. Diese isolirten Posten dienen den großen Operationen theils als Vorposten, bei welchen es meistens nicht auf eine absolute Vertheidigung ankommt, sondern auf ein bloßes Aufhalten des Feindes, theils auf Punkten, die in den Kombinationen, welche man für die Armee entworfen hat, wichtig werden. Auch ist es oft nöthig, einen entlegenen Punkt festzuhalten, um Zeit zur Entwickelung der aktiven Vertheidigungsmaßregeln zu haben, die man sich vorgesetzt hat. Ist aber der Punkt entlegen, so wird er dadurch von selbst isolirt.

12. Es ist nur noch nöthig, zwei Bemerkungen über die isolirten Punkte zu machen, die erste, daß man hinter diesen Punkten Truppen zur Aufnahme des zurückgeworfenen Detachements bereithalten müsse, die zweite, daß Der, welcher eine solche Vertheidigung in die Reihe seiner Kombinationen aufnimmt, nie zu viel darauf rechnen dürfe, wenn auch das Terrainhinderniß noch so stark ist; daß dagegen Der, welchem die Vertheidigung aufgegeben ist, auch unter den schlechtesten Umständen den Zweck zu erreichen sich vorsetzen müsse. Hierzu ist ein Geist der Entschlossenheit und Aufopferung nöthig, der nur in dem Ehrgeiz und dem Enthusiasmus seine Quelle findet; deshalb müssen hierzu Leute ausgewählt werden, denen es nicht an diesen edlen Seelenkräften fehlt.

13. Was die Benutzung des Terrains als Deckungsmittel für unsere Aufstellung und unsern Anmarsch betrifft, so bedarf das keiner weitläufigen Auseinandersetzung.

Man stellt sich nicht auf den Berg, welchen man vertheidigen will (wie bisher so oft geschah), sondern dahinter; man stellt sich nicht vor den Wald, sondern hinein oder dahinter; das Letztere nur, wenn man den Wald oder das Gehölz dennoch übersehen kann. Man behält seine Truppen in Kolonnen, um sie leichter verdeckt aufstellen zu können; man benutzt Dörfer, kleine Gehölze, alle Wölbungen des Terrains, um seine Truppen dahinter zu verstecken; man wählt beim Anrücken die am meisten durchschnittene Gegend u. s. w.

Es giebt fast keine Gegend in angebauten Ländern, die so leicht zu übersehen wäre, daß bei einer geschickten Benutzung der Hindernisse nicht ein großer Theil der Truppen des Vertheidigers unentdeckt bleiben sollte. Für den Angreifenden hat die Deckung seines Marsches schon mehr Schwierigkeiten, weil er den Wegen folgen muß.

Es versteht sich von selbst, daß, wenn man das Terrain zum Verstecken seiner Truppen benutzt, man dies in Uebereinstimmung mit den Zwecken und den Kombinationen thun muß, die man sich vorgesetzt hat; dahin gehört also vor allen Dingen, daß man die Schlachtordnung nicht ganz auseinanderreißt, wenn man sich auch kleine Abweichungen davon erlaubt.

14. Fassen wir das bisher über das Terrain Gesagte zusammen, so ergiebt sich für den Vertheidiger, d. h. für die Wahl der Stellungen Folgendes als das Wichtigste:

a) Anlehnung einer oder beider Flanken;
b) freie Aussicht auf Fronte und Flanken;
c) Hindernisse des Zugangs auf der Fronte;
d) verdeckte Aufstellung der Truppen. — Hierzu kommt noch
e) im Rücken ein durchschnittenes Terrain, weil das im Falle eines Unglücks das Verfolgen erschwert; aber keine zu nahen Defiléen (wie bei Friedland), weil dies Aufenthalt und Verwirrung verursacht.

15. Es wäre pedantisch zu glauben, diese Vortheile ließen sich sämmtlich bei jeder Stellung, die man im Kriege bezieht, erreichen. Nicht alle Stellungen sind von gleicher Wichtigkeit: sie sind aber um so wichtiger, je wahrscheinlicher es ist, daß man darin ange-

griffen wird. Nur bei den wichtigsten sucht man diese Vortheile wo möglich sämmtlich zu erreichen, bei den andern mehr oder weniger.

16. Die Rücksichten, welche der Angreifende auf das Terrain zu nehmen hat, vereinigen sich vorzüglich in den zwei Hauptpunkten: nicht ein zu schwieriges Terrain zum Angriffspunkte zu wählen, von der andern Seite aber wo möglich durch die Gegend anzurücken, in der uns der Feind am wenigsten übersehen kann.

17. Ich schließe diese Bemerkungen über den Gebrauch des Terrains mit einem Grundsatz, der für die Vertheidigung von der höchsten Wichtigkeit und als Schlußstein der ganzen Lehre von der Vertheidigung zu betrachten ist, nämlich: Nie Alles von der Stärke des Terrains zu erwarten, sich folglich nie durch ein starkes Terrain zur passiven Defensive verleiten zu lassen. Denn ist das Terrain wirklich so stark, daß es dem Angreifenden unmöglich wird, uns zu vertreiben, so wird er es umgehen, was immer möglich ist, und dann ist das stärkste Terrain überflüssig; wir werden unter ganz andern Umständen, in einer ganz andern Gegend zur Schlacht gezwungen, und es ist so gut, als hätten wir jenes Terrain gar nicht in unsere Kombinationen mitaufgenommen. Ist das Terrain aber nicht von einer solchen Stärke, ist ein Angriff in demselben noch möglich, so können die Vortheile dieses Terrains nie die Nachtheile einer passiven Vertheidigung aufwiegen. Alle Terrainhindernisse müssen also nur zu einer theilweisen Vertheidigung benutzt werden, um mit wenigen Truppen einen verhältnißmäßig großen Widerstand zu leisten und Zeit für die Offensive zu gewinnen, durch welche man auf andern Punkten den wahren Sieg zu erhalten sucht.

III. Strategie.

Sie ist die Verbindung der einzelnen Gefechte, aus denen der Krieg besteht, zum Zweck des Feldzuges und des Krieges.

Weiß man zu fechten, weiß man zu siegen, so ist wenig mehr übrig; denn glückliche Erfolge zu verbinden, ist leicht, weil es lediglich Sache geübter Urtheilskraft ist und nicht mehr wie die Leitung des Gefechtes auf besonderem Wissen beruht.

Die wenigen Grundsätze, welche hier vorkommen und vorzüglich auf der Verfassung der Staaten und Armeen beruhen, werden sich daher im Wesentlichen sehr kurz zusammenfassen lassen.

1. Allgemeine Grundsätze.

1. Es giebt beim Kriegführen drei Hauptzwecke:

a) die feindliche bewaffnete Macht zu besiegen und aufzureiben;

b) sich in Besitz der todten Streitkräfte und der andern Quellen der feindlichen Armee zu setzen, und

c) die öffentliche Meinung zu gewinnen.

2. Um den ersten Zweck zu erreichen, richtet man seine Hauptoperation immer gegen die feindliche Hauptarmee oder doch gegen einen sehr bedeutenden Theil der feindlichen Macht; denn nur wenn man diese geschlagen hat, kann man den beiden andern Zwecken mit Erfolg nachgehen.

3. Um die feindlichen todten Kräfte zu erobern, richtet man seine Operationen gegen diejenigen Punkte, auf welchen diese Kräfte am meisten konzentrirt sind: Hauptstädte, Niederlagen, große Festungen. Auf dem Wege zu ihnen wird man die feindliche Hauptmacht oder einen beträchtlichen Theil der feindlichen Armee antreffen.

4. Die öffentliche Meinung endlich gewinnt man durch große Siege und durch den Besitz der Hauptstadt.

5. Der erste und wichtigste Grundsatz, den man zur Erreichung jener Zwecke sich vorsetzen muß, ist der: alle Kräfte, die uns gegeben sind, mit der höchsten Anstrengung aufzubieten. In jeder Mäßigung, welche man hierin zeigt, liegt ein Zurückbleiben hinter dem Ziele. Wäre auch der Erfolg an sich ziemlich wahrscheinlich, so ist es doch höchst unweise, nicht die höchste Anstrengung anzuwenden, um seiner ganz gewiß zu werden; denn diese Anstrengung kann nie einen nachtheiligen Erfolg haben. Gesetzt das Land würde dadurch noch so sehr gedrückt, so entsteht daraus kein Nachtheil, denn der Druck wird um so schneller aufhören.

Von unendlichem Werthe ist der moralische Eindruck, den kräftige Anstalten hervorbringen; Jeder ist von dem Erfolge überzeugt: dies ist das beste Mittel, den Geist der Nation zu heben.

6. Der zweite Grundsatz ist: seine Macht da, wo die Haupt-

schläge geschehen sollen, so viel als immer möglich zu konzentriren, sich auf andern Punkten Nachtheilen auszusetzen, um auf dem Hauptpunkte des Erfolges um so gewisser zu sein. Dieser Erfolg hebt alle andern Nachtheile wieder auf.

7. Der dritte Grundsatz ist: keine Zeit zu verlieren. Wenn uns nicht aus dem Zögern besonders wichtige Vortheile entspringen, so ist es wichtig, so schnell als möglich ans Werk zu gehen. Durch die Schnelligkeit werden viele Maßregeln des Feindes im Keime erstickt, und die öffentliche Meinung für uns gewonnen.

Die Ueberraschung spielt in der Strategie eine viel wichtigere Rolle als in der Taktik; sie ist das wirksamste Princip zum Siege. Alexander, Hannibal, Cäsar, Gustav Adolph, Friedrich II., Napoleon verdanken ihrer Schnelligkeit die schönsten Strahlen ihres Ruhmes.

8. Endlich ist der vierte Grundsatz: die Erfolge, welche wir erringen, mit der höchsten Energie zu benutzen.

Das Verfolgen des geschlagenen Feindes verschafft allein die Früchte des Sieges.

9. Der erste dieser Grundsätze ist die Grundlage der drei andern. Man kann bei ihnen das Höchste wagen, ohne Alles auf das Spiel zu setzen, wenn man den ersten Grundsatz befolgt hat. Er giebt das Mittel, immer neue Kräfte hinter uns zu bilden, und mit neuen Kräften macht man jeden Unglücksfall wieder gut.

Hierin liegt diejenige Vorsicht, welche man weise nennen kann, nicht darin, daß man furchtsamen Schrittes vorwärtsschreitet.

10. Kleine Staaten können in der jetzigen Zeit keine Eroberungskriege führen, aber für den Vertheidigungskrieg sind auch ihre Mittel sehr groß. Darum bin ich fest überzeugt: wer alle seine Kräfte aufbietet, um mit immer neuen Massen aufzutreten, wer alle ersinnlichen Mittel der Vorbereitung trifft, wer seine Kräfte auf dem Hauptpunkte zusammenhält, wer so ausgerüstet mit Entschlossenheit und Energie einen großen Zweck verfolgt, der hat Alles gethan, was sich im Großen für die strategische Leitung des Krieges thun läßt, und wird, wenn er dabei nicht ganz unglücklich im Gefechte ist, unausbleiblich in dem Maße siegreich sein, als sein Gegner hinter dieser Anstrengung und Energie zurückbleibt.

11. Bei diesen Grundsätzen kommt am Ende auf die Form, in welcher die Operationen geführt werden, wenig an. Indessen will ich versuchen, das Wichtigste davon mit wenigen Worten klar zu machen.

In der Taktik sucht man den Feind immer zu umfassen, nämlich den Theil, gegen welchen man seinen Hauptangriff gerichtet hat, theils weil die konzentrische Wirkung der Streitkräfte vortheilhafter ist als die parallele, theils weil man nur so den Feind vom Rückzugspunkte abdrängen kann.

Wenden wir, was sich dort auf den Feind und die Stellung bezieht, hier auf seine Kriegstheater (also auch auf seine Verpflegung) an, so werden die einzelnen Kolonnen oder Armeen, welche den Feind umfassen sollen, in den meisten Fällen so weit von einander entfernt sein, daß sie nicht an einem und demselben Gefechte Theil nehmen können. Der Gegner wird sich in der Mitte befinden und sich gegen die einzelnen Korps wenden können, um diese mit einer und derselben Armee einzeln zu schlagen. Friedrichs II. Feldzüge geben davon Beispiele, besonders die von 1757 und 58.

Da nun das Gefecht die Hauptsache, das Entscheidende ist, so wird der konzentrisch Verfahrende, wenn er nicht eine ganz entscheidende Uebermacht hat, mit den Schlachten alle Vortheile verlieren, welche ihm das Umfassen gewährt haben würde; denn die Einwirkung auf die Verpflegung wirkt nur sehr langsam, der Sieg in der Schlacht sehr schnell.

In der Strategie ist also Der, welcher sich zwischen dem Feinde befindet, besser daran als Der, welcher seinen Gegner umgiebt, besonders bei gleichen oder gar schwächeren Kräften.

Um den Feind von seinem Rückzugspunkte abzuschneiden, ist ein strategisches Umgehen und Umfassen allerdings sehr wirksam; da man diesen Zweck aber auch allenfalls durch das taktische Umgehen erreichen kann, so wird das strategische Umgehen immer nur dann rathsam sein, wenn man (physisch und moralisch) so überlegen ist, daß man auf dem Hauptpunkte stark genug bleibt und mithin das detachirte Korps entbehren kann.

Napoleon hat sich auf das strategische Umgehen nie eingelassen, wiewohl er doch physisch und moralisch so oft, ja fast immer überlegen war.

Friedrich II. that es nur ein einziges Mal: im Angriff auf Böhmen 1757. Allerdings veranlaßte er dadurch, daß die erste Schlacht von den Oesterreichern erst bei Prag geliefert werden konnte; allein was half ihm die Eroberung Böhmens bis Prag ohne entscheidenden Sieg? Die Schlacht von Kollin zwang ihn sie wieder aufzugeben, ein Beweis, daß Schlachten Alles entscheiden. Bei Prag war er offenbar in Gefahr, von der ganzen österreichischen Macht angefallen zu werden, ehe Schwerin herankam. Dieser Gefahr hätte er sich nicht ausgesetzt, wenn er mit der ganzen Macht durch Sachsen gezogen wäre. Bei Budin an der Eger wäre dann vielleicht die erste Schlacht geliefert worden, und diese wäre eben so entscheidend gewesen wie die von Prag. Die Dislokation der preußischen Armee während des Winters in Schlesien und Sachsen hatte unstreitig zu diesem konzentrischen Einmarsch Veranlassung gegeben, und es ist wichtig, zu bemerken, daß Bestimmungsgründe dieser Art in den meisten Fällen dringender sind als die Vortheile in der Form der Aufstellung, denn die Leichtigkeit der Operationen befördert die Schnelligkeit, und die Friktion, welche die ungeheure Maschine einer bewaffneten Macht hat, ist schon so groß, daß man sie nicht ohne Noth vermehren muß.

12. Durch den Grundsatz, welchen wir eben angeführt haben, sich auf dem Hauptpunkte möglichst zu konzentriren, wird man ohnehin von dem Gedanken eines strategischen Umfassens abgezogen, und die Aufstellung unserer Streitkräfte ergiebt sich daraus schon von selbst. Darum durfte ich sagen, daß die Form dieser Aufstellung wenig Werth hat. Einen Fall indessen giebt es doch, in welchem die strategische Wirkung in des Feindes Flanke zu großen, einer Schlacht ähnlichen Erfolgen führt, nämlich: wenn der Feind in einem armen Lande mit großer Mühe Magazine aufgehäuft hat, von deren Erhaltung seine Operationen durchaus abhängen. In diesem Falle kann es sogar rathsam werden, mit der Hauptmacht nicht der feindlichen entgegenzugehen, sondern auf die feindliche Basis vorzudringen. Es sind aber hierzu zwei Bedingungen erforderlich:

a) daß der Feind von seiner Basis so weit entfernt sei, daß er dadurch zu einem bedeutenden Rückzuge gezwungen werde, und

b) daß wir in der Richtung, welche seine Hauptmacht genommen hat, ihm durch Hindernisse der Natur und Kunst mit wenigen Truppen das Vorrücken so erschweren können, daß er hier nicht Eroberungen machen kann, die ihm den Verlust seiner Basis ersetzen.

13. Die Verpflegung der Truppen ist eine nothwendige Bedingung des Kriegführens und hat deshalb einen großen Einfluß auf die Operationen, vorzüglich dadurch, daß sie das Konzentriren der Massen nur bis auf einen gewissen Grad erlaubt, und daß sie bei der Wahl der Operationslinie das Kriegstheater mitbestimmt.

14. Die Verpflegung der Truppen geschieht da, wo die Provinz es irgend erlaubt, auf Kosten derselben durch Requisitionen.

Bei der jetzigen Kriegsart nehmen die Armeen einen beträchtlich größeren Raum ein als ehemals. Die Bildung eigener selbstständiger Korps hat dies möglich gemacht, ohne sich gegen Denjenigen in Nachtheil zu stellen, welcher auf die alte Art (mit 70,000 bis 100,000 Mann) auf einen Fleck konzentrirt steht; denn ein einzelnes Korps, welches so organisirt ist, wie dies jetzt der Fall ist, kann es mit einem zwei- und dreifach überlegenen Feinde eine Zeit lang aufnehmen; die übrigen kommen dann herbei, und wenn dieses Korps auch wirklich schon geschlagen ist, so hat es nicht umsonst gefochten, wie schon bei einer andern Gelegenheit bemerkt worden ist.

Es rücken also jetzt die einzelnen Divisionen und Korps, von einander getrennt, neben und hinter einander ins Feld, nur so weit zusammengehalten, daß sie, wenn sie zu einer Armee gehören, noch an der nämlichen Schlacht Antheil nehmen können.

Dies macht die augenblickliche Verpflegung ohne Magazine möglich. Die Einrichtung der Korps selbst mit ihrem Generalstabe und ihrer Verpflegungsbehörde erleichtert sie.

15. Da, wo nicht wichtigere Gründe entscheiden (z. B. die Stellung der feindlichen Hauptarmee), wählt man die fruchtbarsten Provinzen zu seinen Operationen, denn die Leichtigkeit der Verpflegung befördert die Schnelligkeit der Unternehmungen. Wichtiger als die Verpflegung kann nur die Stellung der feindlichen Hauptarmee sein, die man aufsucht, die Lage der Hauptstadt oder des

Waffenplatzes, die man erobern will. Alle andern Gründe, z. B. die vortheilhafte Form der Aufstellung der Streitkräfte, von der wir schon gesprochen haben, sind in der Regel viel weniger wichtig.

16. Trotz dieser neuen Verpflegungsart ist man weit entfernt, aller Magazine entbehren zu können, und ein weiser Feldherr wird, wenn auch die Kräfte der Provinz ganz hinreichen, doch nicht unterlassen für unvorhergesehene Fälle und um auf einzelnen Punkten sich mehr zusammenhalten zu können, Magazine hinter sich anzulegen. Diese Vorsicht gehört zu denjenigen Maßregeln, die nicht auf Unkosten des Zweckes getroffen werden.

2. Vertheidigung.

1. In der Politik heißt Vertheidigungskrieg ein solcher Krieg, den man für seine Unabhängigkeit führt; in der Strategie heißt Vertheidigungskrieg derjenige Feldzug, in welchem man sich beschränkt, den Feind in dem Kriegstheater zu bekämpfen, das man sich für diesen Zweck zubereitet hat. Ob man in diesem Kriegstheater die Schlachten offensiv oder defensiv liefert, ändert darin nichts.

2. Man wählt die strategische Defensive hauptsächlich, wenn der Feind überlegen ist. Natürlich gewähren Festungen und verschanzte Lager, welche als Hauptvorbereitungen auf einem Kriegstheater zu betrachten sind, große Vortheile, zu denen auch noch die Kenntniß der Gegend und der Besitz guter Karten zu rechnen sind. Mit diesen Vortheilen wird eine kleinere Armee oder eine Armee, die auf einen kleineren Staat und geringere Hüfsquellen basirt ist, eher im Stande sein, dem Gegner zu widerstehen als ohne diese Hülfsmittel.

Nächstdem giebt es noch folgende zwei Gründe, die zur Wahl eines Defensivkrieges bestimmen können.

Erstens, wenn die unser Kriegstheater umgebenden Provinzen die Operationen der Verpflegung wegen außerordentlich erschweren. In diesem Falle entzieht man sich dem Nachtheil, und der Feind muß sich demselben unterwerfen. Dies ist z. B. jetzt (1812) der Fall der russischen Armee.

Zweitens, wenn der Feind uns im Kriegführen überlegen ist. In einem vorbereiteten Kriegstheater, welches wir kennen, wo alle

Nebenumstände zu unserm Vortheil sind, ist der Krieg leichter zu führen; es werden nicht so viele Fehler begangen. In diesem Falle, nämlich wenn die Unzuverlässigkeit unserer Truppen und Generale uns zum Vertheidigungskrieg veranlaßt, verbindet man mit der strategischen Defensive gern die taktische, d. h. man liefert die Schlachten in vorbereiteten Stellungen und zwar gleichfalls, weil man dabei weniger Fehlern ausgesetzt ist.

3. In dem Vertheidigungskriege muß eben so gut wie in dem Angriffskriege ein großer Zweck verfolgt werden. Dieser kann kein anderer sein, als die feindliche Armee aufzureiben, sei es durch eine Schlacht oder dadurch, daß man ihre Subsistenz bis aufs Aeußerste erschwert, sie dadurch in eine schlechte Verfassung bringt und zum Rückzuge nöthigt, wobei sie nothwendig großen Verlusten ausgesetzt sein muß. Wellingtons Feldzug in den Jahren 1810 und 11 giebt davon ein Beispiel.

Der Vertheidigungskrieg besteht also nicht in einem müßigen Abwarten der Begebenheiten; abwarten muß man nur, wenn man sichtbaren und entscheidenden Nutzen davon hat. Höchst gefährlich ist für den Vertheidiger jene Gewitterstille, die großen Schlägen vorhergeht, zu welchen der Angreifende neue Kräfte sammelt.

Hätten die Oesterreicher nach der Schlacht von Aspern sich dreimal so sehr verstärkt wie der Kaiser von Frankreich, was sie allerdings konnten, so war die Zeit der Ruhe, welche bis zur Schlacht von Wagram eintrat, ihnen nützlich, aber nur unter dieser Bedingung; da sie es nicht thaten, so ging ihnen diese Zeit verloren, und es wäre weiser gewesen, Napoleons nachtheilige Lage zu benutzen, um die Vortheile der Schlacht von Aspern zu ernten.

4. Die Festungen sind bestimmt, einen bedeutenden Theil der feindlichen Armee durch die Belagerung zu beschäftigen. Dieser Zeitpunkt muß also benutzt werden, um den übrigen Theil zu schlagen. Man muß mithin seine Schlachten *hinter* seinen Festungen, nicht *vor* denselben liefern. Man muß aber nicht müßig zusehen, daß sie genommen werden, wie Bennigsen that, während Danzig belagert wurde.

5. Große Ströme, d. h. solche, über welche man nur mit vielen Umständen eine Brücke schlagen kann, wie die Donau von

Wien an und der Niederrhein, geben eine natürliche Vertheidigungslinie; nicht indem man sich längs des Stromes gleichmäßig vertheilt, um das Uebergehen absolut zu verhindern, was gefährlich ist, sondern indem man ihn beobachtet und da, wo der Feind übergegangen ist, in dem Augenblick, wo er noch nicht alle Kräfte an sich gezogen hat und noch auf ein enges Terrain nahe am Flusse eingeschränkt ist, von allen Seiten über ihn herfällt. Die Schlacht von Aspern giebt davon ein Beispiel. Bei der Schlacht von Wagram hatten die Oesterreicher den Franzosen ganz ohne Noth zu viel Terrain überlassen, so daß die eigenthümlichen Nachtheile des Flußüberganges dadurch aufgehoben wurden.

6. Gebirge sind das zweite Terrainhinderniß, welches eine gute Vertheidigungslinie gewährt, indem man entweder sie vor sich liegen läßt und nur mit leichten Truppen besetzt, um sie gewissermaßen wie einen Fluß zu betrachten, über welchen der Feind setzen muß, und sobald er aus den Pässen mit einzelnen Kolonnen vordringt, über eine derselben mit der ganzen Macht herzufallen, oder indem man sich selbst hineinstellt. In dem letztern Falle darf man die einzelnen Pässe nur mit kleinen Korps vertheidigen, und ein bedeutender Theil der Armee (ein Drittel bis ein Halb) muß zur Reserve bleiben, um eine der durchgedrungenen Kolonnen mit Ueberlegenheit anzufallen. Man muß aber diese große Reserve nicht vereinzeln, um das Durchdringen aller Kolonnen absolut zu verhindern, sondern sich von Hause aus vorsetzen, mit derselben auf diejenigen Kolonnen zu fallen, welche man für die stärksten hält. Schlägt man auf diese Weise einen bedeutenden Theil der angreifenden Armee, so werden die andern durchgedrungenen Kolonnen sich von selbst wieder zurückziehen.

Die Formation der meisten Gebirge ist von der Art, daß sich in der Mitte derselben mehr oder weniger hohe Ebenen befinden (Plateaus), während die nach der Ebene zu gelegene Seite von steilen Thälern durchbrochen ist, welche die Eingänge bilden. Der Vertheidiger findet also im Gebirge eine Gegend, in der er sich schnell rechts und links bewegen kann, während die angreifenden Kolonnen durch steile, unzugängliche Rücken von einander getrennt sind. Nur wenn das Gebirge von dieser Art ist, bietet es Gele-

genheit zu einer guten Defensive. Ist es in seinem ganzen Innern rauh und unzugänglich, so daß die Korps des Vertheidigers sich zerstreut und ohne Zusammenhang befinden, so ist die Vertheidigung desselben mit der Hauptmacht eine gefährliche Maßregel, denn unter diesen Umständen sind alle Vortheile für den Angreifenden, der einzelne Punkte mit großer Ueberlegenheit anfallen kann; denn kein Paß, kein einzelner Punkt ist so stark, daß er durch eine überlegene Macht nicht bald genommen werden könnte.

7. In Rücksicht auf den Gebirgskrieg ist überhaupt zu bemerken, daß in demselben Alles von der Geschicklichkeit der Untergeordneten, der Offiziere, noch mehr aber von dem Geiste der Soldaten überhaupt abhängt. Große Manövrirfähigkeit ist hier nicht erforderlich, aber kriegerischer Geist und Herz für die Sache, denn mehr oder weniger ist sich hier ein Jeder selbst überlassen; daher kommt es, daß besonders Nationalbewaffnungen ihre Rechnung im Gebirgskriege finden, denn sie entbehren das Eine, während sie das Andere im höchsten Grade besitzen.

8. Endlich ist in Rücksicht auf die strategische Defensive zu bemerken, daß sie, weil sie an sich stärker ist als die Offensive, nur dazu dienen soll, die ersten großen Erfolge zu erfechten, und daß, wenn dieser Zweck erreicht ist und der Frieden nicht unmittelbar darauf erfolgt, die weiteren Erfolge nur durch die Offensive erreicht werden können; denn wer immer defensiv bleiben will, setzt sich dem großen Nachtheil aus, immer auf eigene Kosten den Krieg zu führen. Dies hält ein jeder Staat nur eine gewisse Zeit aus, und er würde also, wenn er sich den Stößen seines Gegners aussetzte, ohne je wieder zu stoßen, höchst wahrscheinlich am Ende ermatten und unterliegen. Man muß mit der Defensive anfangen, damit man um so sicherer mit der Offensive endigen könne.

3. Angriff.

1. Der strategische Angriff verfolgt den Zweck des Krieges unmittelbar, denn er ist unmittelbar auf die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte gerichtet, während die strategische Vertheidigung diesen Zweck zum Theil nur mittelbar zu erreichen sucht. Daher kommt es, daß die Grundsätze des Angriffs schon in den allge-

meinen Grundsätzen der Strategie enthalten sind. Nur zwei Gegenstände bedürfen einer besondern Erwähnung.

2. Der erste ist die fortwährende Ergänzung der Truppen und Waffen. Dem Vertheidiger wird dieses bei der Nähe seiner Hülfsquellen verhältnißmäßig leichter. Der Angreifende, obgleich er in den meisten Fällen über einen größern Staat zu gebieten hat, muß seine Kräfte mehr oder weniger aus der Entfernung und also mit Schwierigkeit heranziehen. Damit es ihm nun nie an Kräften fehle, muß er solche Einrichtungen treffen, daß die Aushebung von Rekruten und der Transport der Waffen dem Bedürfniß ihres Gebrauches lange vorhergehen. Die Straßen seiner Operationslinien müssen unaufhörlich mit anrückender Mannschaft und zugeführten Bedürfnissen bedeckt sein; auf diesen Straßen müssen Militairstationen errichtet werden, welche den schnellen Transport befördern.

3. Auch in den glücklichsten Fällen und bei der höchsten moralischen und physischen Ueberlegenheit muß der Angreifende die Möglichkeit großer Unglücksfälle im Auge behalten. Deshalb muß er sich auf seinen Operationslinien solche Punkte schaffen, wohin er sich mit einer geschlagenen Armee wenden kann. Dies sind Festungen mit verschanzten Lägern, oder auch verschanzte Läger allein.

Große Ströme sind das beste Mittel, den verfolgenden Feind eine Zeit lang aufzuhalten. Man muß also die Uebergänge über dieselben durch Brückenköpfe, die von einer Reihe starker Redouten umgeben werden, sichern.

Zur Besetzung dieser Punkte, zur Besetzung der wichtigsten Städte und der Festungen müssen mehr oder weniger Truppen zurückgelassen werden, jenachdem feindliche Einfälle oder die Einwohner der Provinz mehr oder weniger zu fürchten sind. Diese bilden mit den heranrückenden Verstärkungen neue Korps, welche bei glücklichem Erfolge der Armee nachgehen, im Unglücksfall aber in den befestigten Punkten aufgestellt werden, um den Rückzug zu sichern.

Napoleon hat sich in diesen Anordnungen im Rücken seiner Armee immer außerordentlich vorsichtig gezeigt und darum bei seinen kühnsten Operationen weniger gewagt, als es das Ansehen hatte.

IV. Ueber die Befolgung der gegebenen Grundsätze im Kriege.

Die Grundsätze der Kriegskunst sind an sich höchst einfach, liegen dem gesunden Menschenverstande ganz nahe, und wenn sie in der Taktik etwas mehr als in der Strategie auf einem besonderen Wissen beruhen, so ist doch auch dies Wissen von so geringem Umfange, daß es sich kaum mit einer andern Wissenschaft an Mannichfaltigkeit und Ausdehnung vergleichen läßt. Gelehrsamkeit und tiefe Wissenschaft sind also hier durchaus nicht erforderlich, selbst nicht einmal große Eigenschaften des Verstandes. Würde außer einer geübten Urtheilskraft eine besondere Eigenschaft des Verstandes erfordert, so geht aus Allem hervor, daß es List oder Schlauheit wäre. Es ist lange Zeit gerade das Gegentheil behauptet worden, aber nur aus einer falschen Ehrfurcht für die Sache und aus Eitelkeit der Schriftsteller, die darüber geschrieben haben. Ein vorurtheilsloses Nachdenken muß uns davon überzeugen; die Erfahrung aber hat uns diese Ueberzeugung noch stärker aufgedrängt. Noch in dem Revolutionskriege haben sich gar viele Leute als geschickte Feldherren, oft als Feldherren der ersten Größe gezeigt, die keine militairische Bildung genossen hatten. Von Condé, Wallenstein, Suwarow und vielen Andern ist es wenigstens sehr zweifelhaft.

Das Kriegführen selbst ist sehr schwer, das leidet keinen Zweifel; allein die Schwierigkeit liegt nicht darin, daß besondere Gelehrsamkeit oder großes Genie erfordert würde, die wahren Grundsätze des Kriegführens einzusehen; dies vermag jeder gut organisirte Kopf, der ohne Vorurtheil und mit der Sache nicht durchaus unbekannt ist. Sogar die Anwendung dieser Grundsätze auf der Karte und dem Papier hat keine Schwierigkeit, und einen guten Operationsplan entworfen zu haben ist noch kein großes Meisterstück. Die große Schwierigkeit besteht aber darin:

> den Grundsätzen, welche man sich gemacht hat, in der Ausführung treu zu bleiben.

Auf diese Schwierigkeit aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieser Schlußbemerkung, und Ew. Königlichen Hoheit davon ein

deutliches, klares Bild zu geben, sehe ich als das Wichtigste von Allem an, was ich durch diesen Aufsatz habe erreichen wollen.

Das ganze Kriegführen gleicht der Wirkung einer zusammengesetzten Maschine mit ungeheuerer Friktion, so daß Kombinationen, die man mit Leichtigkeit auf dem Papier entwirft, sich nur mit großen Anstrengungen ausführen lassen.

So sieht sich der freie Wille, der Geist des Feldherrn in seinen Bewegungen alle Augenblicke gehemmt, und es wird eine eigene Kraft der Seele und des Verstandes erfordert, um diesen Widerstand zu überwinden. In dieser Friktion geht mancher gute Gedanke zu Grunde, und man muß einfacher und schlichter einrichten, was kombinirter eine größere Wirkung gethan hätte.

Die Ursachen dieser Friktion erschöpfend aufzuzählen, ist vielleicht nicht möglich, aber die hauptsächlichsten sind folgende:

1. Man weiß stets viel weniger von dem Stande und den Maßregeln des Feindes, als man bei den Entwürfen vorausgesetzt; unzählige Zweifel entstehen dann in dem Augenblick der Ausführung eines Entschlusses, veranlaßt durch die Gefahren, denen man ausgesetzt, wenn man sich in der gemachten Voraussetzung sehr betrogen hätte. Ein Gefühl der Aengstlichkeit, das überhaupt den Menschen bei der Ausführung großer Dinge leicht ergreift, bemächtigt sich dann unserer, und von dieser Aengstlichkeit zur Unentschlossenheit, von dieser zu halben Maßregeln ist ein kleiner, unmerklicher Schritt.

2. Nicht allein ungewiß über die Stärke des Feindes ist man, sondern das Gerücht (alle Nachrichten, die wir durch Vorposten, durch Spione oder zufällig über ihn erhalten) vergrößert seine Zahl. Der große Haufen der Menschen ist furchtsamer Natur, und daher entsteht ein regelmäßiges Uebertreiben der Gefahr. Alle Einwirkungen auf den Feldherrn vereinigen sich also darin, ihm eine falsche Vorstellung von der Stärke des Feindes, welchen er vor sich hat, zu geben; und hierin liegt ein neuer Quell der Unentschlossenheit.

Man kann sich diese Ungewißheit nicht groß genug denken, es ist daher wichtig sich darauf vorzubereiten.

Hat man Alles vorher ruhig überlegt, hat man den wahrscheinlichsten Fall ohne Vorurtheil gesucht und gefunden, so muß man

nicht gleich bereit sein, die frühere Meinung aufzugeben, sondern die Nachrichten, welche einlaufen, einer sorgfältigen Kritik unterwerfen, mehrere mit einander vergleichen, nach neuen ausschicken u. s. w. Sehr häufig widerlegen sich dadurch die falschen Nachrichten auf der Stelle, oft werden sich die ersten bestätigen; in beiden Fällen wird man also Gewißheit erhalten und danach seinen Entschluß fassen können. Fehlt es an dieser Gewißheit, so muß man sich sagen, daß im Kriege nichts ohne Wagen ausgeführt werden kann; daß die Natur des Krieges durchaus nicht erlaubt jederzeit zu sehen, wo man hinschreitet; daß das Wahrscheinliche doch immer wahrscheinlich bleibt, wenn es auch nicht gleich sinnlich in die Augen fällt; und daß man bei sonst vernünftigen Einrichtungen selbst durch einen Irrthum nicht gleich zu Grunde gerichtet werden kann.

3. Die Ungewißheit über den jedesmaligen Zustand der Dinge betrifft nicht bloß den Feind, sondern auch die eigene Armee. Diese kann selten so zusammengehalten werden, daß man in jedem Augenblick alle Theile derselben klar überschaut. Ist man nun zur Aengstlichkeit geneigt, so werden neue Zweifel entstehen. Man will abwarten, und ein Aufenthalt in der Wirkung des Ganzen ist die unvermeidliche Folge.

Man muß also das Vertrauen zu seinen eigenen allgemeinen Einrichtungen haben, daß sie der erwarteten Wirkung entsprechen werden. Vorzüglich gehört hierher das Vertrauen zu seinen Unterfeldherren; durchaus muß man also Leute dazu wählen, auf die man sich verlassen kann, und jede andere Rücksicht dieser nachsetzen. Hat man seine Einrichtungen zweckmäßig getroffen, hat man dabei auf die möglichen Unglücksfälle Rücksicht genommen und sich also so eingerichtet, daß man, wenn sie während der Ausführung eintreten, nicht gleich zu Grunde gerichtet wird, so muß man muthig durch die Nacht der Ungewißheit fortschreiten.

4. Will man den Krieg mit großer Anstrengung der Kräfte führen, so werden die Unterbefehlshaber und auch die Truppen (besonders wenn diese nicht kriegsgewohnt sind) oft Schwierigkeiten begegnen, die sie als unüberwindlich darstellen. Sie werden den Marsch zu weit, die Anstrengung zu groß, die Verpflegung unmöglich finden. Will man allen diesen Difficultäten, wie Friedrich II.

sie nannte, Gehör geben, so wird man bald ganz unterliegen und, anstatt mit Kraft und Energie zu handeln, schwach und unthätig sein.

Dem Allen zu widerstehen, ist ein Vertrauen in die eigene Einsicht und Ueberzeugung erforderlich, welches in dem Augenblicke gewöhnlich das Ansehen des Eigensinns hat, aber diejenige Kraft des Verstandes und Charakters ist, die wir Festigkeit nennen.

5. Alle Wirkungen, auf welche man im Kriege rechnet, finden nie so präzis statt, wie Der sie sich denkt, welcher den Krieg nicht selbst mit Aufmerksamkeit beobachtet hat und daran gewöhnt ist.

Oft irrt man sich in dem Marsche einer Kolonne um viele Stunden, ohne daß man sagen könnte, woran der Aufenthalt gelegen; oft treten Hindernisse ein, die sich nicht vorherberechnen ließen; oft denkt man mit der Armee bis zu einem Punkte zu kommen und muß mehrere Stunden vorher Halt machen; oft leistet ein Posten, den wir ausgestellt, viel weniger, als wir erwarten konnten, ein feindlicher hingegen viel mehr; oft reichen die Kräfte einer Provinz nicht so weit, als wir glaubten, u. s. w.

Aller solcher Aufenthalt ist nicht anders als durch sehr große Anstrengungen gut zu machen, die der Feldherr nur durch eine Strenge erhalten wird, die an Härte grenzt. Nur dadurch, nur wenn er gewiß ist, daß das Mögliche immer geleistet wird, darf er sicher sein, daß diese kleinen Schwierigkeiten nicht einen großen Einfluß auf die Operationen gewinnen, daß er nicht zu weit hinter einem Ziele zurückbleibt, welches er hätte erreichen können.

6. Man darf als sicher annehmen, daß nie eine Armee sich in dem Zustande befindet, worin Der, welcher in der Stube ihren Operationen folgt, sie voraussetzt. Ist er für diese Armee gestimmt, so wird er sie um ein Drittel bis zur Hälfte stärker und besser voraussetzen, als sie ist. Es ist ziemlich natürlich, daß sich der Feldherr beim ersten Entwurf seiner Operationen in demselben Falle befindet, daß er seine Armee in der Folge zusammenschmelzen sieht, wie er es sich nicht gedacht hat, seine Kavallerie und Artillerie unbrauchbar werden u. s. w. Was also dem Beobachter und dem Feldherrn bei der Eröffnung des Feldzuges möglich und leicht scheint, wird in der Ausführung oft schwer und unmöglich. Ist nun der Feldherr ein Mann, der mit Kühnheit und Stärke des Willens von einem hohen

Ehrgeiz getrieben, seine Zwecke dennoch verfolgt, so wird er sie erreichen, während ein gewöhnlicher Mensch in dem Zustande der Armee hinreichende Entschuldigung zu finden glaubt, um nachzulassen.

Massena zeigte in Genua und Portugal, welchen Einfluß die Willenskraft des Feldherrn auf seine Truppen hat; dort waren die außerordentlichen Anstrengungen, zu welchen die Stärke seines Charakters, man kann sagen seine Härte, die Menschen trieb, mit Erfolg gekrönt; hier, in Portugal, ist er wenigstens viel später gewichen als ein Anderer.

In den meisten Fällen befindet sich die feindliche Armee in einem ähnlichen Zustande; man denke an Wallenstein und Gustav Adolph bei Nürnberg, an Napoleon und Bennigsen nach der Schlacht bei Eylau. Den Zustand des Feindes sieht man nicht, den eigenen hat man vor Augen; daher wirkt der letztere auf gewöhnliche Menschen stärker als der erstere, weil bei gewöhnlichen Menschen die sinnlichen Eindrücke stärker sind als die Sprache des Verstandes.

7. Die Verpflegung der Truppen bietet, wie sie auch geschehen möge (durch Magazine oder Requisitionen), immer solche Schwierigkeiten, daß sie eine sehr entscheidende Stimme bei der Wahl der Maßregeln hat. Sie ist oft der wirksamsten Kombination entgegen und nöthigt der Nahrung nachzugehen, wo man dem Siege, dem glänzenden Erfolge nachgehen möchte. Durch sie vorzüglich bekommt die ganze Maschine die Schwerfälligkeit, durch welche ihre Wirkungen so weit hinter dem Fluge großer Entwürfe zurückbleiben.

Ein General, der von seinen Truppen die äußersten Anstrengungen, die höchsten Entbehrungen mit tyrannischer Gewalt fordert, eine Armee, die in langen Kriegen an diese Opfer gewöhnt ist — wie viel werden sie vor ihren Gegnern voraus haben, wie viel schneller werden sie trotz aller Hindernisse ihr Ziel verfolgen! Bei gleich guten Entwürfen wie verschieden der Erfolg!

8. Ueberhaupt und für alle diese Fälle kann man folgende Wahrheit nicht scharf genug im Auge behalten.

Die sinnlich anschaulichen Vorstellungen, welche man in der Ausführung erhält, sind lebendiger als die, welche man sich früher durch reife Ueberlegung verschafft hat. Sie sind aber nur

der erste Anschein der Dinge, und dieser trifft, wie wir wissen, selten mit dem Wesen genau zusammen. Man ist also in Gefahr, die reife Ueberlegung dem ersten Anschein aufzuopfern.

Daß dieser erste Anschein in der Regel zur Furcht und übergroßen Vorsicht hinwirkt, liegt in der natürlichen Furchtsamkeit des Menschen, die Alles einseitig betrachtet.

Dagegen muß man sich also waffnen und ein festes Vertrauen in die Resultate seiner eigenen früheren reifen Ueberlegung setzen, um sich dadurch gegen die schwächenden Eindrücke des Augenblicks zu stärken.

Bei dieser Schwierigkeit der Ausführung kommt es also auf die Sicherheit und Festigkeit der eigenen Ueberzeugung an. Darum ist das Studium der Kriegsgeschichte so wichtig, weil man durch dasselbe die Dinge selbst kennen lernt, den Hergang selbst sieht. Die Grundsätze, welche man durch einen theoretischen Unterricht erhalten kann, sind nur geeignet, dies Studium zu erleichtern und auf das Wichtigste in der Kriegsgeschichte aufmerksam zu machen.

Ew. Königliche Hoheit müssen sich also mit diesen Grundsätzen in der Absicht bekannt machen, sie beim Lesen der Kriegsgeschichte zu prüfen, zu sehen, wo sie mit dem Hergange der Dinge übereinstimmen und wo sie von demselben berichtigt oder gar widerlegt werden.

Nächstdem ist aber das Studium der Kriegsgeschichte beim Mangel eigener Erfahrungen allein geeignet, eine anschauliche Vorstellung von dem zu geben, was wir die Friktion der ganzen Maschine genannt haben.

Freilich muß man nicht bei den Hauptresultaten stehen bleiben, noch weniger sich an das Raisonnement der Geschichtschreiber halten, sondern so viel als möglich ins Detail gehen. Denn die Geschichtschreiber haben selten die höchste Wahrheit in der Darstellung zum Zweck; gewöhnlich wollen sie die Thaten ihrer Armee verschönern oder auch die Uebereinstimmung der Ereignisse mit den vermeintlichen Regeln beweisen. Sie machen die Geschichte, anstatt sie zu schreiben. Viel Geschichte ist für den oben genannten Zweck nicht nöthig. Die detaillirte Kenntniß von ein Paar einzelnen Gefech-

ten ist nützlicher als die allgemeine Kenntniß vieler Feldzüge. Es ist deshalb nützlicher, mehr einzelne Relationen und Tagebücher zu lesen als eigentliche Geschichtsbücher. Ein Muster einer solchen Relation, das nicht übertroffen werden kann, ist die Beschreibung der Vertheidigung von Menin im Jahre 1794 in den Denkwürdigkeiten des Generals von Scharnhorst. Diese Erzählung, besonders die Erzählung des Ausfalles und des Durchschlagens der Besatzung wird Ew. Königlichen Hoheit einen Maßstab an die Hand geben, wie man Kriegsgeschichte schreiben muß.

Kein Gefecht in der Welt hat mir so wie dieses die Ueberzeugung gegeben, daß man im Kriege bis zum letzten Augenblick nicht an dem Erfolge verzweifeln darf und daß die Wirkung guter Grundsätze, die überhaupt nie so regelmäßig vor sich gehen kann, wie man es sich denkt, auch in den unglücklichsten Fällen, wenn man ihren Einfluß schon ganz verloren glaubt, unerwartet wieder zum Vorschein kommt.

Irgend ein großes Gefühl muß die großen Kräfte des Feldherrn beleben, sei es der Ehrgeiz wie in Cäsar, der Haß des Feindes wie in Hannibal, der Stolz eines glorreichen Unterganges wie in Friedrich dem Großen.

Oeffnen Sie Ihr Herz einer solchen Empfindung! Seien Sie kühn und verschlagen in Ihren Entwürfen, fest und beharrlich in der Ausführung, entschlossen, einen glorreichen Untergang zu finden, und das Schicksal wird die Strahlenkrone auf Ihr jugendliches Haupt drücken, die eine Zierde des Fürsten ist, deren Licht das Bild Ihrer Züge in die Brust der spätesten Enkel tragen wird!

Ueber die organische Eintheilung der Streitkräfte *).

Daß die Bestimmungsgründe für die Eintheilung und Stärke der verschiedenen Abtheilungen einer Truppe, welche aus der Elementartaktik fließen, keine große Schärfe haben und viel Willkür zulassen, muß man schon vermuthen, wenn man die zahlreichen Formationsarten sieht, die in der Wirklichkeit vorkommen; aber es bedarf keines großen Nachdenkens, um sich zu überzeugen, daß diese Gründe keine genauere Bestimmung liefern können. Was gewöhnlich in dieser Sache vorgebracht wird, wie z. B. wenn ein Kavallerieoffizier demonstrirt, daß ein Kavallerieregiment niemals zu stark sein könne, *weil es sonst nicht im Stande sei, etwas auszurichten*, verdient keine ernsthafte Erwähnung. So ist es schon bei den kleinen Theilen, mit welchen die Elementartaktik es zu thun hat, nämlich den Kompagnieen, Schwadronen, Bataillonen und Regimentern; viel schlimmer aber noch bei den größern Abtheilungen, bis zu welchen die Elementartaktik gar nicht hinreicht, und wo die höhere Taktik oder die Lehre von der Anordnung eines Gefechtes es mit der Strategie zu thun hat. Mit diesen Abtheilungen wollen wir uns hier beschäftigen; es sind die Brigaden, Divisionen, Korps und die Armeen.

Beschäftigen wir uns zuerst einen Augenblick mit den Vernunftgründen (der Philosophie) der Sache. Wozu sind überhaupt die Massen in Theile geordnet? Offenbar, weil Einer nur einer gewissen Anzahl unmittelbar befehlen kann. Der Feldherr kann nicht von 50,000 Soldaten Jeden auf seinen Fleck stellen und erhalten und ihm befehlen, was er thun und lassen soll, was, wenn es denkbar wäre, offenbar das Beste sein würde; denn keiner der unzähligen Unterbefehlshaber thut etwas hinzu (wenigstens wäre

*) Kann als Erläuterung von Kapitel 5 des fünften Buches dienen.

dies eine Anomalie), jeder aber, der eine mehr, der andere weniger, benimmt dem Befehl etwas von seiner ursprünglichen Kraft und der Idee etwas von ihrer ursprünglichen Präzision. Außerdem braucht, wenn mehrere untergeordnete Eintheilungen stattfinden, der Befehl beträchtlich mehr Zeit, um sein Ziel zu erreichen. Hieraus folgt dann, daß die Eintheilungen und Untereintheilungen, aus welchen eine Stufenleiter des Befehls entsteht, ein nothwendiges Uebel sind. Hier hört unsere Philosophie auf, und wir kommen in die Taktik und Strategie hinein.

Eine ganz isolirte Masse, die gegen den Feind wie ein großes oder kleines selbständiges Ganze hingestellt wird, hat drei wesentliche Theile, ohne welche sie kaum gedacht werden kann, nämlich einen Theil, welchen sie vorschiebt, einen, welchen sie für unvorhergesehene Fälle zurückstellt, und den Haupttheil zwischen beiden:

a.

b.

c.

Soll also die Eintheilung des größeren Ganzen auf Selbständigkeit gerichtet sein, so muß dasselbe niemals weniger als drei Theile haben, wenn die permanente Eintheilung mit jenem konstanten Bedürfniß zusammenfallen soll, wie es doch natürlich die Absicht sein muß. Aber es ist nicht schwer, zu bemerken, daß selbst diese drei Theile noch keine sehr natürliche Ordnung geben; denn Niemand wird gern seinen vorgeschobenen und seinen zurückgehaltenen Theil so stark wie den Haupttheil machen wollen. Es wird also schon natürlicher sein, sich die Hauptmacht aus wenigstens zwei Theilen bestehend zu denken und also das Ganze aus vier, in der Ordnung:

a.

b. c.

d.

Aber wir sind hier offenbar noch nicht auf dem Punkt des Allernatürlichsten. Da alle taktischen und strategischen Kraftäußerungen trotz aller jetzigen Tiefe sich immer linienartig zeigen, so entsteht das Bedürfniß eines rechten Flügels, eines linken Flügels und eines Centrums von selbst, es dürfte also wohl fünf als die natürlichste Zahl der Theile angesehen werden können, in der Form:

a·
b· c· d·
e·

Diese Anordnung erlaubt schon einen, ja im Nothfalle zwei Theile der Hauptmacht rechts oder links zu entsenden. Wer wie ich ein Freund starker Reserven ist, wird nun den zurückgestellten Theil vielleicht im Verhältniß zum Ganzen zu schwach finden und deswegen einen neuen Theil hinzufügen, um $\frac{1}{3}$ in Reserve zu haben. Dann giebt die ganze Eintheilung die Ordnung:

a·
b· c· d·
e· f·

Ist von einer ganz großen Masse, von einer beträchtlichen Armee die Rede, so hat die Strategie zu bemerken, daß sich diese fast beständig in dem Falle befindet, rechts und links Theile zu entsenden, daß man also bei dieser deswegen füglich zwei Theile mehr annehmen kann und dann die folgende strategische Figur bekommen würde.

a·
b· c· d· e· f·
g· h·

Es wäre also dadurch ermittelt, daß man ein Ganzes nicht unter drei, nicht über acht Theile groß machen sollte. Hiermit scheint indessen noch sehr wenig bestimmt, denn welch' eine Zahl von verschiedenen Kombinationen ergiebt sich, wenn man bedenkt, daß man eine Armee eintheilen könnte in $3 \times 3 \times 3$, wenn man Korps, Divisionen und Brigaden auf diese Zahl fixiren wollte, was 27 Brigaden gäbe, oder in jedes andere mögliche Produkt der zugelassenen Faktoren.

Es bleiben uns aber noch einige wichtige Rücksichten übrig.

Wir haben uns nicht auf die Stärke der Bataillone und Regimenter eingelassen, weil wir das der Elementartaktik überlassen wollten; aus dem, was wir bisher gesagt haben, würde bloß folgen, daß wir die Brigaden nicht schwächer als zu 3 Bataillonen gemacht wissen wollten. Hierauf müssen wir nun allerdings auch beharren und werden darin wohl keinem Widerspruch begegnen;

schwerer aber ist es, die größte Stärke zu begrenzen, welche die Brigaden haben können. In der Regel wird die Brigade als eine solche Abtheilung angesehen, die noch von einem Manne unmittelbar, nämlich durch den Bereich seiner Stimme geführt werden könne und müsse. Halten wir uns daran, so wird sie freilich nicht über 4000 bis 5000 Mann stark sein, und also je nach der Stärke der Bataillone aus 6 oder 8 derselben bestehen dürfen. Aber wir müssen hier zugleich einen andern Gegenstand als ein neues Element in diese Untersuchung einführen. Dieses Element ist die Verbindung der Waffen Daß diese Verbindung auf der Stufenleiter der Abtheilungen früher eintreten müsse als bei der Armee, darüber ist jetzt in Europa nur eine Stimme. Die Einen wollen sie aber nur bei Korps, d. h. Massen von 20,000 bis 30,000 Mann, die Andern schon bei Divisionen, d. h. Massen von 8000 bis 12,000 Mann. Wir wollen uns auf diese Streitfrage vor der Hand nicht einlassen, sondern nur bemerken, was wohl kein Mensch bestreiten wird, nämlich: daß hauptsächlich die Verbindung der drei Waffen die Selbständigkeit einer Abtheilung konstituirt und daß also für Abtheilungen, die bestimmt sind, sich im Kriege häufig isolirt zu finden, diese Verbindung wenigstens sehr wünschenswerth bleibt.

Allein es ist nicht bloß die Verbindung aller drei Waffen in Betracht zu ziehen, sondern auch die von zweien, nämlich der Artillerie und Infanterie. Diese tritt aber nach dem allgemein herrschenden Gebrauch schon sehr viel früher ein, wiewohl in der neuern Zeit die Artilleristen, durch das Beispiel der Kavalleristen angefeuert, wieder ihre eigne kleine Armee zu bilden nicht übel Miene machen. Sie haben sich indessen bis jetzt gefallen lassen müssen, unter die Brigaden vertheilt zu werden. Diese Verbindung von Artillerie und Infanterie konstituirt also den Begriff der Brigade auf eine andere Weise, und es kommt dann nur auf die Frage an, wie groß der Haufen Infanterie sein soll, mit dem man zuerst eine Artillerieabtheilung auf eine permanente Art verbinden soll.

Der Einfluß dieser Rücksicht ist viel bestimmter, als man auf den ersten Anblick glauben sollte, denn die Anzahl der Geschütze, welche man auf je 1000 Mann mit ins Feld nehmen kann, hängt selten von unserer Willkür ab, sondern bestimmt sich aus mancherlei

andern, zum Theil sehr entfernt liegenden Ursachen, dagegen hat die Anzahl der Geschütze, die sich in eine Batterie vereinigen lassen, viel mehr genügende taktische Gründe als irgend eine andere ähnliche Bestimmung; daher kommt es, daß man nicht frägt: wie viel Geschütze soll diese Masse Infanterie (z. B. eine Brigade) haben? sondern: welche Masse Infanterie soll mit einer Batterie zusammengethan werden? Hat man z. B. 3 Geschütze auf 1000 Mann bei der Armee und rechnet man davon eine zu den Reservebatterieen, so bleiben 2 bei den Truppen zu vertheilen, was bei einer Batterie von 8 Geschützen eine Masse von 4000 Mann Infanterie gäbe. Da die hier genannten Verhältnisse die am meisten gebräuchlichen sind, so zeigt dies, daß wir mit unserer Berechnung ungefähr auf dasselbe Resultat kommen. Hiermit wollen wir es genug sein lassen in Bezug auf Bestimmung der Größe einer Brigade, die demzufolge aus drei- bis fünftausend Mann bestehen würde.

Obgleich hierdurch das Feld der Eintheilung auf der einen Seite begrenzt worden ist, und es auf der andern Seite durch die Stärke der Armee als ein Gegebenes schon begrenzt war, so bleiben doch immer noch eine große Anzahl möglicher Kombinationen übrig, und es würde zu früh sein, den Grundsatz der möglichst geringsten Anzahl von Theilen nach aller Strenge darüber schalten zu lassen; wir haben noch einige Rücksichten von allgemeiner Art zu nehmen und müssen auch den besondern Rücksichten des individuellen Falles ihre Rechte bewahren.

Zuerst müssen wir bemerken, daß die größeren Theile auch wieder mehr Glieder haben müssen als die kleinen, weil sie gelenkiger sein müssen (wie schon oben berührt ist), und daß die kleinen mit zu vielen Gliedern nicht gut fertig werden können.

Wenn man eine Armee aus zwei Haupttheilen zusammensetzt, deren jeder seinen besondern Befehlshaber hat*), so heißt das so viel als man will den Oberbefehlshaber neutralisiren. Dies wird

*) Die Befehlshaberschaft ist der eigentliche Eintheilungsgrund. Wenn ein Feldmarschall 100,000 Mann kommandirt, wovon 50,000 Mann unter einen besondern General gestellt sind, während der Feldmarschall die andern 50,000, in fünf Divisionen getheilt, unmittelbar anführt, ein Fall, der oft vorkommt, so ist das Ganze eigentlich nicht in zwei Theile getheilt, sondern gleich in sechs, von denen nur einer fünfmal so groß ist als die andern.

Jeder, der die Sache kennt, ohne weitere Auseinandersetzungen verstehen. Nicht viel besser ist es, wenn die Armee in drei Theile getheilt wird, denn es lassen sich ohne ein unaufhörliches Zerreißen dieser drei Glieder, wodurch man die Befehlshaber derselben sehr schnell verstimmen wird, keine gewandten Bewegungen und passenden Gefechtsanordnungen ausführen.

Je größer die Zahl der Theile ist, um so größer wird die Macht des Oberbefehls und die Gewandtheit der ganzen Masse. Man hat also Veranlassung, hier so weit zu gehen, als es die Möglichkeit gestattet. Da man in einem großen Hauptquartiere, wie das der Armeeführung ist, viel mehr Mittel besitzt, Befehle in Ausführung zu bringen als bei dem beschränkteren Generalstabe eines Korps oder einer Division, so ist nach allgemeinen Gründen eine Armee am besten in nicht weniger als acht Theile einzutheilen. Man kann diese Zahl, wenn die übrigen Umstände dazu veranlassen, auf neun und zehn steigen lassen. Bei mehr als zehn Theilen aber wird schon eine Schwierigkeit eintreten, die Befehle immer mit der gehörigen Schnelligkeit und Vollständigkeit zu ertheilen, denn man muß nicht vergessen, daß es hier nicht auf das bloße Befehlen ankommt, weil sonst eine Armee eben so viele Divisionen haben könnte, wie eine Kompagnie Köpfe hat, sondern daß viele Anordnungen und Untersuchungen damit verbunden sind, und daß es leichter ist, diese für sechs oder acht Divisionen zu veranstalten als für zwölf oder funfzehn.

Dagegen kann eine Division, wenn sie an absoluter Stärke klein ist und also vorauszusetzen ist, daß sie der Theil eines Korps ist, sich immer mit einer kleineren Zahl von Theilen als dem angegebenen Normalsatz behelfen: ganz füglich mit vier, zur Noth mit drei; — sechs und acht würden ihr beschwerlich werden, weil sie weniger Mittel hat, die Befehle schnell genug an so viele Theile gelangen zu lassen.

Diese Revision unserer eigenen Normalsätze giebt uns das Resultat, daß die Armee nicht unter fünf Theile haben soll und bis zu zehn gehen kann; daß die Division nicht über fünf haben soll und bis zu vier heruntersteigen kann. Zwischen beiden nun liegen die Korps, und sowohl ihre Stärke als die Frage, ob sie überhaupt existiren sollen, hängt von dem Resultate der beiden andern Kombinationen ab.

200,000 Mann in zehn Divisionen und die Division in fünf Brigaden getheilt, gäbe der Brigade eine Stärke von viertausend Mann. Man könnte also bei einer solchen Macht noch mit Divisionen ausreichen.

Man könnte aber freilich diese Macht auch in fünf Korps, das Korps in vier Divisionen, die Division in vier Brigaden theilen; dann würde jede Brigade 2500 Mann stark sein.

Mir scheint die erstere Eintheilung die vorzüglichere, denn erstens hat sie eine Stufe weniger in der Ordnungsleiter, der Befehl kommt also schneller an u. s. w. Zweitens sind fünf Glieder für eine Armee zu wenig, sie ist damit zu ungelenk; dasselbe gilt für ein in vier Divisionen getheiltes Korps und 2500 Mann bilden eine schwache Brigade, deren man auf diese Weise achtzig hat, statt daß die andere Eintheilung nur funfzig giebt, also einfacher ist. Diesen Vortheil opfert man auf, um statt zehn Generalen nur fünfen unmittelbar zu befehlen.

So weit reichen die allgemeinen Betrachtungen. Unendlich wichtig sind aber die Bestimmungen, welche der individuelle Fall erfordern kann.

Zehn Divisionen lassen sich mit Leichtigkeit in der Ebene kommandiren; in weitläufigen Gebirgsstellungen kann es ganz unmöglich werden.

Ein großer Strom, der die Armee theilt, nöthigt auf der einen Seite desselben einen besonderen Befehlshaber zu bestellen. Gegen das Gewicht aller dieser besondern Fälle vermag die allgemeine Regel nichts; jedoch ist zu bemerken, daß mit dem Eintreten solcher Ursachen auch größtentheils die Nachtheile verschwinden, die manche Eintheilungsarten sonst hervorbringen. Freilich kann auch hier Mißbrauch entstehen, wenn z. B. zur Befriedigung irgend eines unzeitigen Ehrgeizes und aus Schwäche gegen persönliche Rücksichten schlechte Eintheilungen gemacht werden. Wie weit aber auch die Bedürfnisse der individuellen Fälle reichen mögen, in der Regel bleiben, wie uns die Erfahrung lehrt, die Eintheilungen doch von allgemeinen Gründen abhängig.

Skizze eines Plans zur Taktik oder Gefechts-lehre.

NB. Nach dieser Eintheilung ist dieser erste Theil auszuarbeiten.

I. Einleitung. Feststellung der Grenze zwischen den Begriffen Strategie und Taktik.

II. Allgemeine Theorie des Gefechts. (Gefecht. — Quartiere — Lager. — Märsche.)

1. Natur des Gefechts. Wirksame Prinzipien in demselben. Haß und Feindschaft. — Modifikation. — Andere Gemüthskräfte, — Verstand und Talent.
2. Nähere Bestimmung eines Gefechts, — Selbständiges Gefecht, — Theil-Gefecht, — wie die letzteren entstehen.
3. Zweck des Gefechts: Sieg, — Grade, Glanz und Gewicht des Sieges.
4. Ursachen des Sieges, d. i. des feindlichen Abzuges.
5. Arten des Gefechts nach den Waffen, — Handgefecht, — Feuergefecht.
6. Verschiedene Akte des Gefechts. Zerstörungs- und Entscheidungsakt.
7. Arten des Gefechts nach positiver oder negativer Ursache desselben. Angriff und Vertheidigung.
8. Plan des Gefechts. Strategischer Zweck des Gefechts. — Ziel in demselben, — Mittel, — Bestimmung der Art des Gefechts, — der Zeit, — des Raumes, — Wechselwirkung, — Führung.

III. Gefechte; bestimmte Abtheilungen ohne alle Anwendung. (Formation — Schlachtordnung — Elementartaktik.)

A. Die einzelnen Waffen.

1. Infanterie
2. Artillerie
3. Kavallerie

} ihre Wirkungen und daraus hervorgehende Formation und Elementartaktik bei Angriff und Vertheidigung.

B. Vereinigte Waffen bei Angriff und Vertheidigung.

1. Theorie der Waffenvereinigung.
    - a) Infanterie und Artillerie.
    - b) Infanterie und Kavallerie.
    - c) Kavallerie und Artillerie.
    - d) Alle drei vereinigt.

2. Bestimmte Abtheilungen, die dadurch gebildet werden.
    - a) Brigaden
    - b) Divisionen
    - c) Korps
    - d) Armeen

   } Schlachtordnung, Stellung, Bewegung, Gefecht derselben.

IV. Gefechte in Verbindung mit Gegend und Boden.

A. Ueber den Einfluß des Terrains auf das Gefecht im Allgemeinen.

1. Bei der Vertheidigung.
2. Beim Angriff.

NB. Wenn die Betrachtung hier den logischen Faden verläßt, so geschieht es aus praktischen Rücksichten. Das Terrain muß so früh als möglich in Betracht gezogen werden und man kann dies nicht, ohne sich gleich das Gefecht unter einer der beiden Formen von Angriff oder Vertheidigung zu denken, daher die Verschmelzung beider Gegenstände.

B. Allgemeine Theorie der Vertheidigung.

C. Allgemeine Theorie des Angriffs.

D. Vertheidigungsgefechte bestimmter Abtheilungen.

1) Eines kleinen Haufens, 2) einer Brigade, 3) einer Division, 4) eines Korps, 5) einer Armee.

E. Angriffsgefechte bestimmter Abtheilungen.

1) Eines kleinen Haufens, 2) einer Brigade, 3) einer Division, 4) eines Korps, 5) einer Armee.

V. Gefechte mit bestimmten Zwecken.

A. Vertheidigung.

1. Sicherheitsanstalten.

   a) Wachen, b) Patrouillen, c) Soutiens, d) kleine Posten, e) Vorpostenketten, f) Verbindungsposten, g) Avantgarden, h) Arrièregarden, i) vorgeschobene Korps, k) Seitendeckung beim Marsch, l) Nachrichten-Detachements, m) Beobachtungs-Detachements, n) Rekognoscirungen.

2. **Bedeckungen.**
   a) Von einzelnen Posten, b) von Wagenkolonnen, c) von Fouragirungen.
3. Postirungen. Verschiedenheit der Zwecke.
   a) Im Gebirge.
   b) An Flüssen.
   c) An Morästen.
   d) In Wäldern.
4. Schlachten. Verschiedenheit der Zwecke. Vernichtung feindlicher Streitkraft. — Besitz einer Gegend. — Das bloße moralische Gewicht. — Die Waffenehre.
   a) Vertheidigungsschlacht ohne Vorbereitung.
   b) In einer eingerichteten Stellung.
   c) In einer verschanzten Stellung.
5. Rückzüge.
   a) Der einzelne Rückzug (Abzug) im Angesicht des Feindes.
      aa) Vor einem Gefecht, ab) im Lauf desselben, ac) nach einem Gefecht.
   b) Strategischer Rückzug, d. h. mehrere auf einander folgende einzelne Rückzüge in ihren taktischen Anordnungen.

B. Der Angriff.
1. Nach den Objekten der Vertheidigung eingetheilt und abgehandelt.
2. Nach ihm eigenthümlichen Objekten.
   a) Ueberfall.
   b) Durchschlagen.

VI. Von den Lägern und Quartieren.

VII. Von den Märschen.

Leitfaden zur Bearbeitung der Taktik oder Gefechtslehre.

I. Allgemeine Theorie der Gefechte.

Zweck der Gefechte.

1. Was ist der Zweck des Gefechtes?

a) Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.

b) Besitz irgend eines Gegenstandes.

c) Der bloße Sieg als Waffenehre.

d) Mehrere oder alle drei zusammengenommen.

Theorie des Sieges.

2. Alle diese vier Gegenstände werden nur durch den Sieg erreicht.

3. Sieg ist der Abzug des Feindes vom Kampfplatz.

4. Der Feind ist dazu bewogen:

a) wenn er zu viel verloren hat,

aa. also die Uebermacht fürchtet,

ab. oder findet, daß der Zweck ihm zu viel kosten würde;

b) wenn er in seiner Ordnung, also in der Wirksamkeit des Ganzen zu sehr gestört ist;

c) wenn er mit dem Terrain in Nachtheil geräth, also zu viel Verluste bei Fortsetzung des Gefechts fürchtet;

(Hierin ist also der Verlust der Stellung mit inbegriffen.)

d) wenn die Form in der Aufstellung der Streitkräfte von zu großen Nachtheilen begleitet ist;

e) wenn er überrascht oder gar überfallen wird, also nicht Zeit hat, seine Anordnungen zu treffen, seine Maßregeln gehörig zu entwickeln;

f) wenn er gewahr wird, daß sein Gegner ihm in der Zahl zu sehr überlegen ist;

g) wenn er gewahr wird, daß sein Gegner ihm an moralischen Kräften zu sehr überlegen ist.

5. In allen diesen Fällen kann ein Feldherr vermocht werden das Gefecht aufzugeben, weil er keine Hoffnung auf eine günstigere Wendung hat, sondern Schlimmeres befürchtet, als schon eingetreten ist.

6. Ohne einen dieser Gründe wäre ein Rückzug nicht motivirt, kann also nicht der Entschluß des Feldherrn oder Befehlshabers sein.

7. Aber der Rückzug kann ohne seinen Willen faktisch geschehen:

a) wenn die Truppen aus Mangel an Muth oder gutem Willen davongehen,

b) wenn der Schrecken sie vertreibt.

8. Unter diesen Umständen kann gegen den Willen des Befehlshabers und selbst bei vortheilhaften Resultaten, welche aus den übrigen von a bis f berührten Verhältnissen hervorgehen mögen, der Sieg des Gegners anerkannt werden.

9. Dieser Fall kann und muß bei kleinen Haufen oft vorkommen. Die geringe Dauer des ganzen Aktes läßt da dem Befehlshaber oft kaum Zeit, einen Entschluß zu fassen.

10 a. Bei großen Massen aber kann sich dieser Fall nur bei den Theilen ereignen, nicht leicht beim Ganzen. Indem aber mehrere Theile dem Gegner diesen zu leichten Sieg einräumen, kann für das Ganze in den von a bis e genannten Verhältnissen ein nachtheiliges Resultat entstehen, und so der Entschluß des Feldherrn zum Abzug dadurch bedingt werden.

10 b. Die unter a b c und d genannten nachtheiligen Verhältnisse zeigen sich bei großen Massen dem Feldherrn nicht in den arithmetischen Summen aller einzelnen Nachtheile, welche stattgefunden haben, denn so vollkommen ist die Uebersicht niemals, sondern sie zeigen sich da, wo diese Nachtheile, im engen Raum zusammengedrängt, eine beträchtliche Masse bilden, was entweder bei der Hauptmasse der Truppen oder einem bedeutenden Theile derselben der Fall sein kann. Nach dieser Haupterscheinung des ganzen Aktes richtet sich dann der Entschluß.

11. Endlich kann der Feldherr noch durch Gründe, die nicht

im Gefecht liegen, sondern als äußerlich betrachtet werden müssen, z. B. Nachrichten, welche den Zweck aufheben oder die strategischen Verhältnisse merklich ändern, zum Aufgeben des Gefechts und also zum Rückzug bewogen werden. Dies würde ein Abbrechen des Gefechts sein und gehört nicht hierher, weil es kein taktischer, sondern ein strategischer Akt ist.

12. Das Aufgeben eines Gefechts ist also die Anerkennung der augenblicklichen Ueberlegenheit des Gegners, sie sei physisch oder moralisch, und das Nachgeben in seinen Willen. Darin liegt die erste moralische Kraft des Sieges.

13. Da man ein Gefecht nicht anders aufgeben kann, als wenn man den Kampfplatz verläßt, so ist der Abzug vom Schlachtfelde das Zeichen dieser Anerkennung, gewissermaßen das Senken des Paniers.

14. Aber das Merkmal des Sieges entscheidet noch nichts über seine Größe, Wichtigkeit und seinen Glanz. Diese drei Dinge fallen oft zusammen, sind aber keineswegs identisch.

15. Die Größe des Sieges hängt von der Größe der Massen, über die er erfochten wird, sowie von der Größe der Trophäen ab. Eroberte Geschütze, Gefangene, genommenes Gepäck, Todte, Verwundete gehören dahin. Ueber einen kleinen Haufen kann man also keinen großen Sieg erfechten.

16. Die Wichtigkeit des Sieges hängt von der Wichtigkeit des Zwecks ab, der erreicht wird. Die Einnahme einer wichtigen Stellung kann einen an sich unbedeutenden Sieg sehr wichtig machen.

17. Der Glanz des Sieges besteht in der relativen Größe, welche die Trophäen zur siegenden Armee haben.

18. Es giebt also Siege von verschiedener Art, besonders aber von sehr vielen Abstufungen. Streng genommen kann kein Gefecht ohne Entscheidung, folglich ohne Sieg bleiben, aber der Sprachgebrauch und die Natur der Sache verlangen, daß man nur solche Gefechtsresultate als Siege betrachtet, denen beträchtliche Anstrengungen vorhergegangen sind.

19. Wenn der Feind nur so viel thut, als nöthig ist, um unsere ernstliche Absicht zu erforschen, und sobald ihm diese kund ist, nachgiebt, so kann man das keinen Sieg nennen; thut er mehr,

so kann das nur geschehen, um wirklich Sieger zu werden, und in diesem Fall ist er also, wenn er das Gefecht aufgiebt, als besiegt zu betrachten.

20. Da ein Gefecht nur aufgegeben werden kann, wenn einer der beiden Theile oder beide die im Kontakt begriffenen Truppen etwas zurücknehmen, so kann man eigentlich niemals sagen, daß beide das Schlachtfeld behauptet hätten. Insofern man aber, wie die Natur der Sache und der Sprachgebrauch verlangen, unter Schlachtfeld nur die Stellung der Hauptmassen versteht, weil nur beim Rückzug der Hauptmassen die ersten Folgen des Sieges eintreten, so kann es allerdings Schlachten geben, welche ganz unentschieden bleiben.

Das Mittel zum Siege ist das Gefecht.

21. Das Mittel zum Siege ist das Gefecht. Da die in Nr. 4 von a bis g genannten Gegenstände den Sieg bedingen, so ist auch das Gefecht auf diese Gegenstände als seine nähern Zwecke gerichtet.

22. Wir müssen das Gefecht nun nach seinen verschiedenen Richtungen kennen lernen.

Was ist ein einzelnes Gefecht?

23. Materiell läßt sich jedes Gefecht in so viele einzelne Gefechte auflösen, als Fechtende da sind. Der Einzelne erscheint aber als eigene Größe nur, wenn er einzeln, d. h. selbständig ficht.

24. Von dem einzelnen Fechten steigen die Einheiten mit den Befehlsabtheilungen hinauf zu neuen Einheiten.

25. Diese Einheiten sind durch Zweck und Plan verbunden, aber nicht so eng, daß die Glieder nicht eine gewisse Selbständigkeit behielten. Diese wird immer größer, je weiter die Ordnung hinaufsteigt. Wie diese Lösung der Glieder entsteht, werden wir erst später zeigen können (Nr. 97 u. ff.).

26. Es besteht also jedes Gesammtgefecht aus einer großen Menge einzelner Gefechte in absteigender Ordnung der Glieder bis zum letzten selbständig handelnden Gliede.

27. Es besteht aber auch ein Gesammtgefecht aus einzelnen auf einander folgenden Gefechten.

28. Alle einzelnen Gefechte nennen wir Theilgefechte und das Ganze Gesammtgefecht; den Begriff des Gesammtgefechts aber

knüpfen wir an die Bedingung des persönlichen Befehls, so daß nur Dasjenige zu **einem** Gefechte gehört, was von **einem** Willen geleitet wird. (Bei Kordonstellungen können die Grenzen beider nie bestimmt werden.)

29. Was hier von der Theorie des Gefechts gesagt wird, soll sich sowohl auf das Gesammtgefecht als auf die Theilgefechte beziehen.

Prinzip des Gefechts.

30. Jeder Kampf ist eine Aeußerung der Feindschaft, die instinktmäßig in denselben übergeht.

31. Dieser Instinkt zum Anfall und zur Vernichtung seines Feindes ist das eigentliche Element des Krieges.

32. Auch beim rohesten Menschen bleibt dieser Feindschaftstrieb nicht bloßer Instinkt; der überlegende Verstand tritt hinzu und es wird aus dem unabsichtlichen Instinkt eine Handlung der Absicht.

33. Auf diese Weise werden die Gemüthskräfte dem Verstande untergeordnet.

34. Niemals aber kann man sie als ganz eliminirt betrachten und die bloße Verstandesabsicht an ihre Stelle setzen; denn wären sie wirklich in der Verstandesabsicht ganz untergegangen, so würden sie sich im Kampf selbst wieder entzünden.

35. Da unsere Kriege nicht Aeußerungen der Feindschaft Einzelner gegen Einzelne sind, so scheint das Gefecht aller eigentlichen Feindschaft zu entbehren und also ein rein verstandesmäßiges Handeln zu sein.

36. So ist es aber keineswegs. Theils fehlt es nie an dem Kollektivhaß der beiden Parteien, der sich dann in dem Einzelnen mehr oder weniger wirksam zeigt, so daß er von der gehaßten und befeindeten Partei auch den einzelnen Mann haßt und befeindet; theils entzündet sich bei dem Einzelnen im Kampfe selbst mehr oder weniger ein wirkliches Feindschaftsgefühl.

37. Ruhmbegierde, Ehrgeiz, Eigennutz und esprit de corps vertreten mit andern Gemüthskräften die Feindschaft, wo diese nicht vorhanden ist.

38. Es wird also in einem Gefechte selten oder nie der bloße Wille des Befehlshabers, der bloße vorgeschriebene Zweck das einzige

Motiv des Handelns in den Fechtenden, sondern es wird immer ein sehr merklicher Theil der Gemüthskräfte wirksam sein.

39. Diese Wirksamkeit wird dadurch erhöht, daß der Kampf sich in der Region der Gefahr bewegt, in welcher alle Gemüthskräfte mehr gelten.

40. Aber auch die Intelligenz, welche den Kampf leitet, kann nie eine bloße Verstandeskraft und der Kampf also nie Gegenstand bloßer Berechnung sein,

a) weil er ein Stoß lebendiger physischer und moralischer Kräfte gegen einander ist, die nur allgemeinen Schätzungen, aber keinen bestimmten Berechnungen unterworfen werden können;

b) weil die Gemüthskräfte, welche ins Spiel kommen, den Kampf zum Gegenstand einer Begeisterung und dadurch eines höhern Urtheils machen können.

41. Der Kampf kann also ein Akt des Talentes und des Genius sein im Gegensatz zum berechnenden Verstande.

42. Die Gemüthskräfte und der Genius nun, welche sich im Kampfe zeigen, müssen als eigene moralische Größen betrachtet werden, die in ihrer großen Ungleichheit und Elastizität unaufhörlich über die Linie des berechnenden Verstandes hinausspielen.

43. Es ist die Aufgabe der Kriegskunst, in der Theorie und in der Ausführung diese Kräfte zu berücksichtigen.

44. Je stärker sie ausgenutzt werden können, um so kräftiger und erfolgreicher wird der Kampf sein.

45. Alle Erfindungen der Kunst, als Waffen, Organisation, eingeübte Taktik und die Grundsätze für den Gebrauch der Truppen im Gefechte sind Beschränkungen des natürlichen Instinkts, der auf Umwegen zu einem wirksameren Gebrauche seiner Kräfte geführt werden soll. Aber die Gemüthskräfte lassen sich nicht so zuschneiden, und indem man sie zu sehr zum Instrument machen will, raubt man ihnen Schwung und Kraft. Es muß ihnen also überall, sowohl zwischen den Bestimmungen der Theorie als in ihren stehenden Einrichtungen, durchaus ein gewisser Spielraum gelassen werden. Dazu gehört für die Theorie ein hoher Standpunkt und große Umsicht, für die Ausführung ein großer Takt des Urtheils.

46. Von allen Waffen, die der menschliche Verstand erfunden hat, sind diejenigen, welche die Kämpfer einander am nächsten bringen, dem rohen Faustkampfe am ähnlichsten sind, die natürlichsten, welche dem Instinkt am meisten zusagen. Der Dolch, die Streitaxt sind es mehr als die Lanze, der Wurfspieß, die Schleuder.

47. Die Waffen, mit welchen der Feind schon in der Entfernung bekämpft wird, sind mehr Instrumente des Verstandes; sie lassen die Gemüthskräfte und den eigentlichen Kampfinstinkt fast ganz ruhen, und zwar um so mehr, je größer die Entfernung ist, in der sie wirken. Bei der Schleuder kann man sich noch einen gewissen Ingrimm denken, mit dem sie geworfen wird, weniger schon beim Büchsenschuß, noch weniger beim Kanonenschuß.

48. Obgleich auch hier Uebergänge stattfinden, so zerfallen doch alle neueren Waffen in zwei Hauptgattungen, nämlich in die Hieb- und Stoßwaffen und in die Feuerwaffen, jene zum Handgefecht, diese zum Gefecht aus der Ferne.

49. Es entstehen daher zwei Fechtarten: das Handgefecht und das Feuergefecht.

50. Beide haben die Vernichtung des Gegners zum Zweck.

51. Im Handgefecht ist diese eine ganz unzweifelhafte; im Feuergefecht nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche. Aus diesem Unterschiede folgt eine sehr verschiedene Bedeutung beider Gefechtsformen.

52. Weil im Handgefecht die Vernichtung ganz unzweifelhaft ist, so wirkt auch das geringste Uebergewicht der Vortheile oder des Muthes entscheidend, und es sucht der, welcher sich im Nachtheil befindet oder schwächern Muthes ist, sich der Gefahr durch die Flucht zu entziehen.

53. Dies tritt bei allen Handgefechten zwischen Mehreren so regelmäßig und gewöhnlich auch so früh ein, daß die eigentliche Vernichtungskraft dieses Gefechts dadurch sehr geschwächt wird und seine Hauptwirkung mehr im Vertreiben als im Vernichten des Feindes besteht.

54. Sieht man also auf die Wirksamkeit, welche das Handgefecht in der Praxis hat, so muß man seinen Zweck nicht in die

Vernichtung, sondern in die Vertreibung des Feindes setzen. Die Vernichtung wird zum Mittel.

55. So wie im Handgefecht ursprünglich die Vernichtung des Feindes der Zweck war, so ist im Feuergefecht ursprünglich die Vertreibung des Feindes der Zweck, und die Vernichtung nur Mittel dazu. Man beschießt den Feind, um ihn zu verjagen und sich das Handgefecht zu ersparen, wozu man sich nicht ausgerüstet fühlt.

56. Aber die Gefahr, welche das Feuergefecht bringt, ist keine ganz unvermeidliche, sondern nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche; sie ist also für den sinnlichen Eindruck des Einzelnen nicht so groß, sondern wird es erst durch die Dauer und die summarische Wirkung, die keinen so sinnlichen, also keinen so unmittelbar wirksamen Eindruck macht. Darum ist nicht durchaus nothwendig, daß einer der beiden Theile sich ihr entzieht. Hieraus folgt, daß die Vertreibung des Einen nicht sogleich und in vielen Fällen gar nicht erfolgt.

57. Ist dies der Fall, so muß in der Regel am Schlusse des Feuergefechts das Handgefecht zur Vertreibung gebraucht werden.

58. Dagegen wächst die Vernichtungswirkung des Feuergefechts durch die Dauer eben so sehr, wie sie beim Handgefecht durch die schnelle Entscheidung verloren geht.

59. Daher kommt es, daß der generelle Zweck des Feuergefechts nicht mehr in die Vertreibung, sondern in die unmittelbare Wirkung des angewendeten Mittels, nämlich in die Vernichtung oder Schwächung der feindlichen Streitkräfte gesetzt wird.

60. Hat das Handgefecht den Zweck der Vertreibung, das Feuergefecht den der Zerstörung der feindlichen Streitkraft, so ist jenes als das eigentliche Instrument der Entscheidung, dieses als das der Vorbereitung zu betrachten.

61. Beiden bleibt aber darum doch einige Wirksamkeit des andern Prinzips. Das Handgefecht ist nicht ohne zerstörende Kraft, das Feuergefecht nicht ohne vertreibende.

62. Die zerstörende Kraft des Handgefechts ist in den meisten Fällen höchst unbedeutend, sehr oft ist sie völlig Null; sie würde daher kaum noch in Betracht kommen, wenn sie nicht in einigen Fällen durch die Gefangenen sehr stiege.

63. Es ist aber wohl zu beachten, daß diese Fälle meistens erst eintreten, wenn das Feuergefecht schon gewirkt hat.

64. Das Handgefecht ohne Feuergefecht würde also bei dem jetzigen Verhältniß der Waffen eine sehr unbedeutende Vernichtungskraft haben.

65. Die Vernichtungskraft des Feuergefechts kann durch die Dauer bis aufs Aeußerste, d. h. bis zur Erschütterung oder Erschöpfung des Muthes gesteigert werden.

66. Die Folge davon ist, daß bei weitem der größte Antheil an der Vernichtung feindlicher Streitkräfte dem Feuergefecht zukommt.

67. Durch die im Feuergefecht entstehende Schwächung des Feindes wird entweder

a) sein Rückzug selbst motivirt, oder

b) dem Handgefecht vorgearbeitet werden.

68. Durch die beim Handgefecht beabsichtigte Vertreibung des Feindes kann ein eigentlicher Sieg erlangt werden, weil Vertreiben vom Kampfplatz Sieg ist. Ist das Ganze nur klein, so kann ein solcher Sieg es ganz umfassen und über den Erfolg entscheiden.

69. Wo aber das Handgefecht nur zwischen Theilen des Ganzen stattfand, oder wo mehrere successive Handgefechte das Gesammtgefecht ausmachen, kann der Erfolg im Einzelnen nur als ein Sieg im Theilgefechte betrachtet werden.

70. Wäre die besiegte Abtheilung ein bedeutender Theil des Ganzen, so könnte dieses dadurch mitfortgerissen werden und also aus dem Siege über den Theil unmittelbar ein Sieg über das Ganze folgen.

71. Wenn der Erfolg des Handgefechts auch nicht ein Sieg über das Ganze des Gegners ist, so gewährt er doch immer einen der folgenden Vortheile:

a) Gewinn an Terrain;

b) Brechung der moralischen Kraft;

c) Zerstörung der Ordnung beim Gegner;

d) Zerstörung physischer Streitkraft.

72. Für das Theilgefecht ist also das Feuergefecht als ein Zerstörungsakt, das Handgefecht als ein Entscheidungsakt zu betrachten. Wie es für das Gesammtgefecht angesehen werden muß, werden wir später betrachten.

Beziehung beider Gefechtsformen auf Angriff und Vertheidigung.

73. Das Gefecht besteht ferner aus Angriff und Vertheidigung.

74. Der Angriff ist die positive Absicht, die Vertheidigung die negative. Jener will den Gegner vertreiben, diese will sich bloß erhalten.

75. Aber das Erhalten ist kein bloßes Aushalten, kein Leiden, sondern es hängt von einer aktiven Rückwirkung ab. Diese Rückwirkung besteht in der Vernichtung der angreifenden Streitkraft. Also ist nur der Zweck, nicht das Mittel als negativ zu betrachten.

76. Da aber aus der Behauptung der Stellung bei der Vertheidigung von selbst folgt, daß der Gegner weichen muß, so ist trotz des negativen Zwecks auch für den Vertheidiger der Abzug, also das Weichen des Gegners das Siegeszeichen.

77. Ursprünglich ist wegen des gleichen Zwecks das Handgefecht das Element des Angriffs.

78. Da aber das Handgefecht ein so schwaches Zerstörungsprincip in sich hat, so würde der Angreifende, welcher sich desselben ganz allein bedienen wollte, in den meisten Fällen kaum als ein Fechtender zu betrachten und in jedem Falle das Spiel sehr ungleich sein.

79. Nur bei kleinen Haufen oder bei bloßer Reiterei kann das Handgefecht den ganzen Angriff ausmachen. Je größer die Massen werden, je mehr Artillerie und Infanterie ins Spiel kommen, um so weniger reicht es zu.

80. Es muß also auch der Angriff so viel von dem Feuergefecht in sich aufnehmen, als nöthig ist.

81. In diesem, nämlich im Feuergefecht, sind beide Theile in Beziehung auf die Gefechtsart als einander gleich zu betrachten. Je größer also das Verhältniß desselben zum Handgefecht wird, um so mehr nimmt die ursprüngliche Ungleichheit zwischen Angriff und Vertheidigung ab. Was nun noch für das Handgefecht, zu dem der Angreifende zuletzt schreiten muß, an Nachtheilen übrig bleibt, muß durch die eigenthümlichen Vortheile desselben und durch Ueberlegenheit ausgeglichen werden.

82. Das Feuergefecht ist das natürliche Element des Vertheidigers.

83. Wo der glückliche Erfolg (Abzug des Angreifenden) schon durch dasselbe bewirkt wird, bedarf es der Handgefechte nicht.

84. Wo jener Erfolg nicht erreicht wird und der Angreifende zum Handgefecht übergeht, muß auch der Vertheidiger sich desselben bedienen.

85. Ueberhaupt schließt die Vertheidigung das Handgefecht auf keine Weise aus, wenn die Vortheile desselben größer erscheinen als die des Feuergefechts.

Vortheilhafte Bedingungen in beiden Gefechtsarten.

86. Wir müssen nun die Natur beider Gefechte im Allgemeinen genauer betrachten, um die Dinge kennen zu lernen, welche darin die Ueberlegenheit geben.

87. Das Feuergefecht.

a) Die Ueberlegenheit im Gebrauch der Waffen (sie liegt in der Organisation und dem Werthe der Truppen).

b) Ueberlegenheit in der Formation und der niedern Taktik als feststehenden Dispositionen. (S. Methodismus, S. 193, §. 5.)

Bei der Verwendung ausgebildeter Streitkräfte im Gefecht können diese Dinge nicht in Betracht kommen, da sie mit den Streitkräften schon gegeben sind. Aber sie können und müssen selbst als Gegenstand der Gefechtslehre im ausgedehntesten Sinne betrachtet werden.

c) Die Zahl.

d) Die Form der Aufstellung, so weit sie nicht schon in b enthalten ist.

e) Das Terrain.

88. Da wir hier nur den Gebrauch ausgebildeter Streitkräfte abhandeln, so gehören a und b nicht hieher, sondern sind nur als ein Gegebenes gewissermaßen faktisch in Betracht zu ziehen.

89a. Ueberlegenheit der Zahl.

Wenn zwei ungleiche Massen Infanterie oder Artillerie parallel in gleichem Raume gegen einander aufgestellt sind, so würde, wenn alle Schüsse Zielschüsse auf die einzelnen Individuen wären, die Zahl der Treffer sich verhalten wie die Zahl der Schießenden.

Ebenso würden sich die Treffer verhalten, wenn nach einer vollen Scheibe geschossen würde, also wenn das Ziel nicht mehr der einzelne Mann, sondern ein Bataillon, eine Linie u. s. w. wäre. So sind die Schüsse im Kriege, sogar bei den Schützengefechten, der großen Mehrheit nach wirklich anzusehen. Nun ist aber die Scheibe nicht voll, sondern sie besteht aus Menschen und Zwischenräumen. Diese letztern nehmen in dem Maße ab, als die Zahl der Fechtenden auf demselben Raum zunimmt. Folglich wird die Wirkung eines Feuergefechts zwischen Truppenkörpern von ungleicher Zahl zusammengesetzt sein aus der Zahl der Schießenden und der Zahl der feindlichen Truppen, auf welche geschossen wird, d. h. mit andern Worten: die Ueberlegenheit in der Zahl giebt im Feuergefecht keine überlegene Wirkung, weil man das, was man durch die Menge seiner Schüsse gewinnt, dadurch, daß die feindlichen um so viel besser treffen, wieder verliert.

Angenommen 50 Mann befänden sich in demselben Raume einem Bataillon von 500 gegenüber. Es sollen von den 50 Schüssen 30 in die Scheibe gehen, d. h. in den Quadratraum, den das feindliche Bataillon einnimmt, so werden von den feindlichen 500 Schüssen 300 in den Raum gehen, den unsere 50 Mann einnehmen. Nun stehen aber die 500 Mann zehnmal so dicht als die 50, es treffen also von unsern Kugeln zehnmal so viel als von den feindlichen, und mithin werden von unsern 50 Schüssen gerade so viele Feinde wie von den feindlichen 500 Schüssen Unsrige getroffen.

Wenngleich dies Resultat in der Wirklichkeit nicht genau zutreffen wird und im Allgemeinen ein kleiner Vortheil für die Ueberlegenheit der Zahl bleiben mag, so ist doch gewiß, daß es im Wesentlichen zutrifft: daß nämlich die einseitige Wirkung, d. i. der Erfolg im Feuergefecht, weit entfernt, mit der Ueberlegenheit der Zahl genau Schritt zu halten, kaum durch sie gesteigert wird.

Dies Resultat ist von einer durchgreifenden Wichtigkeit, denn es macht die Basis derjenigen Oekonomie der Kräfte im vorbereitenden Zerstörungsakte aus, welche als eines der sichersten Mittel zum Siege betrachtet werden kann.

89 b. Man glaube nicht, daß dieses Resultat zu einem Absurdum führen könne und daß z. B. 2 Mann (die kleinste Zahl, welche

einen längern Raum einnehmen kann, der hier als Scheibe gedacht ist) dann eben so viel leisten müßten als 2000, vorausgesetzt, daß die 2 Mann so weit auseinander ständen wie die 2000. Wenn jene 2000 immer gerade vor sich hinschössen, so würde dies allerdings der Fall sein. Wenn aber die Zahl des Schwächern so gering ist, daß der Stärkere sein Feuer konzentrirt auf die einzelnen Leute richtet, so muß natürlich eine große Verschiedenheit der Wirkung eintreten; denn nun findet die gemachte Voraussetzung bloßer Scheibenschüsse nicht mehr statt. Ebenso würde eine zu schwache Feuerlinie den Gegner gar nicht dazu vermögen, das Feuergefecht anzunehmen, sondern gleich von ihm vertrieben werden. Man sieht also, daß man die obige Folgerung nicht zu weit treiben darf, aber sie bleibt darum doch sehr wichtig. Hundertmal hat man gesehen, daß eine Feuerlinie einer doppelt so starken feindlichen das Gleichgewicht gehalten hat, und es ist leicht einzusehen, welche Folgen dies in der Oekonomie der Kräfte hat.

89c. Man kann also sagen, daß jeder der beiden Theile es in seiner Gewalt hat, die gegenseitige, d. i. die Gesammtwirkung des Feuers zu verstärken oder zu schwächen, jenachdem er mehr Streiter in die Feuerlinie bringt oder nicht.

90. Die Form der Aufstellung kann sein:

a) In paralleler Fronte und in gleicher Ausdehnung; dann ist sie gleichmäßig von beiden Seiten.

b) In paralleler Fronte und in größerer Ausdehnung; dann ist sie vortheilhaft. (Dies ist begreiflicherweise wegen der Schußweite sehr beschränkt.)

c) Umfassend. Dann ist sie vortheilhaft wegen der doppelten Wirkung der Schüsse und weil die größere Ausdehnung von selbst daraus folgt.

Die Gegensätze von b und c ergeben sich von selbst als Nachtheile.

91. Das Terrain wirkt im Feuergefecht vortheilhaft:

a) Durch Deckung, wie eine Brustwehr.

b) Durch Verbergung gegen den Feind, also als Hinderniß beim Zielen.

c) Als Hinderniß des Zuganges, durch welches der Feind in

uch selbst am Feuern mehr

... im Handgefecht wirksam zei-
...ergefecht.

... Gegenstände (a und b Nr. 87) gehö-
...ren ist aber, daß Ueberlegenheit im
... große Unterschiede wie beim Feuer-
..., daß dagegen der Muth hier eine ganz
... Die unter b (Nr. 87) berührten Ge-
... die Reiterei, die einen großen Theil der
...sonders wichtig.

... ist hier sehr viel entscheidender als im Feuer-
... die Hauptsache.

... Form der Aufstellung ist gleichfalls noch viel
... im Feuergefecht, und zwar ist bei gerader Linie
... geringere Ausdehnung die vortheilhaftere.

... Das Terrain.

... Hinderniß des Zuganges. Dies ist beim Handgefecht
... weitem die Hauptwirksamkeit desselben.

... durch Verbergung. Dies begünstigt die Ueberraschung, welche
im Handgefecht vorzüglich wichtig ist.

Vereinzelung der Gefechte.

97. Wir haben unter Nr. 23 gesehen, daß ein jedes Gefecht ein vielgegliedertes Ganze ist, bei dem die Selbständigkeit der Glieder ungleich ist, indem sie nach unten hin abnimmt. Wir können jetzt diesen Gegenstand genauer untersuchen.

98. Man kann füglich als ein einfaches Glied betrachten, was im Gefecht noch durch das Kommandowort geführt wird, z. B. ein Bataillon, eine Batterie, ein Kavallerieregiment ꝛc., wenn diese Massen wirklich vereinigt sind.

99. Wo das Kommandowort nicht mehr zureicht, tritt ein mündlicher oder schriftlicher Befehl ein.

100. Das Kommandowort ist keiner Gradation fähig, es ist schon ein Theil der Ausführung. Der Befehl aber hat Abstufungen von der höchsten, an das Kommandowort grenzenden Be-

stimmtheit bis zur größten Allgemeinheit. Er ist nicht die Ausführung selbst, sondern nur ein Auftrag.

101. Alles, was unter dem Kommandowort steht, hat keinen Willen; so wie aber statt desselben der Befehl eintritt, so beginnt auch eine gewisse Selbständigkeit der Glieder, weil der Befehl allgemeiner Natur ist, und der Wille des Führers ihn ergänzen muß, wenn er nicht zureicht.

102. Ließe sich ein Gefecht in allen seinen neben und nach einander liegenden Theilen und Ereignissen genau vorherbestimmen und übersehen, könnte also der Plan desselben bis in die kleinsten Theile hineindringen, wie bei der Einrichtung einer todten Maschine, so würde der Befehl diese Unbestimmtheit nicht haben.

103. Aber die Fechtenden hören nie auf Menschen und Individuen zu sein, können nie zur willenlosen Maschine gemacht werden, und der Boden, auf dem sie fechten, wird selten oder nie eine vollkommene und leere Ebene sein, welche ohne allen Einfluß auf das Gefecht bliebe. Es ist also ganz unmöglich, alle Wirkungen vorher zu berechnen.

104. Dieses Unzureichende des Plans wächst mit der Dauer des Gefechts und mit der Zahl der Fechtenden. Das Handgefecht eines schwachen Haufens ist fast ganz in seinem Plan enthalten; dagegen kann der Plan im Feuergefecht selbst kleiner Haufen wegen der Dauer desselben und der eintretenden Zwischenfälle nicht in dem Maße durchdringen. Von der andern Seite kann auch das Handgefecht großer Massen, z. B. einer Kavalleriedivision von 2000 oder 3000 Pferden, nicht so von den Bestimmungen des ersten Plans durchdrungen werden, daß nicht häufig der Wille einzelner Führer ihn ergänzen müßte. Von einer großen Schlacht aber kann der Plan außer der Einleitung nur die Hauptumrisse angeben.

105. Da also diese Unzulänglichkeit des Plans (Disposition) mit der Zeit und dem Raum, welche das Gefecht einnimmt, wächst, so wird auch in der Regel den größern Truppenabtheilungen ein größerer Spielraum gegeben werden müssen als den kleinern; und die Bestimmtheit des Befehls wird in absteigender Ordnung bis zu den Theilen zunehmen, die durch das Kommandowort regiert werden.

106. Die Selbständigkeit der Theile wird aber ferner nach den Umständen verschieden sein, in welchen sie sich befinden. Raum, Zeit, Charakter des Bodens und der Gegend, Natur des Auftrags müssen sie bei ein und derselben Abtheilung schwächen oder verstärken.

107. Außer dieser planmäßigen Trennung des Gesammtgefechts in gesonderte Glieder wird auch eine unabsichtliche entstehen können und zwar:

a) indem die beabsichtigte größer wird, als im Plane lag;
b) indem da eine Trennung eintritt, wo sie gar nicht vorhanden sein, sondern das Kommandowort Alles führen sollte.

108. Diese rührt von Umständen her, die sich nicht vorhersehen ließen.

109. Die Folge ist ungleicher Erfolg bei Theilen, die zusammengehören (weil sie sich nämlich in ungleichen Verhältnissen befinden können).

110. Es entsteht dadurch bei einzelnen Theilen das Bedürfniß einer Veränderung, die nicht im Plane des Ganzen gelegen hat,

a) indem sie sich Nachtheilen des Terrains, der Zahl, der Aufstellung entziehen wollen;
b) indem sie in allen diesen Punkten Vortheile erhalten, die sie benutzen wollen.

111. Die Folge hiervon ist, daß unwillkürlich, oft mehr oder weniger absichtlich ein Feuergefecht in ein Handgefecht und umgekehrt das letztere in das erstere übergehen wird.

112. Die Aufgabe ist dann, diese Veränderungen in den Plan des Ganzen einzupassen, indem man sie:

a) im Fall des Nachtheils auf eine oder die andere Weise gutmacht;
b) im Fall des Vortheils so weit benutzt, als ohne Gefahr eines Umschlagens geschehen kann.

113. Es ist also die absichtliche und unabsichtliche Vereinzelung des Gesammtgefechts in mehr oder weniger selbständige Theilgefechte, welche einen Wechsel der Gefechtsformen sowohl von Handgefecht und Feuergefecht als von Angriff und Vertheidigung innerhalb des Gesammtgefechts hervorbringt.

Jetzt bleibt in dieser Beziehung noch das Ganze zu betrachten.

Das Gefecht besteht aus zwei Akten, dem Zerstörungs- und dem Entscheidungsakt.

114. Aus dem Feuergefecht mit seinem Zerstörungsprinzip und aus dem Handgefecht mit seinem Vertreibungsprinzip gehen nach Nr. 72 für das partielle Gefecht zwei verschiedene Akte hervor: ein Zerstörungsakt und ein Entscheidungsakt.

115. Je kleiner die Massen sind, um so mehr werden diese beiden Akte aus einem einfachen Feuergefecht und einem einfachen Handgefecht bestehen.

116. Je größer die Massen werden, um so mehr werden diese beiden Akte kollektiv genommen werden müssen, so daß der Zerstörungsakt aus einer Reihe von neben und nach einander stattfindenden Feuergefechten und der Entscheidungsakt eben so aus mehreren Handgefechten besteht.

117. Auf diese Weise setzt sich die Theilung des Gefechts nicht nur fort, sondern erweitert sich auch immer mehr, je größer die kämpfenden Massen werden, indem der Zerstörungsakt und der Entscheidungsakt in der Zeit immer weiter von einander getrennt werden.

Der Zerstörungsakt.

118. Je größer das Ganze ist, um so wichtiger wird die physische Vernichtung, denn

a) um so geringer ist der Einfluß des Führers. (Dieser Einfluß ist beim Handgefecht größer als beim Feuergefecht.)
b) Um so geringer die moralische Ungleichheit. Bei großen Massen, z. B. ganzen Armeen, bleibt nichts als die nationale Verschiedenheit; bei kleineren kommen die der Korps und die der Individuen, endlich besondere zufällige Umstände hinzu, die sich bei großen Massen ausgleichen.
c) Um so tiefer ist die Aufstellung, d. h. um so mehr Reserven zur Erneuerung des Gefechts sind vorhanden, wie wir in der Folge sehen werden. Es nimmt also die Zahl der einzelnen Gefechte zu und folglich die Dauer des Gesammtgefechts, und dadurch wird der Einfluß des ersten Augenblicks vermindert, der beim Vertreiben immer so viel entscheidet.

119. Aus der vorigen Nummer folgt, daß, je größer das

Ganze ist, um so mehr die physische Vernichtung die Entscheidung vorbereiten muß.

120. Diese Vorbereitung liegt darin, daß sich die Masse der Kämpfenden von beiden Seiten verkleinert, das Verhältniß aber sich zu unserm Besten verändert.

121. Das Erste ist zureichend, wenn wir moralisch oder physisch überlegen sind, das Zweite erforderlich, wenn dies nicht der Fall ist.

122. Die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte besteht:

a) in Allem, was physisch außer Gefecht gesetzt ist, — Todte, Verwundete und Gefangene;
b) in dem, was physisch und moralisch erschöpft ist.

123. In einem Feuergefecht von mehreren Stunden, in welchem eine Truppe einen namhaften Verlust erleidet, z. B. $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ des Ganzen, ist der übrige Theil vor der Hand fast wie eine ausgebrannte Schlacke zu betrachten. Denn:

a) die Leute sind körperlich erschöpft;
b) sie haben sich verschossen;
c) die Gewehre sind verschleimt;
d) Viele haben sich mit den Verwundeten entfernt, ohne selbst verwundet zu sein;
e) die Uebrigen glauben, daß sie für diesen Tag das Ihrige gethan haben und gehen, wenn sie einmal aus der Sphäre der Gefahr zurückgenommen sind, nicht gern wieder hinein;
f) das ursprüngliche Gefühl des Muthes ist abgestumpft, die Kampflust befriedigt;
g) die ursprüngliche Organisation und Ordnung ist zum Theil gestört.

124. Die Folgen e und f treten mehr oder weniger ein, jenachdem das Gefecht unglücklich oder glücklich gewesen ist. Eine Truppe, die Terrain gewonnen oder das ihr anvertraute glücklich behauptet hat, ist eher wieder zu gebrauchen als eine, die zurückgeworfen ist.

125a. Es sind zwei Folgen von Nr. 123 in Betracht zu ziehen. Die erste ist die Oekonomie der Kräfte, die aus dem

Gebrauch einer geringeren Streitkraft im Feuergefecht erwächst, als der Gegner sie anwendet. Denn wenn die Zerstörung der Kräfte im Feuergefecht nicht blos durch die Verluste an solchen entsteht, die außer Gefecht gesetzt werden, sondern auch dadurch, daß Alles, was gefochten hat, in seiner Kraft geschwächt ist, so wird natürlich die Schwächung Desjenigen geringer sein, der weniger angewendet hat.

Wenn 500 Mann im Stande gewesen sind 1000 Mann das Gleichgewicht im Gefecht zu halten, so bleiben bei gleichen Verlusten auf beiden Seiten, die wir auf 200 annehmen wollen, dem Einen 300 Mann mit erschöpften Kräften, dem Andern 800 Mann, von denen 300 erschöpft, 500 aber frisch sind.

125b. Die zweite Folge ist, daß die Schwächung des Gegners, also die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte, viel mehr Umfang hat, als die Zahl der Todten, Verwundeten und Gefangenen ausdrückt. Diese Zahl beträgt vielleicht nur $\frac{1}{6}$ des Ganzen, es sollten also $\frac{5}{6}$ übrig bleiben. Aber unter diesem $\frac{5}{6}$ sind eigentlich nur die ganz intakten Reserven und die Truppen, welche zwar gebraucht worden sind, aber noch weniger gelitten haben, als brauchbar und die übrigen (vielleicht $\frac{4}{6}$) einstweilen als ein caput mortuum zu betrachten.

126. Diese Verkleinerung der wirkenden Massen ist die erste Absicht des Zerstörungsakts; die eigentliche Entscheidung kann nur mit kleinern Massen gegeben werden.

127. Es ist aber nicht die absolute Größe der Massen, welche bei der Entscheidung ein Hinderniß ist (wiewohl auch diese absolute Größe nicht gleichgültig ist; denn 50 Mann gegen 50 Mann können auf der Stelle zur Entscheidung schreiten, aber nicht 50,000 gegen 50,000), sondern die relative Größe. Wenn nämlich $\frac{5}{6}$ des Ganzen im Zerstörungsakt ihre Kräfte schon an einander abgemessen haben, so sind beide Feldherren, wenn sie auch beide vollkommen im Gleichgewicht geblieben wären, dem endlichen Beschluß, welchen sie zu fassen haben, dennoch viel näher, und es gehört nur noch ein verhältnißmäßig kleiner Anstoß dazu, um die Entscheidung zu bewirken. So ist es, das übrig gebliebene Sechs-

theil möge einer Armee von 30,000 Mann angehören, also 5000 Mann stark sein, oder einer von 150,000 und somit 25,000 Mann betragen.

128. Die Hauptabsicht beider Theile im Zerstörungsakt geht dahin, sich in demselben ein Uebergewicht für den Entscheidungsakt zu verschaffen.

129. Dieses Uebergewicht kann durch Vernichtung feindlicher physischer Kräfte, aber auch in den übrigen unter Nr. 4 angegebenen Fällen erreicht werden.

130. Es ist also in dem Zerstörungsakt ein natürliches Bestreben vorhanden, alle Vortheile, welche sich darbieten, so gut als es die Verhältnisse erlauben, zu benutzen.

131. Nun zerfällt das Gefecht größerer Massen immer in mehrere partielle Gefechte (Nr. 23), die mehr oder weniger selbstständig sind und also häufig in sich einen Zerstörungs- und einen Entscheidungsakt haben müssen, wenn man die Vortheile, welche man durch den ersten erhalten hat, benutzen will.

132. Durch die geschickte und glückliche Einmischung des Handgefechts wird man hauptsächlich die Vortheile erhalten, welche man in der Zerstörung des feindlichen Muths und der feindlichen Ordnung und im Terraingewinn sucht.

133. Aber selbst die physische Zerstörung der feindlichen Streitkräfte wird dadurch sehr gesteigert, denn Gefangene kann man nur durch das Handgefecht machen.

Wenn also ein Bataillon durch unser Feuer erschüttert ist, wenn unser Bajonnetangriff es aus seiner vortheilhaften Stellung wirft und wir ihm auf seiner Flucht ein Paar Schwadronen nachsenden, so begreift man, wie dieser partielle Erfolg bedeutende Vortheile aller Art in die Wagschale des allgemeinen legen wird; aber es ist freilich Bedingung, daß es geschehe, ohne in Verlegenheit mit dieser siegenden Truppe zu gerathen, denn wenn unser Bataillon und unsere Schwadronen dabei überlegenen feindlichen Kräften in die Hände fielen, so wäre diese partielle Entscheidung unzeitig gewesen.

134. Die Benutzung dieser partiellen Erfolge liegt in der Hand der Unterbefehlshaber und giebt derjenigen Armee eine große

Ueberlegenheit, welche erfahrne Offiziere an der Spitze ihrer Divisionen, Brigaden, Regimenter, Bataillone, Batterieen u. s. w. hat.

135. So sucht jeder der beiden Feldherren schon im Zerstörungsakt sich diejenigen Vortheile zu verschaffen, die die Entscheidung herbeiführen, und dadurch diese wenigstens vorzubereiten.

136. Die wichtigsten dieser Gegenstände sind stets genommene Geschütze und genommenes Terrain.

137. Das letztere nimmt an Wichtigkeit zu, wenn der Feind in der Vertheidigung einer starken Stellung begriffen war.

138. So ist schon der Zerstörungsakt auf beiden Seiten, vorzugsweise aber auf Seiten des Angreifenden ein behutsames Vorschreiten zum Ziele.

139. Da im Feuergefecht die Zahl so wenig entscheidet (Nr. 53), so folgt von selbst das Bestreben, in demselben mit so wenig Kräften als nur möglich auszureichen.

140. Da im Zerstörungsakt das Feuergefecht vorherrscht, so muß auch das Bestreben der höchsten Oekonomie der Kräfte in demselben herrschen.

141. Da beim Handgefecht die Zahl so wesentlich ist, so wird bei den Entscheidungen der partiellen Gefechte im Zerstörungsakt auch häufig eine Ueberzahl angewendet werden müssen.

142. Im Ganzen muß aber der Charakter der Sparsamkeit auch hier vorwalten, und es werden in der Regel nur diejenigen Entscheidungen zweckmäßig sein, die sich ohne große Ueberlegenheit der Zahl gleichsam von selbst ergeben.

143. Ein unzeitiges Bestreben nach Entscheidung hat zur Folge:

a) wenn sie mit Oekonomie der Kräfte eingerichtet ist, daß man in überlegene Massen hineingeräth; oder

b) wenn die gehörigen Kräfte angewendet werden, daß man sich zu früh erschöpft.

144. Die Frage, ob es zeitgemäß ist, eine Entscheidung herbeizuführen, wiederholt sich innerhalb des Zerstörungsaktes sehr oft, sie tritt jedoch für die Hauptentscheidung am Ende desselben ein.

145. Der Zerstörungsakt hat deshalb das natürliche Bestreben, auf einzelnen Punkten in den Entscheidungsakt überzugehen,

weil jeder Vortheil, der sich in seinem Verlaufe darbietet, erst durch die zum Bedürfniß gewordene Entscheidung sein volles Maß erreichen kann.

146. Je erfolgreicher die im Zerstörungsakt angewendeten Mittel sind, oder je größer die physische oder moralische Ueberlegenheit war, um so stärker wird diese Tendenz des Ganzen sein.

147. Bei geringen oder negativen Erfolgen oder bei der Ueberlegenheit des Gegners kann sie aber auch in den einzelnen Punkten so selten und so schwach sein, daß sie für das Ganze so gut wie gar nicht vorhanden ist.

148. Diese natürliche Tendenz kann im Einzelnen und im Allgemeinen zu unzeitigen Entscheidungen führen, ist aber, weit entfernt, darum ein Uebel zu sein, vielmehr eine ganz nothwendige Eigenschaft des Zerstörungsaktes, weil ohne sie viel versäumt werden würde.

149. Das Urtheil des Führers auf jedem Punkt und des Feldherrn für das Allgemeine muß bestimmen, ob die sich darbietende Gelegenheit zu einer Entscheidung vortheilhaft ist oder nicht, d. h. ob sie nicht zu einem Rückschlag und damit zu einem negativen Resultat führt.

150. Die Leitung eines Gefechts in Beziehung auf die der Entscheidung vorangehende Vorbereitung oder vielmehr Zubereitung desselben besteht also darin, ein Feuergefecht und im weitern Sinne einen Zerstörungsakt anzuordnen und demselben eine angemessene Dauer zu geben, d. h. die Entscheidung erst eintreten zu lassen, wenn man glaubt, daß der Zerstörungsakt hinreichende Wirkung gethan hat.

151. Dieses Urtheil wird sich aber nicht sowohl nach der Uhr richten, d. h. nicht aus den bloßen Zeitverhältnissen hervorgehen, sondern aus den Umständen, welche sich ergeben haben, aus den Zeichen einer schon gewonnenen Ueberlegenheit.

152. Da nun der Zerstörungsakt, wenn er von gutem Erfolg begleitet ist, schon selbst zur Entscheidung strebt, so kommt es für den Führer mehr darauf an, zu beurtheilen, wann und wo es Zeit ist, ihm die Zügel schießen zu lassen.

153. Wenn die Tendenz zur Entscheidung in dem Zerstö-

rungsakt sehr schwach wäre, so würde dies schon ein ziemlich sicheres Zeichen sein, daß auf keinen Sieg zu rechnen ist.

154. Es werden also die Führer und Feldherren in diesem Falle meistens die Entscheidung nicht geben, sondern empfangen.

155. Wo sie dennoch gegeben werden soll, da geht sie von dem ausdrücklichen Befehl aus, der von allen der Führung zu Gebote stehenden persönlichen Mitteln der Ermunterung und des fortreißenden Einflusses begleitet sein muß.

Der Entscheidungsakt.

156. Die Entscheidung ist dasjenige Ereigniß, wodurch der Entschluß zum Abzuge in dem einen der Feldherren hervorgerufen wird.

157. Die Gründe zum Abzug haben wir unter Nr. 4 angegeben. Diese können nach und nach entstehen, indem sich schon im Zerstörungsakt ein kleiner Nachtheil zum andern häuft, und der Entschluß also ohne eigentlich entscheidendes Ereigniß gefaßt wird. In diesem Falle findet ein besonderer Entscheidungsakt nicht statt.

158. Der Entschluß kann aber auch durch ein einzelnes sehr nachtheiliges Ereigniß, also plötzlich hervorgebracht werden, nachdem bis dahin Alles noch im Gleichgewicht geschwebt hatte.

159. In diesem Falle nun ist diejenige Handlung des Gegners, welche dieses Ereigniß hervorgebracht hat, als die gegebene Entscheidung zu betrachten.

160. Der gewöhnlichste Fall ist, daß die Entscheidung im Laufe des Vernichtungsaktes nach und nach reift, daß aber der Entschluß des Besiegten durch ein besonderes Ereigniß den letzten Anstoß erhält. Also auch in diesem Falle ist die Enscheidung als eine gegebene zu betrachten.

161. Ist die Entscheidung eine gegebene, so muß sie eine positive Handlung sein.

a) Dies kann ein Angriff sein,

b) aber auch ein bloßes Anrücken neuer Reserven, die bis dahin versteckt gehalten wurden.

162. Bei kleinen Haufen ist oft schon das Handgefecht in einem einzigen Anfall zur Entscheidung zureichend.

163. Bei größeren Haufen kann der Angriff vermittelst des

bloßen Handgefechts auch noch zureichen, doch wird es dann schwerlich bei einem einzelnen Anfall bleiben.

164. Werden die Haufen noch größer, so mischt sich das Feuergefecht ein, wie bei dem Angriff bedeutender Kavalleriemassen die reitende Artillerie.

165. Bei großen, aus allen Waffen bestehenden Massen wird die Entscheidung niemals in einem bloßen Handgefechte stattfinden, sondern es wird ein neues Feuergefecht nothwendig werden.

166. Aber dieses Feuergefecht wird dann im Charakter des Anfalls selbst stattfinden, es wird in dichteren Massen, also mit einer in Zeit und Raum konzentrirten Wirkung als eine kurze Vorbereitung des eigentlichen Anfalls gebraucht werden.

167. Erfolgt die Entscheidung nicht mehr durch ein einzelnes Handgefecht, sondern durch eine Reihe von gleichzeitigen und successiven Gefechten beider Art, so wird sie dadurch ein besonderer Akt des Gesammtgefechts, wie das Nr. 115 ff. schon im Allgemeinen gesagt ist.

168. In diesem Akte wird das Handgefecht vorherrschen.

169. In eben dem Maße, wie das Handgefecht vorwaltet, wird auch der Angriff vorherrschen, wiewohl auf einzelnen Punkten die Vertheidigung stattfinden kann.

170. Gegen das Ende einer Schlacht wird die Rücksicht auf den Rückzugsweg immer wichtiger, daher wird auch das Bedrohen dieses Weges ein wichtiges Mittel zur Entscheidung.

171. Wo die Verhältnisse es zulassen, wird deshalb schon von Hause aus der Plan der Schlacht auf diesen Punkt gerichtet.

172. Je mehr die Schlacht oder das Gefecht sich im Sinne dieses Planes entwickelt, um so mehr wird auch der feindliche Rückzugsweg bedroht.

173. Ein anderes großes Mittel zum Siege ist das Brechen der Ordnung. Die künstliche Struktur, mit welcher die Streitmassen in das Gefecht gehen, leidet in dem langen Zerstörungskampfe, in dem sich ihre Kräfte ausringen, beträchtlich. Ist diese Erschütterung und Schwächung bis auf einen gewissen Punkt gekommen, so kann ein schnelles Vordringen mit konzentrirten Massen von Seiten des Einen in die Schlachtlinie des Andern eine große

Verwirrung hervorbringen, die Diesen an keinen Sieg mehr denken läßt, sondern alle Kräfte in Anspruch nimmt, um die einzelnen Theile in Sicherheit zu bringen und einen nothdürftigen Zusammenhang des Ganzen herzustellen.

174. Aus allem bisher Gesagten geht hervor, daß, so wie in dem Vorbereitungsakte die höchste Oekonomie der Kräfte vorherrscht, im Entscheidungsakte die Ueberwältigung durch die Zahl vorherrschen muß.

175. Sowie im Vorbereitungsakte Geduld, Standhaftigkeit und Kälte vorwalten sollen, so sollen im Entscheidungsakte Kühnheit und Feuer vorherrschen.

176. Von beiden Feldherren pflegt nur einer die Entscheidung zu geben, der andere empfängt sie.

177. Wenn Alles noch im Gleichgewicht ist, so kann der, welcher die Entscheidung giebt,

a) der Angreifende,

b) der Vertheidigende sein.

178. Da der Angreifende den positiven Zweck hat, so ist es am natürlichsten, daß er sie giebt, und daher tritt dieser Fall auch am häufigsten ein.

179. Ist aber das Gleichgewicht schon merklich gestört, so kann die Entscheidung gegeben werden

a) von dem Feldherrn, der im Vortheil ist,

b) von dem, welcher im Nachtheil ist.

180. Das Erstere ist offenbar das Natürlichere, und ist dieser Feldherr zugleich der Angreifende, so wird es noch natürlicher; daher wird es nur wenig Fälle geben, in welchen die Entscheidung nicht von diesem Feldherrn ausginge.

181. Ist es aber der Vertheidiger, welcher im Vortheil ist, so ist es auch natürlich, daß er die Entscheidung giebt, so daß das nach und nach eingetretene Verhältniß mehr entscheidet als die ursprüngliche Absicht von Angriff und Vertheidigung.

182. Ein Angreifender, welcher schon in merklichem Nachtheil ist und doch noch die Entscheidung giebt, sieht es als den letzten Versuch an, seine ursprüngliche Absicht zu erreichen. Wenn

der im Vortheil befindliche Vertheidiger ihm Zeit dazu läßt, so ist es allerdings in der Natur der positiven Absicht des Angreifenden, einen solchen letzten Versuch zu machen.

183a. Ein Vertheidiger, der in merklichem Nachtheil ist und dennoch die Entscheidung geben will, thut etwas, was ganz gegen die Natur der Dinge und als eine Handlung der Verzweiflung zu betrachten ist.

183b. Der Erfolg im Entscheidungsakt richtet sich nach den eben entwickelten Verhältnissen, so daß er in der Regel nur dann für den günstig sein wird, welcher die Entscheidung giebt, wenn diese aus natürlichen Verhältnissen hervorgeht.

184. Wo sich Alles noch im Gleichgewicht befindet, ist der Erfolg gewöhnlich für den, welcher die Entscheidung giebt, denn in dem Augenblick einer zur Entscheidung gereiften Schlacht, wenn sich die Kräfte an einander ausgerungen haben, ist das positive Prinzip von viel größerem Gewicht als im Anfang derselben.

185. Der Feldherr, welcher die Entscheidung empfängt, kann sich dadurch entweder augenblicklich zum Rückzug bestimmen lassen und jedem weitern Gefecht ausweichen, oder er kann das Gefecht noch fortsetzen.

186. Setzt er es fort, so kann er dies nur

a) als Anfang seines Rückzugs, indem er Zeit zu gewinnen sucht, dazu seine Einleitungen zu treffen;

b) als einen wirklichen Kampf, in welchem noch auf Erfolg zu hoffen ist.

187. Befindet sich der Feldherr, welcher die Entscheidung *annimmt*, in sehr günstigen Verhältnissen, so kann er dabei auch in der Vertheidigung beharren.

188a. Ist aber die Entscheidung aus natürlichen, d. h. günstigen Verhältnissen dessen, der sie giebt, hervorgegangen, so wird auch der Feldherr, welcher sie annimmt, mehr oder weniger zu einer aktiven Vertheidigung übergehen, d. h. dem Anfall mit Anfall begegnen müssen, theils weil die natürlichen Vortheile der Vertheidigung (*Stellung, Ordnung, Ueberraschung*) im Verlaufe des Gefechts sich nach und nach erschöpfen und zuletzt nicht mehr

hinreichend vorhanden sind, theils weil (wie wir Nr. 184 gesagt haben) das positive Prinzip ein immer größeres Gewicht erhält.

Ihre Trennung in der Zeit.

188b. Die hier gegebene Ansicht, daß jedes Gefecht in zwei getrennte Akte zerfällt, wird auf den ersten Anblick viel Widerspruch finden.

189. Dieser Widerspruch wird theils aus einer angewöhnten falschen Ansicht vom Gefecht, theils daraus hervorgehen, daß man dem Begriff des Getrennten eine zu pedantische Wichtigkeit beilegt.

190. Man denkt sich den Gegensatz zwischen Angriff und Vertheidigung zu groß, beide Thätigkeiten zu rein antithetisch, oder man legt vielmehr den Gegensatz dahin, wo er sich in der Ausführung nicht findet.

191. Die Folge hiervon ist, daß man sich den Angreifenden vom ersten Augenblick bis zum letzten mit einem gleichmäßigen, unausgesetzten Streben zum Vorschreiten, und die Ermäßigung der vorschreitenden Bewegung immer nur wie eine ganz unwillkürlich erzwungene denkt, die unmittelbar vom Widerstande ausgeht.

192. Nach dieser Vorstellungsart wäre nichts natürlicher, als daß jeder Angriff mit der höchsten Energie des Sturmes anfinge.

193. Für die Artillerie hat man doch auch bei dieser Vorstellungsweise sich schon an einen Vorbereitungsakt gewöhnt, weil es doch zu sehr einleuchtete, daß sie sonst größtentheils unnütz sein würde.

194. Sonst aber hat man jenes unvermischte Streben zum Vorschreiten für so naturgemäß gehalten, daß man den Angriff, ohne einen Schuß zu thun, wie eine Art Ideal betrachtet hat.

Selbst Friedrich der Große hat bis zur Schlacht von Zorndorf das Feuer beim Angriff wie etwas Ungehöriges betrachtet.

195. Wenn man auch davon später etwas zurückgekommen ist, so glaubt doch noch heute der große Haufe, daß der Angreifende sich der bedeutendsten Punkte einer Stellung nicht zu früh bemächtigen könne.

196. Diejenigen, welche dem Feuer noch die meisten Concessionen machen, wollen doch gleich zum Angriff vorrücken, in großer

Nähe einige Bataillonssalven geben und dann mit dem Bajonnet draufgehen.

197. Aber die Kriegsgeschichte und ein Blick auf unsere Waffen zeigen, daß die absolute Verwerfung des Feuers beim Angriff ein Absurdum ist.

198. Etwas mehr Bekanntschaft mit dem Gefecht und besonders die anschauliche Erfahrung lehrt auch, daß eine Truppe, die einmal ins Feuern verfällt, selten noch zu einem kräftigen Sturme zu brauchen ist. Folglich ist die in Nr. 196 erwähnte Concession nichts werth.

199. Endlich zeigt die Kriegsgeschichte eine unzählige Menge von Fällen, in welchen man einen errungenen Vortheil mit großem Verlust wieder hat aufgeben müssen, weil man unvorsichtig vorgedrungen war. Es kann also auch der in Nr. 195 ausgesprochene Grundsatz nicht zugestanden werden.

200. Wir behaupten demnach, daß die ganze hier berührte Vorstellungsweise von der ungemischten Natur des Angriffs, wenn man uns diesen Ausdruck erlauben will, falsch ist, weil sie nur äußerst wenigen, sehr eigenthümlichen Fällen entspricht.

201. Liegt aber das Beginnen mit dem Handgefecht und eine unvorbereitete Entscheidung bei größern Gefechten nicht in der Natur der Dinge, so entsteht von selbst eine Theilung in Vorbereitung der Entscheidung durch das Feuer und in die Entscheidung selbst, also in die beiden Akte, mit denen wir uns beschäftigt haben.

202. Wir haben zugegeben, daß diese Theilung bei ganz kleinen Gefechten wegfallen kann (z. B. bei kleinen Kavalleriehaufen). Es entsteht nun die Frage, ob sie nicht auch wieder aufhört, wenn die Massen eine gewisse Größe bekommen; nicht als ob die Anwendung des Feuers aufhören könnte, das wäre ein Widerspruch in sich, sondern ob die scharfe Trennung beider Thätigkeiten aufhören wird, so daß man sie nicht mehr als zwei getrennte Akte betrachten kann.

203. So könnte vielleicht behauptet werden, ein Bataillon solle schießen, ehe es Sturm läuft; das Eine müsse dem Andern vorhergehen, und so entständen zwei verschiedene Akte, aber nur für das Bataillon und nicht für die größere Abtheilung, die Bri-

gabe u. s. w. Diese habe keinen Feuer- und Entscheidungsabschnitt, sie suche das ihr angedeutete Objekt zu erreichen und habe die Art, wie dies geschehe, den Bataillonen zu überlassen.

204. Wer sieht nicht ein, daß so alle Einheit verloren gehen müßte? Bei der großen Nähe, in welcher ein Bataillon neben dem andern ficht, müssen die Erfolge und Nichterfolge des einen nothwendig Einfluß auf die andern haben, und bei der geringen intensiven Wirkung unsers Flintenfeuers und folglich seiner beträchtlichen Dauer, wenn es wirksam werden soll, muß jener Einfluß wegen dieser Dauer größer und entscheidender werden. Schon aus diesem Grunde muß eine gewisse allgemeine Zeiteintheilung für das Zerstörungs- und Entscheidungsgefecht auch bei der Brigade entstehen.

205. Aber ein noch wesentlicherer Grund ist, daß man sich zur Entscheidung gern frischer, wenigstens anderer Truppen als zum Zerstörungsakte bedient; diese aber werden von den Reserven genommen und die Reserven müssen ihrer Natur nach ein gemeinschaftliches Gut sein, können deshalb nicht bataillonsweise vorher vertheilt werden.

206. So wie nun das Bedürfniß eines Abschnittes im Gefecht von den einzelnen Bataillonen zu der Brigade übergeht, so geht es von dieser zur Division über und von der Division zu noch größern Abtheilungen.

207. Da aber die Theile eines Ganzen (Glieder der ersten Ordnung) immer unabhängiger werden, je größer das Ganze ist, so wird allerdings auch die Einheit des Ganzen weniger beschränkend auf sie wirken, und daher kommt es, daß innerhalb eines Theilgefechts immer mehr Entscheidungsakte vorkommen können und werden, je größer das Ganze ist.

208. Es werden sich also die Entscheidungen bei einem größern Theile nicht in dem Maße zu einem einzigen Ganzen vereinigen, wie dies bei dem kleinern Theile der Fall ist, sondern sich in Zeit und Raum mehr vertheilen, doch wird immer noch eine merkliche Sonderung der beiden verschiedenen Thätigkeiten nach Anfang und Ende hin bemerkbar bleiben.

209. Nun können die Theile so groß, ihre Trennung von einander kann so bedeutend werden, daß ihre Thätigkeit in dem Gefechte

zwar noch von dem Willen des Feldherrn ausgeht (wodurch die Selbständigkeit des Gefechts bedingt wird), daß aber diese Leitung sich auf eine anfängliche Bestimmung oder höchstens auf mehrere im Verlaufe des Gefechts beschränkt; in diesem Falle vereinigt ein solcher Theil den ganzen Organismus des Gefechts fast vollständig in sich.

210. Je größer die Entscheidungen sind, die einem Theile nach seinem Verhältnisse zustehen, um so mehr werden sie die Entscheidung des Ganzen mitbestimmen; ja, man kann sich die Verhältnisse der Theile so denken, daß in ihrer Entscheidung schon die des Ganzen enthalten, also ein eigener Entscheidungsakt für das Ganze nicht mehr nöthig ist.

211. Beispiel. Eine Brigade kann in einer großen Schlacht, in welcher die Glieder erster Ordnung Korps sind, gleich von vorn herein den Auftrag erhalten, ein Dorf zu nehmen. Sie wird sich dazu ihres Zerstörungs- und ihres Entscheidungsaktes für sich bedienen. Die Eroberung dieses Dorfes kann nun auf die Entscheidung des Ganzen mehr oder weniger Einfluß haben, aber es liegt nicht in der Natur der Dinge, daß sie diese Entscheidung in einem hohen Grade bestimme oder gar schon selbst bewirke, weil dazu eine Brigade im Anfange der Schlacht ein zu kleiner Theil des Ganzen wäre; dagegen kann man sich sehr wohl denken, daß die ganze Eroberung dieses Dorfes noch zu den Zerstörungsmaßregeln gehöre, durch welche die feindlichen Streitkräfte nur geschwächt und erschüttert werden sollen.

Denken wir uns dagegen ein bedeutendes Korps, welches vielleicht den dritten Theil oder gar die Hälfte des Ganzen ausmacht, mit dem Auftrage, einen gewissen bedeutenden Theil der feindlichen Stellung zu nehmen, so können die erlangten Erfolge dieses Theils sehr leicht so wichtig sein, daß sie über das Ganze entscheiden, und daß, wenn das Korps seinen Zweck erreicht hat, eine weitere Entscheidung nicht mehr nöthig wird. Nun können die Verhältnisse leicht so gedacht werden, daß diesem Korps wegen der Entfernung und wegen der Gegend im Laufe der Schlacht nur wenig Bestimmungen zugehen können, es muß ihm also die Vorbereitung und die Entscheidung zugleich mitaufgetragen werden. Auf diese Weise kann der gemeinschaftliche Entscheidungsakt ganz

wegfallen und in abgesonderte Entscheidungsakte einiger großen Glieder zerlegt werden.

212. Dies ist in großen Schlachten allerdings oft der Fall, und eine pedantische Vorstellung von der Trennung beider Theile, in welche wir das Gefecht zerlegen, würde also im Widerspruche mit dem Hergange einer solchen Schlacht sein.

213. Indem wir diesen Unterschied in der Gefechtsthätigkeit feststellen und darauf einen großen Werth legen, ist es gar nicht unsere Absicht, diesen Werth auf die regelmäßige Absonderung und Trennung dieser beiden Thätigkeiten zu legen und dies als einen praktischen Grundsatz aufzustellen; wir wollen nur, was wesentlich verschieden ist, auch in der Vorstellung sondern und zeigen, wie diese innere Verschiedenheit auch die Form des Gefechts von selbst beherrscht.

214. Die Trennung in der Form zeigt sich am deutlichsten in dem kleinen Gefechte, wo das einfache Feuer- und Handgefecht einander gegenüberstehen. Der Kontrast wird weniger stark, wenn die Theile größer werden, weil sich da in den beiden Akten die beiden Gefechtsformen, von welchen sie ausgegangen sind, wieder verbinden; aber die Akte selbst werden größer, nehmen mehr Zeit ein und rücken folglich in der Zeit weiter auseinander.

215. Die Trennung für das Ganze kann auch aufhören, insofern die Entscheidung schon den Gliedern erster Ordnung übertragen ist; aber selbst dann wird sich doch auch im Ganzen noch eine Spur davon zeigen, da man dahin streben wird, die Entscheidungen dieser verschiedenen Glieder in Beziehung auf die Zeit in Zusammenhang zu bringen, sei es daß man ein ganz gleichzeitiges Eintreten der Entscheidung oder ein Eintreten nach einer gewissen Ordnung für nöthig hält.

216. Es wird sich also der Unterschied dieser beiden Akte auch für das Ganze niemals ganz verlieren, und was davon für das Ganze verloren gegangen ist, wird sich in den Gliedern erster Ordnung wiederfinden.

217. So muß also unsere Ansicht verstanden werden, und so verstanden, wird ihr von der einen Seite die Realität nicht fehlen, von der andern wird sie die Aufmerksamkeit des Führers eines Ge-

fechts (es sei groß oder klein, Theilgefecht oder Gesammtgefecht) darauf richten, jedem der beiden Thätigkeitsakte seinen gebührenden Antheil zu geben, damit eben so wenig etwas übereilt als versäumt werde.

218. Uebereilt werden die Sachen, wenn dem Zerstörungsprinzip nicht Raum und Zeit genug gegeben, wenn die Sache übers Knie gebrochen wird; ein unglücklicher Ausgang der Entscheidung ist die Folge davon, die entweder gar nicht wieder gut zu machen ist, oder doch ein wesentlicher Nachtheil bleibt.

219. Versäumt wird überall, wo eine völlige Entscheidung aus Mangel an Muth oder aus falscher Ansicht der Verhältnisse unterbleibt; die Folge hiervon ist in jedem Falle Kraftverschwendung, sie kann aber auch ein positiver Nachtheil sein, weil die Reife der Entscheidung nicht ganz allein von der Dauer der Zerstörung abhängt, sondern auch von andern Umständen, d. h. von der günstigen Gelegenheit.

Plan des Gefechts. Definition.

220a. Der Plan des Gefechts macht die Einheit desselben möglich; jedes gemeinschaftliche Handeln bedarf einer solchen Einheit. Diese Einheit ist nichts Anderes als der Zweck des Gefechts; von ihm gehen die Bestimmungen aus, welche für alle Theile nöthig sind, um den Zweck auf die beste Art zu erreichen. Die Feststellung des Zwecks und der aus ihm folgenden Bestimmungen ist also der Plan.

220b. Wir verstehen hier unter Plan alle Bestimmungen, welche für das Gefecht gegeben werden, sei es vor demselben, bei seinem Anfange oder in seinem Verlaufe; also die ganze Einwirkung der Intelligenz auf die Materie.

220c. Offenbar besteht aber ein wesentlicher Unterschied zwischen solchen Bestimmungen, die nothwendig vorher gegeben werden müssen und die sich vorher geben lassen auf der einen Seite, und solchen auf der andern, die der Augenblick erzeugt.

220d. Das erstere ist der Plan im eigentlichen Sinne, das letztere kann man die Führung nennen.

221. Da diese Bestimmungen, die der Augenblick erzeugt, ihren reichhaltigsten Quell in der Wechselwirkung beider Gegner haben, so werden wir erst dann diesen Unterschied festhalten und näher betrachten, wenn wir uns mit der Wechselwirkung beschäftigen.

222. Ein Theil des Plans liegt schon stereotypisch in der Formation der Streitkräfte, durch welche die große Zahl der Glieder auf wenige zurückgeführt wird.

223. Beim Theilgefecht ist diese Formation mehr die Hauptsache als beim Gesammtgefecht, sie macht da oft den ganzen Plan aus und zwar um so mehr, je kleiner der Theil ist. Ein Bataillon macht in einer großen Schlacht nicht viel andere Dispositionen, als ihm durch das Reglement und den Uebungsplatz vorgeschrieben sind; eine Division aber reicht damit nicht aus, hier werden schon individuelle Bestimmungen nöthiger.

224. Im Gesammtgefecht ist aber auch beim kleinsten Haufen die Formation selten der ganze Plan, sondern dieser löst oft die Formation auf, um Freiheit zur individuellen Disposition zu bekommen. Eine Schwadron, die einen Ueberfall auf einen kleinen feindlichen Posten unternimmt, theilt sich eben so gut in mehrere getrennte Theile wie die größte Armee.

Ziel des Plans.

225. Der Zweck des Gefechts macht die Einheit des Plans; wir können ihn als das Ziel desselben betrachten, nämlich als diejenige Richtung, nach der alle Thätigkeiten hinlaufen sollen.

226. Zweck des Gefechts ist der Sieg, also Alles, was den Sieg bedingt und in Nr. 4 aufgezählt ist.

227. Alle in Nr. 4 genannten Gegenstände können im Gefechte nur durch Vernichtung feindlicher Streitkraft erreicht werden, sie erscheint also bei allen als das Mittel.

228. Sie ist sogar in den meisten Fällen der Hauptzweck selbst.

229. Wo das Letztere der Fall ist, ist der Plan auf die möglichst größte Vernichtung feindlicher Streitkraft gerichtet.

230. Wo andere von den in Nr. 1 genannten Gegenständen höher gestellt werden als die Vernichtung der feindlichen Streitkraft, nimmt diese als Mittel eine untergeordnete Stelle ein; dann wird nicht mehr die größtmöglichste, sondern nur eine genügende Vernichtung gefordert und man darf dann die nächsten Wege zum Ziel einschlagen.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

231 a. Es giebt Fälle, in welchen die in Nr. 4 c d e f g genannten Gegenstände, welche den Abzug des Feindes bestimmen, ganz ohne Vernichtung feindlicher Streitkräfte erreicht werden können; dann hat man den Feind durch ein Manöver überwunden, und nicht durch ein Gefecht. Aber dies ist kein Sieg, also nur brauchbar, insofern man Anderes als einen Sieg zum Zwecke hatte.

231 b. In diesen Fällen wird zwar die Anwendung der Streitkräfte immer noch den Begriff eines Gefechts, also einer Vernichtung feindlicher Streitkräfte voraussetzen, aber nur als möglich, nicht als wahrscheinlich. Denn indem man seine Absicht auf andere Dinge als die Vernichtung feindlicher Streitkräfte richtet, setzt man voraus, daß diese anderen Dinge wirksam sein und es nicht zu einem namhaften Widerstande kommen lassen werden. Dürfte man diese Voraussetzung nicht machen, so könnte man auch diese anderen Dinge nicht zu seiner Absicht wählen, und irrte man sich in der Voraussetzung, so wäre der Plan ein verfehlter.

232. Aus der vorigen Nummer folgt, daß überall, wo eine bedeutende Vernichtung feindlicher Streitkräfte die Bedingung des Sieges wird, sie auch der Hauptgegenstand des Plans sein müsse.

233. Da nun ein Manöver an und für sich kein Gefecht ist, dieses aber stattfindet, wenn das Manöver nicht gelingen will, so können die Gesetze für das Gesammtgefecht auch nicht auf den Fall eines Manövers passen, und die eigenthümlichen Dinge, welche im Manöver wirksam sind, können zur Theorie des Gefechts nichts beitragen.

234. Es kommen freilich in der Ausführung häufig gemischte Verhältnisse vor, das hindert aber nicht, die Dinge, die in ihrem Wesen verschieden sind, in der Theorie zu trennen; weiß man, was man an jedem Theile hat, so lassen sich die Kombinationen leicht machen.

235. Es ist also die Vernichtung feindlicher Streitkräfte in allen Fällen die Absicht, und die in Nr. 4 b c d e f genannten Dinge werden dadurch erst hervorgerufen, treten dann aber freilich als eigene Potenzen mit derselben in Wechselwirkung.

236. Das, was von diesen Dingen immer wiederkehrt, d. h.

nicht die Folge individueller Verhältnisse ist, ist auch lediglich als eine Wirkung der Vernichtung feindlicher Streitkraft zu betrachten.

237. Insofern etwas ganz Allgemeines über den Plan des Gefechts festzustellen ist, kann es sich also nur auf die wirksamste Anwendung der eigenen Streitkraft zur Vernichtung der feindlichen beziehen.

Verhältniß zwischen Größe und Sicherheit des Erfolgs.

238. Da man es im Kriege und folglich auch im Gefechte mit moralischen Kräften und Wirkungen zu thun hat, die sich nicht bestimmt berechnen lassen, so bleibt immer eine große Ungewißheit über den Erfolg der angewendeten Mittel.

239. Diese wird noch durch die Menge der Zufälle vermehrt, mit welchen die kriegerische Handlung im Kontakt ist.

240. Wo Ungewißheit ist, wird das Wagen ein wesentliches Element.

241. Wagen in der gewöhnlichen Bedeutung heißt auf Dinge bauen, die mehr unwahrscheinlich als wahrscheinlich sind. Wagen in der weitesten Bedeutung aber heißt Dinge voraussetzen, die nicht gewiß sind. In dieser letzten Bedeutung wollen wir es hier nehmen.

242. Gäbe es nun bei allen vorkommenden Fällen eine Linie zwischen Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit, so könnte man auf den Gedanken kommen, sie zur Grenzlinie des Wagens zu machen, und also das Wagen über dieselbe hinaus, nämlich das Wagen im engeren Sinne, für unzulässig halten.

243. Allein erstlich ist eine solche Linie eine Chimäre, zweitens ist der Kampf nicht blos ein Akt der Ueberlegung, sondern auch der Leidenschaft und des Muthes. Man kann diese Dinge nicht ausschließen; wollte man sie aber allzusehr beschränken, so würde man seinen eigenen Kräften die stärksten Triebfedern nehmen und dadurch in konstanten Nachtheil gerathen; denn in der Mehrheit der Fälle gleicht sich das unvermeidliche häufige Zurückbleiben hinter der Linie nur dadurch aus, daß zuweilen darüber hinausgegangen wird.

244. Je günstiger die Voraussetzungen sind, die man macht, d. h. je mehr man wagen will, um so größer sind die Erfolge, welche man bei denselben Mitteln erwartet, also die Zwecke, welche man sich vorsetzt.

245. Je mehr man wagt, um so geringer ist die Wahrscheinlichkeit, also die Sicherheit des Erfolgs.

246. Größe des Erfolgs und Sicherheit desselben stehen also bei denselben Mitteln im Gegensatz zu einander.

247. Die erste Frage wäre nun, wie viel Werth man auf das eine oder andere dieser beiden entgegengesetzten Prinzipe legen soll.

248. Darüber kann nichts Allgemeines bestimmt werden, es ist vielmehr das Individuellste im ganzen Kriege. Einmal bestimmen es die Verhältnisse, die in manchen Fällen das größte Wagniß zur Nothwendigkeit machen können, und zweitens ist der Unternehmungsgeist und der Muth etwas rein Subjektives, was nicht vorgeschrieben werden kann. Man kann von einem Führer fordern, daß er seine Mittel und Verhältnisse mit Sachkenntniß beurtheile, ihre Wirkungen nicht überschätze; thut er das Erstere, so muß man ihm überlassen, was er vermöge seines Muthes damit auszurichten denkt.

Verhältniß zwischen Größe des Erfolgs und des Preises.

249. Die zweite Frage in Beziehung auf die zu vernichtenden feindlichen Streitkräfte betrifft den Preis, mit welchem man sie bezahlen will.

250. Bei der Absicht, feindliche Streitkräfte zu vernichten, ist freilich gewöhnlich die Bedingung gedacht, von ihnen mehr zu vernichten, als wir selbst dabei aufopfern; aber diese Bedingung ist keineswegs nothwendig, denn es kann Fälle geben (z. B. den großer Ueberlegenheit), in welchen die bloße Verminderung der feindlichen Kraft ein Vortheil ist, wenn wir sie auch mit einer größern der unsrigen bezahlen.

251. Aber selbst dann, wenn unsere Absicht bestimmt darauf gerichtet ist, mehr feindliche Streitkräfte zu vernichten, als wir dabei von den eigenen aufopfern, bleibt immer noch die Frage nach der Größe dieser Opfer stehen, denn mit ihnen wächst und fällt natürlich das Resultat.

252. Man sieht wohl, daß die Beantwortung dieser Frage von dem Werth abhängt, den unsere Streitkräfte für uns haben, also von den individuellen Verhältnissen. Diesen muß die Entscheidung überlassen bleiben, und man kann weder sagen, daß die

möglichste Schonung der eigenen Streitkräfte, noch daß der rücksichtslose Verbrauch derselben ein Gesetz sei.

Bestimmung der Art des Gefechts für die einzelnen Glieder.

253. Der Plan des Gefechts bestimmt für die einzelnen Glieder, wann, wo und wie gefochten werden soll, d. h. er bestimmt Zeit, Raum und Art des Gefechts.

254. Hier wie überall lassen sich die allgemeinen, d. h. die aus dem bloßen Begriff hervorgehenden Verhältnisse von denen unterscheiden, die der individuelle Fall herbeiführt.

255. Die mannichfaltigste Verschiedenheit der Gefechtspläne muß natürlich aus den letztern hervorgehen, indem die eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile aufgesucht, jene zur Wirksamkeit gebracht, diese neutralisirt werden.

256. Aber auch die allgemeinen Verhältnisse geben gewisse Resultate, und wenn diese der Zahl nach nur gering und der Form nach sehr einfach sind, so sind sie auch dafür um so wichtiger, weil sie das eigentlichste Wesen der Sache betreffen und mithin bei allen übrigen Entscheidungen das Fundament ausmachen.

Angriff und Vertheidigung.

257. In Beziehung auf die Art des Gefechts giebt es nur zwei Unterschiede, die überall vorkommen, also allgemein sind; der erste entspringt aus der positiven oder negativen Absicht und giebt den Angriff und die Vertheidigung, der andere aus der Natur der Waffen und giebt das Feuergefecht und das Handgefecht.

258. Streng genommen wäre Vertheidigung ein bloßes Abwehren des Stoßes und gebührte ihr also keine andere Waffe, als der Schild.

259. Dies wäre aber eine reine Negation, ein absolutes Leiden; Kriegführen aber ist kein Leiden oder Dulden; der Vertheidigung kann also niemals der Begriff durchgehender Passivität zu Grunde gelegt werden.

260. Genau betrachtet, ist die passivste der Waffen, die Feuerwaffe, immer noch etwas Positives und Aktives. Aber die Ver=theidigung bedient sich ja überhaupt derselben Waffen wie der Angriff und auch derselben Gefechtsformen von Feuergefecht und Handgefecht.

261. Man muß also die Vertheidigung eben so gut als einen Kampf betrachten wie den Angriff.

262. Dieser Kampf kann nur um den Sieg geführt werden, der also eben so sehr Zweck der Vertheidigung wie des Angriffs ist.

263. Man ist durch nichts berechtigt, sich den Sieg des Vertheidigers als etwas Negatives zu denken; wenn er in einzelnen Fällen etwas Aehnliches ist, so liegt das in den individuellen Bedingungen; in den Begriff der Vertheidigung darf es nicht aufgenommen werden, sonst wirkt es logisch auf die ganze Vorstellung vom Kampfe zurück und bringt Widersprüche hinein, oder führt bei strenger Konsequenz wieder auf das Absurdum eines absoluten Duldens oder Leidens zurück.

264. Und doch besteht ein höchst wesentlicher Unterschied zwischen Angriff und Vertheidigung, welcher aber auch der einzige im Prinzip ist: nämlich der, daß der Angreifende die Handlung (das Gefecht) will und ins Leben ruft, der Vertheidiger dies aber abwartet.

265. Dies Prinzip geht durch den ganzen Krieg, also auch durch das ganze Gebiet des Gefechtes, und aus ihm fließen ursprünglich alle Unterschiede zwischen Angriff und Vertheidigung.

266. Wer aber eine Handlung will, muß damit etwas bezwecken, und dieser Zweck muß etwas Positives sein, weil die Absicht, daß nichts geschehe, keine Handlung hervorrufen könnte. Der Angreifende muß also eine positive Absicht haben.

267. Der Sieg kann diese nicht sein, denn er ist bloßes Mittel. Selbst in dem Falle, wo man den Sieg ganz um seiner selbst willen suchte, der bloßen Waffenehre wegen, oder um in den politischen Unterhandlungen mit seinem moralischen Gewichte zu wirken, ist immer diese Wirkung und nicht der Sieg selbst der Zweck.

268. Die Absicht des Sieges muß der Vertheidiger mit dem Angreifenden gemeinschaftlich haben, aber sie entspringt bei Beiden aus verschiedenen Quellen; bei dem Angreifenden aus dem Zweck, welchem der Sieg dienen soll, bei dem Vertheidiger aus dem bloßen Faktum des Gefechts. Jenem kommt sie von oben herab, Diesem bildet sie sich von unten herauf. Wer sich schlägt, kann sich nur des Sieges wegen schlagen.

269. Warum schlägt sich nun der Vertheidiger, d. h. warum nimmt er das Gefecht an? Weil er die positive Absicht des Angreifenden nicht zulassen, d. h. zunächst, weil er den status quo erhalten will. Dies ist die nächste und nothwendige Absicht des Vertheidigers; was sich weiter daran anknüpft, ist nicht nothwendig.

270. Die nothwendige Absicht des Vertheidigers oder vielmehr der nothwendige Theil in der Absicht des Vertheidigers ist also negativ.

271 a. Ueberall, wo diese Negativität des Vertheidigers vorhanden ist, d. h. überall und immer, wo er das Interesse hat, daß nichts geschehe, sondern die Sachen bleiben, wie sie sind, muß er dadurch bestimmt werden, nicht zu handeln, sondern abzuwarten, bis der Gegner handelt; aber von dem Augenblick an, wo Dieser handelt, kann der Vertheidiger seine Absicht durch bloßes Abwarten und Nichthandeln nicht mehr erreichen; nun handelt er also eben so wie sein Gegner, und es hört daher der Unterschied auf.

271 b. Wendet man dies zuvörderst blos auf das Gesammtgefecht an, so würde der ganze Unterschied zwischen Angriff und Vertheidigung darin bestehen, daß diese jenen abwartet, der Gang des Gefechts selbst aber dadurch nicht weiter bedingt werden.

272. Nun kann man aber dieses Prinzip der Vertheidigung auch auf das Theilgefecht anwenden; es kann auch für Glieder und Theile des Ganzen das Interesse vorhanden sein, daß keine Veränderung entstehe, und sie können also dadurch zum Abwarten bestimmt werden.

273. Dies ist nicht allein möglich für Glieder und Theile des Vertheidigers, sondern auch für die des Angreifenden, und findet auch wirklich bei Beiden Statt.

274. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß es beim Vertheidiger häufiger vorkommen wird als beim Angreifenden, was sich erst zeigen läßt, wenn die mit dem Vertheidigungsprinzip in Verbindung tretenden individuellen Umstände in Betracht kommen.

275. Je weiter man sich in einem Gesammtgefecht das Vertheidigungsprinzip bis zu den kleinsten Gliedern hinuntersteigend denkt, und je allgemeiner man es auf alle Glieder ausdehnt, um so passiver wird der ganze Widerstand, um so mehr wird sich die

Vertheidigung jener Linie eines absoluten Leidens nähern, die wir als ein Absurdum ansehen.

276. Wo in dieser Richtung der Vortheil des Abwartens für den Vertheidiger aufhört, d. h. seine Wirksamkeit erschöpft ist, wo gewissermaßen der Sättigungspunkt eintritt, werden wir erst in der Folge näher betrachten können.

277. Für jetzt ziehen wir nur den Schluß aus dem bisher Gesagten, daß die Absicht des Angriffs oder der Vertheidigung nicht bloß über den Anfang eines Gefechtes etwas bestimmt, sondern dasselbe auch in seinem Verlaufe durchdringen kann, daß also dadurch wirklich zwei verschiedene Arten des Gefechts gegeben werden.

278. Der Plan des Gefechts hat also in jedem Falle für das Ganze zu bestimmen, ob dasselbe Angriffs= oder Vertheidigungsgefecht sein soll.

279. Eben diese Bestimmung muß er für diejenigen Theile enthalten, welchen er eine von der des Ganzen abweichende Aufgabe ertheilen will.

280. Lassen wir alle individuellen Verhältnisse, welche über die Wahl von Angriff und Vertheidigung entscheiden können, jetzt noch unberücksichtigt, so ergiebt sich nur ein Gesetz, nämlich, daß man da, wo man die Entscheidung aufhalten will, vertheidigend, da, wo man sie sucht, angriffsweise verfahren muß.

281. Wir werden diesen Grundsatz gleich mit einem andern in Verbindung treten und sich dadurch deutlicher gestalten sehen.

Feuergefecht und Handgefecht.

282. Der Plan des Gefechts muß ferner die Wahl der aus den Waffen hervorgehenden Gefechtsformen, nämlich des Feuergefechts und des Handgefechts, bestimmen.

233. Allein diese beiden Formen sind nicht sowohl Glieder des Gefechts als primitive Bestandtheile desselben. Sie sind durch die Bewaffnung gegeben, gehören zu einander und machen zusammen erst das vollständige Gefechtsvermögen aus.

284. Die Wahrheit dieser Ansicht (die übrigens nur eine annähernde, die Mehrheit der Fälle umfassende, keine absolute ist)

zeigt sich durch die Verbindung der Waffen des einzelnen Streiters und durch die zum Bedürfniß gewordene innige Verbindung der Truppengattungen.

285. Aber eine Trennung dieser beiden Elemente und ein Gebrauch des einen ohne das andere bleibt nicht nur möglich, sondern kommt auch sehr oft vor.

286. In Beziehung auf das Zusammengehören beider und ihre natürliche Ordnung unter sich hat der Plan eines Gefechts nichts zu bestimmen, da dies schon durch den Begriff, durch die Formation und die Uebungsplätze feststeht, also wie die Formation zu dem stereotypen Theile des Plans gehört.

287. Ueber den getrennten Gebrauch dieser beiden Formen giebt es gar kein allgemeines Gesetz, wenn man nicht dafür gelten lassen will, daß er immer nur als ein nothwendiges Uebel, d. h. als eine schwächere Wirkungsform betrachtet werden muß. Sämmtliche Fälle, in denen man veranlaßt sein kann, sich dieser schwächern Form zu bedienen, gehören in das Reich individueller Umstände. Für den Gebrauch des bloßen Handgefechts, z. B. wenn man überfallen will, oder wenn sonst die Zeit zum Feuergefecht fehlt, oder wenn man auf einen sehr überlegenen Muth der Seinigen rechnen darf, sind offenbar Vorkommenheiten nur vereinzelte Fälle.

Bestimmung von Zeit und Raum.

288. Für die Bestimmung von Zeit und Raum ist zuerst für beide gemeinschaftlich zu bemerken, daß für das Gesammtgefecht die Raumbestimmung allein der Vertheidigung, die Zeitbestimmung dem Angriff angehört.

289. Für die Theilgefechte aber hat sowohl der Plan eines Angriffs- wie der eines Vertheidigungsgefechts Bestimmungen für beide zu geben.

Die Zeit.

290. Die Zeitbestimmung für die Theilgefechte, welche auf den ersten Blick den Gegenstand höchstens in einigen Punkten zu berühren scheint, nimmt gleichwohl bei näherer Betrachtung eine ganz andere Wendung und durchdringt ihn von einem Ende bis zum andern mit einem höchst entscheidenden gesetzgebenden Ge-

danken, nämlich der Möglichkeit eines successiven Gebrauchs der Streitkräfte.

Successiver Gebrauch der Streitkräfte.

291. An und für sich ist bei der gemeinschaftlichen Wirkung einzelner Kräfte die Gleichzeitigkeit eine Grundbedingung. Dies ist auch im Kriege und namentlich im Gefecht der Fall. Denn da die Zahl der Streitkräfte in dem Produkt derselben ein Faktor ist, so wird bei übrigens gleichen Umständen die gleichzeitige Anwendung aller Streitkräfte, d. h. die höchste Vereinigung derselben in der Zeit gegen einen Feind, der sie nicht alle zugleich anwendet, den Sieg geben, und zwar zuerst über den Theil der feindlichen Streitkräfte, der gebraucht worden ist; da aber durch diesen Sieg über einen Theil die moralischen Kräfte des Siegers überhaupt zu=, und die des Besiegten abnehmen müssen, so folgt, wenn auch der Verlust der physischen Kräfte auf beiden Seiten gleich groß wäre, schon daraus, daß ein solcher Theilsieg die Gesammtkräfte des Siegers über die Gesammtkräfte des Besiegten erheben und folglich auch den Sieg im Gesammtgefecht bedingen kann.

292. Aber die in der vorigen Nummer gemachte Folgerung setzt zwei Bedingungen voraus, die nicht vorhanden sind: nämlich erstens, daß die Zahl kein Maximum haben könne; zweitens, daß der Gebrauch ein und derselben Streitkraft, so lange noch etwas von ihr übrig ist, keine Grenzen habe.

293. Was den ersten Punkt betrifft, so begrenzt schon der Raum die Zahl der Streiter, denn was nicht zur Wirksamkeit kommen kann, muß als überflüssig betrachtet werden. Dadurch wird also die Tiefe und die Ausdehnung der Aufstellung aller zur gleichzeitigen Wirksamkeit bestimmten Streiter beschränkt, und mithin die Zahl der Streiter.

294. Aber eine viel wichtigere Beschränkung der Zahl liegt in der Natur des Feuergefechts. Wir haben gesehen (89 c.), daß die größere Zahl in demselben innerhalb gewisser Grenzen nur die Wirkung hat, die beiderseitige, also die Gesammt-Kraft des Feuergefechts zu verstärken. Da also, wo für einen Theil in dieser Verstärkung nicht schon ein Vortheil liegt, hört sie auf wirksam für ihn zu sein; sie erreicht also da leicht ein Maximum.

295. Dies Maximum bestimmt sich ganz nach dem individuellen Fall, nach dem Terrain, dem moralischen Verhältniß der Truppen und den nähern Zwecken des Feuergefechts. Hier genügt es zu sagen, daß es ein solches giebt.

296. Es hat also die Zahl der gleichzeitig anzuwendenden Streitkräfte ein Maximum, über welches hinaus eine Verschwendung stattfinden würde.

297. Eben so hat der Gebrauch einer und derselben Streitkraft seine Grenzen. Wie die im Feuergefecht gebrauchte Streitkraft nach und nach unbrauchbar wird, haben wir (Nr. 123) gesehen; aber auch im Handgefecht entsteht eine solche Verschlechterung. Ist die Erschöpfung der physischen Kräfte hier geringer als im Feuergefecht, so ist die der moralischen bei unglücklichem Erfolge viel größer.

298. Durch diese Verschlechterung, welche die Streitkräfte im Gebrauch auch an allen übrig bleibenden Theilen erfahren, kommt ein neues Prinzip in das Gefecht, nämlich die innere Ueberlegenheit frischer Streitkräfte gegen schon gebrauchte.

299. Es kommt aber noch ein zweiter Gegenstand in Betracht, der in einer vorübergehenden Verschlechterung gebrauchter Streitkräfte besteht, nämlich in der Krise, welche jedes Gefecht in ihnen hervorbringt.

300. Das Handgefecht hat, praktisch genommen, keine Dauer. In dem Augenblick, wo sich ein Kavallerieregiment auf das andere stürzt, ist die Sache entschieden, und die wenigen Sekunden des wirklichen Herumhauens kommen als Zeit nicht in Betracht; nicht viel anders ist es bei der Infanterie und bei großen Massen. Aber die Sache ist darum noch nicht ganz abgemacht; der kritische Zustand, der sich in der Entscheidung entladen hat, ist mit ihr noch nicht ganz vorüber; das siegende Regiment, welches dem besiegten mit verhängtem Zügel folgt, ist nicht gleich dem Regiment, welches in geschlossener Ordnung auf dem Kampfplatz hielt; seine moralische Kraft ist allerdings gestiegen, aber seine physische und die Kraft seiner Ordnung ist in der Regel geschwächt. Es ist nur der Verlust, den der Gegner an moralischer Kraft erlitten hat, und der Umstand, daß er eben so aufgelöst ist, wodurch der Sieger

sein Uebergewicht behält; kommt nun ein anderer Gegner, der seine moralische Kraft noch nicht eingebüßt und seine Ordnung nicht verloren hat, so ist keine Frage, daß er, bei gleichem Werth der Truppen, den Sieger schlagen wird.

301. Auch im Feuergefecht findet eine solche Krise statt, so daß Derjenige, welcher durch sein Feuer eben siegreich gewesen und den Gegner abgewiesen hat, sich doch in dem Augenblick in einem merklich geschwächten Zustande seiner Ordnung und Kraft befindet, ein Zustand, der so lange dauert, bis Alles, was sich in dem Ordnungsgefüge gelöst hatte, wieder in sein Verhältniß gebracht worden ist.

302. Was wir hier von kleineren Theilen gesagt haben, gilt auch von größeren.

303. An sich ist die Krise bei kleineren Theilen größer, weil sie das Ganze gleichartiger durchdringt, aber sie ist von kürzerer Dauer.

304. Am schwächsten ist die Krise des Ganzen, besonders ganzer Armeen; sie dauert aber auch am längsten, bei beträchtlichen Armeen oft viele Stunden.

305. So lange die Krise des Gefechtes beim Sieger dauert, liegt darin ein Mittel für den Besiegten, dasselbe herzustellen, d. i. seinen Erfolg zu wenden, wenn er frische Truppen in angemessener Zahl herbeiführen kann.

306. Dadurch wird also der successive Gebrauch der Streitkräfte auf einem zweiten Wege als ein wirksames Prinzip eingeführt.

307. Ist aber der successive Gebrauch der Streitkräfte in einer Reihe hinter einander folgender Gefechte möglich, und ist der gleichzeitige Gebrauch nicht unbegrenzt, so folgt von selbst, daß die Kräfte, welche nicht im gleichzeitigen Gebrauch wirksam sein, es im successiven werden können.

308. Durch diese Reihe hinter einander liegender Theilgefechte wird die Dauer des Gesammtgefechts bedeutend ausgedehnt.

309. Diese Dauer nun bringt einen neuen Grund für den successiven Gebrauch der Streitkräfte in die Betrachtung, indem sie eine neue Größe in die Rechnung bringt; diese Größe ist das unvorhergesehene Ereigniß.

310. Ist überhaupt ein successiver Gebrauch der Streitkräfte möglich, so weiß man auch nicht, welchen Gebrauch der Gegner von den seinigen machen wird; denn nur, was er zu gleichzeitiger Wirkung anwendet, liegt unserer Beurtheilung vor, das Andere nicht, und wir können uns nur im Allgemeinen darauf gefaßt machen.

311. Die bloße Dauer der Handlung bringt aber auch noch den reinen Zufall in die Rechnung, und dieser spielt der Natur der Sache nach im Kriege eine viel größere Rolle, als sonst irgendwo.

312. Die unvorhergesehenen Ereignisse erfordern eine allgemeine Berücksichtigung, und diese kann in nichts Anderem bestehen als im Zurückstellen einer angemessenen Kraft, nämlich der eigentlichen Reserve.

Tiefe der Aufstellung.

313. Alle Gefechte, die successiv geliefert werden sollen, erfordern aus den Gründen, aus welchen sie entspringen, frische Streitkräfte. Diese können entweder noch ganz frisch, d. i. ungebraucht sein, oder schon gebraucht, aber durch eine Erholung von dem Zustande der Schwächung wieder mehr oder weniger hergestellt. Man sieht leicht ein, daß dies viele Abstufungen hat.

314. Beides, der Gebrauch ganz frischer Streitkräfte sowie der Gebrauch solcher, die sich wieder hergestellt haben, bedingt eine Zurückstellung derselben, d. h. eine Aufstellung außerhalb der Region der Zerstörung.

315. Auch dies hat seine Abstufungen, denn die Region der Zerstörung hört nicht mit einem Male auf, sondern verliert sich nach und nach, bis sie zuletzt ganz aufhört.

316. Sehr merkliche Stufen bilden das Flintenfeuer und das Kartätschenfeuer.

317. Je weiter eine Truppe zurückgestellt worden ist, um so frischer wird sie sich beim Gebrauch zeigen.

318. Jede Truppe aber, die im wirksamen Flinten- und Kartätschenfeuer gestanden, ist nicht mehr als eine frische zu betrachten.

319. Wir haben also einen dreifachen Grund für das Zurückstellen gewisser Streitkräfte. Sie dienen

a) zum Ablösen oder Verstärken erschöpfter Kräfte, besonders im Feuergefecht;

b) zur Benutzung der Krisis, in welcher der Sieger sich unmittelbar nach dem Erfolge befindet;

c) gegen unvorhergesehene Ereignisse.

320. Alles, was zurückgestellt ist, gehört in diese Kategorieen, von welcher Waffe es sei, es mag zweites Treffen oder Reserve heißen, einem Theil oder dem Ganzen angehören.

Polarität des gleichzeitigen und des successiven Gebrauchs der Streitkräfte.

321. Da der gleichzeitige und der successive Gebrauch der Streitkräfte einander entgegengesetzt sind, und jeder seine Vortheile hat, so sind sie als zwei Pole zu betrachten, welche den Entschluß jeder für sich an sich ziehen und ihn dadurch auf den Punkt stellen, wo sie sich ausgleichen, vorausgesetzt, daß dieser Entschluß die gegenseitige Kraft richtig schätzt.

322. Nunmehr kommt es darauf an, die Gesetze dieser Polarität, d. h. die Vortheile und Bedingungen beider Kraftverwendungen und dadurch auch ihr Verhältniß unter einander kennen zu lernen.

323. Die gleichzeitige Anwendung der Streitkräfte kann eine Steigerung erhalten:

A. bei gleicher Fronte, und zwar

a) im Feuergefecht,

b) im Handgefecht;

B. bei größerer Fronte, d. h. umfassend.

324. Nur was zu gleicher Zeit zur Wirksamkeit gebracht wird, kann als gleichzeitig angewendet betrachtet werden. Es ist also bei gleicher Fronte begrenzt durch die Möglichkeit, wirksam zu werden. Drei Glieder z. B. können allenfalls im Feuergefecht noch zugleich wirken, sechs unmöglich.

325. Wir haben (Nr. 89) gezeigt, daß zwei Feuerlinien von *ungleicher* Stärke sich das Gleichgewicht halten können, und daß die Verminderung des einen Theils, wenn sie gewisse Grenzen nicht überschreitet, nur den Erfolg hat, *die gegenseitige Wirkung zu schwächen.*

326. Je schwächer aber die Zerstörungskraft des Feuergefechts

wird, um so mehr Zeit wird erforderlich, die gehörige Wirkung hervorzubringen. Daher hat Derjenige, welcher hauptsächlich Zeit gewinnen will (gewöhnlich der Vertheidiger), das Interesse, die gemeinschaftliche (d. i. die Summe der beiderseitigen) Zerstörungskraft des Feuergefechts so viel als möglich zu mäßigen.

327. Ferner ist auch der in der Zahl bedeutend Schwächere in diesem Fall, denn bei gleichen Verlusten sind die seinigen relativ immer größer.

328. Die entgegengesetzten Bedingungen werden die entgegengesetzten Interessen hervorbringen.

329. Wo kein besonderes Interesse für die Beschleunigung der Wirkung vorherrscht, werden beide Theile das Interesse haben, sich mit so Wenigem als möglich zu behelfen, d. h. wie schon (Nr. 89 b) gesagt ist, nur so viel anzuwenden, um nicht durch die geringe Zahl den Gegner zu veranlassen, sogleich zum Handgefecht überzugehen.

330. Auf diese Weise ist also die gleichzeitige Anwendung der Streitkräfte im Feuergefecht durch den Mangel des Vortheils beschränkt und beide Theile sind auf den successiven Gebrauch der entbehrlichen Kräfte hingewiesen.

331. Im Handgefecht entscheidet die Ueberlegenheit der Zahl vor allen Dingen und die gleichzeitige Anwendung der Kräfte hat deshalb so sehr den Vorzug vor der successiven, daß diese durch den bloßen Begriff fast ganz ausgeschlossen und erst durch die Nebenumstände wieder möglich wird.

332. Das Handgefecht ist nämlich eine Entscheidung, und zwar eine, die fast ohne alle Dauer ist; dies schließt die successive Kraftanwendung aus.

333. Aber wir haben schon gesagt, daß die Krisis des Handgefechts die successive Kraftanwendung sehr begünstigt.

334. Ferner sind die Entscheidungen der einzelnen Handgefechte, wenn sie Theilgefechte eines größern Ganzen sind, keine absoluten; es müssen also die ferneren möglichen Gefechte bei der Kraftverwendung gleich mitberücksichtigt werden.

335. Dies führt denn auch beim Handgefecht dahin, nicht

mehr Kraft zu gleicher Zeit anzuwenden, als man eben nöthig erachtet, um des Erfolges gewiß zu sein.

336. Hier giebt es kein anderes allgemeines Gesetz, als daß Umstände, welche die Wirksamkeit erschweren (hoher Muth des Feindes, starkes Terrain u. s. w.), eine größere Anzahl von Streitkräften nothwendig machen.

337. Wichtig aber bleibt für die allgemeine Theorie die Bemerkung, daß eine Kraftverschwendung beim Handgefecht nie so nachtheilig ist als im Feuergefecht, weil bei dem ersteren die Truppen nur im Augenblick der Krise unbrauchbar werden, nicht dauernd.

338. Es ist also beim Handgefecht die gleichzeitige Anwendung der Kräfte so bedingt, daß sie in jedem Falle für den Erfolg hinreichend sein müssen, und daß der successive Gebrauch die Unzulänglichkeit auf keine Weise ersetzen kann, weil sich nicht wie im Feuergefecht die Erfolge addiren lassen, daß aber, wenn der nöthige Grad erreicht ist, eine größere gleichzeitige Kraftanwendung Verschwendung sein würde.

339. Nachdem wir beim Feuer- und Handgefecht die Anwendung großer Streitkräfte durch Vermehrung der Dichtigkeit derselben betrachtet haben, kommen wir zu derjenigen, welche in einer größern Fronte, d. h. der umfassenden Form möglich ist.

340. Eine größere Summe von Streitkräften gleichzeitig durch eine größere Fronteausdehnung ins Gefecht zu bringen, ist auf zwei Arten denkbar. Nämlich:

1. indem man durch eine größere Fronte auch den Gegner zu einer Verlängerung der seinigen veranlaßt. In diesem Falle giebt es uns keine Ueberlegenheit über den Feind, aber es hat die Wirkung, daß von beiden Seiten mehr Kräfte gleichzeitig ins Spiel gebracht werden.
2. Durch das Umfassen der feindlichen Fronte.

341. Von beiden Seiten mehr Kräfte sogleich anzuwenden, möchte nur in wenigen Fällen für einen der beiden Theile einen Werth haben, auch ist es ungewiß, ob der Feind diese weitere Fronteausdehnung annehmen wird.

342. Nimmt er sie nicht an, so wird entweder ein Theil unserer Fronte, also unserer Streitkräfte, müßig, oder wir müssen

den überschießenden Theil unserer Fronte zum Umfassen des Feindes verwenden.

343. Die Furcht vor diesem Umfassen ist es denn auch allein, die den Feind bewegen kann, sich eben so weit auszudehnen.

344. Wenn jedoch der Feind umfaßt werden soll, so ist es offenbar besser, sich gleich von Hause aus darauf einzurichten, und die größere Fronte ist also nur unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten.

345. Die umfassende Form in dem Gebrauch der Streitkräfte hat nun das Eigenthümliche, daß sie nicht bloß die Summe der gleichzeitig angewendeten Streitkräfte auf beiden Seiten vermehrt, sondern auch gestattet, deren mehr als der Gegner in Wirksamkeit zu setzen.

346. Wenn z. B. ein Bataillon von 180 Schritt Fronte nach vier Seiten gegen einen umfassenden Feind Fronte machen müßte, und dieser sich in der wirksamen Gewehrschußweite (150 Schritt) von diesem Bataillon befände, so hätte er Raum für acht Bataillone, welche gegen dieses wirksam sein können.

347. Wegen dieser Eigenthümlichkeit also gehört die umfassende Form hierher; wir müssen aber zugleich auch ihre andern Eigenthümlichkeiten, nämlich ihre Vortheile und Nachtheile, hier mit in Betracht ziehen.

348. Ein zweiter Vortheil der umfassenden Form ist die stärkere Wirkung des konzentrischen Feuers.

349. Ein dritter Vortheil ist das Abschneiden des Rückzugs.

350. Diese drei Vortheile des Umfassens nehmen ab, je größer die Streitkräfte, oder vielmehr ihre Fronten werden, und nehmen zu, je kleiner sie sind.

351. Denn was den ersten betrifft (345), so bleiben die Schußweiten dieselben, die Truppenmasse mag groß oder klein sein (vorausgesetzt, daß sie aus denselben Waffen besteht), es bleibt also auch die Differenz der umfassenden Linie und der umfaßten dieselbe und bekommt folglich einen immer geringeren Werth, je größer die Frontelänge wird.

352. Ein Bataillon könnte auf 150 Schritt Entfernung von

8 Bataillonen umschlossen werden (346); 10 Bataillone dagegen würden nur von 20 Bataillonen umschlossen werden können.

353. Die umschließende Form kommt jedoch selten oder nie ganz, d. h. im vollen Kreise vor, sondern nur theilweise, gewöhnlich unterhalb 180°. Denkt man sich nun die Streitkraft von der Größe einer beträchtlichen Armee, so sieht man wohl ein, wie gering der oben entwickelte erste Vortheil unter solchen Umständen bleiben wird.

354. Genau so verhält es sich mit dem zweiten Vortheil, wie der Augenschein zeigt.

355. Auch der dritte Vortheil muß merklich abnehmen, je größer die Fronte ist, wie sich von selbst versteht, obgleich hier noch andere Verhältnisse in Betracht kommen werden.

356. Aber die umfassende Form hat auch einen eigenthümlichen Nachtheil, nämlich, daß die Kräfte dabei in einem größern Raume ausgebreitet und deshalb in zwei Beziehungen in ihrer Wirksamkeit geschwächt sind.

357. Es kann nämlich die Zeit, welche angewendet wird, einen gewissen Raum zu durchlaufen, nicht zugleich zum Schlagen angewendet werden. Nun finden alle Bewegungen, die nicht gerade senkrecht auf die feindliche Linie führen, bei dem Umfassenden in einem größeren Raume statt als bei dem Umfaßten, denn dieser bewegt sich mehr oder weniger auf den Radien eines kleinern Kreises, jener auf der Circumferenz eines größern, was sehr bedeutende Unterschiede giebt.

358. Hieraus folgt die Möglichkeit, daß der Umfaßte seine Kräfte leichter auf verschiedenen Punkten brauchen kann.

359. Aber auch die Einheit des Ganzen wird durch die größeren Räume geschwächt, weil Nachrichten und Befehle eine größere Entfernung zu durchlaufen haben.

360. Diese beiden Nachtheile des Umfassens nehmen mit der Fronteausdehnung zu. Bei wenigen Bataillonen sind sie unbedeutend, bei großen Armeen hingegen beträchtlich, denn

361. die Differenz zwischen Radius und Umkreis bleibt dieselbe, es werden also die absoluten Unterschiede immer größer, je

größer die Fronten sind; auf diese absoluten Unterschiede aber kommt es hier an.

362. Außerdem kommen aber bei ganz kleinen Theilen wenig oder keine Seitenbewegungen vor und sie nehmen zu, je größer die Theile werden.

363. Endlich fällt für das Durchlaufen der Nachrichten aller Unterschied weg, so lange man die Räume übersehen kann.

364. Sind also die Vortheile des Umfassens bei kleinen Fronten sehr groß und die Nachtheile sehr klein, nehmen die einen ab, die andern zu mit dem Wachsen der Fronte, so folgt, daß es einen Punkt geben wird, wo sie sich das Gleichgewicht halten werden.

365. Ueber diesen Punkt hinaus kann also die Fronteausdehnung dem successiven Kraftgebrauch keine Vortheile mehr entgegenstellen, sondern es entstehen Nachtheile.

366. Das Gleichgewicht zwischen den Vortheilen successiver Kraftverwendung und denen einer größern Fronte (Nr. 341) muß sich also diesseits jenes Punktes finden.

367. Um diesen Punkt des Gleichgewichts aufzusuchen, müssen wir die Vortheile der umfassenden Form noch bestimmter in Betracht ziehen. Der einfachste Weg dazu ist folgender.

368. Eine gewisse Fronte ist nothwendig, um sich der Wirksamkeit der ersten beiden Nachtheile des Umfaßtwerdens zu entziehen.

369. Was die konzentrische (doppelte) Wirkung des Feuers betrifft, so giebt es eine Frontelänge, wo diese absolut aufhört, nämlich, wenn die Entfernung der zurückgebogenen Theile, im Fall man vom Feinde umfaßt wird, größer ist als die Schußweiten.

370. Man braucht aber hinter jeder Aufstellung auch einen unbeschossenen Raum für die Reserve, für die Kommandirenden u. s. w., die sich hinter der Fronte befinden. Wenn diese von drei Seiten beschossen werden sollten, so würden sie aufhören, das zu sein, wozu sie bestimmt sind.

371. Da diese Gegenstände bei größeren Massen selbst größere Massen bilden und folglich mehr Raum brauchen, so muß der unbeschossene Raum hinter der Fronte auch um so größer sein,

je größer das Ganze ist, mithin muß aus diesem Grunde die Fronte mit der Größe der Massen wachsen.

372. Der Raum hinter einer beträchtlichen Truppenmasse muß aber nicht bloß darum größer sein, weil die Reserven u. s. w. mehr Platz brauchen, sondern er muß auch außerdem noch größer sein, um mehr Sicherheit zu gewähren; denn erstens würden verlorne Schüsse gegen größere Truppenmassen und Trains eine viel größere Wirkung haben als gegen ein Paar Bataillone; zweitens dauern die Gefechte der großen Massen viel länger und die Verluste, welche hinter der Fronte bei den Truppen stattfinden, die nicht eigentlich im Gefechte sind, werden dadurch viel größer.

373. Setzte man also für die nothwendige Frontelänge eine gewisse Größe fest, so müßte sie mit der Größe der Massen steigen.

374. Der andere Vortheil der umfassenden Form (die Ueberlegenheit der gleichzeitig wirkenden Kräfte) führt auf keine bestimmte Größe für die Frontelänge; wir müssen also dabei stehen bleiben, daß er mit der Länge der Fronte abnimmt.

375. Zur näheren Bestimmung müssen wir hier bemerken, daß sich die gleichzeitige Wirksamkeit größerer Streitkräfte hauptsächlich auf das Flintenfeuer bezieht; denn für das Geschütz wird es, so lange dasselbe allein wirkt, auch in der kleineren Kreislinie des Umfaßten niemals an Raum fehlen, eben so viel aufzustellen als der Gegner in seiner größeren; weil man niemals so viel Geschütz hat, um damit eine zusammenhängende Linie zu bilden.

376. Man wende nicht ein, daß dem Gegner immer noch der Vortheil des größeren Raumes bleiben würde, weil seine Geschütze nicht so dicht stehen und also weniger getroffen werden; denn man kann seine Batterieen nicht gleichmäßig in einzelnen Geschützen auf dem großen Raume vertheilen.

377. Bei einem bloßen Artilleriegefechte oder einem Gefechte, in welchem die Artillerie die Hauptwaffe ist, wird der Vortheil der größern umfassenden Fronte allerdings vorhanden und wegen der größern Schußweite, also der großen Differenz beider Fronten, sehr groß sein. Dieser Fall tritt z. B. bei einzelnen Redouten ein. Aber bei Streitkräften, bei welchen die andern Waffen die Haupt-

h die Artillerie untergeordnet ist, hört dieser Vortheil
ie gesagt, auch dem Umfaßten nicht an Raum fehlt.
o hauptsächlich das Infanterie-Feuergefecht, in
ile der größern Fronte zur gleichzeitigen
treitkräfte zeigen müssen. Hier beträgt die
aten das Dreifache der Flintenschußweite (wenn
auf 180° getrieben ist), also etwa 600 Schritt.
ar eine Fronte von 600 Schritt das Doppelte, ist
sehr fühlbar; für eine Fronte von 3000 Schritt aber
se nur $\frac{1}{5}$ geben, was schon nicht mehr als ein sehr wirk-
er Vortheil zu betrachten ist.

379. Man kann also sagen, daß in dieser Beziehung die Frontelänge hinreicht, sobald die Differenz, welche aus der Flintenschußweite hervorgeht, aufhört eine merkliche Ueberlegenheit zu gewähren.

380. Aus allem bisher über diese beiden Vortheile des Umfassens Gesagten geht hervor, daß kleine Massen Mühe haben, sich die gehörige Frontelänge zu verschaffen; dies ist so wahr, daß sie, wie wir aus der Erfahrung wissen, meistens genöthigt sind die stereotype Ordnung ihrer Formation zu verlassen und sich viel mehr auszudehnen. Höchst selten wird ein sich selbst überlassenes Bataillon ein Gefecht in der bloßen Frontelänge seiner gewöhnlichen Aufstellung (150 bis 200 Schritt) annehmen, sondern sich in Kompagnieen und diese wieder in Tirailleurs weiter auseinanderziehen und, nachdem es einen Theil zur Reserve zurückbehalten hat, mit dem Uebrigen einen zwei-, drei- und viermal so großen Raum einnehmen, als es eigentlich sollte.

381. Je größer aber die Massen werden, um so leichter wird man zu der nothwendigen Frontelänge kommen, weil diese zwar mit den Massen wächst (373), aber nicht in demselben Maße.

382. Große Massen haben also nicht nöthig die Formationsordnung zu verlassen und können vielmehr Truppen zurückstellen.

383. Dies hat dahin geführt, daß man für die größern Massen auch eine stereotype Ordnung mit zurückgestellten Theilen eingeführt hat, wie die gewöhnlichen Schlachtordnungen in zwei Treffen, ge-

wöhnlich noch ein drittes von Kavallerie dahinter, auch außerdem noch eine Reserve von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{6}$ u. s. w.

384. Bei ganz großen Massen (Armeen von 100,000, 150,000 bis 200,000 Mann) sehen wir die Reserven immer größer werden ($\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$), ein Beweis, daß die Kräfte das Frontebedürfniß immer mehr übersteigen.

385. Wir führen das jetzt hier blos an, um durch einen Blick auf die Erfahrung die Wahrheit unserer Entwickelung mehr in die Augen fallen zu lassen.

386. So verhält es sich also mit den beiden ersten Vortheilen des Umfassens. Anders ist es mit dem dritten.

387. Die beiden ersten wirken auf die Sicherheit des Erfolgs, indem sie unsere Kräfte steigern, der dritte thut das auch, aber nur bei ganz kurzen Fronten.

388. Er wirkt nämlich auf den Muth der in der feindlichen Fronte Fechtenden, indem er ihnen die Vorstellung eines verlornen Rückzugs giebt, die immer auf den Soldaten sehr stark wirkt.

389. Dies ist jedoch nur da der Fall, wo die Gefahr, abgeschnitten zu werden, so nahe und augenscheinlich ist, daß der Eindruck davon alle Gesetze der Disciplin und des Befehls überwältigt und den Soldaten unwillkürlich fortreißt.

390. Bei größeren Entfernungen, und wenn der Soldat nur durch das in seinem Rücken entstehende Kanonen- und Flintenfeuer mittelbar darauf hingeführt wird, können Besorgnisse bei ihm entstehen, aber wenn der Geist nicht schon ganz schlecht ist, so werden sie ihn nicht verhindern den Befehlen des Führers zu gehorchen.

391. In diesem Falle ist also der Vortheil des Abschneidens, welchen der Umfassende hat, nicht mehr als ein solcher zu betrachten, der die Sicherheit, d. i. die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs erhöht, sondern als einer, der die Größe eines schon eingetretenen Erfolgs steigert.

392. Auch in dieser Beziehung ist der dritte Vortheil des Umfassens dem Gegensatz unterworfen, daß er bei kurzer Fronte am größten ist und mit der zunehmenden Fronte abnimmt, wie der Augenschein lehrt.

393. Dies verhindert aber nicht, daß die größeren Massen

nicht einer größeren Fronte bedürfen sollten als die kleinen, denn da der Rückzug niemals in der ganzen Breite einer Aufstellung geschieht, sondern auf einzelnen Wegen, so folgt von selbst, daß große Massen mehr Zeit dazu brauchen als kleinere; diese längere Zeit bedingt also eine breitere Fronte, damit der Feind, der diese Fronte umfaßt, nicht so schnell an die Punkte gelangt, durch welche der Rückzug geht.

394. Wirkt (nach 391) der dritte Vortheil des Umfassens in der Mehrheit der Fälle (nämlich bei nicht zu kurzen Fronten) nur auf die Größe, nicht auf die Sicherheit des Erfolges, so folgt daraus, daß er nach den Verhältnissen und Absichten des Fechtenden einen ganz verschiedenen Werth bekommt.

395. Wo die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs ohnehin gering ist, muß für diese zunächst gesorgt werden; in solchem Falle kann also ein Vortheil, der hauptsächlich auf die Größe desselben geht, nicht sehr in Betracht kommen.

396. Wenn dieser Vortheil aber gar der Wahrscheinlichkeit des Erfolgs entgegen wäre (365), so würde er in solchem Falle ein positiver Nachtheil werden.

397. In einem solchem Falle wird getrachtet werden müssen, durch die Vortheile successiver Kraftanstrengungen denen der größeren Fronte das Gleichgewicht zu halten.

398. Man sieht also: der Indifferenzpunkt zwischen den beiden Polen der gleichzeitigen und successiven Kraftverwendung, der Ausdehnung und Tiefe, liegt nicht blos anders bei großen als bei kleinen Massen, sondern auch anders nach Verhältnissen und Absichten beider Theile.

399. Der Schwächere und der Vorsichtige muß der successiven, der Stärkere und der Kühne der gleichzeitigen Kraftanstrengung den Vorzug geben.

400. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Angreifende der Stärkere oder der Kühnere ist, gleichviel, ob aus Charakterzug des Feldherrn oder aus Nothwendigkeit.

401. Die umfassende Form des Gefechts, d. h. diejenige, welche die meiste gleichzeitige Kraftanstrengung bei uns und beim Gegner bedingt, ist also dem Angreifenden natürlich.

402. Die umfaßte, d. h. die, welche auf successive Kraftanstrengung angewiesen ist und sich darum dem Umfaßtwerden aussetzt, ist also die natürliche Form der Vertheidigung.

403. In dem Erstern liegt die Tendenz einer schnellen Entscheidung, in dem Letztern die des Zeitgewinnens und diese Tendenzen sind mit dem Zweck beider Gefechtsformen in Harmonie.

404. In der Natur der Vertheidigung liegt aber noch ein anderer Grund, welcher sie auf die tiefere Aufstellung hinweist.

405. Einer ihrer bedeutendsten Vortheile liegt nämlich in dem Beistand der Gegend und des Bodens, von diesem aber macht die örtliche Vertheidigung desselben ein wichtiges Element aus.

406. Nun sollte man glauben, dies führe dahin, die Fronte so lang als möglich zu machen, um diesen Vortheil so weit als möglich zu treiben, eine einseitige Ansicht, die als das hauptsächlichste Motiv betrachtet werden kann, welches die Feldherren so oft zu den ausgedehnten Stellungen verleitet hat.

407. Wir haben aber bisher die Frontausdehnung stets so gedacht, daß sie entweder zu einer eben so großen des Feindes führt oder zur Ueberflügelung, d. h. zur Umfassung der feindlichen Fronte.

408. So lange man sich beide Theile gleich aktiv, also noch nicht unter dem Gesichtspunkte von Angriff und Vertheidigung denkt, hat die Verwendung einer größeren Fronte zum Umfassen keine Schwierigkeit.

409. Sobald aber mit dem Frontalgefecht mehr oder weniger örtliche Vertheidigung verbunden wird (wie das bei der Vertheidigung der Fall ist), so hört jene Verwendung der überschießenden Frontetheile auf; sie ist entweder gar nicht oder schwer mit der Ueberflügelung zu vereinigen.

410. Um diese Schwierigkeit richtig zu schätzen, muß man immer an die Gestalt der wirklichen Fälle denken, in denen die natürlichen Deckungsmittel des Bodens die Maßregeln des Feindes so schwer übersehen lassen, also ein Scheingefecht die zu einer örtlichen Vertheidigung angewiesenen Streitkräfte so leicht täuschen und in Unthätigkeit erhalten kann.

411. Hieraus folgt, daß man es in der Vertheidigung als einen entschiedenen Nachtheil ansehen muß, wenn man eine grö-

ßere Fronte hat, als diejenige ist, welche der Angreifende nothwendig zur Entwickelung seiner Kräfte braucht.

412. Wie groß die Fronte des Angreifenden nothwendig werden muß, soll uns später beschäftigen; hier haben wir nur zu sagen, daß, wenn der Angreifende eine zu kleine Fronte annimmt, der Vertheidiger ihn dafür nicht dadurch bestraft, daß er seine eigene Fronte von vorn herein größer bestimmt, sondern durch offensive umfassende Gegenmaßregeln.

413. Es ist also gewiß, daß der Vertheidiger, um in keinem Falle in den Nachtheil einer zu großen Fronte zu gerathen, die kleinste nehmen wird, die ihm die Umstände gestatten, denn dadurch behält er mehr Kräfte zum Zurückstellen; diese können aber nie in den Fall kommen müßig zu bleiben, wie die Theile einer zu großen Fronte.

414. So lange der Vertheidiger sich mit der kleinsten Fronte begnügt und die größte Tiefe zu erhalten sucht, d. h. der natürlichen Tendenz seiner Gefechtsform folgt, so lange hat der Angreifende die entgegengesetzte Tendenz: die Fronteausdehnung so groß als möglich zu machen, d. h. den Gegner so weit als möglich zu umfassen.

415. Aber dies ist nur eine Tendenz und kein Gesetz, denn wir haben gesehen, daß die Vortheile dieses Umfassens mit der Größe der Fronten abnehmen und also auf gewissen Punkten dem Vortheil successiver Kraftverwendung nicht mehr das Gleichgewicht halten können. Diesem Gesetze ist der Angreifende wie der Vertheidiger unterworfen.

416. Hier sind nun zwei verschiedene Fronteausdehnungen zu unterscheiden: nämlich die, welche der Vertheidiger durch seine genommene Aufstellung bestimmt, und jene, zu welcher der Angreifende durch seine beabsichtigte Ueberflügelung des Gegners veranlaßt wird.

417. Ist die erste schon so groß, daß alle Vortheile der Ueberflügelung verschwinden oder unkräftig werden, so muß diese wegfallen; der Angreifende muß dann den Vortheil auf einem andern Wege suchen, wie wir gleich sehen werden.

418. Ist aber die erste Fronte so klein, wie sie nur irgend sein konnte, hat mithin der Angreifende ein Recht dazu, durch Ueber-

flügelung und Umfassung nach Vortheilen zu streben, so muß doch wieder die Grenze dieses Umfassens bestimmt werden.

419. Diese bestimmt sich durch die in einem übertriebenen Umfassen liegenden (Nr. 356 bis 365 genannten) Nachtheile.

420. Jene Nachtheile entstehen, wenn das Umfassen trotz einer zu großen feindlichen Fronteausdehnung gesucht wird; sie werden aber, wie der Augenschein lehrt, noch viel größer, wenn die Uebertreibung in einem zu weiten Umfassen einer kurzen Linie liegt.

421. Stellen sich dem Angreifenden diese Nachtheile entgegen, so müssen die Vortheile successiver Kraftverwendung, die der Gegner durch seine kurze Fronte erhält, um so mehr Gewicht bekommen.

422. Nun scheint es zwar, daß der Vertheidiger, welcher die kurze Fronte und tiefe Aufstellung nimmt, dadurch nicht in dem einseitigen Vortheile der successiven Kraftanwendung bleibt; denn wenn der Angreifende eine eben so kleine Fronte annimmt, also den Gegner nicht umfaßt, so haben Beide die Möglichkeit successiver Kraftverwendung in gleichem Grade; wenn der Angreifende den Gegner aber umfaßt, so muß dieser überall eine Fronte entgegenstellen, also (mit Ausnahme des geringen, hier nicht zu berücksichtigenden Unterschiedes der Ausdehnung beider konzentrischen Kreise) in eben so großer Fronte fechten. Hier kommen vier Fälle in Betracht.

423. Erstlich bleibt es, wenn auch der Angreifende seine Fronte eben so sehr verkürzt, immer ein Vortheil des Vertheidigers, daß das Gefecht aus der Region der ausgedehnten und schnell entschiedenen in die der konzentrirten und dauernden übergeht, denn die Dauer des Gefechts liegt im Interesse des Vertheidigers.

424. Zweitens ist der Vertheidiger, wenn er vom Gegner umfaßt wird, nicht immer gezwungen, die umfassenden Glieder in paralleler Fronte zu bekämpfen, sondern er kann sie in der Flanke und in dem Rücken angreifen, wozu die geometrischen Verhältnisse gerade die beste Gelegenheit darbieten; dies ist aber schon ein successiver Gebrauch der Streitkräfte, denn dieser bedingt ja nicht nothwendig, daß die späteren gerade so verwendet werden wie die früheren, oder daß die späteren überhaupt in die Stelle der früheren treten, wie wir gleich näher angeben werden. Ohne das Zurück-

stellen von Streitkräften wäre ein solches Umfassen des Umfassenden nicht möglich.

425. Drittens läßt die kurze Fronte mit starken zurückgestellten Reserven die Möglichkeit eines übertriebenen Umfassens von Seiten des Angreifenden zu (Nr. 420), wovon dann eben vermittelst der zurückgestellten Kräfte Nutzen gezogen werden kann.

426. Viertens endlich muß als ein Vortheil betrachtet werden, daß der Vertheidiger dadurch vor dem entgegengesetzten Fehler einer Kraftverschwendung durch unangegriffene Frontetheile gesichert ist.

427. Dies sind die Vortheile der tiefen Aufstellung, d. h. der successiven Kraftverwendung. Sie halten der Ausdehnung nicht blos beim Vertheidiger das Gleichgewicht, sondern veranlassen auch den Angreifenden, eine gewisse Grenze des Umfassens nicht zu überschreiten, ohne jedoch die Tendenz zur Ausdehnung bis zu dieser Grenze hin aufzuheben.

428. Diese Tendenz aber wird geschwächt oder ganz aufgehoben, wenn der Vertheidiger sich zu sehr ausgedehnt hat.

429. Zwar kann der Vertheidiger unter diesen Umständen, da es ihm an zurückgestellten Massen fehlt, den Angreifenden für seine eigne große Ausdehnung beim Umfassen nicht bestrafen, aber die Vortheile des Umfassens werden schon ohnedies in diesem Falle zu gering.

430. Der Angreifende wird also die Vortheile des Umfassens nun nicht mehr suchen, wenn er nicht seiner Verhältnisse wegen einen sehr großen Werth auf das Abschneiden legen muß. Auf diese Weise ist also die Tendenz zum Umfassen geschwächt.

431. Sie wird aber ganz aufgehoben, wenn der Vertheidiger eine so große Fronte genommen hat, daß der Angreifende einen großen Theil derselben müßig lassen kann, denn dies ist ihm ein wesentlicher Gewinn.

432. In solchen Fällen kommt der Angreifende dahin, seine Vortheile gar nicht mehr in der Ausdehnung und dem Umfassen, sondern auf der entgegengesetzten Seite, nämlich in der Konzentrirung seiner Kräfte gegen einen Punkt zu suchen. Daß aber dies mit einer tieferen Aufstellung gleichbedeutend ist, sieht man leicht ein.

433. Wie weit der Angreifende die Verkleinerung seiner Fronte treiben darf, hängt ab:

a) von der Größe der Massen;

b) von der Größe der feindlichen Fronte;

c) von seiner Bereitschaft zur Gegen-Offensive.

434. Bei kleinen Massen kann man keinen Theil der feindlichen Fronte mit Vortheil unbeschäftigt lassen; denn diese Theile können, da Alles übersehen wird und die Räume nur klein sind, auf der Stelle zu anderer Wirksamkeit verwendet werden.

435. Hieraus folgt von selbst, daß auch bei großen Massen und Fronten die angegriffene Fronte nicht zu klein sein darf, weil sonst der eben berührte Nachtheil wenigstens theilweise daraus entstehen würde.

436. Im Allgemeinen aber liegt es in der Natur der Sache, daß der Angreifende, wenn er seinen Vortheil im Konzentriren der Kräfte suchen darf, weil ihn die übermäßige Fronte des Vertheidigers oder dessen Passivität dazu berechtigt, in der Verkürzung seiner Fronte weiter gehen darf als der Vertheidiger, weil dieser durch seine zu große Ausdehnung nicht auf die offensive Gegenwirkung des Umfassens eingerichtet ist.

437. Je größer die Fronte des Vertheidigers ist, um so mehr Theile derselben kann der Angreifende unbeschäftigt lassen.

438. Eben so, je stärker die Absicht örtlicher Vertheidigung ausgesprochen ist.

439. Endlich, je größer überhaupt die Massen sind.

440. Am meisten Vortheil wird also der Angreifende im Vereinigen seiner Kräfte finden, wenn sich alle diese günstigen Umstände vereinigen, nämlich große Massen, zu lange Fronte und viel örtliche Vertheidigung des Gegners.

441. Bei Betrachtung der Raumverhältnisse kann dieser Gegenstand erst seine volle Erledigung finden.

442. Den Nutzen successiver Kraftverwendung haben wir bereits (Nr. 291 u. ff.) gezeigt. Wir haben hier nur noch darauf aufmerksam zu machen, daß die Ursachen, welche ihn bedingen, nicht bloß die Erneuerung desselben Gefechts mit frischen Truppen, sondern auch jede spätere Anwendung der zurückgestellten Streitkräfte gestatten.

443. In diesem späteren Gebrauch liegt ein Hauptvortheil, wie sich in der Folge zeigen wird.

444. Durch alle diese Entwickelungen sehen wir, wie sich der Indifferenzpunkt zwischen dem gleichzeitigen und dem successiven Kraftgebrauch je nach der Größe der zurückgestellten Theile, nach dem Verhältniß der Macht, nach Lage und Absicht, nach Kühnheit und Vorsicht anders stellt.

445. Daß Gegend und Boden ebenfalls einen großen Einfluß darauf haben, versteht sich von selbst und wird hier, wo wir von aller Anwendung abstrahiren, blos berührt.

446. Bei so vielfältigen Beziehungen und zusammengesetzten Verhältnissen können keine absoluten Zahlen als Normalgrößen festgestellt werden, aber es muß doch irgend eine Einheit geben, welche zum festen Punkte für diese zusammengesetzten, wandelbaren Verhältnisse dient.

447. Solcher Anhaltspunkte giebt es nun zwei, nämlich nach jeder Seite hin einen. Der erste ist, daß eine gewisse Tiefe als eine solche angesehen wird, deren Kräfte gleichzeitig wirken. Zum Besten der Ausdehnung eine geringere anzunehmen, darf also nur als ein nothwendiges Uebel betrachtet werden. Dies bestimmt also die nothwendige Tiefe. Der zweite ist die Sicherheit der Reserve, von der wir schon gesprochen. Diese bestimmt die nothwendige Ausdehnung.

448. Die eben erwähnte nothwendige Tiefe liegt allen stehenden Formationen zu Grunde; wir werden erst in der Folge, wenn wir auf das Einzelne der Waffenordnung eingehen, dies Resultat feststellen können.

449. Ehe wir aber mit Antizipirung dieses Resultats unsere allgemeine Betrachtung zu einem Schlußresultate bringen können, müssen wir noch die Raumbestimmung entwickeln, weil diese gleichfalls Einfluß darauf hat.

Raumbestimmung.

450. Die Raumbestimmung beantwortet die Frage, wo gefochten werden soll, sowohl für das Ganze als für die Theile.

451. Der Ort des Gefechts für das Ganze ist eine strategische Bestimmung, die uns hier nicht berührt. Wir haben es hier nur mit der Konstruktion des Gefechts zu thun und müssen also voraussetzen, daß beide Theile an einander kommen; also wird der allgemeine Ort des Gefechts entweder da sein, wo die feindliche Armee ist (beim Angriff), oder da, wo wir sie erwarten dürfen (bei der Vertheidigung).

452. Was die Raumbestimmung für die Glieder des Ganzen betrifft, so entscheidet sie über die geometrische Figur, welche die gegenseitigen Streitkräfte im Gefechte einnehmen sollen.

453. Wir abstrahiren hier von den in der eingeführten (Normal-) Formation enthaltenen Formen, welche wir später betrachten wollen.

454. Die geometrische Gestalt des Ganzen kann auf zwei zurückgeführt werden, nämlich auf die geradlinige und die in konzentrischen Kreis-Abschnitten. Auf eins von beiden läuft alles Andere hinaus.

455. Was nämlich wirklich mit einander im Gefecht gedacht werden soll, muß in parallelen Grundlinien gedacht werden. Wenn also eine Armee senkrecht auf die Grundlinie der andern aufmarschirt ist, so muß diese entweder ihre Fronte ganz verändern und sich parallel mit jener stellen oder sie muß es wenigstens mit einem Theile thun. Unsere Armee aber muß den Theil, gegen welchen kein Theil der feindlichen herumgeschwenkt ist, selbst herumschwenken, wenn sie zur Wirksamkeit kommen will; so entsteht also eine Aufstellung in konzentrischen Kreis- oder Polygonstücken.

456. Die gradlinige Form ist offenbar als indifferent zu betrachten, denn die Verhältnisse beider Theile sind ganz gleich.

457. Man kann aber nicht sagen (wie es auf den ersten Blick scheint), daß die gradlinige Form nur aus dem graden und parallelen Angriff entspringt, sie kann auch entstehen, wenn der Vertheidiger sich einem schiefen Angriff parallel entgegengestellt hat. In diesem Falle werden die übrigen Umstände freilich nicht immer gleich sein, denn oft wird die neue Stellung nicht gut, oft wird sie nicht ganz vollendet sein u. s. w. Wir antizipiren dies hier nur, um einer Verwechslung der Begriffe vorzubeugen. Die Indifferenz, welche wir in diesem Falle sehen, liegt nur in der Form der Aufstellung.

458. Welcher Natur die Form in konzentrischen Kreisstücken (oder Polygonstücken, was dasselbe ist) sei, haben wir bereits oben ausführlich entwickelt; es ist die umfassende und die umfaßte Form.

459. Die Raumbestimmung für die Theile würde durch die geometrische Form der Grundlinien erschöpft sein, wenn überall den feindlichen Streitkräften eigene entgegengesetzt werden müßten; dies ist aber nicht nothwendig, es entsteht vielmehr in jedem einzelnen Falle die Frage: sollen alle Theile der feindlichen Streitkräfte bekämpft werden oder nicht? und im letzteren Falle welche?

460. Können wir einen Theil der feindlichen Streitkräfte unbekämpft lassen, so werden wir dadurch stärker gegen die andern, sei es nun im gleichzeitigen oder successiven Gebrauch der Streitkräfte. Ein Theil der feindlichen Macht wird dann durch unsere ganze bekämpft.

461. Auf diese Weise werden wir also auf den Punkten, auf welchen wir unsere Macht brauchen, entweder der feindlichen überlegen oder wenigstens stärker sein, als es das allgemeine Machtverhältniß mit sich bringt.

462. Diese Punkte aber können bei der Voraussetzung, daß wir die übrigen unbekämpft lassen dürfen, für das Ganze genommen werden; es entsteht also eine künstliche Steigerung unserer Macht durch eine größere Vereinigung derselben im Raume.

463. Daß dieses Mittel ein höchst wichtiges Element aller Gefechtspläne ist, leuchtet von selbst ein, es ist das am meisten angewendete.

464. Es kommt also darauf an, diesen Gegenstand genauer zu betrachten, um die Theile der feindlichen Macht zu bestimmen, welche in diesem Sinne für das Ganze genommen werden können.

465. Wir haben in Nr. 4 die Motive angegeben, welche den Rückzug eines Fechtenden bestimmen. Es ist klar, daß sich die Thatsachen, aus welchen diese Motive entspringen, entweder auf die ganzen Streitkräfte oder wenigstens auf einen so wesentlichen Theil derselben beziehen, daß dieser mehr gilt als alle übrigen, also über diese mitbestimmt.

466. Daß sich diese Thatsachen auf die ganze Streitkraft beziehen, kann bei kleinen Massen sehr gut gedacht werden, aber nicht bei größern. Hier beziehen sich zwar auch die unter d f g angegebenen Motive auf das Ganze, aber die übrigen, besonders der Verlust, betreffen immer nur gewisse Theile, denn bei größern Massen ist es höchst unwahrscheinlich, daß alle Theile auf gleiche Weise davon betroffen werden.

467. Die Theile nun, deren Zustand die Ursache des Rückzugs wird, müssen natürlich im Verhältniß zum Ganzen bedeutend sein; wir wollen sie der Kürze wegen die überwundenen nennen.

468. Diese überwundenen Theile können entweder neben einander liegen oder in der ganzen Streitkraft mehr oder weniger vertheilt sein.

469. Es ist kein Grund vorhanden, sich das Eine wirksamer als das Andere zu denken. Ist von einer Armee ein Korps vollkommen geschlagen, alles Uebrige aber intakt, so kann Das in dem einen Falle schlimmer, in dem andern besser sein, als wenn diese Verluste auf die ganze Masse gleichförmig vertheilt wären.

470. Der zweite Fall setzt eine gleichmäßige Anwendung der entgegenstehenden Kräfte voraus; wir beschäftigen uns hier jedoch nur mit der Wirkung einer ungleichmäßigen (mehr auf einem oder einigen Punkten vereinigten) Anwendung der Kräfte, haben es also nur mit dem ersten Falle zu thun.

471. Liegen die überwundenen Theile neben einander, so kann man sie kollektiv als ein Ganzes betrachten, und so verstehen wir es, wenn wir von dem angegriffenen oder besiegten Theile oder Punkte sprechen.

472. Kann man bestimmen, wie dieser Theil beschaffen sein muß, um das Ganze zu beherrschen und in seiner Richtung mit fortzuziehen, so hat man dadurch auch bestimmt, gegen welchen Theil des Ganzen die Kräfte gerichtet sein müssen, die den eigentlichen Kampf kämpfen sollen.

473. Wenn wir von allen Gegenständen des Terrains absehen, so haben wir den anzugreifenden Theil nur nach Lage und

Größe zu bestimmen. Wir wollen zuerst die Größe in Betracht ziehen.

474. Es sind zwei Fälle zu unterscheiden: der erste, wenn wir unsere Kräfte gegen *einen Theil* der feindlichen vereinigen und den *übrigen gar nichts entgegenstellen*; der zweite, wenn wir dem übrigen Theil blos *geringere Kräfte* entgegenstellen, um ihn zu beschäftigen. Beides ist offenbar eine Vereinigung der Kraft im Raum.

475. Die Frage, wie groß im ersten Falle der Theil der feindlichen Streitkraft ist, den wir nothwendig bekämpfen müssen, ist offenbar gleichbedeutend mit der, *wie klein unsere Fronte sein darf*. Diesen Gegenstand aber haben wir bereits in Nr. 433 u. ff. entwickelt.

476. Um den Gegenstand im zweiten Falle genauer kennen zu lernen, wollen wir uns zuerst denken, daß der Gegner eben so positiv und thätig sei als wir, woraus folgt, daß er, wenn wir mit einem größern Theile unsers Ganzen einen kleinern des seinigen schlagen, Dasselbe seinerseits thut.

477. Wollen wir also den Totalerfolg für uns haben, so müssen wir es so einrichten, daß der Theil der feindlichen Macht, den wir schlagen wollen, im Verhältniß zu seinem Ganzen größer sei, als der von unserer Macht preisgegebene Theil im Verhältniß zu unserm Ganzen ist.

478. Wollen wir z. B. den Hauptkampf mit $\frac{3}{4}$ unserer Macht führen und $\frac{1}{4}$ zur Beschäftigung der nicht angegriffenen Theile verwenden, so muß der Theil der feindlichen Macht, den wir ernsthaft bekämpfen, größer sein als $\frac{1}{4}$, also etwa $\frac{1}{3}$. Treten in diesem Falle die Erfolge in entgegengesetzten Richtungen ein, so schlagen wir mit $\frac{3}{4}$ unserer Macht $\frac{1}{3}$ der feindlichen; der Feind aber mit $\frac{2}{3}$ der seinigen $\frac{1}{4}$ der unsrigen, was uns offenbar im Vortheil läßt.

479. Wären wir dem Feinde *sehr überlegen*, so daß die $\frac{3}{4}$ unserer Macht hinreichten, uns über $\frac{1}{2}$ der seinigen einen gewissen Sieg zu versprechen, so würde der Totalerfolg noch entscheidender für uns sein.

480. Je überlegener wir in der Zahl sind, um so größer darf der Theil der feindlichen Macht sein, den wir ernstlich be-

kämpfen, und um so größer wird dann der Erfolg sein. Je schwächer wir sind, um so kleiner muß der ernsthaft bekämpfte Theil sein, was mit dem natürlichen Gesetze, daß der Schwache seine Kräfte mehr konzentriren muß, übereinstimmt.

481. Hierbei ist aber stillschweigend vorausgesetzt, daß der Feind ungefähr eben so viel Zeit braucht, unsern schwachen Theil zu schlagen, als wir zur Vollbringung unsers Sieges über den seinigen nöthig haben. Wäre das nicht der Fall, sondern fände ein sehr merklicher Unterschied statt, so würde er einen Theil seiner Truppen noch gegen unsere Hauptmacht verwenden können.

482. Nun ist aber ein Sieg in der Regel um so schneller erfochten, je ungleicher die Macht ist; es folgt also daraus, daß wir den Theil, welchen wir aufopfern wollen, nicht willkürlich klein machen dürfen, sondern daß er zu der feindlichen Macht, die er beschäftigen soll, ein erträgliches Verhältniß behalten muß. Das Konzentriren hat also beim Schwachen seine Grenzen.

483. Die in Nr. 476 gemachte Voraussetzung findet jedoch äußerst selten Anwendung. Gewöhnlich ist ein Theil des Vertheidigers örtlich verwendet und dieser nicht im Stande, das Vergeltungsrecht so schnell zu üben, wie nöthig wäre, woraus denn hervorgeht, daß der Angreifende beim Konzentriren seiner Kräfte auch jenes Verhältniß noch etwas überschreiten darf, und daß er z. B. noch immer einige Wahrscheinlichkeit des Gesammterfolges für sich hat, wenn er mit $\frac{2}{3}$ seiner Kräfte $\frac{1}{2}$ der feindlichen schlägt, weil das von ihm übrig gebliebene Drittheil schwerlich in eben dem Maße ins Gedränge kommen wird.

484. Wollte man aber in dieser Folgerung weiter gehen und den Schluß machen, daß, wenn der Vertheidiger gar nichts Positives gegen den schwächeren Theil des Angreifenden thäte (ein Fall, der sehr oft eintritt), daraus immer der Sieg des Angreifenden folgen müßte, so würde man einen Fehlschluß thun; denn in den Fällen, in welchen der Angegriffene sich nicht an dem schwächeren Theile der feindlichen Macht zu entschädigen sucht, unterbleibt dies hauptsächlich, weil er noch Mittel findet, einen Theil seiner noch unangegriffenen Macht in das Gefecht gegen un-

sere Hauptmacht zu bringen und also den Sieg derselben zweifelhaft zu machen.

485. Je kleiner der Theil der feindlichen Macht ist, den wir angreifen, um so eher wird Das möglich sein, theils wegen des kleinen Raumes, theils und besonders weil die moralische Kraft des Sieges bei kleinen Massen so sehr viel geringer ist; der Sieg über einen kleinen Theil macht den Feind nicht so leicht Kopf und Muth verlieren, die noch vorhandenen Mittel zur Wiederherstellung anzuwenden.

486. Nur wenn der Feind sich in die Lage versetzt hat, weder das Eine noch das Andere thun zu können, d. h. sich weder durch einen positiven Sieg über unsern schwächeren Theil zu entschädigen, noch sich mit den dort überflüssigen Kräften dem Hauptangriff entgegenzustellen, oder wenn er aus Unentschlossenheit nicht dazu kommt, so darf der Angreifende hoffen, ihn auch mit einer verhältnißmäßig sehr kleinen Macht durch das Mittel der Konzentrirung zu überwinden.

487. Die Theorie darf jedoch nicht den Vertheidiger allein als in dem Nachtheil befangen darstellen, die Konzentrirung der Kräfte des Gegners nicht gehörig vergelten zu können, sondern sie muß darauf hinweisen, daß jeder der beiden Theile, der Angreifer so gut wie der Vertheidiger, in solchen Fall kommen kann.

488. Es ist nämlich die unverhältnißmäßige Vereinigung von Kräften auf einem Punkte, um dadurch auf diesem überlegen zu werden, immer mit auf die Hoffnung gebaut, den Gegner zu überraschen, damit er weder Zeit habe, auf diesen Punkt eben so viel Kräfte hinzuschaffen, noch sich auf eine Wiedervergeltung einzurichten. Die Hoffnung, daß die Ueberraschung gelinge, gründet sich wesentlich auf den früher gefaßten Entschluß, d. i. auf die Initiative.

489. Dieser Vortheil der Initiative hat aber auch wieder seinen Gegensatz, wovon weiter unten gehandelt werden soll; wir bemerken hier blos, daß er kein absoluter Vortheil ist, dessen Wirkungen sich in allen Fällen zeigen müssen.

490. Aber wenn man auch von dem Grunde des Gelingens der Ueberraschung, welcher in der Initiative liegt, absieht und

kein objektiver Grund übrig bleibt, so daß das Gelingen nichts mehr für sich hat als das Glück, so ist das doch in der Theorie nicht verwerflich, denn der Krieg ist ein Spiel, von dem das Wagen unmöglich ausgeschlossen werden kann. Es bleibt also zuläſſig, da, wo alle anderen Motive fehlen, auf gut Glück einen Theil seiner Macht zu konzentriren in der Hoffnung, damit den Gegner zu überraschen.

491. Gelingt diese Ueberraschung auf der einen oder andern Seite, so wird daraus, es mag der Angreifende oder der Vertheidiger sein, dem sie gelingt, für den überraschten Theil ein gewisses Unvermögen folgen, sich durch Wiedervergeltung zu entschädigen.

492. Bisher haben wir uns mit der Größe des zu bekämpfenden Theiles oder Punktes beschäftigt, jetzt kommen wir zur Lage desselben.

493. Sieht man von allem Terrain und andern individuellen Umständen ab, so können wir nur die Flügel, die Flanken, den Rücken und das Centrum als Punkte unterscheiden, die ihre Eigenthümlichkeiten haben.

494. Die Flügel, weil man dort die feindlichen Streitkräfte umfassen kann.

495. Die Flanken, weil man hoffen darf, dort auf einem Terrain zu schlagen, auf welchem der Feind nicht eingerichtet ist, und ihm den Rückzug zu erschweren.

496. Den Rücken eben so wie die Flanken, nur daß das Erschweren oder völlige Abschneiden des Rückzugs hier noch mehr vorherrscht.

497. Bei Flanken und Rücken aber wird nothwendig vorausgesetzt, daß man den Feind zwingen könne, uns dort Streitkräfte entgegenzustellen; wo wir dieser Wirkung unsers Erscheinens nicht gewiß sind, würde es gefährlich sein; denn wo man keinen Feind zu bekämpfen hat, ist man müßig, und wo dies mit der Hauptmacht der Fall wäre, würde man unzweifelhaft seinen Zweck verfehlen.

498. Ein solcher Fall, daß nämlich der Gegner Flanken und Rücken preisgiebt, ist nun zwar höchst selten, aber er kommt doch vor, und zwar am leichtesten, wenn der Gegner sich durch offensive

Gegenunternehmungen schadlos hält (Wagram, Hohenlinden, Austerlitz gehören als Beispiele hierher).

499. Der Angriff auf das Centrum (worunter wir nichts Anderes verstehen als einen Theil der Fronte, der nicht Flügel ist) hat die Eigenthümlichkeit, daß er zur Trennung der Theile führen kann, die gewöhnlich das Sprengen genannt wird.

500. Das Sprengen steht offenbar dem Umschließen entgegen. Beide wirken im Fall des Sieges sehr zerstörend auf die feindlichen Kräfte, aber jedes auf andere Weise und zwar:

a) Das Umfassen trägt zur Sicherheit des Erfolges durch seine moralische Wirkung bei, indem es den Muth des Gegners schwächt.

b) Das Sprengen im Centrum trägt zur Sicherheit des Erfolges bei, indem es unsere Kräfte mehr bei einander läßt. Beides haben wir schon besprochen.

c) Das Umfassen kann unmittelbar zu einer Vernichtung der feindlichen Armee führen, wenn es mit sehr überlegenen Kräften ausgeführt wird und gelingt. In jedem Falle ist, wenn es zum Siege führt, der Erfolg der ersten Tage dabei größer als beim Sprengen.

d) Das Sprengen kann nur indirekt zur Vernichtung der feindlichen Armee führen und zeigt seine Wirkungen nicht leicht schon am ersten Tage so groß, sondern mehr strategisch in den folgenden.

501. Das Sprengen der feindlichen Armee durch Vereinigung unserer Hauptkräfte gegen einen Punkt setzt eine übertriebene Frontelänge beim Feinde voraus; denn es ist viel schwerer, die übrigen Streitkräfte des Feindes durch geringere zu beschäftigen, weil die dem Hauptangriff zunächst liegenden feindlichen Kräfte leicht zur Bekämpfung desselben verwendet werden können. Nun liegen aber bei einem Centralangriff dergleichen zu beiden Seiten, bei einem Flügelangriff nur auf einer Seite.

502. Die Folge hiervon ist, daß ein solcher Centralangriff leicht in Gefahr kommen kann, durch einen konzentrischen Gegenangriff in eine sehr nachtheilige Gefechtsform zu gerathen.

503. Es wird also die Wahl unter diesen Punkten mit Rück-

sicht auf die bestehenden Verhältnisse geschehen müssen. Länge der Fronte, Beschaffenheit und Lage der Rückzugslinie, Tüchtigkeit der feindlichen Truppen und Eigenthümlichkeit des Feldherrn, endlich das Terrain werden die Wahl bestimmen. Wir werden diese Gegenständ eerst in der Folge genauer betrachten.

504. Wir haben die Vereinigung der Hauptmacht auf einen Punkt zum wirklichen Kampf betrachtet, sie kann aber allerdings auf mehreren Punkten, auf zweien, ja auf dreien stattfinden, ohne daß es aufhört, eine Kraftvereinigung gegen einen Theil der feindlichen Macht zu sein. Allerdings wird mit der Mehrzahl der Punkte die Kraft des Prinzips geschwächt.

505. Bisher haben wir nur die objektiven Vortheile einer solchen Kraftvereinigung im Auge gehabt, nämlich ein günstigeres Kraftverhältniß auf dem Hauptpunkte; es giebt aber auch einen subjektiven Grund für den Führer oder Feldherrn, nämlich den, den Hauptheil seiner Macht mehr in seiner Hand zu haben.

506. Obgleich in einer Schlacht der Wille des Feldherrn und seine Intelligenz das Ganze leitet, so dringen doch dieser Wille und diese Intelligenz nur in einem sehr geschwächten Grade bis zu den untern Gliedern durch, und dies ist um so mehr der Fall, je entfernter die Truppen von dem Feldherrn sind; die Wichtigkeit und Selbständigkeit der Unterbefehlshaber nimmt zu, und zwar auf Kosten des obersten Willens.

507. Es ist aber nicht nur natürlich, sondern, so lange keine Anomalie stattfindet, auch vortheilhaft, daß der Oberbefehlshaber die größte Wirksamkeit behält, welche die Umstände nur irgend gestatten.

Wechselwirkung.

508. Hiermit haben wir Alles erschöpft, was sich im Allgemeinen über die Verwendung der Streitkräfte im Gefecht aus ihrer Natur selbst entwickeln läßt.

509. Nur einen Gegenstand haben wir noch zu betrachten: es ist die Wechselwirkung der beiderseitigen Pläne und Handlungen.

510. Da der eigentliche Gefechtsplan nur das feststellen kann, was sich in der Handlung vorhersehen läßt, so beschränkt er sich meistens auf drei Dinge, nämlich auf:

1. die großen Umrisse;
2. die Vorbereitungen;
3. die Einzelnheiten des Anfangs.

511. Nur der Anfang kann durch den Plan wirklich ganz festgestellt werden; der Verlauf erfordert neue, aus den Umständen hervorgehende Bestimmungen und Befehle, d. h. die Führung.

512. Natürlich ist es wünschenswerth, die Grundsätze des Planes auch bei der Führung zu befolgen, denn Zweck und Mittel bleiben ja dieselben; wenn es also nicht überall geschehen kann, so ist das nur als eine unvermeidliche Unvollkommenheit zu betrachten.

513. Das Handeln der Führung ist unverkennbar ganz anderer Natur als das des Entwurfs. Dieser wird außer der Region der Gefahr und mit völliger Muße gemacht, jene findet immer im Drange des Augenblicks statt. Der Plan entscheidet immer von einem höhern Standpunkt aus mit einem weitern Gesichtskreise; die Führung wird von dem Nächsten und Individuellsten bestimmt, ja oft fortgerissen. Wir wollen später von dem Unterschiede in dem Charakter dieser beiden Thätigkeiten der Intelligenz reden, hier aber noch davon absehen und uns damit begnügen, sie als verschiedene Epochen von einander getrennt zu haben.

514. Denkt man sich beide Theile so, daß keiner etwas von den Anordnungen des Gegners kennt, so wird jeder die seinigen nur nach den allgemeinen Grundsätzen der Theorie machen können. Ein großer Theil davon liegt bereits in der Formation und der sogenannten Elementartaktik der Heere, die natürlich nur auf das Allgemeine gegründet ist.

515. Es ist aber offenbar, daß eine Anordnung, die sich nur auf das Allgemeine bezieht, nicht die Wirksamkeit einer solchen haben kann, die auf individuelle Umstände gebaut ist.

516. Folglich muß es ein sehr großer Vortheil sein, seine Anordnungen später als der Feind und mit Berücksichtigung der feindlichen zu treffen; es ist die Hinterhand des Spielers.

517. Selten oder nie wird ein Gefecht ohne Berücksichtigung

individueller Umstände angeordnet. Der erste, dessen Kenntniß niemals ganz fehlen kann, ist das Terrain.

518. Die Kenntniß des Terrains wohnt vorzugsweise dem Vertheidiger bei, denn nur er weiß genau und vorher, in welcher Gegend das Gefecht stattfinden wird, und hat also Zeit, diese Gegend gehörig zu untersuchen. Hier schlägt die ganze Theorie der Stellungen, insofern sie in die Taktik gehört, Wurzel.

519. Auch der Angreifende lernt die Gegend zwar kennen, noch ehe das Gefecht angeht, aber nur unvollkommen, denn der Vertheidiger ist in deren Besitz und erlaubt ihm nicht Alles genau zu untersuchen. Was er etwa von fern erkennen kann, dient ihm zur Bestimmung seines Plans.

520. Will der Vertheidiger einen andern Gebrauch von der Gegend machen als den der bloßen Kenntniß, will er sie zu lokaler Vertheidigung benutzen, so folgt daraus mehr oder weniger eine bestimmte, ins Einzelne gehende Verwendung seiner Streitkräfte; dadurch kommt der Gegner in den Fall, sie kennen zu lernen und bei seinem Plane zu berücksichtigen.

521. Dies ist also die erste Berücksichtigung des Gegners, welche eintritt.

522. In den meisten Fällen ist diese Station als diejenige zu betrachten, in welcher die Pläne beider Theile abschließen; was weiter geschieht, gehört schon zur Führung.

523. In Gefechten, in denen keiner der beiden Theile als eigentlicher Vertheidiger zu betrachten ist, weil beide einander entgegenkommen, vertreten Formation, Schlachtordnung und Elementartaktik (als stereotype Disposition, etwas modifizirt durch das Terrain) die Stelle eines eigentlichen Plans.

524. Bei kleinen Ganzen kommt dies sehr häufig vor, bei großen Ganzen seltener.

525. Ist aber die Handlung in Angriff und Vertheidigung getheilt, so befindet sich der Angreifende auf der Nr. 522 genannten Station, was die Wechselwirkung betrifft, offenbar im Vortheil. Zwar hat er die Initiative des Handelns ergriffen, der Gegner hat aber schon durch seine Vertheidigungsanstalten einen großen Theil dessen, was er thun will, kund geben müssen.

526. Dies ist der Grund, aus welchem in der Theorie der Angriff bisher als eine überwiegend vortheilhafte Form des Gefechtes betrachtet worden ist.

527. Den Angriff aber als die vortheilhaftere oder mit einem bestimmteren Ausdruck: als die stärkere Form des Gefechts zu betrachten führt zu einem Absurdum, wie wir in der Folge zeigen werden. Dies hat man übersehen.

528. Der Fehler des Schlusses liegt in der Ueberschätzung des Nr. 525 genannten Vortheils. Er ist wichtig in Beziehung auf die Wechselwirkung, aber diese ist nicht Alles. Der Vortheil, sich des Terrains als einer Hülfsmacht zu bedienen und damit seine Streitkräfte gewissermaßen zu verstärken, ist in sehr vielen Fällen von größerer Bedeutung und könnte es bei gehörigen Anordnungen in den meisten sein.

529. Aber falscher Gebrauch des Terrains (sehr ausgedehnte Stellungen) und ein falsches System der Vertheidigung (bloße Passivität) haben allerdings jenem Vortheil des Angreifenden, mit seinen Maßregeln in der Hinterhand zu bleiben, solche Bedeutung gegeben, daß der Angriff diesem Punkt fast allein die Erfolge zu danken hat, die er in der Praxis über das natürliche Maß seiner Wirksamkeit hinaus zeigt.

530. Da die Einwirkung der Intelligenz mit dem eigentlichen Plan nicht aufhört, so müssen wir das Verhältniß der Wechselwirkung durch das Gebiet der Führung verfolgen.

531. Das Gebiet der Führung ist der Verlauf oder die Dauer des Gefechts; diese ist aber um so größer, je mehr successive Kraftverwendung stattfindet.

532. Wo man also auf die Führung viel rechnen will, bedingt dies eine große Tiefe der Aufstellung.

533. Es entsteht zuerst die Frage, ob es besser ist mehr dem Plane oder mehr der Führung anzuvertrauen.

534. Es wäre offenbar widersinnig, irgend ein vorhandenes Datum absichtlich unberücksichtigt zu lassen, und, wenn es für die beabsichtigte Handlung irgend einen Werth hat, diesen nicht mit in die Ueberlegung aufzunehmen. Hiermit ist aber nichts Anderes gesagt, als daß man den Plan in die Handlung so weit hinein-

greifen lassen wird, als Data vorhanden sind, und daß das Feld der Führung nur da anfangen wird, wo der Plan nicht mehr hinreichen kann. Die Führung ist also nur eine Stellvertretung des Plans und insofern als ein nothwendiges Uebel zu betrachten.

535. Aber wohlverstanden: es ist nur vom motivirten Plane die Rede. Alle Bestimmungen, die eine individuelle Tendenz haben müssen, dürfen nicht auf willkürliche Voraussetzungen, sondern müssen auf Data gebaut sein.

536. Wo also die Data aufhören, müssen auch die Bestimmungen des Plans aufhören; denn es ist offenbar besser, daß etwas unbestimmt, d. h. unter die Obhut allgemeiner Grundsätze gestellt bleibe, als daß es auf eine Weise bestimmt werde, die nicht zu den Umständen paßt, welche sich hinterher ergeben.

537. Jeder Plan, der im Verlauf des Gefechts zu viel Detail bestimmt, muß dadurch fehlerhaft und verderblich sein, denn das Detail hängt nicht blos von allgemeinen Gründen, sondern wieder von Einzelnheiten ab, die unmöglich vorher gekannt sein können.

538. Wenn man überlegt, daß die Einwirkung einzelner Umstände (zufälliger und anderer) mit Zeit und Raum zunimmt, so sieht man, daß hier der Grund liegt, warum sehr weit umfassende und kombinirte Bewegungen selten gelingen und häufig verderblich werden.

539. Ueberhaupt liegt hier der Grund der Verderblichkeit aller sehr zusammengesetzten und künstlichen Gefechtspläne. Sie sind sämmtlich, oft unbewußt, auf eine Masse von kleinen Voraussetzungen gegründet, von denen ein großer Theil nicht zutrifft.

540. Statt den Plan ungebührlich auszudehnen, ist es besser, mehr der Führung zu überlassen.

541. Dies setzt aber (nach 532) eine tiefe Aufstellung, d. h. große Reserven voraus.

542. Wir haben (525) gesehen, daß der Angriff hinsichtlich der Wechselwirkung mit seinem Plane weiter reicht.

543. Dagegen hat der Vertheidiger durch das Terrain zahlreiche Veranlassungen, den Gang seines Gefechts im Voraus zu bestimmen, d. h. mit seinem Plane weit in dasselbe hineinzugreifen.

544. Bliebe man auf diesem Standpunkt stehen, so würde

sagen, daß die Pläne des Vertheidigers viel durchgreifender sind als die des Angreifenden, daß dieser also viel mehr der Führung überlassen muß.

545. Dieser Vorzug des Vertheidigers ist aber nur scheinbar, nicht wirklich vorhanden. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß die Anordnungen, die sich auf das Terrain beziehen, blos Vorbereitungen sind, die sich auf Voraussetzungen, nicht auf wirkliche Maßregeln des Gegners gründen.

546. Nur weil diese Voraussetzungen gewöhnlich sehr wahrscheinlich sind, und insofern sie das sind, haben sie sowie die auf sie gegründeten Anordnungen Werth.

547. Diese Bedingung aber, die für den Vertheidiger in Betreff seiner Voraussetzungen und der darauf gebauten Anordnungen stattfindet, beschränkt diese natürlich sehr und nöthigt ihn mit seinen Anordnungen und Plänen vorsichtig zu sein.

548. Ist er damit zu weit gegangen, so kann der Angreifende sich ihnen entziehen, und dann entsteht auf der Stelle eine todte Kraft, d. h. eine Kraftverschwendung.

549. Hierher gehören die zu ausgedehnten Stellungen und zu häufig angewandte Lokalvertheidigung.

550. Gerade diese beiden Fehler haben oft den Nachtheil gezeigt, welcher aus einer übertriebenen Ausdehnung des Plans bei dem Vertheidiger entsteht, und den Vortheil, welchen der Angreifende aus der naturgemäßen Ausdehnung des seinigen ziehen kann.

551. Nur sehr starke Stellungen, die es aber auch unter allen Gesichtspunkten sind, geben dem Plane des Vertheidigers ein größeres Gebiet, als der Plan des Angreifenden haben kann.

552. In dem Maße aber, als die Stellung weniger ausgezeichnet gut oder gar nicht vorhanden ist, oder als Zeit fehlt, sich gehörig darin einzurichten, in demselben Maße wird der Vertheidiger mit den Bestimmungen seines Plans hinter dem Angreifenden zurückbleiben und sich mehr auf die Führung verlassen müssen.

553. Dies Resultat führt also wieder dahin, daß der Vertheidiger vorzugsweise die successive Kraftverwendung suchen muß.

554. Wir haben früher gesehen, daß nur die großen Massen den Vortheil kurzer Fronten haben können, und müssen jetzt noch bemerken, daß der Vertheidiger sich um so mehr vor der Gefahr einer übermäßigen, durch das Terrain veranlaßten Ausdehnung seines Planes, einer verderblichen Kraftzersplitterung, und zwar durch die Hülfsmittel bewahren muß, die in der Führung, d. i. in den starken Reserven liegen.

555. Hieraus geht offenbar die Folgerung hervor, daß das Verhältniß der Vertheidigung zum Angriff um so günstiger wird, je größer die Massen werden.

556. Dauer des Gefechts, d. i. starke Reserven und möglichst successive Verwendung derselben, ist also die erste Bedingung für die Führung, und die Ueberlegenheit in diesen Dingen muß also auch eine Ueberlegenheit in der Führung mit sich bringen, abgesehen von aller Virtuosität dessen, der sie verwendet; denn die höchste Kunst kann ohne Mittel nicht wirksam werden und man kann sich sehr gut denken, daß der minder Geschickte, dem aber noch mehr Mittel zu Gebote stehen, im Verlauf des Gefechts das Uebergewicht bekommt.

557. Nun giebt es noch eine zweite objektive Bedingung, welche im Allgemeinen die Ueberlegenheit in der Führung gewährt, und diese liegt ganz auf der Seite des Vertheidigers: es ist die Bekanntschaft mit der Gegend. Welchen Vortheil diese da geben muß, wo es auf schnelle Entschlüsse ankommt, die ohne Uebersicht im Drange der Umstände gefaßt werden, ist an sich klar.

558. Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Bestimmungen des Plans mehr die Glieder höherer Ordnung, die der Führung mehr die der niedern betreffen; folglich wird jede einzelne Bestimmung der letztern von geringerer Bedeutung sein, aber natürlich sind sie auch viel zahlreicher, wodurch der Unterschied in der Wichtigkeit zwischen Plan und Führung zum Theil ausgeglichen wird.

559. Ferner liegt es in der Natur der Sache, daß in der Führung die Wechselwirkung ihr eigentliches Feld hat, sowie daß sie hier nie aufhört, weil beide Theile einander im Angesicht sind,

und daß sie folglich den größten Theil der Bestimmungen entweder veranlaßt oder modifizirt.

560. Ist nun der Vertheidiger besonders darauf hingewiesen, die Kräfte für die Führung aufzusparen (Nr. 553), ist er im Allgemeinen bei ihrem Gebrauche im Vortheil (Nr. 557), so folgt daraus, daß er den Nachtheil, in welchem er sich bei der Wechselwirkung der Pläne befindet, durch das Uebergewicht in der Wechselwirkung der Führung nicht nur wieder gut machen, sondern auch ein Uebergewicht in der Wechselwirkung überhaupt wird erreichen können.

561. Wie aber auch in dem einzelnen Falle das Verhältniß in dieser Beziehung zwischen beiden Theilen sei, es wird bis auf einen gewissen Grad das Bestreben vorhanden sein müssen, mit seinen Maßregeln in die Hinterhand zu kommen, um die des Gegners dabei berücksichtigen zu können.

562. Dies Bestreben ist der eigentliche Grund der so sehr viel stärkeren Reserven, die in der neuern Zeit bei großen Massen in Anwendung kommen.

563. Wir tragen kein Bedenken, bei allen bedeutenden Massen, nächst dem Terrain, in diesem Mittel das vorzüglichste Agens der Vertheidigung zu finden.

Charakter der Führung.

564. Wir haben gesagt, daß zwischen dem Charakter der Bestimmungen, die den Plan, und jener, die die Führung eines Gefechts bilden, ein Unterschied ist; die Ursache hiervon ist, daß die Umstände verschieden sind, unter denen die Intelligenz wirkt.

565. Diese Verschiedenheit der Umstände besteht in drei Elementen: nämlich in dem Mangel an Daten, in dem Mangel an Zeit und in der Gefahr.

566. Dinge, die bei vollkommener Uebersicht der Lage und des großen Zusammenhanges Hauptsachen werden, können es nicht mehr sein, wenn diese Uebersicht fehlt; es werden also andere und zwar, wie sich von selbst versteht, näher liegende Erscheinungen vorherrschend wichtig.

567. Ist der Plan eines Gefechts also mehr eine geometrische Zeichnung, so ist die Führung mehr eine perspektivische; jener

mehr ein Grundriß, diese mehr eine perspektivische Ansicht. Wie dieser Fehler gut gemacht werden muß, werden wir in der Folge sehen.

568. Außerdem, daß Mangel an Zeit auf den Mangel an Uebersicht wirkt, wirkt er auch auf die Ueberlegung. Es kann weniger ein vergleichendes, abwägendes, kritisches Urtheil als der bloße Takt wirksam werden, d. i. eine durch Uebung gewonnene Gewandtheit des Urtheils. Auch das müssen wir uns merken.

569. Daß das unmittelbare Gefühl großer Gefahr (für sich und Andere) störend auf den bloßen Verstand wirkt, liegt in der menschlichen Natur.

570. Wenn also das Urtheil des Verstandes auf jede Weise beengt und geschwächt wird, wohin kann es sich flüchten? — Nur zum Muth.

571. Es ist hier offenbar ein Muth doppelter Art erforderlich: Muth, um nicht von der persönlichen Gefahr überwältigt zu werden, und Muth, um auf Ungewisses zu rechnen und sein Handeln darauf einzurichten.

572. Das Zweite pflegt man Muth des Verstandes (courage d'esprit) zu nennen; für das Erste giebt es keinen dem Gesetz der Antithese genügenden Namen, weil jene Benennung selbst nicht richtig ist.

573. Fragen wir uns, was in der ursprünglichen Bedeutung Muth genannt wird, so ist es die persönliche Aufopferung in der Gefahr, und von diesem Punkte müssen wir auch ausgehen, denn darauf stützt sich zuletzt Alles.

574. Ein solches Gefühl der Aufopferung kann zwei ganz verschiedenartige Quellen haben: erstens Gleichgültigkeit gegen die Gefahr, sei es daß sie aus dem Organismus des Individuums oder aus Gleichgültigkeit gegen das Leben oder aus Gewohnheit der Gefahr hervorgehe, und zweitens positive Motive: Ehrgeiz, Vaterlandsliebe, Begeisterung jeder Art.

575. Nur die erste ist als der echte, angeborene oder zur Natur gewordene Muth zu betrachten und er hat das Eigenthümliche, daß er mit dem Menschen ganz identisch ist, also nie fehlt.

576. Anders ist es mit dem Muth, der aus positiven Ge-

fühlen entspringt. Diese stellen sich den Eindrücken der Gefahr entgegen und dabei kommt es natürlich auf ihr Verhältniß zu denselben an. Es giebt Fälle, in welchen sie viel weiter führen als die bloße Gleichgültigkeit gegen die Gefahr, in andern werden sie von dieser überwogen. Diese läßt das Urtheil nüchterner und führt zur Standhaftigkeit, jene machen unternehmender und führen zur Kühnheit.

577. Ist mit solchen Anregungen Gleichgültigkeit gegen die Gefahr verbunden, so entsteht der vollkommenste persönliche Muth.

578. Dieser bisher betrachtete Muth ist etwas ganz Subjektives, er bezieht sich blos auf die persönliche Aufopferung und kann darum persönlicher Muth genannt werden.

579. Nun ist aber natürlich, daß Jemand, der auf das Opfer seiner Person keinen großen Werth legt, auch die Aufopferung der Andern (die zufolge seiner Stellung von seinem Willen abhängig gemacht sind) nicht hoch anschlägt. Er betrachtet sie als eine Waare, über die er in eben der Weise schalten kann wie über sich selbst.

580. Ebenso wird Der, welcher durch irgend ein positives Gefühl in die Gefahr hineingezogen wird, dieses Gefühl den Andern entweder leihen oder sich berechtigt glauben, diese Andern seinem Gefühle unterzuordnen.

581. Auf beide Arten bekommt der Muth einen objektiven Wirkungskreis. Er wirkt nun nicht mehr blos auf die eigene Aufopferung, sondern auch auf den Gebrauch der ihm untergebenen Streitkräfte.

582. Schließt der Muth alle zu lebhaften Eindrücke der Gefahr von der Seele aus, so wirkt er auf die Thätigkeiten des Verstandes. Diese werden frei, weil sie nicht mehr unter dem Druck der Besorgnisse stehen.

583. Aber freilich können Verstandeskräfte, die nicht vorhanden sind, dadurch nicht entstehen und noch weniger Einsichten.

584. Es kann also der Muth bei Mangel an Verstand und Einsicht oft zu sehr falschen Schritten führen.

585. Ganz andern Ursprunges ist der Muth, welchen man Muth des Verstandes genannt hat. Er entspringt aus der Ueber-

zeugung von der Nothwendigkeit des Wagens, oder auch aus einer höhern Einsicht, welcher das Wagen nicht so groß als den Uebrigen erscheint.

586. Diese Ueberzeugung kann auch in solchen Menschen entstehen, die keinen persönlichen Muth haben, sie wird aber erst Muth, d. h. sie wird erst eine Kraft, die den Menschen im Drange des Augenblicks und der Gefahr aufrecht und im Gleichgewichte erhält, wenn sie auf das Gemüth zurückwirkt, die edleren Kräfte desselben weckt und steigert; aber darum ist der Ausdruck Muth des Verstandes nicht ganz richtig, denn aus dem Verstande selbst entspringt er nie. Daß aber Gedanken Gefühle hervorbringen und daß diese Gefühle durch fortdauernde Einwirkung des Denkvermögens gesteigert werden können, weiß Jeder aus der Erfahrung.

587. Indem auf der einen Seite der persönliche Muth die Verstandeskräfte unterstützt und dadurch erhöht, auf der andern die Verstandesüberzeugung die Gemüthskräfte weckt und belebt, nähern sich beide einander und können zusammenfallen, d. h. dasselbe Resultat in der Führung geben. Dies ist jedoch selten der Fall; gewöhnlich haben die Handlungen des Muthes etwas von dem Charakter seines Ursprunges.

588. Wo großer persönlicher Muth und großer Verstand sich vereinigt finden, da muß natürlich die Führung die vollkommenste sein.

589. Daß der von der Verstandesüberzeugung ausgehende Muth sich hauptsächlich auf dasjenige Wagen bezieht, welches in dem Vertrauen auf ungewisse Dinge und auf gutes Glück besteht, und weniger auf die persönliche Gefahr, liegt in der Natur der Sache, denn diese kann nicht leicht ein Gegenstand großer Verstandesthätigkeit werden.

590. Wir sehen also, daß in der Gefechtsführung, d. h. im Drange des Augenblicks und der Gefahr, die Gemüthskräfte den Verstand unterstützen und dieser die Gemüthskräfte wecken muß.

591. Ein socher erhöhter Zustand der Seele ist erforderlich, wenn das Urtheil ohne Uebersicht, ohne Muße, im heftigsten Drange der Erscheinungen treffende Entscheidungen geben soll. Man kann ihn das kriegerische Talent nennen.

592. Wenn man ein Gefecht mit seiner Masse großer und kleiner Glieder und der von ihm ausgehenden Handlungen betrachtet, so fällt in die Augen, daß der Muth, welcher von der persönlichen Aufopferung ausgeht, in der niedern Region vorherrschen, d. h. mehr über die kleinen Glieder gebieten wird, der andere mehr über die großen.

593. Je weiter man in dieser Gliederung hinuntersteigt, um so einfacher wird das Handeln, um so mehr kann also der einfache Verstand zureichen, um so größer aber wird die persönliche Gefahr und folglich um so mehr wird der persönliche Muth in Anspruch genommen.

594. Je höher man hinaufsteigt, um so wichtiger und folgenreicher wird das Handeln des Einzelnen, weil die Gegenstände, über welche er entscheidet, mehr oder weniger in einem durchgreifenden Zusammenhange mit dem Ganzen stehen. Hieraus folgt, daß um so mehr Uebersicht erforderlich ist.

595. Nun hat zwar die höhere Stelle auch immer einen weiteren Horizont, übersieht den Zusammenhang viel besser als die niedern; aber alle Uebersicht, die im Laufe eines Gefechts vermißt wird, fehlt doch hauptsächlich hier, und es ist also auch hauptsächlich hier, wo so Vieles auf gut Glück und mit dem Takte des Urtheils vollbracht werden muß.

596. Dieser Charakter der Führung steigert sich immer mehr, je weiter das Gefecht vorrückt, denn um so weiter hat sich der Zustand von dem ersten, der uns ganz bekannt war, entfernt.

597. Je länger das Gefecht gedauert hat, um so mehr Zufälle (d. h. Ereignisse, die außer unserer Berechnung liegen) haben darin stattgefunden, um so mehr ist Alles aus den Fugen seiner Ordnung gewichen, um so wilder und verworrener sieht es hier und da schon aus.

598. Je weiter aber ein Gefecht vorgerückt ist, um so mehr häufen sich die Entscheidungen, um so näher rücken sie an einander, um so weniger Zeit bleibt zur Ueberlegung.

599. So kommt es, daß auch die höhern Glieder nach und nach — besonders für einzelne Punkte und Augenblicke — in die

Region hinabgezogen werden, wo persönlicher Muth mehr gilt als Ueberlegung und fast Alles ausmacht.

600. Auf diese Weise erschöpfen sich in jedem Gefechte die Kombinationen immer mehr, und zuletzt ist es fast der Muth allein, der noch kämpft und wirkt.

601. Wir sehen also, daß es der Muth und die von ihm erhöhete Intelligenz sind, welche die Schwierigkeiten auszugleichen haben, die dem Handeln in der Führung entgegentreten. Wie weit sie das können oder nicht, ist darum nicht die Frage, weil es beim Gegner ebenso aussieht, unsere Fehler und Mißgriffe also in der Allgemeinheit der Fälle durch die seinigen ausgeglichen werden. Aber worauf es sehr ankommt, das ist: dem Gegner in Muth und Intelligenz, vor Allem aber in dem ersten, nicht nachzustehen.

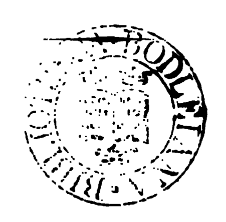
602. Es giebt indessen noch Eines, was hier von großer Wichtigkeit ist: es ist der Takt des Urtheils. Dies gehört nicht blos dem angeborenen Talent, sondern hauptsächlich der Uebung an, welche mit den Erscheinungen vertraut und das Auffinden der Wahrheit, also das richtige Urtheil, fast zur Gewohnheit macht. Hierin liegt der Hauptwerth der Kriegserfahrung und das große Uebergewicht, welches sie dem Heere geben kann.

603. Endlich haben wir noch zu bemerken, daß, wenn die Umstände in der Gefechtsführung immer dem Näheren eine überwiegende Wichtigkeit vor dem Höherstehenden oder Entfernteren geben, dieser Fehler in der Ansicht der Dinge nur dadurch gut gemacht werden kann, daß der Handelnde in der Ungewißheit, ob er das Rechte getroffen hat, seine Handlung zum Bestimmenden zu machen sucht. Dies geschieht, indem er alle möglichen Erfolge, die daraus zu ziehen sind, wirklich erstrebt. Auf diese Weise wird das Ganze, welches immer von einem hohen Standpunkte aus geleitet werden sollte, da, wo dieser nicht zu gewinnen war, von einem untergeordneten aus einer gewissen Richtung mitfortgerissen.

Wir wollen suchen, dies durch ein Beispiel deutlicher zu machen. Wenn ein Divisionsgeneral in dem Gewirre einer großen Schlacht aus dem Zusammenhang des Ganzen herausgekommen

und ungewiß ist, ob er noch einen Angriff wagen soll oder nicht, so wird er, wenn er sich zum Angriff entschließt, allein darin eine Beruhigung für sich und das Ganze finden können, daß er dahin strebt, nicht allein mit seinem Angriff durchzubringen, sondern auch einen solchen Erfolg zu erhalten, der, was sich auch unterdeß auf andern Punkten Schlimmes zugetragen haben mag, Alles wieder gut macht.

604. Ein solches Handeln ist das, was man im engeren Sinne ein entschlossenens nennt. Die Ansicht also, welche wir hier geben, daß auf diese Weise allein das Ungefähr beherrscht werden kann, führt zur Entschlossenheit; diese bewahrt vor halben Maßregeln und ist die glänzendste Eigenschaft in der Fü-rung eines großen Kampfes.



A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.



